

Chronik

der

Stadt und des Fürstenthums

Blankenburg,

der

Grafschaft Regenstein

und der

Klöster Michaelstein und Walkenried.

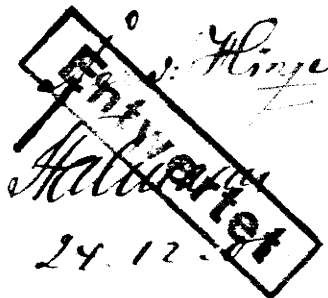
Nach

urkundlichen Quellen bearbeitet

von

Gustav Adolph Leibrock.

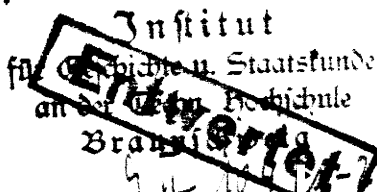
Zweiter Band.



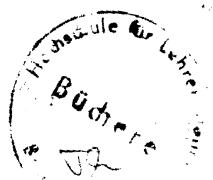
Blankenburg,

Verlag der Hof-Buchhandlung von A. Brüggemann.

1865.



114



Ap 154.2

Seiner Hoheit

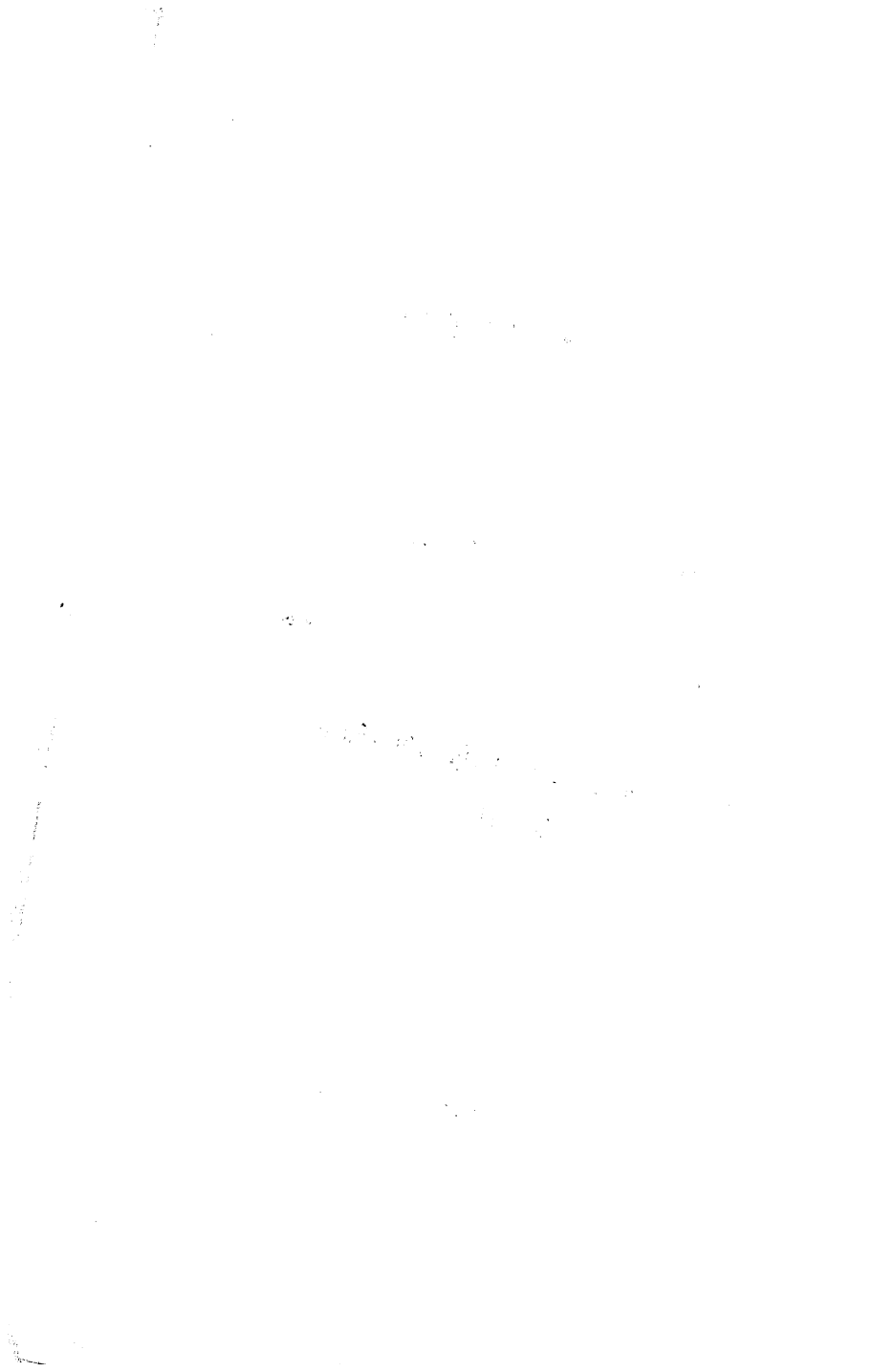
dem

regierenden Herzoge

W i l h e l m,

Herzog zu Braunschweig, Lüneburg
und Delz

unterthänigst gewidmet.



Durchlauchtigster Herzog!

Gnädigster Fürst und Herr!

Der Wunsch, beiliegendes Buch Ew. Hoheit widmen zu dürfen, bedarf wohl kaum einer Rechtfertigung. Er ist hervorgegangen aus der Liebe und Verehrung, in welcher die Herzen aller Blankenburger Ew. Hoheit entgegenschlagen.

Wem anders dürfte auch die Geschichte Blankenburgs gewidmet werden, als dem erhabenen und geliebten Landesherrn, dessen fürstliche Huld der Stadt Blankenburg in unsern Tagen eine ähnliche Bedeutung, einen ähnlichen Glanz verleihet, wie ihr vor fast einem Jahrtausend gleichfalls zu Theil wurde. In denselben Wäldern, wo die edelsten Herrscher des deutschen Landes sich des Waldwerkes freueten, auf demselben Schlosse, auf dem, seit den Tagen des Löwenherzogs, Ew. Hoheit glorreiche Ahnen so oft und gern verweilten, da sammeln sich auch jetzt wieder um Ew. Hoheit Deutschlands mächtigste Fürsten, und die Wälder erklingen auf's Neue, wie zu des Finklers Zeiten, von Hörnerklang und fröhlichem Jagdrufe und das Schloß Blankenburg ist als Ew. Hoheit Residenz weit bekannt in allen Landen.

! *(faint text)*

(faint text)

So haben Ew. Hoheit selbst einen Theil der Geschichte Blankenburgs, und zwar den freundlichsten Theil derselben, geschaffen, eine Periode, die nicht von Fehden und Stürmen, nicht von Aufruhr und Elend redet, sondern nur von Wohlfahrt und Freude, nur von Liebe und Vertrauen.

Wöge es denn dem unterthänigst Unterzeichneten gestattet sein, Ew. Hoheit das Buch zu widmen, welches erzählt von jenen längst vergangenen, minder freundlichen und minder segenvollen Zeiten, und welches den Contrast vor die Augen treten läßt zwischen der wechselvollen Vergangenheit und Ew. Hoheit friedensvoller und segenreicher Regierung.

In unterthänigster Ehrerbietung

Ew. Hoheit

(faint text) treu gehorsamster

(faint text) Gustav Adolph Leibrod,
Kaufmann und Stadtverordneten-Vorsteher.

Achter Abschnitt.

Das siebzehnte Jahrhundert.

1. Die Stolberg'schen Ansprüche an die Grafschaft Blankenburg.

Nach dem Tode des letzten Grafen von Reinstein und Blankenburg im J. 1599 nahm Herzog Heinrich Julius die erledigte Grafschaft in Besitz. Ein Theil derselben fiel ihm zu als erledigtes Braunschweigsches Lehn, der andere, von Halberstadt lehnabhängige Theil, fiel ihm zu auf Grund der Anwartschaft von 1592, (S. Bd. I. S. 347). Die Besitznahme dieses Halberstädt'schen Theils, über welchen später so wichtige und ernste Streitigkeiten entstanden, blieb damals ganz unangefochten; der Herzog reichte unterm 25. April 1600 die Nuthung beim Domkapitel ein, dies citirte ihn zur Lehnsempfangung auf Freitag nach Urbani, den 30. Mai nach Halberstadt. Dieser Termin wurde indeß auf des Herzogs Wunsch, »hochwichtiger Vorfälle wegen,« bis Freitag den 27. August und abermals auf den 12. September verschoben, an welchem Tage des Herzogs Kanzler Johann Jagemann für den Herzog das Lehn empfing und die

üblichen Reverse u. ausstellte. Nicht ohne Anfechtung blieb dagegen des Herzogs Besitznahme der von seinem eigenen Fürstenhause lehnrübrigen Grafschaft Blankenburg; gegen diese protestirten vielmehr, auf Grund der Th. I. S. 220 angeführten Verhältnisse, die Grafen von Stolberg und es erwuchsen daraus eine Reihe von Streitigkeiten und Verhandlungen, die nicht ganz ohne Interesse sind, weshalb wir etwas näher auf dieselben einzugehen nicht unterlassen mögen. Wir folgen dabei einer Darstellung der Rechte des Hauses Stolberg auf das Fürstenthum Blankenburg, welche sich in Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet. Sie ist, wie es scheint, 1803 der Reichsversammlung übergeben, um die Stolberg'schen Ansprüche zur Geltung zu bringen, denn sie stellt, wie der Leser herausfühlen wird, das Recht entschieden auf die Seite Stolberg's.

Von der Mitte bis zum Ende des 15. Jahrhunderts standen die Grafen von Stolberg in sehr intimen Verhältnissen zu der mittleren Linie des Hauses Braunschweig. Herzog Wilhelm der Jüngere hatte sich sogar eine Tochter des Stolberg'schen Grafengeschlechtes zur Gemahlin erkoren, die fromme Herzogin Elisabeth, die Schwester der Grafen Heinrich und Caspar von Stolberg. Diese Grafen, namentlich Graf Heinrich, waren seit dieser Zeit stets treue Bundesgenossen des Herzogs in den mannigfachen Kämpfen, in welche derselbe trotz seiner Friedensliebe verwickelt wurde, und eben so treu hielten die Söhne des Grafen Heinrich zu den Söhnen des Herzogs Wilhelm, sobald diese in irgend eine ihrer vielen Fehden auszogen. Diese Anhänglichkeit gereichte dem Hause Stolberg oft zum Nachtheile; abgesehen von den Kosten der kriegerischen Ausrüstung, die sie zu tragen hatten, sahen die Grafen auch von den Feinden im Verlaufe der Kämpfe ihre Grafschaft überzogen, verheert und ausgeplündert. Es mochte nicht mehr als billig erscheinen, daß die Herzoge, für

welche sie diesen Schaden erlitten hatten, ihnen auch denselben vergüteten, und Graf Heinrich wandte sich mit der Bitte um eine solche Entschädigung an die Herzoge.

Ob er bei seinem Schwager, dem Herzoge Wilhelm, welcher sich Alters halber mit der Herzogin Elisabeth auf das Schloß Hardeßsen zurückgezogen hatte, günstiges Gehör gefunden, ist unbekannt; bei den Söhnen desselben, den Herzogen Heinrich und Erich fand er es; aber außer Stande, ihm sofort eine Vergütung zu Theil werden zu lassen, gaben sie ihm ihre Dankbarkeit dadurch zu erkennen, daß sie ihm die Aussicht auf den einstigen Besitz der Grafschaft Blankenburg eröffneten. Dieser Grafschaft schien nämlich damals (die Verhandlungen fallen in das Jahr 1491) ein baldiges Erlöschen des Grafenstammes, welcher sie beherrschte, bevorzustehen. Graf Ulrich der Jüngere von Meinstein war der Einzige, welcher von dem früher so zahlreichen Geschlechte noch übrig war und scheint, so lange er gemeinschaftlich mit seinem Oheim, dem Grafen Ulrich dem Älteren, die Grafschaft regierte, unvermählt geblieben zu sein. Nun war auch Ulrich der Ältere zu seinen Vätern gegangen, und wenn Ulrich der Jüngere auch jetzt noch nicht zur Ehe schritt, so starb mit ihm die Grafschaft Blankenburg-Meinstein ledig, fiel an das Haus Braunschweig zurück und dies konnte nach Gefallen über dieselbe verfügen. Den Grafen von Stolberg konnte keine Entschädigung erwünschter sein, als der Besitz der Grafschaft Blankenburg, durch welche sich ihr Gebiet auf das Schönste arrondirte, und die ihnen gehörigen Grafschaften Stolberg und Wernigerode mit einander verbunden wurden, und wirklich war es der künftige Besitz dieses Landestheils, mit welchem die Herzoge Heinrich und Erich die treue Anhänglichkeit ihres Oheims von Stolberg zu belohnen gedachten.

Sie ertheilten demselben im J. 1491 die Anwartschaft auf die Grafschaft Blankenburg, für den Fall, daß dieselbe ausstürbe, durch folgende Urkunde:

»Wir Henrich der Aeltere und Erich, Gebrüder¹⁾ Herzoge zu Br. u. L. bekennen für uns und unsere Erben, daß der Wohlgeborene Herr Heinrich, Graf und Herr zu Stolberg, vor uns erschienen ist und gebeten hat, ihn und seine Leibes-Lehnserben mit der Grafschaft und Herrschaft Blankenburg, Schloß und Stadt, mit dem Schlosse Heimburg, mit dem Schlosse zum Stiege und mit dem Flecken Hasselfelde, mit aller Zubehörung und Allem, was der jetzt lebende Graf Ulrich von Regenstein von unserm Fürstenthume Braunschweig zu Lehn trägt, um der Dienste willen, die er dem Hochgebornen Fürsten Herrn Wilhelm, Unserm lieben Herrn Vater und Uns, Unserm Fürstenthum zu Ruh, gethan hat, »darüber seine Grafschaft Stolberg in Verderblichkeit gekommen,« zu begnadenlehen vergestalt, daß, wenn Graf Ulrich von Regenstein ohne Erben abginge, also daß die Grafschaft Blankenburg ledig stürbe, Graf Heinrich zu Stolberg oder seine Erben dieselbe ohne Verhinderung in Besiß nehmen möchten.« Also haben Wir seine Bitte und die gethanen Dienste und gehabten Nachtheile in Betrachtung genommen, auch daß er Uns Eippshaftverwandt ist, und Unserer Frau Mutter, der Frau Elisabeth Bruder ist, und daß Wir schuldig sind, ihn für die erlittene Verderblichkeit merklich zu erhöhen und zu begnadigen. Wir haben also jetztgenannten Graf Heinrich zu Stolberg und Wernigerode, Unsern lieben Thmen und Getreuen, Herrn Heinrich und Herrn Bodo, seine Söhne, und alle ihre Leibes-Lehnserben mit obgedachter Grafschaft und Herrschaft Blankenburg, Schloß und Stadt, mit dem Schlosse Heimburg, mit dem Schlosse zu Stiege und dem Flecken Hasselfelde und allem was Graf Ulrich von Regenstein von Unserm Fürstenthume zu Lehn trägt, Nichts ausgeschlossen, es sei benannt oder

¹⁾ Größerer Deutlichkeit halber geben wir diese Urkunden in unserer jetzigen Schreibweise und mit Auslassung unwesentlicher Stellen.

unbenannt, mit allen und jeglichen Dörfern, Gerichten, oberst und niederst, über Hals und Hand, Aekern, Wiesen, Feldern, Hölzern, Weiden, Tristen, Wassern, Teichen, Fischereien, Wildbahnen, Jagden, Zöllen, Geleiten, Rechten, Obrigkeiten, Diensten, Nutzungen, Freiheiten, Gerechtigkeiten, Leuten, Gütern, Zinsen, Renten, geistlichen und weltlichen Lehen, Bergwerken, welcherlei Erz die auch geben ic. ic. — — begnadenlehnt und bemanntlehnt, und begnaden und bemanntlehen ihn und seine männliche Leibeserben damit in und mit Kraft gegenwärtigen Briefes, daß sie gedachte Grafschaft, sobald sie, wie obgedacht, zu Falle kommt, genießen mögen, ohne Gefährde. Wir haben auch erstgenannten Unsern lieben Ohmen und Getreuen aus sonderlichen Gnaden mit einer Münze, also daß er, wenn der Fall an ihn kommt, auf Unser Schroot und Gepräge möge münzen und schlagen lassen, begnadenlehnet. Des sollen vorgedachter Graf Heinrich und seine Lehnserben Unse getreue Lehnsmänner sein, und fortan obenangezeigte Grafschaft, Schlösser u. s. w., so dieselbe zu Falle kommt, von Uns Unsern Erben und Erbnehmern zu rechtem Mannlehne inne haben, besitzen und gebrauchen, und den Lehen, so oft die zu Falle kommen, rechte Folge thun, wie solcher Mannlehne Recht und Gewohnheit ist. Doch über das Alles behalten wir Uns, Unsern Erben ic. die Deffnung an den genannten Städten, Schlössern und Flecken, daß Uns die offen sein sollen und ihre Deffnung unweigerlich gestattet werde, so oft Uns das Noth ist, in allen Unsern Nöthen und Kriegen und Geschäften, wider Jedermann, außer vielgenannten Unsern lieben Getreuen und seine Erben selbst; und wenn Wir Unsere Hauptleute mit Kriegsvolk in diese Stadt, Schlösser oder Flecken legen, wollen Wir Hausleute, Thormwärter und Wächter darauf beköstigen und besorgen, auch allen Unfug vermeiden. Würde aber von dieser Stadt, Schlössern und Flecken, was Gott nicht wolle, eins oder mehrere Unserer Kriege

und Fehden halber verloren, so wollen Wir ihm dasselbe binnen einem Vierteljahre wiederzustellen, und Uns mit denen, die Uns das abgewonnen haben, nicht versöhnen oder Frieden machen, es wäre denn zuvor genanntem Unsern lieben Getreuen Stadt, Schloß oder Flecken ohne Entgelt wieder überantwortet. Wir, Unsre Erben ic. wollen auch Erstgenannten Unsern lieben Getreuen ic. schützen, schirmen und vertheidigen, wie Herren ihren Mannen von Lehn wegen verpflichtet sind, wie denn Unser lieber Getreuer ic. Alles, was Mannen ihren Herren von Mannlehn wegen schuldig und pflichtig, wie Mannlehn Recht, Herkommen und Gewohnheit ist, zu thun geschworen haben. Wir oder Unsere Erben sollen und wollen Uns auch damit, daß diese Belehnung bei Unserm Herrn und Vaters Lebzeiten geschehen ist, nicht behelfen, sondern wollen und sollen den obgedachten Unsern lieben Thmen der vorgedachten Grafschaft ic. rechte Wahrschaft thun, was Wir also für Uns und Unsere Erben in guten, wahren Treuen zu halten gelobt haben, ohne alle Gefährde. Und des zu Urkund haben Wir Henrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg Unser Insiegel, dessen Wir, Herzog Erich, hierzu mit gebrauchen, für Uns und Unsre Erben an diesen Brief wissentlich hangen lassen. Gegeben nach Christi Unserm Herrn Geburt vierzehnhundert im ein und neunzigsten Jahre, am Mittwoch nach dem Sonntage Eßomithi (16. Febr.).«

Diese Anwartschaft auf unsere Grafschaft war damals als ein sehr werthvolles Geschenk zu betrachten, denn das Aussterben des Reinsteinischen Grafenstammes stand, wie schon erwähnt, derzeit in naher Aussicht. Es änderte sich dies zwar, als Graf Ulrich sich noch zum Heirathen entschloß und seine Gemahlin ihm noch drei Söhne, Jobst, Ulrich und Bernhard, schenkte; aber waren auch die Aussichten der Stolberger dadurch in weitere Ferne gerückt, so verloren sie dieselben doch nicht aus den Augen und ver-

käumten Nichts, die empfangene Belehnung aufrecht und in Kraft zu erhalten.

Nachdem Herzog Heinrich mit seinem Bruder Erich die väterlichen Lande getheilt hatte (2. Mai 1495) und ihm das Fürstenthum Wolfenbüttel mit den davon abhangenden Lehen zugefallen war, suchte Graf Heinrich zu Stolberg um die Erneuerung jener Belehnung nach und empfing dieselbe durch eine nur vom Herzoge Heinrich allein ausgestellte Urkunde vom 11. Juni 1496. Dieselbe folgt, fast wörtlich mit, mutand. der obigen von den Herzogl. Brüdern ausgestellten Urkunde vom 16. Februar 1491, und enthält zu mehrerer Befestigung noch die ausdrückliche Bemerkung für die Nachkommen: »Wir wollen auch solche Belehnung auf Unsre Erben zur Uebermaass und mehrerer Sicherheit erstreckt, und Unsere Erben gleicherweis deutlich und klärlich verhaftet und versichert haben, sich dagegen mit keinen Auszügen oder Einreden zu behelfen, in keine Wege und Weise.« In gleicher Weise empfing im J. 1527 am Mittwoch nach der heiligen drei Könige Tage (7. Januar) Graf Botho zu Stolberg und Wernigerode die Erneuerung der Belehnung von Herzog Heinrich dem Jüngern. Auch dieser von dem Cankler Johann Peyne unterschriebene Lehnbrief folgt im Wesentlichen dem Wortlaute des ersten vom J. 1491, weshalb sein Abdruck hier übergangen werden kann; ebenso der Lehnbrief, welchen Herzog Julius, der Sohn Heinrichs des Jüngern, unterm 25. Mai 1587 den Grafen Albrecht Georg und Wolf Ernst zu Stolberg für sich und die Grafen Heinrich, Ludwig, Georg, Johann und Christoph, Gevettern Grafen zu Stolberg ausstellte. Letzteren Lehnbrief hatten indeß die Stolberg nicht so ganz ohne Weiterungen und Widerspruch empfangen, wie die früheren. Das gute Einvernehmen, in welchem die Grafen von Stolberg mit dem Herzogl. Hause Braunschweig gestanden hatten, war eben damals bedeutend gestört, und Herzog

Julius zeigte sich bei der nachgesuchten Erneuerung der Belehnung schwierig und verweigerte oder verzögerte wenigstens dieselbe unter dem Vorwande, die Grafen hätten die Vasallenpflichten verlegt.

Es hatte nämlich die Aebtissin von Quedlinburg, Anna I. (Gräfin von Stolberg), im J. 1568 ihren Brüdern und Vettern von Stolberg die Anwartschaft ertheilt auf diejenigen Güter, welche die Herzoge von Braunschweig-Grubenhagen, Wolfgang und Philipp, vom Stifte Quedlinburg zu Lehn trugen. Diese Lehnsgüter bestanden aus dem Schlosse und dem weiten Amte Herzberg, der Grafschaft Lauterberg (welche als Asterlehen im Besitze der Grafen von Hohnstein war) und vielen im Eichsfelde zerstreut belegenen Gütern. Dies Quedlinburg'sche Lehn war in ältern Zeiten nicht bloß der einen Braunschw. Herzogs-Linie, denen die Grubenhagen angehörten, verliehen gewesen, sondern hatte sich auch auf die übrigen Linien erstreckt; aber seit vier Aebtissinnen und seit länger als hundert Jahren befanden sich diese ausgeschlossen und längst war die Lehnshand gebrochen. Als nun jener Grubenhagensche Zweig erloschen war, dachte Herzog Julius daran, dies Lehn auf Grund jener älteren Verhältnisse seinem Hause wieder zuzuwenden, und nahm es den Stolbergern sehr übel, daß sie inzwischen jene Anwartschaft empfangen hatten. Er zog daraus den Vorwand, sie einer Felonie zu bezüchtigen; dieselbe sollte darin liegen, daß die Anwartschaft, welche sie angenommen hatten, dem Interesse ihrer Lehnsherrschaft zuwiderlaufe.¹⁾ Das achtete er als Verrath und als hinreichenden Grund, um den Stolbergern sowohl die Erneuerung der Blankenburg'schen Anwartschaft zu versagen, als auch die Ausführung einer

¹⁾ »Aber wo,« fragt die »Darstellung,« bei dieser Gelegenheit, »wo ist das Gesetz geschrieben, welches dem Vasallen verbietet, Güter zu erwerben, welche, wie er nachher erfährt, auch sein Lehnsherr beansprucht?«

andern Anwartschaft, welche die Grafen auf die eben erledigte Grafschaft Hohnstein besaßen; denn auch die Ansprüche auf letztere sollten sie durch jene Felonie verloren haben.

Herzog Julius fand indeß bald, wenn es ihm überhaupt mit dieser Behauptung je Ernst gewesen war, daß durch eine Entscheidung auf dem Wege des Rechtes nicht nur diese Belehnungen für gültig erkannt, sondern auch jene Grubenhagenschen Besitzungen für ihn verloren gehen würden. Er unterhandelte deshalb mit den Stolbergern; diesen schien die Blankenburgsche Erwerbung ihrer geographischen Lage halber die liebste zu sein, außerdem stand damals das Grafengeschlecht zu Blankenburg wieder auf wenig und schwachen Augen, der Anfall war nahe und würde das Gebiet der Stolberger Grafschaften sehr hübsch arrondirt haben, kurz, sie gingen auf die Vorschläge des Herzogs ein, der sie zum Zweck der Ausgleichung zu einer Conferenz auf den 10. April 1587 Montag nach Palmarum, nach Quedlinburg beschied. Ihre Anrechte aus der Quedlinburger Anwartschaft an die Grubenhagensche Lehne aufgebend und auf Braunschweig übertragend, erhielten sie dafür die Bestätigung resp. Erneuerung ihrer Belehnungen über Hohnstein und ihrer Anwartschaft auf Blankenburg.

Diese Anwartschaft, die schon ursprünglich für Opfer, welche sie gebracht hatten, für Nachtheile, die ihnen entstanden waren, ihnen gegeben war, die sie also gewissermaßen erkaufte hatten, jetzt hatten sie, um dieselbe in Kraft zu erhalten, neue Opfer bringen müssen, hatten sie durch Aufgabe anderer Rechte und anderer Güter gewissermaßen aufs Neue erkaufte und durften sich nun im Besitz derselben um so sicherer wähnen, durften um so sorgloser dem Augenblicke entgegensehen, der sie durch das Erlöschen des Reinsteiner Geschlechtes in den wirklichen Besitz der Grafschaft Blankenburg setzen mußte.

Nach dem Tode des Herzogs Julius erneuerte dessen Nachfolger, Herzog Heinrich Julius, ihnen die Belehnung ohne Widerspruch. Der Lehnbrief dieses Herzogs, unter welchem endlich der Fall eintrat, für welchen die Belehnung erteilt war, möge seiner Wichtigkeit wegen hier noch eine Stelle finden:

»Von Gottes Gnaden, Wir Heinrich Julius, postulierter Bischof zu Halberstadt und Herzog zu Braunschweig und Lüneburg u. bekennen für uns und alle unsere Erben u. — Nachdem weiland der Hochgeborne Fürst, Herr Heinrich der Ältere, unser freundlich lieber Herr und Eltervater löbl. Gedächtniß, dem Wohlgebornen Heinrich dem Ältern Grafen und Herrn zu Stolberg und Wernigerode seligen u. um vieler gethaner Dienste willen, dadurch er seine Herrschaft nicht wenig beschwoeret, mit der Grafschaft und Herrschaft Blankenburg, Schloß und Stadt, mit dem Schlosse Heimburg, mit dem Schlosse zum Etzige, mit dem Flecken Hasselfelde mit allen Zubehörungen und Allem was die — Grafen von Regenstein von dem Herzogthume Braunschweig, Wolfenbüttelschen Theiles, zu Lehn haben — begnadenlehnet, welche Gnadenbelehnunge auch hernach Anno 1517 und 1587 unsre lieben Herr Groß- und Vater Herzog Heinrich d. I. und Herzog Julius — confirmiret und erneuert, so haben nach tödtlichem Abgange unsers geliebten Herrn Vaters des Herzogs Julius, uns, als nachfolgendem einzigen Landesfürsten u. die Wohlgebornen — Wolf Ernst, Gr. u. H. zu Stolberg und Wernigerode, für sich und von wegen seiner Brüder, Johann und Heinrich, Graf Wolfgangs seel. Söhne, auch Ludwig Georgen und Christopfs, Gebrüder, Grafen Heinrichs seel. Söhne, Alle Grafen zu Stolberg u. angesuchet, mit Erinnerung derselben Dienste — sie und ihre Leibes- Lehnserben mit den vorgenannten Grafschaften, Herrschaften, Schlössern, Flecken, sammt allen Gütern, die Graf Botho und seine Vettern, Graf Ernst und Graf Martin

von Reinstein von uns von Rechtswegen zu Lehn haben, und billig haben sollen, zu begnadelen. Solch ihre fleißige Bitte, und daß wir dessen, vermöge der Verschreibungen unseres lieben Herrn Elter-, Groß- und Vatern seel. Verschreibung schuldig, haben wir angesehen und Graf Wolf Ernst zu Stolberg und seine Brüder und Vettern auch ihrer Aller Leibes- und Lehnserben mit der gedachten Grafschaft Blankenburg ic. ic. auf den Fall begnadelenet, und thun das in Gegenwart für uns und unsre Nachkommen, also, wenn der Fall an sie kommt, daß genannter Graf Wolf Ernst ic. solche Güter, sammt der Münze, die ihren Voreltern auch mit zum Falle verschrieben, von uns und unsern Nachkommen zu Lehn haben, und die Güter gebrauchen sollen, doch also, daß sie nach Lehnrecht gesonnen, und Lehnspflichten davon gethan werden und so wir oder unsre Nachkommen der Lehnung solcher Grafschaft, Stadt, Schlösser ic. gebrauchen würden, daß alsdann solche dergestalt geschehe, wie unser Herr Vater sich selbige verschrieben: diese Verschreibung stet, fest und unverbrüchlich zu halten, geloben wir hiermit in guten wahren Treuen, getreulich und ohne alles Gefährde. Deß zu Urkundt und Bekenntniß haben wir unser Fürstl. Braunschweigisch groß Insiegel an diesen Brief hangen lassen, denselben auch mit eigenen Händen unterschrieben. Geschehen ic. 1590 den 6. October.

Henricus Julius. mpr.

J. Jagemann. D.

Neun Jahre nach Ausstellung dieses Lehnbriefes durch Heinrich Julius erlosch der Reinsteinische Grafenstamm; die erledigte Grafschaft, als ob jener Lehnbrief gar nicht vorhanden wäre, als ob die Stolberger überhaupt keinerlei Recht an dieselbe hätten, wurde vom Herzoge eingezogen; er setzte seine Rätthe zur Verwaltung derselben ein und ließ die Ansprüche der Stolberger ganz unbeachtet.

Wie er dieselben von sich fern zu halten wußte, er giebt sich aus folgendem Berichte, welchen die von den Grafen an den Herzog abgefertigten Abgeordneten, Jakob Rhodestadt und Johann Leonhard Agricola, über den Erfolg ihrer Sendung an die Grafen ergehen ließen. 1603.

„Wohlgeborner Graf :c. Ew. Gnaden geben wir hiermit unterthänig zu vernehmen, was auf E. G. Befehl wegen der E. G. angefallenen Grafschaft Blankenburg wir zu Wolfenbüttel verrichtet.

Erstlich sind wir den 17. Nov. um 9 Uhr angelangt, haben unser Creditz überantwortet und uns anzeigen lassen; darauf hat D. Jagemann uns anzeigen lassen, daß er uns baldigst wolle fordern lassen. Erst Sonntag, den 19., Morgens unter der Predigt hat er uns fordern lassen auf die alte Kanzlei über der Apotheken und uns vermeldet wie folget:

Er hätte zwar bei dem Herzoge allen mensch- und möglichen Fleiß angewendet, aber weil Ew. Gnaden und E. G. Gebrüder und Bettern viel beschwerliche, ja fast ehrverletzende Prozesse, als mit Lora, Klettenberg, Lautenberg, mit Grafschaft und Amt Hohnstein, dem Amte Stapelnburg u. s. w. am Kammergerichte erhoben und dadurch sich an E. Fürstl. Gnaden dermaßen vergangen, daß der Herzog heftig erregt, man auch vor demselben Ew. Gnaden mit keinem Worte gedenken dürfe, viel weniger noch der Belehnung mit der Grafschaft Blankenburg. Denn obwohl E. Fürstl. Gnaden der Belehnung mit der Grafschaft Blankenburg wohl geständig, auch in keiner Abrede sein könnte oder wollte, hätte dieselbe doch Ursache diese Belehnung nicht allein nicht zu renoviren oder ins Werk zu setzen, sondern auch die anderen Lehen und Güter, so E. G. von dem Hause Braunschweig haben, einzuziehen. Der Herzog wußte auch, was E. G. am Kaiserlichen Hofe für Praktiken triebe, und wollte E. G. wohl rathen, sich nicht merken zu lassen, daß Sie etwa diese Reinstainschen

Lehne auf dem Wege Rechts suchen wollten; das dürfte nicht zum Besten auslaufen. Ew. G. möchten sich lieber gedulden, ob sich etwa die Ungnade legen wollte.«

Die angeblichen Gründe der Ungnade lagen in den mannigfachen Verwickelungen, in welche damals die Grafen dem Herzoge gegenüber bereits gerathen waren. Der Herzog hatte nach dem Aussterben des Hohnsteinschen Grafenstammes die mitbelehnten Häuser Stolberg und Schwarzburg von der Nachfolge in den reichen Herrschaften Lora und Klettenberg ausgeschlossen, das Amt Hohnstein, nach Erwerbung einer darauf vorgeschossenen Summe, eingenommen und die Ämter Schauen und Stapelnburg von der Herrschaft Stolberg getrennt. Zugleich hielten die Grafen das Recht der Zelle'schen Linie des Hauses Braunschweig auf das Fürstenthum Grubenhagen für begründeter als das Recht des Herzogs Heinrich Julius, der dies Land zurückbehielt. Ueber jenes Verfahren hatten die Grafen Klage erhoben, und diese nothgedrungenen Beschwerden, diese Rechtsanschauungen mußten den Vorwand abgeben, zu den großen Beeinträchtigungen auch noch die Vorenthaltung Blankenburgs hinzuzufügen.

»So sehr,« sagt hier die »Darstellung«, »war der Herzog irre geleitet, daß er Vertheidigung altväterlichen Besihs für ein Verbrechen hielt, daß er darüber erbittert werden konnte. Wie grundlos die Beschuldigungen übrigens waren, zeigt der Verlust eines Theiles dieser Besihsnahme im Wege Rechts, und die von den spätern Herzogen ohne Rückhalt geschehene Herausgabe eines andern Theiles der streitigen Stücke. Keine Mühe sparten die Grafen, den Herzog zu mildern Gefinnungen zu bewegen, aber vergebens.

So mußte auch hier wider Willen der Weg des Rechts versucht werden, denn Gründe, wie der Herzog sie vorbrachte, können Niemand bewegen, sein Eigenthum aufzugeben, da den Vasallen durch kein Gesetz verboten ist,

wohlerworbene Gerechtsame auch gegen die Eingriffe der Lehnsherrn zu vertheidigen.«

Die nächste Folge, welche die Beschwerden der Grafen am kaiserlichen Gerichtshofe hatten, war ein Mandat de non devastando an den Herzog; da die Grafen behaupteten, der Herzog nutze die Grafschaft, in deren Besiz er sich nicht sicher fühle, zu sehr aus, woraus ihnen, wenn ihnen der Besiz zugesprochen würde, Schaden erwachse, so wurde dem Herzoge durch reichsgerichtliche Mandate geboten, bis nach ausgemachter Sache, die Grafschaft nicht anders als nach wirthschaftlichen Grundsätzen zu nutzen.

Ein anderer Erfolg, den die Grafen erzielten, war ein Responsum der Juristenfakultät zu Marburg, an welche sie ihre Angelegenheit zur Beurtheilung eingesandt hatten, und welche ihre Ansprüche für vollkommen berechtigt erklärte. Es lautet:

Den Edeln Gestrengen ꝛc.

Gräfflich Stolbergschen Canzlern und Räthen! ꝛc.

»Unsere freundlichen Dienste zuvor ꝛc. Als Ihr uns Copieen fünf verschiedener Lehnbriefe, so die Herren Grafen zu Stolberg von den Herren Herzogen zu Braunschweig auf die Reinssteinschen Lehen bekommen, zugeschiedet und Euch der Schulden halber, mit denen die Grafen zu Reinsstein mit Consens Hochgebachter Herrn Herzoge berührte Lehn beschweeret, Euch des Rechts zu belehren gebeten habt, so haben wir dieselbigen mit Fleiß gelesen und ermogen und berichten darauf für Recht, daß die besagten Lehen nunmehr nach gänzlichem Abgang der Grafen von Reinsstein, vermöge gedachter Investitur und Lehnbriefe, an die Herren Grafen von Stolberg gefallen, die ohn Ihr Zuthun und Bewilligung gemachten Schulden zu bezahlen und abzutragen nicht schuldig seien, sondern der Herr Herzog zu Braunschweig solche Reinssteinsche Lehen frei und von berührten Schulden

unbeschwert zu tradiren und einzuantworten schuldig sei, von Rechtswegen. Zu Urkundt haben wir unser Fakultät Inſiegel hierauf drucken laſſen am 17. März 1604.

Deſkanus und Doctores

der Juristen-Fakultät der Uniuerſität Marburg.

Dem von den Grafen eingeleiteten Rechtsverfahren oh *denegatam justitiam* ſuchte der Herzog durch verſchiedene Einwürfe, Competenzeinreden u. ſ. w. auszuweichen, knüpfte daneben auch gütliche Verhandlungen an, doch war noch bei ſeinem Tode, 1613, weder vor den Reichsgerichten noch durch die gütlichen Verhandlungen die Angelegenheit weſentlich weiter gediehen. Eben ſo langſam ſchleppten Prozeß und Privatverhandlungen ſich unter dem Nachfolger des Herzogs Heinrich Julius, unter Friedrich Ulrich fort; doch ſchien dieſer zu einer gütlichen Ausgleichung geneigter und ſeine Vorſchläge ſchienen wenigſtens die Rechte Stolbergs anzuerkennen, und bildeten auch annehmbare Grundlagen zu einem Vergleich. Er bot eine Theilung an. Es geht dies hervor aus der

Inſtruktion

der Abgeordneten des Herzogs Friedrich Ulrich zu Braunschweig über den mit dem Hauſe Stolberg wegen Blankenburg abzuschließenden

Vergleich. 1629.

Conditiones, worauf die Tranſaktion mit Stolberg wegen der Graf- und Herrſchaft Blankenburg und Amt Hohnſtein zu dirigiren.

1. Soll die Graffſchaft Regenstein, ſo viel Braunschw. Lehn und damit Stolberg beanwartet iſt, zuſammt dem Amte Hohnſtein zur Theilung dergeltalt geſetzt werden, daß gewiſſen von beiden Theilen verordneten Perſonen die Geld-, Erbenzinß- und andere Register, Bücher und Urkunden in Aemtern, Städten und Dörfern bona fide ediret werden, daraus ſie ſich der Graffſchaft Regenstein

und des Amtes Hohnstein Einkünfte und Vermögen erkundigen, nichts ausgenommen, als auf Braunschw. Seite die Halberstädtischen und Sandersheimischen Lehen der Grafschaft Regenstein und auf Stolbergischer Seite die Hohnsteinischen Forsten; und wie sie das befinden, sollen sie es in zwei Theile setzen, also, daß das Haus, Amt und Stadt Blankenburg, welches dem Hause Braunschweig verbleibet, zu einem Theile gelegt werden soll, dann das Amt Stiege, Heimbürg und Hohnstein, so den Grafen von Stolberg überantwortet werden soll, zum andern Theile; und dazu sollen die Pertinenzien zum gleichen Anschlage gebracht und zu jedem Theile gleich viele Intradon und Nuthungen gelegt werden.

2. Die Landesfürstl. Obrigkeit über den Stolb. Antheil, sowohl über Stiege, Heimbürg, als Amt Hohnstein bleibt bei dem Hause Braunschweig.

3. Bleibet beim Hause Braunschweig das directum dominium über solchen Antheil und soll von Fällen zu Fällen die Lehen gebürlich erkannt, und wegen Regenstein mit Ritterpferden verdienet werden.

4. Die auf der Grafschaft haftenden Schulden, und was daher dependiret (beswegen die Creditores noch zur Liquidation zu bescheiden) sollen auch in zwei Theile gesetzt und eine Hälfte auf Braunschw. und die andere Hälfte auf Stolbergischer Seite zur Bezahlung verbleiben; jedoch da befunden würde, daß auf einer Seite mehr hafte, soll von der andern Seite die Uebermaasse verzinsset, oder sonst gebürliche Vergleichung getroffen werden.

5. Nach geschעהner Theilung sollen beide Theile neben den gewöhnlichen Tranksteuern auch andere charitativa subsidia, so etwa von den Unterthanen gutwillig oder sonst gegeben werden, in ihrem Antheile ohne den andern Parts Verhinderung einzunehmen und zu genießet haben. Inmaßen denn auch Ihre Fürstl. Gnaden der Herren Grafen die Session im Niedersächsischen Kreis

verstaten wollen und soll auch jeder Theil die Reichs- und Kreis-Onera von seinen Unterthanen dem Herkommen gemäß einbringen und an gehörnden Ort einliefern.

6. Und behält sich dabei der Herzog nur vor, weil von der röm. kaiserl. Majestät eine Assignation auf die Graffschaft Regenstein geschehen ¹⁾ und verordnet, daß solche von den Ständen und Unterthanen abgeführt werden solle, daß hierunter auch der Herren Grafen zugetheilte Stände und Unterthanen pro quota, sollen verbunden bleiben.

7. Was von des Herzogs Vater u. den Aemtern Stiege, Heimbürg und Hohnstein verschrieben, sollen und wollen die Grafen genehm halten.

8. Der Herzog will die an sich gelöschte Schleinitzsche Forderung auf dem Amte Hohnstein, sowie die auf die Wernigeröder Wilbbahn aufgeben und die Briefe und Siegel darüber nach Vollzug dieser Transaktion aushändigen.

9. Dagegen was seit Ableben der Grafen von Regenstein erhoben worden, derothalben soll nichts gefordert werden, sondern soll Alles todt und abe sein.

10. Die Grafen wollen auf alle Ansprüche und Prozesse wegen Regenstein und Hohnstein und was damit zusammenhängt, auch auf Forderungen aus den Jagdcontracten, verzichten, auch in Camera liti et causae renunciiren.

11. Der Herzog will der Bettern und sämtlicher Herzoge von Braunschweig Consens über diese Transaktion nächstens einschaffen.

12. Es soll auch die Grenzirung hinter dem Broden in Augenschein genommen und zugleich in der Güte beigelegt werden.

¹⁾ An Wallenstein. S. unten den Abschnitt: Dreißigjähriger Krieg.

13. Wegen der Investitur über Elbingerode will der Herzog sich bei seinem Vetter interponiren, womit er schon den Anfang gemacht.

14. Will der Herzog den Grafen, der alten Stolberg'schen Schulden halber, einen Revers ertheilen, der dem Brandenburg'schen gleicht. —

Man sieht, diese Bedingungen waren diktiert von dem aufrichtigen Wunsche, die Angelegenheit auf eine beiderseitig befriedigende Weise auszugleichen; ja, der Herzog ging noch weiter; während er hier den Grundsatz einer Theilung aufgestellt hatte, ermäßigte er während der jahrelangen Verhandlungen endlich denselben dahin, daß er den ihm zufallenden Theil nur für seine eigene Lebenszeit in Anspruch nehmen wolle, nach seinem Tode aber die ganze Grafschaft von Stolberg in Besitz genommen werden sollte. Zu dieser Nachgiebigkeit mochte den Herzog wohl hauptsächlich der Umstand veranlassen, daß der Himmel ihn nicht mit Leibeserben gesegnet hatte und ihm, dem Letzten seiner Linie, wenig daran liegen konnte, zu Gunsten einer andern Linie seines Hauses, mit den Grafen noch ferner im Streite und unter dem Vorwurfe der Ungerechtigkeit zu leben.

Diesen letzten Vorschlag nahmen denn auch die Grafen von Stolberg an; die Urkunden wurden entworfen, über einige Nebensunkte die nöthigen Verabredungen getroffen und dann ein Tag zu Quedlinburg angesetzt, auf welchem die Verhandlungen geschlossen, und die Urkunden vollzogen und ausgetauscht werden sollten.

Aber als die Angelegenheit endlich bis zu diesem Punkte gediehen war, machte das Schicksal plötzlich einen schweren Strich durch die Rechnung. Wenige Tage vor der Conferenz, die alles zu Ende bringen sollte, — starb der Herzog Friedrich Ulrich am 11. August 1634.

Damit waren denn die Hoffnungen der Grafen wieder um Vieles trostloser geworden. In den Stürmen des

dreißigjährigen Kriege war weder eine ruhige Fortführung der gütlichen Verhandlungen noch des Processes zu erwarten. Die Schreiben der Grafen an die Herzoge, in deren Besitz nun auch die Grafschaft übergegangen war, wurden stets ausweichend beantwortet. Herzog August antwortet unterm 1. October 1636 mit der Ausflucht: »Weil Euer Schreiben wegen der Grafschaft Reinstein am meisten unsern geliebten Herrn Vetter von Harburg concerniret, unser gesammtes Haus aber auch dabei interessiret, und die Communication, die dieserhalb angefangen ist, noch zur Zeit ihre Endschafft nicht erreicht, so zweifeln wir nicht, ihr werdet Euch bis dahin gedulden.«

Der Herzog Wilhelm zu Harburg aber antwortet unterm 10. Juni 1639: »Weil die Sache wegen Blankenburg hochimportirend, und nicht alleine uns, sondern unser gesammtes Haus concerniret, so müssen wir Euch zu ihrer Erledigung billig dahin verweisen.«

Ganz ähnlich lautete 70 Jahre später bei der Erhebung der Grafschaft Blankenburg zum Fürstenthume die Antwort des Churfürsten Georg Ludwig zu Braunschweig-Hannover, an den sich die Grafen am 30. März 1709 gewendet hatten: »Wir lassen deßhalb mit Braunschweig-Wolfenbüttel communiciren und werden nach Einlangung der daher erwartenden Nachricht die Herren Grafen mit einer Resolution versehen können.«

Trotz der Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen ließen die Grafen doch ihr Ziel nicht ganz aus den Augen. Noch im Anfange unser's Jahrhunderts auf dem Reichstage zu Regensburg 1803 brachten sie die Sache zur Sprache, dort zunächst zu dem Zwecke, die Stimme, welche dem Fürstenthume Blankenburg im Fürstenrathe zugestanden war, für sich in Anspruch zu nehmen. Mit diesen Ansprüchen wurden sie indeß damals zurückgewiesen, da der Braunschweig'sche Gesandte, Freiherr von Ende, darauf aufmerksam machte, daß, ohne daß die ganze Sache weiter

geprüft werde, so viel selbst aus der Stolberg'schen Darstellung hervorgehe, daß ihre Ansprüche sich nur auf das Blankenburg'sche Gebiet, nicht aber auf die Hoheitsrechte erstreckten, zu diesen Hoheitsrechten aber, die dem Hause Braunschweig Niemand streitig mache, auch das Stimmrecht auf den Reichstagen mit gehöre.

Damit scheint die Angelegenheit vorläufig bei Seite gelegt zu sein.

2. Blankenburg im 30 jährigen Kriege.

Der unglückliche Krieg, welcher 1618 in Böhmen entbrannt war und der dreißig Jahre lang das deutsche Land verwüstete, ließ in den ersten Jahren unsere Gegend fast unberührt, aber da kam die Zeit wo gegen die siegreichen Heeresmassen der katholischen Liga, denen die protestantischen Fürsten keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen wagten, ein paar kühne Degen sich aufwarfen, um eben so ritterlich als abenteuerlich die Rechte des flüchtigen Böhmenkönigs und zugleich den unterdrückten Protestantismus zu verfechten. Einer derselben war Christian von Braunschweig, der in mehr als einer Beziehung unserer Geschichte und unserer Gegend angehört. Denn ihm war von seinem Bruder, dem regierenden Herzoge Friedrich Ulrich die Grafschaft Blankenburg überwiesen, und die Einkünfte derselben bildeten seine Apanage. Außerdem war er aber auch seit 1617 zum Abte des Klosters Michaelstein ernannt und über das Alles stand er bekanntlich dem benachbarten Bisthum Halberstadt als Bischof vor.

Wir können ihn hier nicht auf allen seinen abenteuerlichen Zügen begleiten und erwähnen seiner nur in

sofern, als er zunächst die Veranlassung war, daß der Jammer und das Elend des Krieges auch in unsere Gegend getragen wurde,

Nach einigen unglücklichen Kämpfen hatte sich der junge Held in die Wesergegend und somit an die Grenzen des Braunschweigischen Landes geworfen, zu nicht geringer Bestürzung seines Bruders, des Herzogs Friedrich Ulrich, welcher leicht erkannte, welch' ein furchtbares Schicksal die eigenen Lande bedrohe, wenn sie zum Tummelplatze des Krieges würden.

Sowohl Friedrich Ulrich, als auch seine Mutter, die Herzogin Elisabeth, erließen unterm 17., 20., 21. October und 1. Nov. 1621 flehentliche Schreiben an Herzog Christian und ermahnten ihn sich kaiserlicher Majestät zu unterwerfen, aber weder die Bitten der Mutter und des Bruders, noch ein eigenhändiges Ermahnungsschreiben des Kaisers entwaffneten den kriegeriſchen Fürsten und es rückten nun die Heere der Kaiserlichen gegen ihn heran. Damit verbreiteten sich auch über unsere Gegend die Drangsale des Krieges und zwar in furchtbarem Grade, obwohl der Kaiser selbst stets den Herzog Friedrich Ulrich mit Versicherungen seiner Huld und Gnade zu beruhigen suchte und später Tilly schriftlich gelobte, das »Brennen, Morden, Rauben, Plündern und alle Hostilitäten nach bester Möglichkeit zu verhindern und angelegenen Fleißes daran zu sein, daß Ihre Fürstl. Gnaden dero getreue Ritterschaft, Landschaft und Unterthanen zusammen mit allen ihren Angehörigen aller Kriegsgefahr und Ungelegenheit entübrigt bleibe.«

Herzog Christian warf sich in das Halberstädtische (1623). Die Revenuen, welche er aus dem Stifte und aus der Grafschaft Blankenburg zu beziehen hatte, wurden zur Ausrüstung seiner Truppen verwendet, und da das nicht ausreichte, wurden auf gewaltsamere Weise Mittel herbeigeschafft und die Insassen seines Stiftes

mußten die kriegerischen Gelüste ihres Bischofs theuer bezahlen. Sie mußten alle ihre Gold- und Silbergeräthschaften opfern. Kaufleute, Advocaten und Doktoren wurden von dem Herzoge zu Steuern bis zu 10,000 Thlr. abgeschätzt und mußten davon den 100sten Pfennig als Kriegsteuer zahlen. Der Bürgerschaft wurden auf einmal die Steuern von 11 Jahren abgedrungen, und selbst die Kirchengeräthschaften wurden nicht gesont, so daß auf diese Weise 23 Centner Silber zusammengekommen sein sollen.

Aber dem Bischof mußte nicht nur das Bisthum, dem Abte von Michaelstein mußte auch sein Kloster zur Ausrüstung behülflich sein. Die werthvollste Besizung des Klosters war der Außenhof Binningen. Herzog Christian als Abt nahm keinen Anstand, dies schöne Gut an den Fürsten von Anhalt für angeblich 36,000 Thlr. zu verpfänden und die empfangene Summe zur Anwerbung eines Reiterregimentes zu verwenden, welches freilich bald darauf bei Stadtloos vollständig aufgerieben wurde. Daß diese Verwendung des auf Binningen geliehenen Geldes keine solche war, die zum Nutzen des Klosters gereichte, daß ferner diese Verpfändung von Binningen durch den Herzog Christian als Abt allein vorgenommen war, während solche Veräußerungen nur unter Zustimmung des Convents und mit Consens des regierenden Herzogs hätte geschehen dürfen, daraus entwickelte sich später der bekannte Prozeß, der nach zweihundertjähriger Dauer endlich in unsern Tagen zu Gunsten des Klosters entschieden wurde (s. u.).

Auf diese Weise brachte Herzog Christian, der inzwischen auch im März 1623 von den niedersächsischen Ständen als Kreisoberst in Bestallung genommen war, ein ansehnliches Heer von über 20,000 Mann zusammen; 500 Reiter unter Graf Storum, 1000 Reiter unter Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, 500 unter Wilhelm

von Sachsen-Weimar, 1000 unter Graf Hemburg, 1000 unter dem jungen Grafen Thurn, 500 unter Oberst von Westpfahlen, 500 unter Oberst von Helborn, 300 unter Obrist Jaques von Mega; 16,000 Mann Fußvolk unter zwei Herzogen von Weimar, Obrist Rynphausen, Goressen, Spät, May ic.; daneben 15 Geschütze. Bei einer solchen Truppenzahl wurden begreiflicherweise die Ortschaften durch die hin und herziehenden Truppen und die dem Herzoge zuziehenden Haufen von neu Angeworbenen hart gedrückt. Die Stadt Blankenburg sah die ersten Truppen dieser Art im Februar 1623. Das waren die Haufen Herzogs Wilhelm von Weimar, die von Ermisleben hier vorüber nach Derenburg und Wernigerode zogen, um zu Christians Heere zu stoßen und die in diesen Orten sowohl als auch unterwegs plünderten und raubten, als seien sie in Feindeslande.

Die Stadt selbst scheint damals verschont geblieben zu sein, aber Hartmann von Helsinggen klagt: »ich armer verlorener Mann, wiewohl ich ganz treuherzig den Offizieren mein Haus geöffnet und was mensch- und möglich geboten habe, haben sie jedennoch ohnerachtet aller Bitten und zu Gemütheführunge ihre bei sich habende Soldateska schalten und walten lassen, daß es zum Gott erbarmen. Haben das Getreidig genommen ob es Haber war oder Gerst oder Roggen, haben selbst den unschuldigen Viehes nicht geschonet und Schweine und Schaaf mit ihren Piken erstochen und also gehauset, daß ich selbst nicht anders können, als mich durch die Flucht in das Holz salviren, denn es sonst wol mein heiliger Abend gewesen wär, wie meine Knecht nachher ausgesaget, daß sie mich gesucht und gedrohet, der Papist solle Wasser saufen im Moore, da solches am tiefften. Wie sie nun genug des himmelschreienden Frevels und Muthwillens verübet, haben sie noch zu End mein Fuhrwerk genommen sammt meinen Pferden, haben darauf geladen was ihnen

gut gedünstet wie wahre Räuber, und sind von dannen gezogen.«

Das waren die ersten Seufzer über das Unglück des hereinbrechenden Krieges, die ersten Klagen, die von nun an ein Menschenalter hindurch nicht aufhören, in immer verstärktem Maaße sich wiederholen, und in jeder Familie, in jedem Hause, jedem Palast und jeder Hütte wiederhallen sollten.

So waren denn namentlich die kleineren Dörfer häufigen raubartigen Ueberfällen ausgesetzt, so durchzog selbst ein größeres 6000 Mann starkes Corps unter dem Grafen Schlick, welches in das Heer Herzog Christiana eintreten wollte, im März plündernd unsere Gegend und raubte am 16. das Städtchen Dörsenburg völlig aus, so daß die unglücklichen Einwohner schon durch diese Plünderung alles verloren, ehe noch das Elend des wirklichen Krieges in diese Gegend eingezogen war. Wie sie damals heimgesucht wurden, darüber geben wir den Bericht eines Weimarschen Soldaten, der diesen Zug mitgemacht und später seine Erlebnisse in einer interessanten Schrift¹⁾ niedergelegt hat. Es ist der Partisan Krachwedel. Er hatte sich zur Zeit des dreißigjährigen Krieges im »Reiche« herumgetrieben, um den Werbern zu entgehen, nahm aber doch endlich bei den weimarschen Musquetieren Handgeld. Doch lassen wir ihn selbst erzählen:

»Dazumal war der Ballenstein an der Weser sehr beschäftigt, darum kam der Fürst von Weimar dem Braunschweiger zu Hülfe und schickte zwei schöne und wohl mun- dirte Regimenter an die Saale nach Bernberg; von da aus gingen wir an der Seite gegen den Harz, und so fort, bis an ein Städtlein, welches schon braunschweigisch war und Dornburg heißt. Unsr Obristen hatten von dem Fürsten von Braunschweig eigenen Befehl und geschriebene

¹⁾ Im Archive zu Hannover von B. Andreae aufgefunden 1863.

Briefe, daß sie uns einlassen sollten, nichts desto weniger wiesen uns die Bürger spöttisch ab und gaben weder auf unsre Driften noch auf den geschriebenen fürstlichen Befehl etwas, schossen auch endlich mit gezogenen Röhren von der Mauer und machten unser mehr als funfzehn Kerle zu Schanden.

»Dieser Frevel that den Unsrigen, wie leichtlich zu erachten, sehr wehe. Die Driften zogen sich wieder zurück und schickten allenthalben auf die Dörfer nach Speck, welcher auf dem Lande häufig und wohlfeil zu bekommen war. Als man dessen einen großen Korb voll angebracht, mußte solcher in gewisse Schnittlein, etwa einer Hand lang und breit geschnitten und alsdann dicht an einander an das Stadthor genagelt werden, welches sehr stark mit eisernen Bändern und Schloßern versehen. Nach solchem zündete man das Thor mit Schwefel und Pech an und der angenagelte Speck schlug dergestalt in die Flamme, daß, ungeachtet in dem darauf gebauten schönen Thorhaus mit Bier und Wein von den Bürgern heruntergegossen worden, solche nichts desto weniger nicht hat können gedämpft noch ausgelöscht werden. Durch dieses Speck-Feuer wurden die Bänder mürbe und zerrissen. Innenher war noch ein Thor, aber nicht halb so fest als dieses, dennoch hatten die Bürger den Raum zwischen diesen beiden mit Wagen, Mist und Leitern ziemlich verbaut und befestigt, welches aber alles zugleich in die Flammen gerathen ist. Durch dieses Mittel bemächtigten wir uns der Stadt mit Gewalt und war unter der Bürgerschaft große Confusion, weil fast an allen Glocken Sturm ist geschlagen worden. Es haben sich ihrer nicht wenige in die Kirche retirirt und dieselben hatten wir Befehl, allerdings zu verschonen und bei Verlust des Leibes und Lebens nicht anzugreifen, aber sonst war alles in die Rapse gegeben, und wer am meisten zugreifen konnte, der bekam auch das meiste. Die Kirche aber wurde mit einer

Schutzmannschaft versehen, worin sich die Bornehmsten aufgehalten haben.

»Ich war damals noch ein junger Gelbschnäbel, der nicht gar viel in der Welt gesehen hatte; darum riß ich Maul und Augen auf, wie alles riß und raps durch einander ging. Wie es andere Kameraden machten, so machte ich es auch und ließ die Waldvögelein für die Verantwortung sorgen; da wurde keines Menschen verschont, und wer nicht wollte niedergebüchset werden, der hatte zu thun, daß er sein Leben auf den Knien erbettelte.

»Wenn es uns in einem Hause nicht anstund, liefen wir in das andere und es gesellten sich immer sechs und sechs zusammen, welche sich in den Raub, oder, daß ich als ein Soldat rede, in die Beute theilten. Als wir nun unsern Beutel auf das Beste gespickt, sagte ein alter Tornister, welcher vielleicht öfter als einmal dabei gewesen: »Nun laüfet hin, wo Weinfränze heraußhängen, und sauset euch wacker voll.« Das thaten ich und mein Kamerad; als wir aber vom Wein ganz eingenommen und uns weder auf gestern noch morgen besinnen konnten, verkaufte der alte Schelm das gestohlene Gut und sagte hernachmals, es wäre ihm, als er, gleichwie wir, in einem Keller gefessen, gestohlen und gemauset worden. So lieckerlich kamen wir junge Burschen um die Beute und mußten uns von andern noch auslachen lassen dazu. — Des andern Morgens steckten wir das Städtlein in Brand und zogen wieder ab, nachdem die Bürger und Inwohner, sozusagen, gleichsam im Hemde sitzend zurückgelassen worden. Das hatten sie davon, daß sie auf uns ohne Ursach Feuer gaben und den Befehl ihres Fürsten so gering schätzten.«

In Bezug darauf enthält das Derenburger Schützenbuch, S. 28 u. 29, die Notiz: »Diemeil wegen des Weimarschen Einfalls das Schützengelag Pfingsten 1623 nicht

gehalten, hat Daniel Jenkel, Schützenmeister, länger Schützenmeister bleiben müssen. — — Was den Vorrath anlangt, so in den Büchsen gewesen, ist von den Weimarschen Soldaten weggenommen.«

Am 13. März 1623 nahmen 400 Reiter Quartier in der Stadt Blankenburg, die trieben viel Frevel, schonten auch des Schlosses nicht, sondern brachten sogar ihre Pferde in die Zimmer desselben, aber sie mußten nach kurzer Zeit die Stadt räumen und nach Heimbürg und Langenstein rücken, während Blankenburg eine gleiche Anzahl Fußvolf in die Quartiere bekam. Dieses bot der Stadt einen gewissen Schutz gegen einzelne marodirende Haufen. Feinde zwar waren damals noch nicht in der Nähe, aber auch gegen die Zudringlichkeiten der befreundeten Truppen war ein solcher Schutz nicht unnöthig, denn eine mäßige Plünderung war in den Augen derselben kein Verbrechen.

Zu der genannten Befegung von Blankenburg kamen bald noch 2 Cornet Reiter und diese Reiterei sowohl als das Fußvolf verstärkte sich täglich, indem Herzog Christians Werber im Harze und im Eichsfelde sehr thätig waren und die Neuangeworbenen nach Blankenburg führen ließen, wo sie im Schlosse Montur und Gewehre bekamen.

So währte es drei Monate lang, ¹⁾ bis Herzog Christian alle die herumziehenden und herumlagernden Corps

¹⁾ Die Truppen des Herzogs Christian lagen damals von Nordheim bis Osterode und am Nordrande des Harzes bis Aschersleben. Wie auch der Oberharz damals von ihnen gefährdet war, davon erzählen Panemanns Alterthümer eine Begebenheit, die zu charakteristisch für die damaligen Zustände ist, als daß sie hier nicht einen Platz finden sollte: Die Einwohner des hart bedrängten Osterode, des niedergebrannten Hattorf und der geplünderten Dörfer hatten sich in den rauhen Oberharz geflüchtet, aber einzelne Streikcorps schwärmten auch das Gebirge nicht. So streifte ein Partiegänger Namens Häckerfeld

zusammenzog um ins Feld zu rücken. Er hatte, erzählt eine alte Chronik, sein ansehnlich Volk wohl ausgeputzt

mit 50 Reitern von den Truppen des Herzogs Christian ab, nach Clausthal zu. Die Bewohner der Bergstadt mußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie an den Zugängen der Stadt einen Hagen anlegten, hinter dem sich die Schützen mit ihren Gewehren postirten. Hillefeld hatte sich aber zunächst nach dem kleinen Orte Buntentbock gewendet; dort hatten aber die Bewohner, die sich durchgängig vom Fuhrwerk nähren, ihre vielen Wagen und Kärren rings um den kleinen Ort als eine Wagenburg zusammengefahren, um den Zugang zu erschweren. In Buntentbock wohnte damals unter andern ein gewaltiger Schütze, Kurt geheiß. Sein Haus lag ganz unten am Ende des Dites und hatte ein kleines Fenster am Giebel. Dort postirte sich Kurt, lud seine Gewehre und gab seiner Tochter Anweisung, so oft er ein Rohr abgefeuert, dasselbe wieder zu laden. Fast ebenso verfuhr ein anderer Schütze, Bastell Hille, während noch andere sich hinter der Wagenburg aufstellten. Nach einiger Zeit kam Hillefeld an und machte den ersten Angriff in der Nähe von Kurt's Hause; der gab aber unablässig Feuer, so daß alsbald mehrere der Angreifer stürzten; aus dem Widerstande, der ihm aus diesem einen Hause wurde, schloß Hillefeld auf eine gleiche Abwehr aus allen Häusern und zog es vor, nach einigen fruchtlosen Angriffen weiter zu ziehen. Leider hatte während des Kampfes ein Schuß der Reiter in Kurt's Fenster getroffen, war allerdings neben ihm vorbeigeflogen, hatte aber seine muthige Tochter verwundet. Doch genas dieselbe wieder, ihrem Vater aber wurde zuerkannt, sich die Beute der getödteten Reiter allein zueignen zu dürfen. Hillefeld zog nun nach Clausthal. Der Eingang oben vor der Ofteröder Straße war mit einem Schlagbaum verschlossen. Hillefeld begehrte Einlaß, man schlug es ihm ab, als er aber Miene machte, Gewalt zu gebrauchen, hielt man für rathsam mit ihm zu unterhandeln und schloß einen Vergleich, daß er in Güte einziehen könne, wogegen er versprach nichts Feindseliges zu unternehmen. Auf diese Verabredung hin ritt er mit den Seinen die Ofteröder Straße hinunter. Indes war, was man mit ihm verabredet hatte, den Bürgern, die sich in ihren Häusern aufhielten, nicht bekannt geworden, und diese sahen ihn für einen eingebrungenen Feind an, der zu vertilgen wäre. Es war aber vorher das Gerücht erschollen, als ob sich der Hillefeld veste gemacht hätte, daß keine Kugel ihm schaden könne. Dagegen wußte ein auf der Ofteröder Straße wohnender

mit Pferden, Kleidern, Ammunition und Geschütz und ist als zu einer Hochzeit von dannen gezogen. Alle seine brieflichen Urkunden und Registraturen mußte sein Kammereschreiber Hermann Widdicke in einen Kasten packen und nach Blankenburg schicken. Von hier wurden sie nach dem Hohnstein geschickt, wo sie hernach durch eine Feuersbrunst mit verzehrt wurden.

Nach seinem Abzuge aus dieser Gegend und nach seiner Niederlage bei Stadtloh mußte er fürchten, daß die Kaiserlichen, denen nun diese Lande offen standen, das Bisthum Halberstadt, das Kloster Michaelstein und die Grafschaft Blankenburg als seine Besitzungen betrachten und mit besonderer Härte drücken würden, und er war edel genug diesen Uebelständen dadurch vorzubeugen, daß er seine Würden als Bischof und als Abt niederlegte und seinen Ansprüchen auf die Blankenburgischen Einkünfte entsagte.

In Bezug auf Letztere geschah das durch folgende Resignation. (Gründl. Information S. 88.)

»Von Gottes Gnaden Wir Christian Herzog zu

Bürger, Bastell Löwe, guten Rath. Er hatte einen eichenen Pflock in seine Büchse geladen, dem widerstehe kein Bestemachen. Als nun Hillefeld vorbeiritt, machte jener mit seiner Kunst einen so raschen Versuch, daß er denselben mit seinem eichenen Pflocke, an dessen Statt schon eine Kugel dasselbe gethan haben würde, vom Pferde herunter schoß. Der Schrecken und die Verwirrung wurde groß, sowohl bei den Rathsherrn, als auch bei den Hillefeldschen Reutern. Jene besorgten, daß diese in Wuth gerathen und Alles verwüsten würden; die Reuter dagegen wurden bestürzt, fürchteten man habe sie absichtlich ins Verderben gelockt, machten in der Bestürzung Kehrt und flüchteten von dannen. So wurde ein eichener Pflock das Mittel zur Rettung. Hillefelds Leichnam wurde in der Marktkirche zu Clausthal hinter dem Altare begraben. Bastell Löwe war sofort nach seinem Schusse eiligst entflohen und hielt sich im Walde verborgen, wo er erst nach einigen Tagen den glücklichen Ausgang erfuhr und unangefochten heimkehrte.

Braunschweig ic. thun kund und bekennen hiernit, Nachdem der Hochgeborne Fürst Herr Friedrich Ulrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, Unser geliebter Herr Bruder und unsere gnädige vielgeliebte Frau Mutter uns zu verschiedenen Malen gar beweglich ermahnet, uns des Kriegswesens, wobei wir uns bisher gebrauchen lassen, abzuthun und uns dagegen der Röm. Kaiserl. Majestät zu akkommodiren, mit dem Bedeuten, sofern wir solches außer Acht lassen würden, könnten wir unsere an dem Hause Blankenburg und Zuehör habende Competenz, so uns anno 1617 von Er. Liebden zu unserm Unterhalt verschrieben, nicht mehr genießen, zu geschweigen, daß wir auch der Reichslehen halber in nicht geringer Gefahr ständen — sind wir nicht abgeneigt gewesen, diesem Rathe uns zu bequemen; dabei aber haben wir in Betracht gezogen, daß es keinem Cavalier, am wenigsten uns, reputirlich sein würde, in solchen und dergleichen Fällen, die eine Partei, mit Hintenansehung seiner derselben gegebenen Parole zu verlassen und sich dagegen schleunig zu der andern zu schlagen und der vorigen Feind zu werden. Gleichwohl, wegen des Vorwurfs wegen der Wiedereinziehung obgedachter Competenz, wobei doch die Landesfürstliche Oberhoheit Unser geliebter Bruder Herzog Friedrich sich vorbehalten und uns, unserer fürstlichen Reputation zuwider, nicht anders als einen gemeinen Landsassen gehalten, und da ohne das darauf so viel alte gräßliche Schulden hatten, daß wir davon gar Wenig zu unserm Unterhalte zu genießen haben, haben wir uns entschlossen unsere Fortune par la guerre zu suchen und hoffen zu Gott, er werde uns sonst wohl erhalten. Also haben wir uns mehr berühmter Competenz am Hause Blankenburg und dazu gehörigen Stücken abgethan, thun das auch hiernit und resigniren in Kraft dieses wissentlich und wohlbedächtig dergestalt, daß wir uns solches Hauses und Pertinenzien und verschriebenen Intraden hiernächst weder

für uns noch durch Andere anmaaßen, gebrauchen noch davon das Geringste fordern oder fordern lassen, sondern uns derselben hiermit gänzlich, ein für alle Mal begeben und Hochgedachtem unserm Herrn Bruder resigniren; gestalten wir uns solcher Competenz gar entschlagen, begeben uns auch allen Regresses und verzichten auf alle Rechte, Benefizien und Wohlthaten — getreulich, ohn alle Gefährde.

Zu Urkund haben wir diesen Brief eigenhändig unterschrieben und mit unserm Fürstlichen Sekret bedrucken lassen.

Gegeben zum Hage in Holland den 9. Juni 1624.

Fast zwei Jahre lang seit dem Abzuge des Herzogs Christian spielte der Krieg nicht in Blankenburgs unmittelbarer Nähe, aber die Contributionen lasteten schwer auf den Einwohnern und die friedliche Ruhe wurde häufig genug durch Durchmärsche unterbrochen, indem sowohl Truppen Christians von Dänemark, als auch Reiterhaufen des Grafen von Mansfeld die Stadt durchzogen. Gegen den Herbst 1625 wurden die Durchmärsche häufiger und stärker, Niedersachsen füllte sich mit furchtbaren Armeen, beunruhigende Gerüchte gingen um und erfüllten die Gemüther mit Furcht und Spannung. Die alte Herzogin suchte in Blankenburg eine Zufluchtsstätte, weil hier noch nicht das wilde Soldatengetümmel war, wie im Lande. Sie zog zuerst nach Kattenstedt, dann aufs Schloß, reiste aber endlich nach ihrem Schlosse Hessen ab. Sie war mit Schutzbriefen vom Kaiser selbst, von Tilly und Wallenstein so reich versehen, daß die Blankenburger gehofft hatten, ihre Gegenwart würde im Stande sein, Blankenburg vor feindlichen Ueberfällen zu schützen. Aber die Weiterwolken des Krieges zogen sich immer finsterner zusammen und Anfangs October 1625 verbreitete sich ein Gerücht, welches Entsetzen verursachte, das Gerücht, Wallenstein kommt mit 20,000 Mann, die Kaiserlichen kommen.

Und sie kamen! sie kamen Unheil und Verderben um sich her verbreitend, in den ersten Tagen des Octobers über Derenburg heran. In Wuth gesetzt durch mehrere Scharmüthel mit Bernhard von Weimar und aufständischen Bauern, bezeichneten sie ihren Weg durch Verwüstung und Brand. Flüchtlinge von der zersprengten Schaar des Herzogs Bernhard und einzelne vertriebene Landleute aus der Gegend von Osterwik brachten gräßliche Schilderungen von den entsetzlichen Gräueln, welche die Heranziehenden dort verübt hatten oder verübt haben sollten und Jammer und Wehklagen ging durch die Stadt, als ein kaiserlicher Trompeter am 9. October 1625 vor den Thoren erschien und 6 Cornet Reiter und 4 Fahnen Fußvolk anmeldete. Ein Duzend wilder Kriegsgesellen begleiteten ihn und obwohl die erschreckten Blankenburger sie köstlich bewirtheten und allen ihren Wünschen entgegenzukommen suchten, geriethen sie doch sehr in Noth, da sie die fremde Sprache nicht verstanden und die Ankömmlinge, ohne Rücksicht zu nehmen, ihre Forderungen durch Flüche und Faustschläge verständlich zu machen suchten. Der Rath hatte einen Augenblick Lust sich auf die Schutzbriefe zu berufen, welche die Herzogin empfangen hatte, und Blankenburg als Residenz der Herzogin darzustellen, ging aber davon ab und erklärte: »dennoch Kaiserl. Majestät zu unterthänigen Ehren, derselben Kriegsvolke die Einquartierung zu vergönnen.«

Der regierende Bürgermeister wurde vor Schrecken plötzlich krank und dem zweiten Bürgermeister Schweiger, einem alten aber sehr umsichtigen Manne, war es unmöglich in der kurzen Zeit für eine zweckmäßige Vertheilung der Einquartirung zu sorgen.

Er empfing jedoch die Truppen, es war das Corps des Obristen Colalto, welchem später das Regiment Zereboni's folgte, an den geöffneten Thoren und suchte sich wegen der mangelhaften Einrichtungen zu entschuldigen.

Ein rohes und höhnisches Gelächter der Offiziere, an die er sich gewendet, war seine Antwort. Fünf Cornet sprengten in die Stadt um sich selbst Quartiere zu suchen, ein Cornet Panzerreiter dagegen nahm sofort von dem Amtshofe Besitz. Gleicherweise zogen 2 Fähnlein Fußvolk in die Stadt, 1 Fähnlein logirte sich in das Schloß, 1 Fähnlein aber befahl der Anführer dem Bürgermeister Schweiger in seinem eigenen Hause zu bewirthen. Vergebens suchte dieser Einwendungen zu machen, erst als der Obrist sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, in dem kleinen Hause den ganzen Trupp unterzubringen und als Schweiger ihm erklärt hatte, daß nicht ihm, sondern dem regierenden Bürgermeister (Jakob Weiße) der Mangel an Vorkehrungen zur Last falle, wurden dem Letzteren 30 Mann ins Haus geschickt, die übrigen auf dem Rathhause untergebracht und nur ein Leutnant nahm Quartier bei Schweiger. Der Oberst quartierte sich in das Schloß. Dann ritten ein Paar Trompeter durch die Stadt und verlasen einen Befehl, daß sofort alle Waffen abgeliefert werden sollten.

Inzwischen tobten die Reiter durch alle Straßen und konnten die Pferde nicht unterbringen, denn da alle zuerst in die größeren und ansehnlicheren Häuser drangen, waren diese und namentlich die Ställe darin bald angefüllt und zu den kleineren Häusern, die ihnen weniger gute Quartiere dünkten, wollten sich die Soldaten anfangs nicht bequemen. Vom Mittag bis in die Nacht dauerte das Getümmel in den Straßen, in denen sich die Einwohner nicht zu zeigen wagten, außer wenn die Noth sie zwang die eigenen Wohnungen zu verlassen und bei Freunden und Verwandten Schutz zu suchen, den indeß auch diese nicht gewähren konnten. Zum Unglück war ein Theil der Einwohner, bei dem ersten wilden Eindringen in die Häuser, geflüchtet, und die Soldaten, die von solchen Häusern Besitz nahmen, zertrümmerten was sie fanden und

nicht selbst gebrauchen konnten, also daß die Geflüchteten mehr verloren, als die muthig am Plage geblieben. Nicht aber die Feinde allein hausten so übel, auch einige elende Menschen benutzten die Noth ihrer Mitbürger zu ihrem Vortheile und eine Anzahl Dirnen, die mit dem Fußvolke gekommen waren, plünderten mehr als die Soldaten selbst.

Der Bürgermeister Schweiger hatte das mühevolle Werk unternommen, von einer Salvogarde begleitet, in alle Häuser zu gehen und sich zu überzeugen wie viel darin bleiben könnten, auch den Bürgern ins Herz zu reden, daß sie die Schickung Gottes mit Fassung und Geduld ertrügen. Darauf wurden aus den überfülltesten Häusern einige Soldaten in andere verlegt; das gab aber wieder viel Getümmel und Lärmen und währte bis nach Mitternacht. Am Abend wurde die Unruhe noch dadurch vermehrt, daß die Bewohner der naheliegenden Dörfer, die von gleichem und größerem Drangsal heimgesucht wurden, jammernd in die Stadt geflüchtet kamen; als sie aber fanden, daß hier die Sachen nicht besser standen, flüchteten sie weiter und campirten meist im Freien.

Aus der Ruhe, die nach Mitternacht einzutreten schien, weckte plötzlich Feuerlärm die unglücklichen Bewohner. Es brannte auf der Katharinenstraße, außerdem aber leuchtete der Himmel noch an verschiedenen Stellen von den Feuerzeichen brennender Dörfer und Mühlen. Auf der Katharinenstraße brannte indeß, trotzdem daß die Bürger aus Abspannung oder Furcht fast gar keine Hülfe leisteten, nur ein Haus halb nieder. Am andern Morgen aber kam ein Obrister von Halberstadt, der verbot das Sengen und Brennen bei Todesstrafe und wo in einem Hause Feuer aufkäme, sollten alle, die darin Quartier hätten, Einer für den Andern mit büßen. Einen Augenblick mochten die Bürger frei aufathmen und diesen Befehl als Zeichen einer milden Behandlung ansehen, aber neue Bestürzung mußte sie erfassen, als gleich darauf

auch eine Forderung an die Stadt bekannt wurde, die zu sehr über die Kräfte der Bürger ging, als daß sie hätte erfüllt werden können und an die man anfangs nicht glauben wollte. Und doch war es bitterer Ernst. Die Stadt sollte 10,000 Thlr. (nach einer andern Nachricht noch mehr) aufbringen und das in dem Zeitraume von einer Woche. Vergebens stellten Bürgermeister und Rath dem Obristen die Unmöglichkeit vor, eine solche Summe zu schaffen, da die Stadt bereits bei den Rüstungen des Herzogs Christian und des niedersächsischen Kreises und dann bei den Durchmärschen auf sehr bedeutende Weise in Anspruch genommen war, vergebens baten sie um längere Frist, um bei dem regierenden Herzoge Rath und Hülfe erbitten zu können; das Einzige was sie erlangten, war ein Hinausschieben der Zahlung der einen Hälfte um einen Monat.

Für den Augenblick war allerdings auch noch nicht einmal die erste Hälfte zu beschaffen, aber man einigte sich durch ein ansehnliches Geschenk an die mit der Einziehung der Gelder beauftragten Commissarien dahin, daß wegen offener Unmöglichkeit das baare Geld anzuschaffen, Ochsen und Schweine in das Lager nach Halberstadt geliefert und dergestalt mit angerechnet und von der zu leistenden Summe in Absatz gebracht wurden, daß die Stadt Ursache hatte so zufrieden zu sein, wie man unter so bewandten Umständen überhaupt zufrieden sein kann. Die Zahlung der zweiten Hälfte verzögerte sich unter Forderungen, Bitten um Erlaß und abschlägigen Antworten, bis sie endlich doch ins Vergessen gekommen zu sein scheint.

Am Tage nach dem Einrücken der Feinde wurde ferner von allen Domainen und Ackerhöfen das sämmtliche vorräthige Getreide auf das Schloß Blankenburg gefordert; schon seit einem Jahre hatte dasselbe zum Magazine gedient, in welchem das aus der Umgegend gelieferte

Getreide aufgespeichert wurde. Die so gesammelten Vorräthe fielen sämmtlich in die Hände der Feinde, aber nicht zufrieden damit, wurde am Tage nach dem Einrücken der Feinde von allen Domainen und Ackerhöfen das vorräthige Korn gleichfalls nach Blankenburg gefordert.

Sammer und Elend herrschte freilich genug in der Stadt. Die werthvolleren Gegenstände waren zwar zum guten Theil über die Seite geschafft und verborgen, aber manche mit so viel Unvorsichtigkeit, daß sie entwendet wurden und andere mußten zum Behuf der Zahlung der ersten Hälfte der geforderten Summe wieder aus ihrem Versteck hervorgeholt werden.

Um dieselbe Zeit besetzten die Wallensteinschen Truppen übrigens auch die meisten Ortschaften in der Umgegend, Wernigerode, Derenburg, Ellrich, Falkenstein, Stiege, und plünderten eine Menge Flecken und Dörfer. Hasselfelde mußte sich eine Zeit lang frei zu erhalten; die Einwohner ließen einen Wächter ausstellen, und sobald derselbe einen Trupp herankommen sah, gab er ein Zeichen oder brachte Nachricht davon. Dann wurden 3 oder 4 Särge durch die Straßen getragen und viel Todtenfränze und schwarz Zeug an die Fenster gehängt, daß die Soldaten aus Furcht vor der Pest sich nicht einlogirten, sondern ein Paar mal umkehrten, oder rasch weiter gingen. »Es kam aber endlich an den Tag und hat uns viel Fährlichkeit und um viel Geld gebracht.«

Die aus den verschiedensten Völkern zusammengewürfelten Truppen schlugen außerdem ein Lager im Katensiedter und Wienröder Bruche auf; von da aus durchstreiften sie das Land und das Gebirge und hausten unmenschlich.

Wallenstein selbst war häufig in der Nähe und logirte mehrfach auf dem Schlosse und dem fürstlichen Amtshause. Er kam einmal von Liebenburg, einmal von Widelah und sehr oft von Halberstadt herüber. Einstmals kam er,

1626 um heilige drei Könige, im Schlitten, von 20 Reitern begleitet; die fürstlichen Bedienten folgten ihm vom Rathhause nach dem Schlosse, hinter welchem er die Absicht hatte, Schanzen oder wenigstens Pallisaden anlegen zu lassen. Am steilen Schloßberge glitt er aus, fiel, und wurde so böse, daß alle davon liefen, unter dem Vorwande ärztliche Hülfe zu holen. Nur der Bürgermeister Schweiger hielt bei ihm aus, mit dem ging er mit Schmerzen weiter aufs Schloß und schenkte ihm eine reich mit Gold und Elfenbein verzierte Pistole. Die Blankenburger waren jedesmal wenn er kam, in großer Angst, denn es war ihm von Halberstadt aus der Ruf eines grausamen Wütherichs vorangegangen. Er hatte dort u. a. einen Schlächter, Namens Heinrich Heier, der sich darüber ausgesprochen hatte, wo die Stadtmauer am schwächsten sei, stranguliren lassen und wollte überhaupt »gleich alles hängen lassen; wann nur einer mit Sporen klapperte, oder die alten Weiber auf dem Markte laut schwakten« u. s. w. war gleich sein Ausspruch: »Laßt die Bestie henken, konnte solches auch wohl Bürgermeister und Rathsherrn anpräsentiren.«

Bei seinem ersten Hiersein wurde ihm ein Hirsch präsentirt und der Oberförster erbot sich ihm zur Begleitung, wenn er etwan selbst Lust hätte einen Hirsch zu schießen. Er lehnte es aber ab, »darauf der Oberförster bescheidenlich vorgestellt, denen Soldaten das Wilpret-schießen zu verbieten, damit, wenn künftig den Herrn Befehlshabern solches gefalle, noch einiges Wild zu deren Vergnügung vorhanden sei.« Wallenstein sagte solches zu, es blieb aber, wie es gewesen.

Auch Tilly kam am Ende des Novembers nach Halberstadt, wo das Hauptquartier für die sämmtlichen hier herumlagernden Truppen sich befand. Befehlshaber dieser Truppen und zugleich Commandant von Halberstadt war der Obrist und Freiherr David Becker von der Ehre.

Am 2. März 1626 zog der Obrist-Lieutenant Don di Medicis vorüber, kam von Wernigerode und marschirte nach Quedlinburg, mit 6 Cornet, jedes 50 Pferde stark, 32 Glieder Musketiere & 5 Mann, 13 Glied Pikenirer & 6 Mann, 3 Fahnen, 12 Glieder Pikenirer, 28 Glied Musketirer. Wahrscheinlich waren es marodirende Abstreiflinge von diesem Corps, die an demselben Tage zehn Mann stark einen Knecht von Börnecke zwangen, Pflug und Pferde im Stiche zu lassen und sie nach Börnecke zu führen, wo sie angeblich Contributionen erheben sollten, wahrscheinlich aber nur erpressen oder plündern wollten. Der Knecht mochte dergleichen ahnen, und führte sie, statt nach Börnecke, nach Westerhausen, wo sie, während der Knecht sich verabschiedete und rasch verschwand, in die ersten Häuser, die Schenke und den Junkerhof eindrangen, zu ihrer Ueberraschung aber Alles bereits von ihren eigenen Leuten regulair bequartirt fanden.

Am 4. Juli 1626 wurde ein Haufen Soldaten nach Hüttenrode geschickt, nach Heu auszufehen, kam aber dort nicht an und auch nicht zurück, und führten alle Nachforschungen nicht zum Ziele; wurden erst nach langer Zeit allesammt todt in einer Eisengrube gefunden, dahin sie von ihren Mördern verborgen. Wenn einer von den Thätern die andern angeben wollte, der sollte frei und straflos sein und ein gutes Viaticum haben, hat sich aber keiner funden.

Am 28. Juli 1626 rückten 6 Obersten mit 7 Regimentern von der Altringer'schen Armade aus der Grafschaft Wernigerode ins Blankenburgsche.

Es fielen in dieser Zeit viele Scharmügel mit den Truppen des Herzogs Christian vor, welche den Oberharz und einen Theil des Hilbesheim'schen, sowie die Festung Wolfenbüttel besetzt hatten; namentlich wagte Herzog Christian mehrere Angriffe auf Goslar, aber zu einem förmlichen bedeutenderem Kampfe kam es nicht, bis endlich,

am 27. August 1626, Tilly die dänischen Truppen bei Lutter a. B.-B. schlug, was am Tage darauf hier durch einen wilden ausgelassenen Jubel der Soldaten, durch Trinken und Lärmen, und durch Mißhandlungen von drei angesehenen Leuten gefeiert wurde. Eine traurige Folge dieser Niederlage war es, daß die bisher befreundeten Truppen, die dänischen, jetzt auch die Braunschweigischen Lande zu verwüsten anfangen, da der Herzog Friedrich Ulrich ihnen die Besetzung Wolfenbüttels nicht mehr gestatten wollte und sich überhaupt jetzt für den Kaiser erklärte, so daß nun statt eines Feindes zwei feindliche Parteien die Gegend verwüsteten.

Beide Theile raubten und plünderten die Ortschaften aus, Niemandes Eigenthum wurde geachtet, die Kirchen zum Schauplaze schändlicher Gräueltthaten gemacht und wehe den Ortschaften, die der einen oder andern Partei in irgend einer Weise Vorschub geleistet oder deren Einwohner einen Verrath oder sonst eine Feindseligkeit begangen hatten, ihr Schicksal war fürchterlich. Plünderung, Mißhandlung der Einwohner mit der rohesten Grausamkeit, oft totale Vernichtung des ganzen Ortes, war in solchen Fällen das Loos. So wurde Neuwerk deshalb den Flammen preisgegeben, weil die Einwohner bei dem Herannahen der feindlichen Truppen, von denen sie schon öfters Mißhandlungen erfahren hatten, sämmtlich geflüchtet waren. Nur eine einzige Frau war zurückgeblieben, die Wittwe des Hammerschmiedemeisters Joachim Hahne, darum wurde auch deren Haus nicht mit niedergebrannt. Alle übrigen Häuser aber sanken in Asche; erst 30 Jahre nachher im J. 1654 wurde der Ort wieder aufgebaut.

Die unglücklichen obdachlosen Bewohner solcher verwüsteten Dörfer konnten nirgends ein Unterkommen finden, denn es war Niemand, der sie aufnehmen, noch weniger aber sie auch mit den nothdürftigsten Lebensmitteln unterstützen konnte.

Da zogen sich die Bejammernswerthen in die Wälder des Harzes und nahmen ihre Wohnungen in unzugänglichen Felssthälern oder finstern Berghöhlen, um wenigstens nicht stündlich Mißhandlungen und Lebensgefahren ausgesetzt zu sein. Auch die Bewohner der noch nicht verwüsteten Ortschaften suchten mit dem Besten was sie hatten vergleichenen Zufluchtsstätten. Man erzählt z. B. von dem Volkmarßkeller und von den vielen Höhlen in den Bergen bei Rübeland, den sogenannten Zwergglöchern, daß sie damals den Geflüchteten zum Aufenthalt gedient hätten. Ebenso mehrere Thäler in derselben Gegend, z. B. das Papenthal, in welchem die Hüttenröder mehrere Jahre lang gewohnt und Brod, nachdem sie dasselbe in hohler Tannenborke gesäuert und geknetet, in Höhlen am Fuße des Berges gebacken haben. Auch Gottesdienst wurde daselbst gehalten, und Kindtaufen und Trauungen verrichtet. Das erhabene Wurzelende eines Baumes gab die Kanzel ab und das Thal soll seinen Namen von diesen kirchlichen Handlungen des Priesters (Papen) erhalten haben. Die meisten dieser Flüchtlinge mußten sich gar kümmerlich und elendiglich von Kräutern und Wurzeln ernähren und buken sich Brod aus Eicheln, aus Baumrinde und Moosen, die sie oft noch mit einer Art von Kalkmehl vermischten.

Nicht diese Obdachlosen allein, auch die in ihren Wohnungen Zurückgebliebenen litten Hungersnoth, da Getreide kaum anzuschaffen war, denn die Soldaten zehrten alles auf; besonders aber führten die fliegenden Corps alles was sie bei dem Ueberfall eines Ortes an Lebensmitteln fanden, mit sich hinweg, damit dieselben nicht etwa einer nach ihnen kommenden feindlichen Schaar in die Hände fielen. Die in Folge hiervon entstehende Theuerung war schrecklich. Ein Wißpel Roggen galt 150 Thlr., Gerste 100 Thlr., Hafer 60 Thlr., 1 Etr. Speck 40 Thlr., 1 Stübchen Broihan 5 Sgr. und diese an sich

so hohen Preise waren für die Unglücklichen um so unerschwinglicher, als baares Geld überaus rar geworden war.

Aber nicht genug des Elendes, welches Krieg, Brand und Hungersnoth über unsere unglückliche Heimath verbreiteten, noch ein anderer furchtbarer Gast trieb die Verwirrung, den Jammer dieses Jahres auf die äußerste Spitze, das war die Pest.

Schon vor dem feindlichen Einfalle sich zeigend, mußte sie durch das unregelmäßige Leben, den Hunger, die dem Körper nachtheiligen Speisen und die oft unfunden Aufenthaltsorte sich zu einer furchtbaren Heftigkeit steigern und um so schrecklicher wüthen als es an aller, auch der nothdürftigsten Pflege fehlte. Aller Orten stürzten die Leute kraftlos zu Boden, krümmten sich ein Paar Stunden lang unter unsäglichem Schmerzen und hauchten den Geist aus. Schwarze Beulen unter den Achseln, am Leibe und im Gesichte, verkündeten diese Pest und gaben ihr den Namen: der schwarze Tod.

In Stiege allein forderte sie in diesem Jahre 290 Opfer. In Blankenburg raffte sie unter andern den Superintendenten M. D. Linden dahin. Die Zahl der übrigen hier daran Gestorbenen läßt sich nicht angeben, da mit ihrem Beginn selbst die Kirchenbücher aufhören die Todesfälle anzuführen.

Die Verwirrung war grenzenlos, das Elend unsäglich. Alles stockte, nur die Gräuel des Krieges nicht. Sie wütheten fort ohne Erbarmen. Außer den beiden feindlichen sich ohne Erfolg herumbalgenden Parteien erstand um diese Zeit noch eine dritte; das waren eben jene obdachlosen, aller Mittel zum Unterhalte beraubten Flüchtlinge, die in den Wäldern des Harzes ein Unterkommen gesucht hatten. Die Verzweiflung band sie aneinander. Sie scharten sich zusammen in einzelne, zum Theil selbst berittene Banden, wählten sich Führer und

führten rachedürstend auf ihre eigene Weise eine Art von Krieg. Sie hatten freilich, um den Schein eines Rechtes für sich zu haben, sich für Parteigänger Herzog Christians und des Dänenkönigs erklärt, wurden auch vielleicht von diesen unterstützt, übrigens aber hatten sie mehr das Ansehen von förmlich organisirten Räuberbanden, die allerdings besonders an den kaiserlichen kleineren Corps ihre Wuth und Rache kühlten und vorzugsweise diejenigen heimsuchten, die in dem Verdachte standen es mit jener Partei zu halten, aber sie schonten, wenn sie Noth hatten, auch Anderer Eigenthum nicht und auch sie steckten den rothen Hahn auf manches Dach. Das waren die sogenannten Harzschützen.

Im ganzen Harze und darüber hinaus bis an den Sollingerwald hielten sich solche Banden; sie lagen in Büschen und Klippen und lauerten den vorüberziehenden Soldaten auf, denen sie, wenn es größere Trupps waren, aus ihrem Versteck das tödtliche Blei nachsandten oder die sie, waren es kleinere Haufen, überfielen und der Waffen beraubten. Sie waren gefährlich nicht so sehr durch ihre Zahl, als durch ihre Schlaueit, durch ihre genaue Kenntniß aller Wege und Schlupfwinkel, durch die Unterstützung der Dorfbewohner. Letztere, ebenfalls gegen die Kaiserlichen ergrimmt, beschränkten sich nicht darauf, den Harzschützen genaue Kunde über die Bewegungen der durchziehenden Truppencorps zu geben, oft genug stellten sie selbst sich mit in die Hinterhalte der Harzschützen und halfen denselben die verhassten Gegner vernichten; oder sie unterstützten sie bei dem Verhauen der Wege und der Anlegung von Schanzen und Erdwällen. Damals wurde z. B. bei Hüttenrode ein Landgraben zwischen dem Gartenholze und Wabdeckenholze aufgeworfen und ein hohler Weg zwischen Neuwerk und Hüttenrode durch Verhaue gesperrt, von wo aus die aus dem Ratten-

stedtschen Lager herüberstreichenden Trupps scharf beschossen wurden.

Die feindlichen Befehlshaber wütheten über diese unangreifbaren Gegner, die, wenn ein Scharmügel sich ungünstig für sie gestaltete, in die Wälder zerstoben und verschwunden waren.

Am 22. Februar 1626 fiel selbst der Kanzler Jordan und Graf Wolfgang von Stolberg, auf einer Reise nach Goslar, in die Hände einer Bande von 300 Harzbauern. Wolfgang wurde bei dem Ueberfall erschossen und in der Kirche zu Schlawecke begraben.

Unfähig diese Kinder des Waldes zu vernichten, suchten sie dieselben dadurch zu sprengen, daß sie an denen, welche in ihre Hände fielen, mit furchtbarer Grausamkeit verfuhrten, um dadurch die übrigen zu schrecken. Man schien die ärgsten Martern für sie aufzusuchen. Der Obrist-Lieutenant Becker von der Ehre zu Halberstadt ließ 1626 die gefangenen Harzbauern gar erbärmlich hinrichten; einige wurden gespießt, andere gerädert, noch andere mit glühenden Zangen gerissen, noch andern wurden Riemen aus der Haut geschnitten und eine Menge wurden einfach gehängt oder geköpft. Doch diese Exempel hatten nicht den gewünschten Erfolg und man suchte die Banden nun durch Vermittelung der Landesregierungen aufzulösen. Der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel sowohl, als der Herzog von Celle erließen Mandate gegen sie. »Man sollte,« gebot der letztere unterm 12. Mai 1627, »diese Landzwinger, Räuber, Straßenschinder und Mordbrenner verfolgen, niederwerfen, gefänglich annehmen und zu dem Ende auf den Dörfern durch Glockenläuten alle mögliche Hülfe zusammenbringen;« und Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel ermahnte sie mit aller seiner natürlichen Sanftmuth und Frömmigkeit, »daß ein Jeder dieser Harzschützen, so noch ein Fünkeln eines ehrliebenden Gemüthes habe, sich

solcher Plackerei, Plündererei und Mordbrennerei und landfriedenbrüchigen Thaten entschlage, seine gottlose Gesellschaft verlasse, von Herzen Buße thue, Gott umb Besserung seines Lebens anruffe, sich zu seinem vorigen Beruffe hinwiederumb anstelle, gestalt denn auch solchen Pardon und Gnade werden solle. Wir haben zwar mit ihnen, wegen dero nun eine geraume Zeit erlittenen Trangsalen ein Landesväterliches christliches Mit leiden, weil aber dieselben ohne einigen Zweifel der vielfältigen Sünde willen über unsre Lande verhängt, so soll ein Jeglicher zu wahrer bestendiger Berewung und Buße dero selben nicht allein ermahnet sein, sondern sich auch das Ziel vorstecken, daß dem Allmächtigen Gott gleich zum Troß darüber ungeduldtig zu werden, und also Sünde mit Sünden zu häuffen, keinem Christen gebühren wolle, sondern vielmehr dem lieben Gott in Gedult auszuhalten und dem Herrn Christo sein Creuz nachzutragen, worunter wir das unsre gleichergestalt befinden.«

Aber bei diesen Harzschützen, welche von dem kaiserlich gesinnten Herzoge von Celle mit dem Ehrentitel Straßenschinder belegt werden, während der auf Seite der Dänen commandirende Graf von Solms sie gute Patrioten und defensores patriae nannte, fruchteten auf die Dauer weder die Drohungen, noch die milden Ermahnungen, vielmehr verstärkten sich die Banden noch immer und ihre Organisation und die Verbindung der Führer unter einander wurde immer fester. Am verwegensten waren die Harzburger Bauern, die bis Stolberg, bis Harzgerode und Einbeck schweiften, für deren Reckheit aber Tilly durch den in Osterwieß liegenden Hauptmann Caspar von Bobentich das neu erbaute Amthaus bei Harzburg und das Ober- und Untervorwerk nebst allen dazu gehörigen Dörfern, ferner die neue Kirche in Darslingerode, die Messingdrathhütte, den Kupferhammer und das Salzwerk in Asche legen und jämmerlich verwüsten

ließ. Wir glauben, daß es hier nicht ganz am unrechten Orte ist, einige Streiche mitzutheilen, die uns die Geschichte aufbewahrt hat von diesen Harzschützen, wie sie Friedrich Ulrich nennt.

Am 29. April 1626 streiften sie bis Lauterberg und raubten 212 Stück Schweine, die ihnen der mit 100 Mann nachsehende Lieutenant Trenner nicht wieder abjagen konnte.

Am 28. Mai überfielen sie Mandelholz und plünderten es rein aus. Dann suchten sie Elbingerode heim und raubten dem Amtmann Hobst von Windheim alle Pferde und was sie sonst wegbringen konnten.

Auf dem Oberharze wurde Andreasberg durch einen Häuptling dieser Harzschützen, Thomas Günther, sehr in Schrecken gesetzt, da dieser an dem dortigen Richter Georg Stolle eine Privatrache ausüben wollte.

Einstmals überfielen sie auch Zellerfeld, wohin ein Hauptmann Hoffmann gerade zur Abwehr dieser Banden geschickt war. Sie durchbrachen die Pallisaden, mit denen die Bergstadt besetzt war, thaten indeß keinem Bürger etwas zu Leide, sondern hatten es nur auf gedachten Hauptmann abgesehen, brachen in sein Haus und als er selbst nackt entflohen war, plünderten sie das Haus rein, und nahmen Gold, Silber, Pferde, ja sogar seine Frau und seinen Knecht mit sich. Es geschah indeß weder der Frau noch dem Knechte irgend ein Leid.

Bald darauf wurde es ruchtbar, daß die Harzschützen wiederum dort einbrechen wollten, und wiederum ergriffen die mit der Vertheidigung Beauftragten die Flucht. Die Harzschützen indeß, welche nur 24 Reiter stark unter Anführung eines Hans von Eisdorf ankamen, begehrten nur für ihr Geld gespeist zu werden und zogen ohne Jemand zu beleidigen weiter, hatten jedoch noch ein Treffen mit Clausthalern Bürgern und Kriegsteuten zu bestehen.

Ein ander Mal und zwar kurz nach der Veröffentlichung der erwähnten Mandate schickten sie der Stadt Osterode einen Fehdebrief, rückten auch mit fliegenden Fahnen vor die Stadt, ließen sich aus derselben Bier, Brod und Wein bringen und nahmen dann Pferde, Kühe und Schweine mit sich, die ihnen indeß durch einen Ausfall der Bürger wieder abgenommen wurden. Sie schickten förmliche Fehdebriefe an einzelne Städte. Elbingeröde, Walkenried und andere Ortschaften wurden mehrfach geplündert und es war in unserer Gegend namentlich ein Einwohner von Hohegeiß, Liborius Brinkmann, ein Köhler Namens Hans und ein Walдарbeiter, Lorenz Drute, sehr gefährdet.

Später überfielen sie Walkenried noch einmal, von wo sie 16 Pferde mit sich wegführten.

Alle Straßen waren unsicher, sie spannten den Fuhrleuten die Pferde aus, schnitten die Proviantzufuhren ab, so daß in einigen Orten, denen sie feindlich gesinnt waren, förmliche Hungersnoth entstand. Hier bei Blankenburg trieben sie namentlich im Wasserwege ihr Wesen; von dort aus streiften sie sogar ins Land, fingen reitende Boten auf, raubten Munitionstransporte und plünderten einstmals einen Trupp von 30 Soldaten so rein aus, daß diese nicht allein ohne Waffen, sondern sogar ohne das geringste Kleidungsstück, selbst ohne Hemde in puris naturalibus vor Blankenburg ankamen. Zwar ließ in Folge dieses Vorfalls Christ-Lieutenant Becker ein starkes Corps wohl eine Meile Weges die Wälder durchstreifen und durchsuchen, aber die Freibeuter hatten sich bereits in Sicherheit gebracht.

Ganz besondern Nachtheil fügten sie den Kaiserlichen zu, als Tilly nach der Eroberung von Magdeburg im Brachmond 1631 einen Theil seiner Heeresmacht durch unsere Gegend über den Harz nach Thüringen sandte; da waren sie außerordentlich thätig. Allerorten verlegten sie

den Truppen den Weg, alle Pässe waren besetzt, von allen Seiten flogen die Kugeln aus dem Gebüsch; es schien, als hätten sich die sämmtlichen Banden in diese Gegend geworfen und Tilly fürchtete sogar, daß die kühnen Wagehälse die Transporte von Kriegsgeräthschaften, welche von Wolfenbüttel aus seinem Heere folgen sollten, aufheben möchten, und sah sich genöthigt, ein starkes Corps zur Rettung dieses Transportes zurückzusenden. Diese Abtheilung traf auf ihrem Marsche durch den Harz so viele Todte auf den Wegen, daß es schien, als sei dort ein Treffen geliefert.

Wir sind der Geschichte indeß etwas vorausgeeilt und gehen wieder um einige Jahre zurück. Blankenburg sah in den Jahren 1625 und 1626 Krieger mancherlei Art in seinen Mauern; zuerst das Corps des Wallenst. General Colalto. Wie sehr auch unter dem Drucke desselben die Einwohner seufzten, später wünschten sie diese Colaltischen Truppen oft zurück, denn die darauf folgenden waren bei weitem schlimmer. Jene waren, obwohl hart und strenge, wenigstens nicht so diebisch und plünderungsfüchtig, wie die, welche von Bernigerode und Halberstadt bisweilen bis hierher abstreiften, und Pferde und Kühe wegführten, oder die Leute auf den Landstraßen plünderten. Aber die Colaltischen zogen weiter und Schaaren Colredo's und Bereboni's rückten herein, zusammengelaufenes Gefindel, Reiterei und Fußvolk, ohne Ordnung und Mannszucht, dessen Force in Diebstahl und gewaltsamer Plünderung bestand. Besonders Dörfer und einzelne Gehöfte waren ihnen ausgesetzt, wie sie z. B. den 3. August 1626 in das Kloster Michaelstein einfielen, Pferde, Erntewagen und Kutschen hinwegführten, Küche und Keller, Kornboden und Leinentammer, Ställe, ja selbst den Gotteskasten ausleerten, und Betten, Messgewänder, Chorhemden und priesterlichen Schmuck, überhaupt nichts verschonten. Am andern Tage wiederholten sie den Einfall, um auch den

letzten Rest noch zu holen, aber Oberst Altringer, der Commandirende über alle diese Corps, hatte auf Bitten der Blankenburger Regierung einen Trupp Musketirer zum Schutz in das Kloster gesandt. Aber diese Beschützer betrachteten sich nun als Herren dessen, was sie beschützen sollten. Am verderblichsten wurde aber für die ganze Gegend das Feldlager bei Rattenstedt, indem die Soldaten nicht allein alle Lebensmittel dahin schleppten, sondern auch die Ernte des Jahres (es war der Sommer 1626) total vernichteten, indem sie, was die Kasse nicht zerstampft hatten, beim Reifen der Frucht auf dem Felde selbst ausdraschen.

Aber ein noch härteres Schicksal scheint das Städtchen erst in dem Jahre 1627 betroffen zu haben. Wenigstens fand um diese Zeit die erste bedeutendere Verwüstung des Ortes statt. Im Anfange dieses Jahres hatte die Stadt eine Garnison von Fußvolk gehabt, dann war dieselbe um 2 Cornet Reiter verschlimmert. Eine Schaar dänischer Krieger war bei einem Streifzuge durchs Land von einem feindlichen Corps überrascht und in die Flucht geschlagen, und warf sich, von den Feinden hart verfolgt, in unser Städtchen, um sich darin zu vertheidigen. Mehrere Angriffe schlugen sie zurück, bis der Feind, nachdem er eine volle Woche die Stadt eng umschlossen gehalten hatte, Verstärkung heranzog und schweres Geschütz aufpflanzte. Nun donnerten die Kanonen gegen die Stadt und das Schloß, bald waren die Thore zersplittert, die Stadtmauer an mehreren Punkten zusammengebrochen und kaum vermochten sich die Dänen noch aus der eingeschlossenen Stadt in das Harzgebirge zu flüchten. Auch dies würde ihnen nicht möglich geworden sein, wäre nicht das feindliche Lager vor der Stadt, wahrscheinlich durch die Hand eines kühnen Harzschützen, in Brand gerathen und in Folge davon eine Verwirrung entstanden, welche ihnen zu fliehen gestattete.

Die Stadt aber war durch die Kanonade, deren Spuren noch heute das Rathhaus zum Andenken trägt, arg zugerichtet und wurde es noch mehr, als nun die Belagerer hereinkürmten.

»Es iſt leider,« ſo beklagen ſich die Brauer der Stadt unter dem 15. October dieſes Jahres, »es iſt leider unverborgn, wie gar elendiglichen dieſes arme Stättlein zum Erbarmen ruiniret und inſonderheit mit uns armen Brauern biß dahero alſo gebahret, daß unfre woleingerichteten Brauhäuſer alſo verwüſtet und eingeriſſen, daß einem Jeden ſo es anſiehet, die Augen übergehen.«

Nun kam der Aufbruch der kaiſerlichen Völker von Wolfenbüttel und damit wurde die Graſſchaft mehr denn je überſchwemmt. Zuerſt kam der Graf Iſolani, der Kroatengeneral, mit ſeinem ganzen Regiment und nahm ſein Hauptquartier in Heimbürg, während das übrige Volk in den Dörfern Benzingerohe, Börnecke, Timmenrohe, Wienrohe, Kattenſtedt lag und dieſelben hart mitnahm, obwohl die Gegenwart ihres Generals ſie immer noch etwas zügelte. Doch war das noch zu verſchmerzen; aber nun »kam der Obrſt Lion mit 2 Regimentern, dem Brandenburgiſchen und Sächſiſchen, gefolget, welche ſo übel gehauſet, daß ſie den armen Leuten alles, was ihnen die vorigen gelaffen, weggenommen oder verderbet und entzweigefchlagen. Bei dieſem Corps zeichneten ſich zwei Braunſchweiger, Meyerahn und Wurmb, aus, die ſich nicht wie Chriſten, ſondern ärger als Türken und Heiden bezeigten und biß Thale hinab alles von Pferden, Vieh, Getreide und Vorrath ſo rein gemacht, als wenn es mit Beſemen geklehret wäre, die Häuſer, namentlich die Adligen, wurden eingefchlagen, Thüren, Fenster, Kachelöfen, Tiſche und Bänke zertrümmert und die unglücklichen Bewohner ſo ihres Obdach's beraubt,« was um ſo drückender war, als der Winter bereits mit ungewöhnlicher Strenge eingetreten war. Inzwiſchen ſtellte ſich auch Oberſt Graſſowasky

mit seinem Regimente ein, nahm sein Hauptquartier in Wernigerode, während 2 Cornet seines Corps in Blankenburg einzogen; das waren die verrufenen Croaten. Wie sie gehauset haben, darüber haben wir bis jetzt noch keine speziellen Data aufgefunden, aber einzelne Andeutungen treten uns traurig genug in den alten Kirchenbüchern entgegen, z. B.:

»Am 24. Dec. ist Andreas Palm von Timmenrode hier begraben, so von den Crabaten todtgehauen;« ferner: »Türgen Hermann von den Crabaten todt gehauen, Hans Hoppe von den Crabaten todt gehauen« u. vergl. m.

Eine andere geschriebene Nachricht erzählt, daß sie auf das Rathhaus gedrungen sind und dort übel gehauset, auch die dort verwahrlich niedergelegten Nachrichten und Brieffschaften zerrissen und zertreten haben, plünderten und zertrümmerten was ihnen vorkam und mißhandelten Jedem, der nur eine scheele Miene dazu machte. Wiewohl die Einwohner bisher oft genug die Schrecken des Krieges kennen gelernt hatten, geriethen sie doch in Entsetzen über die beispiellosen Gräucl, die sie jetzt erst kennen lernten. Mit Schrecken erkannte ein Jeder, daß wenn die Croaten ihr Wüthen nur eine Woche lang fortsetzten, es mit der Stadt und der Grafschaft zu Ende sei, und Niemand dann weiter etwas habe, als das nackte Leben. Der Rittmeister von Thal und mehrere Mitglieder der Landschaft eilten nach Halberstadt zum Oberst Becker, ihm das vorzustellen und um Abhülfe zu bitten, aber obwohl dieser zugab, daß der Zustand der Grafschaft ein sehr unglücklicher sei, und daß sie unendlich mehr gelitten habe, als zu ertragen sei, konnte er den gegenwärtigen Zustand doch nicht ändern. Der Zug Lions sei ohne sein Wissen geschehen, ja er habe denselben zu Schlagen von dem Zuge in die damals schon ausgehungerte Grafschaft abgerathen, und daß Lion dennoch dieselbe so arg mitgenommen habe, darüber solle er zur Verantwortung gezogen werden, aber

das Hauptanliegen der Stände, die Croaten zu entfernen oder doch wenigstens sie zu zügeln, konnte er nicht erfüllen. Die Croaten seien nicht von ihm, sondern von Wallenstein selbst in die Winterquartiere hierhergelegt und Hrastowasky sei ein Oberster so gut wie er selbst, es gebühre ihm also nicht, denselben Ziel oder Maaß vorzuschreiben. Er wolle jedoch thun, was ihm möglich, die Lage der Bedrängten zu erleichtern. Das Schloß, welches sein Lieutenant, Michael Pázer, noch immer inne hatte, solle auch ferner von ihm besetzt bleiben, doch wolle er zur Verminderung der Unterhaltungskosten diese Besatzung so verringern, daß nur wenige Mann, 6 Mann und 1 Corporal, dort blieben. Er versprach, auch gar keine Contribution mehr zu erheben, obwohl Graf Altringer ihm bereits Vorwürfe gemacht, daß er mit Einziehung derselben so ganz liederlich verfahren sei. Er hatte dieselbe nämlich im Laufe des Sommers von 1000 Thlr. auf 375 wöchentlich ermäßigt.

Der Schutz, den Peter nicht gewähren konnte, wurde nun bei Altringer und Wallenstein gesucht. Man durfte dort auf geneigtes Gehör rechnen, denn die Blankenburgische Regierung hatte eben ein schweres und mühevolltes Werk zu Gunsten der Kaiserlichen zu Stande gebracht. Auf frühere Beschwerden war stets die Antwort erfolgt, dem Nothstande der Grafschaft solle abgeholfen werden, wenn die Regierung dafür Sorge, daß dem Unfuge der Harzschützen ein Ende gemacht werde, dann solle Contributionen, Einquartierung und aller Druck aufhören. Nun hatten die Räte, nach Erlaß des oben erwähnten Herzogl. Ermahnungs-Schreibens, keine Mühe und kein Mittel gespart, auf die Harzschützen einzuwirken und ihre Vorstellungen hatten auf die Gemüther der einfachen Bergbewohner einigen Eindruck gemacht. Die Harzschützen in der Grafschaft Blankenburg hatten plötzlich die Waffen bei Seite gelegt und wollten sehen, welchen Erfolg das

habe. Diesem Beispiele waren ihre Kameraden an andern Orten gefolgt und der Herzog schien von ihnen befreit. Zwar war es nur, wie sich später zeigte, eine kurze Pause, aber man konnte sich doch auf die eingetretene Ruhe berufen und an die gegebenen Versprechungen erinnern. Auch wies weder Wallenstein noch Altringer die Bitten des Herzogs, welcher sich der Blankenburger mit vieler Wärme annahm, ganz ab. Sie bestätigen die Zusage Beckers wegen Verringerung der Besatzung des Schlosses und der Contribution, aber auf die Entfernung der Croaten gingen sie nicht ein und die unglückliche Stadt blieb wochenlang diesen halbhierischen Horden Preis gegeben. Vergebens beklagte sich der Herzog, »daß ganz unmöglich dies geringe Stättlein diese Last tragen könne, da die Leute mit leerer Hand davon gehen und die Hütten stehen und den Acker liegen lassen;« und doch hatte der Kaiser selbst dem Herzoge die Zusicherung ertheilt, seine Lande mit neuer Einquartierung zu verschonen.

Aber was galt das Wort des Kaisers seinen Heerführern. »Es kommt mir fast seltsam für,« schreibt der Abt Bökel an den Herzog, »daß Oberst Becker sich ganz als Herr der Grafschaft aufführt. Er läßt Holz schlagen und Wild schießen wie es ihm gefällt, die Leiche sind leer gefischt und ruinirt und die Soldaten in übergroßer Insolenz stehen und plündern und haufen unter dem Deckmantel kaiserlicher Majestät ärger denn Türken und Barbaren. Es ist überdas zu befahren, daß die Soldaten, die uns mit Bedräuung Mordes und Brandes unerträgliche Contributionen auflegen, endlich alle Ordnung und Verträge über den Haufen werfen, gestalt sie fürgeben dies oder jenes Regiment sei nicht aus kaiserlichem Buntel, sondern aus eigenem geworben; sie respektiren zwar kaiserliche Majestät, jedoch nur bis zu einem gewissen Grade. Wie es bei der Armee stehe, wisse der Kaiser nicht, sie müßten also selbst bedacht sein sich zu erhalten.«

Was dem guten Abt von Michaelstein ferner fast seltsam fürkam, waren Aeußerungen Beckers, die auf eine Loöstrennung der Grafschaft von dem Herzogthume Braunschweig hinzudeuten schienen und dieselbe als eine eroberte Grafschaft darstellten; trotz aller Vorstellungen des Abtes, daß von einer Eroberung keine Rede sein könne, da kein Widerstand stattgefunden habe, beharrte Becker bei seiner Ansicht und Böckel sprach gegen den Herzog die Befürchtung aus, Becker habe wohl die Absicht, die Grafschaft mit dem Fürstenthume Halberstadt zu verbinden und sich zum Administrator desselben zu machen. Worauf aber diese Andeutungen eigentlich hienzielten, stellte sich bald heraus.

Im Jahre darauf, 1628, trat eine neue verhängnißvolle Periode für Blankenburg ein.

Der Kaiser, um seinen Wallenstein für die ihm geleisteten Dienste zu belohnen und ihn für gehabte Auslagen zu entschädigen, überwies dem Vetter desselben, Maximilian, die Grafschaft Reinsfeld als Eigenthum, angeblich für 50,000 Gulden.¹⁾ Wallenstein säumte nicht, und ertheilte dem Obrist-Lieutenant Becker von der Ehre den Auftrag, von dieser Grafschaft Besitz zu nehmen. Becker

¹⁾ Wir Ferdinand der Ander von Gottes Gnaden Erwählter Röm. Kayser zu allen Zeiten, Mehrer des Reichs in Germanien etc. Entbieten dem Hochgeborenen Unserm Oheim des Reichs Fürsten und Lieben Getrewen, Albrechten Herzogen von Friedland und Sagan etc. Unsern Kriegsrath, Cammerern und Generaln Feldhauptman Unsrer Kayserliche Gnade und alles Gutes; Hochgeborne Oheim Fürst und Lieber Getreuer, Wir fügen D. E. hiermit in Gnaden zu vernehmen, Daß demnach Wir Uns der Grafschaft Regenstein und allen dazu gehörigen Landsassen und Unterthanen, vermöge aller Rechten, insonderheit aber des juris retentionis anzumassen wol befuget, aus erheblichen Ursachen bewegt worden sein erst besagte Grafschaft dem Hoch und Wolgebornen Unserm Lieben Getrewen Maximilian Grafen von Wallenstein, Unserm Cammerer Wie auch Unsers freundlich geliebten

begab sich zu dem Ende am 31. März nach Blankenburg, um die Behörden und gräflichen Beamten für den neuen

Sohnes Königs Ferdinandi III. zu Hungarn und Böhmeind Edd. Obrtsten Stallmeistern umb eine gewisse Summa Geldes benanntlich funfzig Tausend Gülden Reiniſch jeden derselben zu sechzig Creuzer gerechnet, zu verschreiben, und ihm dieselbe zu einem wahren und wirklichen Unterpfande dergestalt einzusetzen und einzureumen, daß Er Graff von Wallenstein und seine Erben an geregter Graffschaft Einkommen so lange vollkommenlich genieſſen solle biß sie anderwärts entweder durch baare Mittel oder eine andere angenehme Anweisung obverurter Summa, der funfzigtausend Gülden halber zu ihren Genügen versidiget und bezahlt werden.

Damit nun diese Unsere Kayserliche Vorschreib- und Versicherunge wirklich vollzogen und mehrbesagte Graffschaft Regenstein auch mehrbenannten Grafen von Wallenstein von Unsrer wegen und in Unserm Namen eingantwortet und übergeben werden möge Als haben Wir D. L. diese Commission neben Unserm Kayserlichen Gewalt, welchen wir deroelben cum potestate substituendi zu dem Ende hiermit in bester Form zustellen in Gnaden auftragen wollen gnädigst befehlend, daß sie in der Person oder durch einen oder mehro derselben beauftragte Gewalttreger offtzgedachtem Grafen von Wallenstein, oder demjenigen welchen er hierzu an seiner Statt verordnen wird, vielgedachte Graffschaft Regenstein sampt allem Zubehör in Unserm Namen obverstandener massen Pfandesweise einzantworten, die Unterthanen Krofft dieses Unseres Kayserlichen Gewalts und Befehls an Unsere Statt ihrer vorigen Pflicht entlassen und dieselbe folgendes an offtzgedachten Grafen von Wallenstein weissen, auch sonstem alles andere hierinnen thun und handeln wollen was zu solcher Realeinwortung und Immission weiter von nöthen nützlich und dienlich sein wird, Hieran vollbringen D. L. Unsern gnädigsten gefelligen Willen und Meinung, dero Wir mit Kayf. und Kön. Gnaden forters wolgewogen sein, Geben uff Unserm Kön. Schlosse zu Prag den acht und zwanzigsten Februarii Anno 1628. Unserer Reiche des Römischen im neunten, des Hungarischen im Zehnten und des Böhmeindschen im viifften Jahre.

F e r d i n a n d.

L. S.

Peter Heinrich von Grablenborff

Ad mand. Sac. Caes. Majestatis propr.

Arnoldin von Carolstein.

Besitzer in Pflicht zu nehmen, denn nach einer merkwürdigen Auslegung der kaiserlichen Schenkungs-Akte verstand Wallenstein unter der Grafschaft Reinsstein nicht blos diese, sondern auch die Grafschaft Blankenburg, welche seiner Ansicht nach einen Theil der Grafschaft Reinsstein ausmachte und zu der letzten gehörte. Wer die Gewalt so in Händen hat, wie damals Wallenstein, kann sich freilich dergleichen deuten und auslegen wie er Lust hat.

Die Ueberweisung der Grafschaft an Wallenstein war indeß nicht nur ohne Zustimmung, sondern sogar ohne Vorwissen des Herzogs Friedrich Ulrich geschehen. Als er Kenntniß davon erhielt, blieb ihm nichts übrig als Protest dagegen einlegen zu lassen. Er beauftragte damit den Hofrath Julius Richards, welcher seinerseits mit dem Notar Ludolph Stunenberg und mehreren Zeugen nach Halberstadt reiste, um mit dem Obrist Becker wegen einer Hinausschiebung der Besizergreifung Rücksprache zu nehmen. Derselbe hatte sich indeß an demselben Tage bereits zur Ausführung seiner Commission nach Blankenburg begeben; sie eilten ihm dahin nach, trafen ihn in der Wohnung des Amtmanns Balthasar Degen, wo er Quartier zu nehmen pflegte und baten ihrem Auftrage gemäß ihn inständigst, mit der Commission innenzuhalten, worein indeß der Obrist nicht willigte, da ihm Leibes- und Lebensgefahr darauf stünde. Die Commission würde und mußte am 2/12. April vollzogen werden.

An diesem Tage begab sich Obrister Becker in Begleitung einer Menge Kaiserlicher Offiziere in die große Audienzrathsstube des Rathhauses, wo die Regensteinschen und Blankenburgischen Diener, Landsassen, Beamte und Unterthanen sich befanden, theilte den Zweck seiner Sendung mit und las die erhaltenen Befehle vor, worauf Hofrath Richards feierlichst den untenstehenden

Protest ¹⁾ einlegte und eine Abschrift desselben dem Obristen übergab.

1) Wohlgeborner großgünstiger Herr Obrister, Derselbe weiß sich guter massen zu erinnern, daß ich vorgekern, war der 31 Martij — 10. Aprilis, demselben zu wissen gemacht, Welcher gestalt der Durchleuchtiger Hochgeborner Fürst und Herr, Herr Friederich Ulrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, ic. mein gnediger Fürst und Herr, eusserlich Nachrichtung erlangt, das dem Herrn Obristen von der Röm. Käyserl. Mayest. unserm allergnedigsten Herr, wegen S. F. S. Graffschafft Hohn: und Regenstein Commission allergnedigst aufgetragen, der Herr Obrister were auch entschlossen, dieselbe ehistes Tages zu vollstrecken; daher S. F. S. mir in Gnaden anbefohlen, mich zu dem Herrn Obristen zu verfügen und ihn zu ersuchen, S. F. S. Abschrift von solcher Commission mitzutheilen, denn S. F. S. könten nimmermehr glauben, daß dieselbe S. F. S. zum praesudic und Nachtheil gereichen solte, Gestalt Ihr Käyserl. Mayest. S. F. S. zu verschiednen malen derselben Fürkenthumb Graff: und Herrschafften, Land und Leute, Hochzeit, Landesfürstliche Dörig: und Gerechtigkeit, auch religion und profan Friedens halber, so bethemer: und statlich sincerirt, adsecurirt und versichert, daß S. F. S. daran keinen eingigen zweiffel trügen, sondern weren vorgewissert, daß Ihr Käyserl. Mayest. S. F. S. dabey vielmehr allergnedigst schüßen, als dagegen etwas nachtheilich verhängen würden, S. F. S. hatten auch von Ihr Käys. Mayest. selbst, vad von dem hochlöblichen Churfürstlichen Collegio Gott Lob, das Zeugniß, und könten in S. F. S. Gewissen contestirn, woltenß auch zu jederzeit, wann es nötig zu aller Gnüge gegen männiglichen darthun, daß S. F. S. in Kayserl. Mayest. getrewen, aufrechten, standhaften, ungeferbten Devotion, Lieb und Erwe jederzeit verblieben, dieselbe auch mit realität erwiesen, daß Ihr Käyserl. Mayest. solches allergnedigst gefellig gewesen, und S. F. S. unterthenigste devotion in Schrifften gegen die Herrgogen zu Mecklenburg und andere Stände des Reichs gerühmt, und dieselben das S. F. S. Exempel sie nachfolgen solten allergnedigst angemahnet, S. F. S. hetten auch zu erhaltung solcher Käyserlichen Hulde und Gnade, lieber alles verlassen, derselben Fürstlichen Person in höchstes unglaubliches Ungemach gangen zwey Jahr ober setzen, und S. F. S. Lande zu Boden richten, auch so viel statliche Empter, Klöster und Dörffer, absonderlich umb Wolfenbüttel und Northeim, von der Dennemärkischen Soldatesca im Rauch und Feuer auffgehen lassen, als von

Letzterer nahm nun im Auftrage des Kayfers und des Herzogs von Friedland, Albrecht von Wallenstein, die

solcher Ihr Kays. May. devotion aufsehen wollen, S. F. G. weren auch resolvirt, darin bis in Ihr letztes Ende bestendig und unverändert zu verharren. Und daneben den Herrn Obristen ersucht, mit solcher Commission zum wenigsten so lange einzustehen, bis Ihr Kays. Mayest. S. F. G. Rothturfft vordringen, die eigentliche, warhafft vnd beständige Beschaffenheit berichten, vnd derselben Kays. Mayest. Resolution einholen vnd erhalten würde, Weil ich aber vermercke, daß der Herr Obrister gewilliget sein solt, S. F. G. Einwendens, ungeachtet nicht destoweniger die Commission wegen der Graffschafft Regenstein allhie, in der Graffschafft Pohnstein aber in wenig Tagen zu Lore zu verrichten, bin ich befehlicht dem Herrn Obristen wegen S. F. G. So allerhöchsterwehnte Kays. Mayest. einer solchen tapffern milden vnd höchstlöblichen inclination wissen, daß sie S. F. G. wieder so oft wiederholte sincerationes, Versicherungen, getroffene vnd von Ihr. Kays. Mayest. ratificirte Accordata, ertheilte vnd zwar in specie vff S. F. G. Graffschaffen gerichtete Salvaguardien vnd Protectoria, im geringsten nicht beschweren werden, bevorab weil ja alle Rechte des lautern Inhalts, daß ab executione der anfang nicht gemacht, sondern S. F. G. wie auch jedermänniglich zuvorher mit S. F. G. Rothturfft gnugsamb gehört werden müssen, der Herr Obrister als ein vornehmer Cavallier ist auch solcher berühmten discretion, daß er selbst mit S. F. G. ohne allen zweiffel in dem einig sein wird, by contra non citatum, non auditum, non defensum, keine execution zu Panden können genommen werden, Es sein auch alle rescripta, Befehlige vnd Verordnung allezeit salvo jure tertij zu verstehen, Aber das hat auch der Herr Obrister nicht allein dieselbige, so in der Graffschafft Regenstein seßhafft, anhero gefodert, sondern auch die Landschafft, Unterthane vnd Bampfte in der Herrschafft Blandenburg citirt.

Nun istz hierumb also beschaffen, daß ein grosser unterschied vnter der Graffschafft Regenstein vnd Herrschafft Blandenburg ist, denn es unterschiedliche Lehen. So ist auch die Graffschafft Blandenburg nicht jederzeit bey der Graffschafft Regenstein gewesen, wie solches offenbar, vnd aus beglaubten Befunden alßbald in continenti kan erwiesen werden.

Weil dann die angezogene Kays. Commissio, so dem Herzogen zu Friedland, 2c. wegen der Graffschafft Regenstein ertheilet, auff

Grafschaft für den Grafen Maximilian von Wallenstein in Besiz, und zwar Regenstein und Blankenburg, trotz

die Herrschaft Blankenburg, worunter das Haus, Stadt und Ampt Blankenburg, die Empter Stiege und Heimburg, das Kloster Michelstein, und andere Orter begriffen, nicht gerichtet, S. F. G. der Herzog zu Friedland, auch den Herrn Obristen wegen der Herrschaft Blankenburg nicht subdelegirt, noch instruction und Vollmacht darüber aufgetragen, so wird auch der Herr Obrister als ein verstendiger Cavalier, dem gut wissend, daß alle Commissiones stricti juris seyn, und weiter als die Worter sagen nicht auszuthenen, eines Commissionis, nicht überschreiten, denn daraus viele und grosse Angelegenheiten erwachsen würden, unter andern auch diese, weil Ihr Kays. Mayest. die Eingeseffene der Herrschaft Blankenburg ihrer Pflicht und Eide nicht erlassen, daß sie allesamt Meineidig werden müßten, welches für Gott nimmermehr zu verantworten, der Herr Obrister ist auch des hohen Verstandes, daß er dazu keine Anlaß geben wird, Ein ebensolche Gelegenheit hat es mit der Grafschaft Hohnstein, denn weil der Herr Obrister auch dieselbe Land- und Unterjassen, so in dem Ampt Hohnstein gelegen, sol haben fordern lassen, daß Ampt Hohnstein aber eine absonderliche Herrschaft, und zwar der Herrn von Stelberg, 2c. vom Hause Braunschweig tragendes Lehen ist, so zu der Grafschaft Hohnstein von vndentlichen Jahren niemahls gehörig gewesen, noch von den Herrn Grafen zu Hohnstein da die annoch im leben, possidiret und besessen worden, wil ich all dasselbige, was ich wegen der Herrschaft Blankenburg vorhero angedeutet, anhero erwiedert haben.

Damit nun Ihrer Kays. Mayest. Wille und Meinung recht vernommen, auch S. F. G. Herzog Friederich Ulrich zu Braunschweig und Lüneburg, 2c. mein gnediger Fürst und Herr nicht überseilet werden müge, ersuchen S. F. G. den Herrn Obristen günstig und gnedig, Er wolle mit fernern procediren zurücke halten, und S. F. G. zum wenigsten so viel zeit und raum lassen, daß S. F. G. diese schwere Sache an Ihre Kays. May. bringen, dieselbe allerunterthanigst über den ganzen Zustand informiren, und dero allergnedigste antwortete Resolution einholen können, Solches wird Ihr Kays. May. als dem Oberhaupt aller Justiz in: und außershalb Reichs zum grossen Nachruhm, und dem Herrn Obristen bey Chur: Fürsten und Ständen zu sonderbahrem favor aereichen, Es ist dem allgemeinen Rechten der natürlichen Billigkeit, den Reichs Satzungen, dem hochbedenckten profan Frieden, und Ihr Kays. May. so bey S. F. G. in höchsten

aller Gegenerörterungen und Beweise, daß beide Herrschaften als ein paar ganz verschiedene zu betrachten seien.

respect jederzeit gewesen, Versprechnüssen gemäß, und E. F. G. sein es um den Herrn Obristen in allen Gnaden zu erkennen geneigt.

Nach verlesung derselben zeigte der Herr Obrister an, daß er sich anders nicht, dann das E. F. G. gnedigem Begehren, er keine stat thun konnte, Sondern müste mit der Commission verfahren, und dieselbe exequiren, erklären könnte, Und da E. F. G. dißfalls etwas suchen wolten, daß solches am Kaysertlichen Hoff geschehen könnte, er wolle auch davon Bericht thun, Als nun nichts weiters zu erheben, und keine frist zu erlangen, hat Herr D. Julius Richards wider solche des Herrn Obristen resolution in gegenwart meiner des Notarij hernachgesetzten Gezeugen und anwesenden Kaysertl. Officirenn münd: und öffentlich protestiret, auch solche protestation dem Herrn Obristen so bald schriftlich übergeben, welche lauter, wie folget:

Großgünstiger Herr Obrister, Weil E. F. G. nichts mehr, als gehört zu werden, suchen und begehren, aber solches nicht zu erlangen, sondern der Herr Obrister bey seiner Meinung und Intention verbleibet, bin ich befehligt, an stat E. F. G. von dem Herrn Obristen, als subdeligirten an Ihr Kaysertl. Mayest. wie es in Recht am bestendigsten sein kan oder soll, zu provociren, und E. F. G. alle zustehende Nothturfft und jura competentia & competitura, sie haben Rahmen wie sie wollen, nichts ausgenommen, zum kürzlichsten vorzubehalten, insonderheit aber jedoch *salva semper Caes: Majestatis praëminentia & autoritate* wider diesen gang: n. fürhabenden Actum quam solennissimè zum ersten, andern und drittenmahl zu protestiren, E. F. G. wollen sich auch der possess und allen andern an der Graffschafft Regenstein und Herrschafft Blandenburg cum omnibus pertinentijs wie ingleichen an der Graffschafft Pohnstein, wie auch dem Hause und Ampt Pohnstein neben allen Zugehörungen, gang unzweiffelich zustehenden Recht und Gerechtigkeiten im geringsten nicht vergeb'n, sondern dieselbe animo & corpore retiniren und behalten, Es liben auch E. F. G. der gewissen und tröstlichen Zuversicht, der Herr Obrister werde E. F. G. Dienere und Beamtlen bey verrichtung ihrer anbefohlenen expeditionen nicht behindern oder beeinträchtigen, auch diese aus unombgenglicher Noth, und mit lauterem vorbehalt Ihr Kays. May. gebührenden respects, als deren E. F. G. biß in den Todt getrew sein und bleiben wollen, eingewante protestation, contradiction und reservat mit fleiß registriren, und zugleich

Die Unterthanen wurden ihrer Pflichten gegen den bisherigen Landesherrn entbunden und mußten am 10. August desselben Jahres dem Kaiser huldigen.

So war Blankenburg eine Wallensteinsche Besetzung geworden, aber sie blieb es nicht lange, sondern wurde

in seiner Relation mitbringen und eingedenkt seyn, Dessen thun S. H. G. sich günstig und gnedig versehen, und sein es ebenmässig in allen Gnaden zu erkennen geneigt.

Und hat daneben gebeten, daß besagter Obrister dieselbe ebenmässig Kaiserlicher Mayestät unterthenigst hinterbringen, und dero in der relation mit eingedenkt sein möchte, welches er auch zu thun versprochen, Und hat der Herr D. Julius Richards mich Notarium abermahls in beyseyn der Gezeugen, requirirt, diesen actum in flüssige obacht und in notam zu nehmen, der gebühr verinstrumentiren, und die vorgesezte demonstration sampt jetzt übergebener protestation den anwesenden Altensteinischen und Blankenburgischen Dienern, Landassen, Beampten und Unterthanen so auffm Rathhause daselbst auff dem Saal verhanden gewesen, sich daraus haben zu erschen und darnach zu richten, zu insinuiren ersucht und gebeten, welches ich auch gethan, und ihnen dieselbe in beyseyn meiner bey mir habenden Gezeugen eingehandigt und übergeben, Damit der Herr Doctore und ich mit den Gezeugen uns vom Rathhaus wiederum nach der Herberge versüget, sobald auff die Gutschen gesetzt, und unser Reise naher Wolfenbüttel genommen.

Und seind diese Dinge geschehen im Jahre indiction Käyserl. Mayest. Reiche und Regierung Monat, Tag, Stunde und Stelle, wie oben im Eingang vermeldet, in beyseyn der Ehr: und Achtbarn Matthiassen Ruffens, und Bartolden Wittenheden, welche als glaubhafte Gezeugen von mir zu diesem actui sonderlich beruffen und erbeten.

Und biweill ich Ludolphus Stunenberg imperiali autoritate Notarius publicus, auff vorgehende gebührliche requisition bey allem dem was vergangen, und vom Fürstl. Herrn abgeordneten Doctore Julio Reichartsen, sonderlich der beschenehen münd: und übergebenen schriftlichen demonstration und protestation beneben den Gezeugen Persönlich an: und überwiesen, solches auch alles geschehen, gesehen was der Herr Obrister Weder sich darauß erkläret, angehört, und dem ganzen actui beygewohnt, So hab ich diß Instrument darüber auff-

von dem neuen Herrn bald in andere Hände gegeben, in die Hände des kaiserlichen Obristen Grafen von Merode, welcher an Wallenstein dafür die funfzigtausend Gulden zahlte, für welche diesem die Grafschaft übergeben war.

Blankenburg war damals von den Truppen eben dieses Merode besetzt und man hätte glauben sollen, daß er seine Besetzung geschont und geschützt hätte, aber seine Herrschaft führte im Gegentheil eine sehr trübe Zeit über dieselbe herein.

Merode war ein Wütherich; die Zügellosigkeit seiner Truppen hat seinen Namen in einer Weise auf die Nachwelt gebracht, welche ihn auf ewig brandmarkt. Das Wort marodiren soll durch ihn und seine Truppen entstanden sein.

Einem niederländisch-spanischen Geschlechte entsprossen, war er eifriger Katholik und unter seinem Schutze nisteten sich die Katholiken wieder in die Stadt ein. Die Kirchen der Stadt, in denen seit fast 100 Jahren lutherischer Gottesdienst gehalten worden war, sollten wieder an die Anhänger des Papstes kommen.

Dem Kloster Michaelstein wurde durch den Prälaten von Riddagshausen wieder eine Anzahl Cistercienser Mönche und ein neuer Abt Namens Rupert aufgedrungen.

Nach Blankenburg kam im Jahre 1630 ein Prälat aus Nürnberg (nach Stübener von der Hunsburg) mit

gerichtet, dasselb in diese offene Form gebracht, und durch einen andern, weil ich daran verhindert worden, mundiren lassen, jedoch meinem Concept nach beschriebener Collationirung gleichlautend befunden.

Zu Urkund habe ich mein Notariatzeichen vffs Signum Notariatus. spacium hieby gerissen, mich mit meinem Tauff: und Zunahmen unterschrieben, vnd meinem Pittschafft bedrückt, Ad hæc omnia ac singula solenniter requisitus ac rogatus.

L. S.

Ludolphus Stunenberg,
Notarius mp.

Dominikaner-Mönchen, forderte als Vollstrecker einer Kaiserlichen Commission, Bürgermeister und Rath in die Stadtkirche, begehrte die Kirchenschlüssel und nahm Kanzel und Altar in Besitz, sowie auch das neben der Kirche liegende, aber damals schon lange verfallene Bartholomäi-Kloster.

Obwohl die Stadt ganz in den Händen katholischer Truppen war, erhielt der damalige Superintendent M. Joh. Heidemann dennoch von Wolfenbüttel Befehl, die Mönche mit ihren Ansprüchen zurückzuweisen, weil solches Werk dem Religionsfrieden und Kaiserlichen Edikt, so vorm Jahre ausgegangen, zuwiderlaufe, und weil die Klostergüter lange vor dem Passauer Vertrage eingezogen seien. Die Mönche wurden auch wirklich durch den entschiedenen Widerspruch, den sie fanden, veranlaßt, ihre Präensionen zum großen Theile fahren zu lassen. Nur die Schloßkirche wurde von ihnen in völligen Besitz genommen und dem Hauptmanne, welchen Merode an seiner Statt auf dem Amte zu Blankenburg zurückließ, nachdrücklich befohlen, dem Hosprediger Johannes Herweg die Verwaltung des Gottesdienstes in der Schloßkirche gänzlich zu verwehren und ihm fortan auch keine Besoldung mehr zu zahlen. Der Hosprediger nahm seine Zuflucht zu seinen Vorgesetzten in Wolfenbüttel und suchte Hülfe, die aber nach Beschaffenheit der Zeiten und Umstände nicht sofort konnte geleistet werden.

Eine Erscheinung tritt uns übrigens in diesem Jahre mitten unter alle den trostlosen Bildern des Krieges und der Zerstörung erhebend entgegen, das ist die Jubelfeier der Uebergabe der Augsburgerischen Confession. Trotz jahrelangen Druckes und unablässiger Lasten, trotz der feindlichen Besatzung und der Gegenwart der katholischen Mönche wurde sie sowohl hier in der Stadt, als auch in der ganzen Umgegend festlich begangen. Den gläubigen Muth der lutherischen Bevölkerung hatte das Unglück

nicht brechen können, wie groß es auch war. Und es war sehr groß!

Schon in einem zwei Jahre früher, 1628, erschienenen Werke: »Wahrhafter Bericht was es umb die Grafschaft Regenstein und Blankenburg für eine eigentliche Bewandniß hat vnd was es auch im Herzhogthumb Braunschweig von Anfang bis anhero bey diesem betrübten Kriegs-Unwesen für einen Zustand gehabt,« beklagt sich der fromme Herzog Friedrich Ulrich, daß »seine Lande an allen Ecken mit Feuer und Schwert dermaßen verherget, verderbet, ruiniret und eingeäschert seien, daß über dreihundert Dörter in Rauch aufgegangen, wobei nicht Wunder, daß bei so vielen herzbrechenden Quereyen, Seuffzen, Wehklagen und heißen Thränen die Geduld theilweise Anstoß gelitten. Es wird Gottes und der Welt Rache nicht ausbleiben, welche von denen von Feuer und Brand noch rauchenden Mauern und Balken, über die Autores und Verursachere solchen unverantwortlichen Sammers, geschrieen wird.«

Weiter beklagt sich der Herzog, daß in den 4 Kriegsjahren an Contribution und dergleichen »viel hohe Millionen vffgegangen und sollen noch diese Stunde aus einem ganz zu Grunde gerichteten Lande monatlich in die 30,000 Thaler hergeschossen werden, ohne was Wallensteins Garnisonen wöchentlich gereicht werden muß.« »Auch Seine Fürstl. Gnaden Aemter und Intraden sind nicht allein nicht verschonet worden, sondern es ist damit soweit kommen, daß dieselben an ihrer eignen Person Noth leiden, und bei den Unterthanen, davon der dritte Theil nicht mehr vorhanden, weiter nichts mehr als das Leben übrig ist. Er. Fürstl. Gnaden Lande und Leute sind gleichsam zum Raube dahingegeben und aufgesetzt, daß sie zu einer Wüsten und Einöden geworden und an den meisten Orten nichts mehr als die bloße Erde und wenige Hütten übrig sein.«

Einen solchen Zustand hatten schon die Jahre 1625 bis 1628 über unsere unglückliche Heimath gebracht und es war in der Darstellung des Herzogs nichts übertrieben. —

Merode sog die ihm überwiesene Graffschaft bis auf das Blut aus; aber er schonte auch der Nachbarschaft nicht; das Stiftsamt Walkenried, von welchem Oberst Becker seit dem 6. August 1628 wöchentlich 250 Thaler Contribution für seine Besatzung auf Lora erhoben hatte, die er aber seit dem 22. October auf 90 Thaler wöchentlich ermäßigte, wurde auch von Merode zu starken Leistungen angehalten. Schon hatte er 7714 Thaler von demselben erpreßt und forderte noch 5000 Thaler und so groß war die Furcht vor ihm, daß die Bewohner des Stiftsamts sich vor allem Andern bemühten, diese Summe noch zusammenzubringen, damit nur mit ihm nicht weitere Ungelegenheiten entstünden. Inzwischen trieb auch das Hardecourt'sche Regiment in Borge, Wiebe und Walkenried Contributionen ein. In Blankenburg erlaubte sich Merode und sein Corps rücksichtslos jeden Druck, jede Erpressung. Seine Soldaten überfielen Frauen und Jungfrauen auf dem Kirchgange und rissen ihnen Schmuck und Geschmeide aus dem Halse und von den Kleidern. Als die Einwohner sich beklagten, daß sie die hohen Abgaben nicht mehr erschwingen könnten, versiel Merode auf ein Mittel, welches sich als ziemlich zweckmäßig bewährte, auf eine Plünderung mitten im Frieden. Er ließ nämlich bei den Bürgern durch seine Soldaten eine Hausfuchung vornehmen und eignete sich an, was sich von Gold, Silber und Schmucksachen bei denselben vorfand. Wo dergleichen nicht zu finden war, gab es dennoch immer ein und das andere Stück Hausgeräth oder Kleidung, welches für überflüssig erklärt und confiscirt wurde. Es sollte den Leuten angeblich allerdings nur das Ueberflüssige genommen werden, aber der Begriff des Ueberflüssigen wurde

sehr weit ausgedehnt, so daß sehr oft auch das Nothwendigste eine Beute Merode's wurde. Der Erfolg dieser Maßregel war wie Merode es wünschte. Die ihrer Kleider und Geräthschaften beraubten Bürger suchten, wie schwer es auch oft sein mochte, etwas Geld anzuschaffen und lösten damit ihr Eigenthum wieder ein. Im Jahre 1630 trat eine, wenn auch nicht bedeutende Milderung ein. Tilly, der den Oberbefehl erhalten hatte, ließ Abgeordnete aus Blankenburg und andern Orten nach Halberstadt fordern und es wurden die Leistungen und Lieferungen regulirt. An baarem Gelde mußte Blankenburg monatlich mehrere tausend Thaler contribuiren, außerdem mußte aber, als Tilly die Belagerung von Magdeburg unternahm, viel Getreide sowohl in das dortige Lager geliefert werden, als auch an Pappenheim, welcher 6000 Mann stark ein Lager auf dem Thie ausgeschlagen hatte.

Nach dem Falle von Magdeburg erlebte Blankenburg das jammervolle Schauspiel, hunderte von hülflosen Kindern, welche die Eroberung jener Stadt zu Waisen gemacht hatte, auf Karren und Kriegswagen herumschleppen zu sehen, ob sich nicht mitleidige Herzen fänden, die sie an Kindesstatt annähmen. In Halberstadt wurden sie gar subereweise auf dem Markte ausgebauten. »Es sind der Kindlein sechs in Blankenburg blieben und wohl eine gleiche Zahl auf dem Lande. Wir hätten sie vor Jammer gern alle hier behalten, müssen aber für den eigenen Gottesseggen das Brot schon klein genug schneiden. — Gott sehe darein und möge die armen hungrigen Würmer speisen, wir können es nicht,« heißt es in einem Schreiben.

Bald darauf zog Tilly, wie schon oben erwähnt, stets von den Harzschützen beunruhigt, durch den Harz; er zog seiner ersten Niederlage entgegen, der Niederlage bei Leipzig, den 7^{ten} September 1631. Schon am 10. September kamen die ersten Flüchtigen, dann immer größere Haufen, dann ganze Heeresmassen. Schrecken und Bestürzung

erfaßte die katholischen Geistlichen, welche sich eine Zeit lang hier in der Stadt so breit gemacht hatten, die aber jetzt sich so rasch wie möglich von bannen flüchteten.

Auch Merode machte sich mit seinen Truppen zum Abzuge bereit und die Blankenburger mochten froh sein, der bösen Gäste endlich entledigt zu werden. Aber gleichsam um dem jahrelangen Werke ihrer Verwüstungen jetzt beim Scheiden noch die Krone aufzusetzen, vielleicht aus Grimm über die verlorene Schlacht, vielleicht weil die Stadt ihre Freude über den Sieg der protestantischen Waffen zu offen kund gethan hatte, warfen sie vor ihrem Abzuge die Brandfackel in die unglückliche Stadt. Merode selbst befahl sie anzuzünden und in Asche zu legen und angeblich 24 Stunden ließ der Wütherich die Stadt brennen, die Häuser brennen seiner eigenen Untergebenen.

Zwei wackere Männer aber, der Sekretair und spätere Hofrath Simon Finke und der Hofprediger M. Johannes Herweg gingen zu Merode und erlangten endlich Pardon für die Stadt.

In diesem Umfande scheint eine Erzählung ihren Grund zu haben, welche Stübner mittheilt, und die bisher so allgemein als eins der denkwürdigsten Ereignisse in der Blankenburgschen Geschichte betrachtet wurde, daß es leicht eine Art von Bedauern erwecken kann, wenn der größte Theil der Erzählung ins Gebiet grundloser Fabeln gesetzt werden muß. Es ist dies die Sage von der Rettung Blankenburgs durch den Superintendenten Herweg. Diese Rettungsgeschichte ist fast ganz aus der Luft gegriffen und zwar so ungeschickt, daß in ihr selbst schon der Beweis liegt, daß sie sich so, wie sie erzählt wird, nun und nimmermehr zugetragen haben kann. Um nachzuweisen, daß sie zum größten Theile grundlose Sage ist, sei zunächst nur hervorgehoben, daß keiner der vielen Schriftsteller, welche unmittelbar nach dem Kriege über unsere Gegend geschrieben und mit Vorliebe die kriegeri

schen Ereignisse geschildert haben, über diese doch gewiß denkwürdige Begebenheit nur ein Wörtchen darüber sagt. Und doch wäre für diese Schriftsteller eine solche Begebenheit ein viel zu interessanter Fund gewesen, als daß sie dieselbe nicht mit Freuden aufgetischt hätten.

Schon hiernach möchte man die Wahrheit der Erzählung bezweifeln und sich in diesem Zweifel unterstützt finden durch den Umstand, daß selbst auf dem Bilde Herwegs, welches in der Oberkirche hängt, und auf dessen Seite die wichtigsten Momente aus dem Leben Herwegs angemerkt sind, kein Wort über die Rettung der Stadt zu finden ist. Wohl aber würde eine solche That, die sich so sehr über das Gewöhnliche erhob, für wichtig genug erachtet sein, zugleich mit dem Bilde der Nachwelt überliefert zu werden. Ebenso beruft sich ein Enkel Herwegs im Jahre 1715, der um ein städtisches Amt nachsucht, wohl darauf, daß sein Großvater lange Jahre die Seelsorge treu und fromm verwaltet habe, nicht aber darauf, daß er der Retter der Stadt gewesen, was bei der Absicht des Enkels, ein städtisches Amt zu erlangen, doch schwer in die Waagschaale gefallen sein würde.

Der Einzige, welcher schon vor Stübner etwas davon erwähnt, ist der Kirchenrath Hagemann, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Menge Nachrichten über Blankenburg, namentlich kirchliche Nachrichten, niederschrieb, aus denen Stübner sehr viel geschöpft hat. Dieser erzählt in seinem noch vorhandenen Manuscripte, es habe sich »Herweg und der damalige Hofrath Simon Finke um die Stadt auch dadurch verdient gemacht, daß sie zu dem kaiserlichen General Merode gegangen und um Pardon für die Stadt gebeten.« Dies ist der ganze Grund der Sage und es ist unseres Erachtens Etwas, was sich durchaus nicht über das Gewöhnliche erhebt und sich in jedem Kriege und in jeder Stadt wiederholt. Zudem mußte die Stadt ja dennoch brennen.

Beleuchten wir aber nun die Begebenheit, wie sie Stübner erzählt, um zu beweisen, daß alles Uebrige nur hinzugesetzt ist, um sie auszuschnücken. Stübner erzählt:

»Nach mündlich fortgepflanzter Nachricht stand der Stadt einst der gänzliche Untergang bevor. Ein Kais. Quartiermeister kam mit 20 Reutern von Halberstadt hierher, Lieferungen anzufagen. Nach dem Absteigen vom Pferde erkundigte sich derselbe nach den Wohnungen der Vorsteher der Stadt. In dem Augenblicke ging ein Stadtgemeindevorsteher mit Namen Andrea in die Badegasse, an welchen er gewiesen wurde. Diesem kündigte er eine schleunige Lieferung mit harten Worten an. Als ihn der Vorsteher zur Geduld verwies, weil die Anschaffung des Geforderten so geschwind nicht geschehen könnte, legte der erbitterte Kriegsmann Hand an seinen Gegner. Dieser, ein großer und starker Mann, widersezte sich, erschlug endlich den Quartiermeister. Hierauf wurde der Untergang der Stadt beschlossen. Truppen von Halberstadt, unter Anführung des Generals von Bode, kamen mit Feuer und Schwert. Die Herzen der Blankenburger bebten, wie die Herzen der Juden, als der erzürnte Alexander, nach versagtem Proviant bey Belagerung der Stadt Tyrus, ihr Land zu verderben im Anzuge war. Weil aber jener Länderbezwiner anders Sinnes wurde, als ihm der Hohepriester Jaddua in heiligem Schmutz mit der Priesterschaft in Prozession entgegen gieng; so hoffte der Blankenburgsche Superintendent Herweg, daß auch Blankenburgs Feinde bewegt werden könnten von ihrem Vorhaben abzustehen. Er gieng, nach feurigem Gebet zum Regierer der Menschenherzen, vom Hofrath Fink begleitet, mit dem Stadtministerium und der ganzen Schule, unter Anstimmung des Gesangs: Eine feste Burg ist unser Gott u. den Feinden in Prozession entgegen, that am Platenberge vor dem General einen Fußfall, bat um Ver schonung der Stadt. Der Held wurde gerührt.

»Alter Greis,« sprach er: »falle nicht vor mir nieder! Stehe auf! Wie heissest du?« Als er ihn hierauf für denjenigen Herweg erkannte, der ihn in der Jugend unterrichtet hatte, bekam die Stadt Pardon. Darauf wurde der General mit verschiedenen vornehmen Offizieren, unter Veranstaltung des Hofraths Fink und Superintendenten Herweg auf dem Schlosse herrlich bewirthet, da unterdessen den Soldaten, welche zur Bedeckung mit in die Stadt waren genommen worden, aufs schärfste angedeutet wurde, Niemanden zu beunruhigen und die Bedürfnisse für bares Geld zu kaufen. Als demohngeachtet der General erfuhr, daß ein Soldat einem Bürger in der Bäuerschen Straasse ein Paar Würste genommen hatte, gab er Befehl ihn aufzuhängen. Durch Fürbitte des Bürgers aber behielt der Soldat das Leben. Was der Stadt gedrohet war, widerfur in selbigem Kriege verschiedenen Dörfern. Linske, Kallendorf, Moordorf, Helsingen, Sadenbek und mehrere um Blankenburg, giengen im Feuer auf.«

So Stübner. Prüfen wir nun.

»Ein Stadtvorsteher Andreä erschlug einen kaiserlichen Quartiermeister und zur Strafe dafür sollte die Stadt verwüstet werden.«

Die Kirchenbücher, die sonst ziemlich genau die hier Erschlagenen und von wem sie erschlagen sind, angeben, schweigen über diesen Todesfall. Auch führen die auf dem Rathhause befindlichen Listen der Rathspersonen ein Mitglied des Namens Andreä erst 60 Jahre später an. Wir wollen indeß annehmen, ein solcher Vorfall habe sich wirklich ereignet. Der Quartiermeister ist vielleicht erst später anderswo gestorben und steht deshalb nicht hier im Kirchenbuche, Andreä war vielleicht ein gewöhnlicher Bürger und steht deshalb nicht in der Rathsliste.

Aber nun kommt die Befreiungsgeschichte.

»Unter Anstimmung des Gesanges: „Eine feste Burg ist unser Gott,“ zogen sie dem Feinde entgegen.« — Hier

ist die Ausschmückung der Sage wirklich so plump und ungeschickt, daß sie schon dadurch völlig unglaublich wird. Sie wollen den Zorn des erbitterten Katholikenheeres dämpfen und singen das denselben am meisten verhaßte Lied des Erzketzers Luther, sie wollen um Gnade betteln und da stimmen sie diesen protestantischen Siegesgesang an, dies Lied voll protestantischen Trostes und protestantischen Stolzes, voll kecken Kriegsmuthes und voll Haß gegen den katholischen Antichrist, ein Lied, welches wohl im Stande sein konnte, ein friedlich gesinntes katholisches Heer in Wuth zu versetzen, nicht aber ein wüthendes Heer zu besänftigen. Aber noch merkwürdiger als die Idee, ein solches Lied bei solcher Gelegenheit zu singen, ist der Erfolg des Liedes. Merode, dessen Namen die Sage in Bode umgewandelt hat, ein so grimmiger und glaubenseifriger Katholik, der selbst in der Geschichte jener Tage als Wütherich hervorragt, er wurde gerührt. »Alter Greis!« sprach er, »falle nicht vor mir nieder.«

Wir müssen hier einen Augenblick bei der Lebensgeschichte Herwegs verweilen.

Johannes Herweg war 1594 den 12. Juni zu Lübeck geboren, wo sein Vater, Kurd Herweg, Kaufmann war, seine Mutter Anna, geborene Krüger, eine Kaufmanns-Tochter. Fünfzehn Jahr alt kam er nach Helmstedt, zog in Dr. Böttchers Haus und wurde von einem Studenten informirt. Von da ging er 1612 nach Goslar zum Rektor Mendorf, 1618 nach Wittenberg, 1620 wieder nach Helmstedt, wo er seine Studien beendigte und im folgenden Jahre eine Stelle als Hauslehrer bei den Kindern des Grenzsekretairs Osterwald in Wolfenbüttel annahm. 1625 wurde er Pastor zu Fimmelsen und Drütte bei Wolfenbüttel, von wo er im Jahre 1628, im Alter von 33 Jahren, als Hosprediger nach Blankenburg berufen wurde. Folglich war er im Jahre 1631, in welchem

Merode Blankenburg verließ, um nie wieder dahin zurückzukehren, etwa 36 Jahre alt.

Zu diesem Manne nun sagte der gerührte Merode: »Alter Greis, falle nicht vor mir nieder!« Gewiß eine merkwürdige Anrede an einen 36jährigen Mann, da man in diesem Alter durchaus noch kein Anrecht an den Titel eines Greises hat.

»Stehe auf, wie heißest du?« fragte, der Erzählung zufolge, der General weiter. Auch diese Frage klingt sonderbar in dem Munde Merode's. Dieser war nämlich keineswegs in Blankenburg so unbekannt, daß er Personen wie den Hofprediger erst zu fragen brauchte, wer er sei. Er war ja der damalige Besitzer der Grafschaft Blankenburg, die ihm zwei Jahre vorher von Wallenstein verkauft war. Er hatte selbst diese zwei Jahre hindurch, wenn nicht gerade der Krieg seine Gegenwart an andern Orten nöthig machte, in Blankenburg gewohnt, hatte vielfach mit Herweg wegen Wiedereinführung der Katholiken verhandelt, ihn aus der Schloßkirche getrieben, ihm den Gehalt verweigert u. dergl. mehr, so daß der Hofprediger ihm wohl bekannt sein mußte.

Sehen wir weiter in der Erzählung. Der General erkannte ihn darauf als denjenigen Herweg, welcher ihn in der Jugend unterrichtet hatte. —

Schon das jugendliche Alter Herwegs bezeugt die Unwahrscheinlichkeit, daß er der Jugendlehrer des feindlichen Generals sein konnte. Wollte man darüber hinweggehen, so ist es immer noch unglaublich, daß ein so eingeseelter Katholik einen lutherischen Geistlichen zum Erzieher gehabt haben sollte. Am klarsten aber erhellte die Unrichtigkeit dieser Angabe aus der eben angeführten kurzen Geschichte der Jugendjahre Herwegs. Schüler in Helmstedt und Goslar, Student in Wittenberg und Helmstedt, dann Hauslehrer bei Osterwald in Wolfenbüttel, Pastor bei Wolfenbüttel und nun Hofprediger in Blan-

fenburg, wo wäre er da Merode's Jugendlehrer gewesen, während Merode einem spanischen Geschlechte entsprossen war, welches sich im Herzogthume Jülich angesiedelt hatte.

Ich glaube, es wird das Gesagte genügen, um die Sage ihrer Ausschmückung zu entkleiden und auf die einfache Begebenheit, die ihr zu Grunde liegt, zurückzuführen. Merode steckte die Stadt in Brand, und nachdem das Feuer 24 Stunden gewüthet hatte, befahl er, den Bitten Hermeg's und Finke's Gehör gebend, dem Feuer Einhalt zu thun.

Ich habe bis jetzt den Zug der weißgekleideten Mädchen und der Knaben der Stadt zu dem General übergangen, weil es schwer sein möchte, gerade bestimmt nachzuweisen, daß das nicht geschehen sei; ich bemerke nur, daß Merode kein Freund von Komödien dieser Art war. Die Rathsherrn von Osterode suchten einmal dies Raumburgsche Stück vor ihm zu spielen, und zogen in Prozession zu ihm hinaus, mit allen Knaben und Mägdelein, die um Gnade winseln sollten. Sie sangen kein Lied, das wie Hohn klingen konnte, wie unsere Blankenburger, dennoch nahm Merode, weit entfernt gerührt zu werden, den Spass sehr übel, und schlug nicht allein alle Bitten und Gnade entschieden ab, sondern ließ die Anstifter der Prozession, die Rathsherrn und Prediger, als Gefangene in die Johanniskirche einsperren.

Vielleicht hat eine Verwechselung mit dieser Osteröder Prozession die Veranlassung zur Entstehung unserer Sage gegeben, indem sie vermischt worden ist mit einer Begebenheit, welche sich zu Blankenburg im Laufe dieses Krieges ereignet und interessanter und für die Stadt ruhmvoller ist, als die Stübnersche Sage. Wir werden diese Begebenheit unter dem J. 1641 ausführlich erzählen und zwar mit den eigenen Worten des Hauptbetheiligten Simon Finke, und hoffen, daß auch diejenigen, welche ungern einen interessanten Moment aus der Geschichte der Vater-

stadt ausgetilgt sehen, durch jene historische Thatfache einen Ersatz finden für die ausgelöschte Sage. —

Welche Straßen und wie viel Häuser damals niedergebrannt sind, darüber fehlt es an Nachrichten, vielleicht sind es Spuren dieses Brandes gewesen, welche 1823 bei der Pflasterung der Langenstraße gefunden wurden und in verkohlten Balken, Eisenmassen, die mit Holz und Steinen zusammengeschmolzen waren und sonstigem Brandschutt bestanden.

Von den kaiserlichen Truppen war jetzt die Stadt eine Zeitlang befreit, aber auch die befreundeten schwedischen Corps, welche im October den Feinden nach, in unsere Gegend rückten, wollten verpflegt sein und die Abgaben und Contributionen wurden nicht geringer. Oft geschah es, daß auch die Kaiserlichen, welche wenige Meilen von hier Stand gefaßt hatten, und sich in unablässigen Streifzügen bemüheten, sich wieder in Besitz der verlorenen Ortschaften zu setzen, bis vor die Mauern Blankenburgs streiften, um unter den wildesten Drohungen einzelne Summen zu erpressen. Dergleichen Streifzüge führten zu manchen kleinen Scharmücheln mit den Schweden und den Harzschützen, z. B. am 17. Nov. 1631, als ein Trupp Kaiserlicher in der Nähe der Stadt, am Krumberge, versteckt lag, um einen Anschlag auf Proviantwagen auszuführen. Das mochte verrathen sein und der Trupp wurde plötzlich von den Schweden überfallen. Durch schwedische Reiter, welche im Felde herumschwärmten, am Entfliehen gehindert, setzten sie sich tapfer zur Wehre und das kleine Gefecht zog sich vor den Bergen hin durch die »Schmerkühle, über Biedermanns Wiese zwischen dem Eichenberge und Stausenberge, über die Dese,« bis es den Angegriffenen gelang den Wald zu gewinnen. Als sie sich aber hier gegen Abend in dem Thale hinter dem Stausenberge gesammelt haben, um in der Nacht zu entrinnen, sahen sie sich auf Hans Rodahls

Wiese unversehens auf allen Seiten so sehr von den Feinden umringt, daß sie, nach kurzer fruchtloser Gegenwehr, das Gewehr streckten, worauf sie im Triumphe nach Blankenburg geführt wurden.

Dagegen wurde wenige Tage darauf Mehlbachs Mühle (die jetzt Arnecksche) zur Nachtzeit überfallen und ausgeplündert, die Bewohner mißhandelt und geknebelt, und erst Tags darauf aus ihren Banden erlöst. Es waren Soldaten gewesen, Reiter, welche die Mehlsäcke auf ihren Pferden mit wegnahmen, aber der Müller wußte nicht zu bestimmen, ob es Kaiserliche oder Schweden gewesen waren.

Unter dergleichen Räubereien und Scharmützeln verging der Herbst. Waren die Gefechte auch ohne Bedeutung für den Krieg im Allgemeinen, so gereichten sie doch oft den in der Nähe wohnenden zum Verderben. Der Amthof in Börnecke z. B. wurde arg verwüstet, weil die Schweden nach einem Rencontre im Eckernfelde sich flüchtend in denselben geworfen, und ihn stundenlang vertheidigt hatten. Auch unsre Kirchenbücher führen mehrere Todesfälle in dieser Zeit an, welche in ähnlichen Veranlassungen ihren Grund gehabt haben: »Jürgen Störmer bei Westerhausen erschossen, Andreas der Kuhhirte von einem Soldaten erschossen, ein Mann aus Quedlinburg den 14. October von einem Soldaten erstochen, Andreas Karßen und Jürgen Grüseler erstochen u. dgl. m.«

Die Führer der Truppen in unserer Gegend waren damals kaiserlicher Seits Obrist Böninghausen, und schwedischer Seits Banner, und besonders des Letzteren Obrister von Uslar (seit Mitte November), Obristlieutenant Sparnberg und Oberst Berkefeld (im Balkenriedschen).

Wie viel Noth und Verwirrung und Jammer das Jahr 1631 auch über unsere Stadt gebracht hatte, das folgende Jahr schierr noch viel schwerer und gefährlicher zu werden. Die Plünderungssucht der Schweden war

seit Gustav Adolphs Tode von Tage zu Tage gewachsen; man konnte sie nicht als befreundete Truppen betrachten, denn sie preßten und wütheten gleich den Kaiserlichen. Von Pestern wurde übrigens im Anfange dieses Jahres unsere Gegend gereinigt. Wilhelm von Wapmar, noch vom Jahre 1623 her in trübseligem Andenken, war herbeigeeilt und hatte die Kaiserlichen aller Orten vertrieben und bis Wolfenbüttel zurückgedrängt; zwar schwärmten im Laufe des Sommers mehrfach die fliegenden Corps Pappenheims bis vor die Mauern Blankenburgs, verlangten Einlaß und drohten mit Mord und Brand, aber sie wurden zurückgewiesen und hatten nicht Zeit und Kraft genug, ihre Drohungen in Ausführung zu bringen.

Ueber den Zustand, in welchem das Land sich damals befand, giebt ein Plakat, welches der Herzog im Juli 1632 hier an den Thoren und Kirchen und überall in den Dörfern anschlagen ließ, folgende Schilderung.

»Obwohl wir gehoffet, es sollten unsere nun langhero bis auf die Gebeine ausgesogenen Lande, ihrer Drangsalen enthoben werden, so vernehmen wir doch mit herzbrechendem Leidwesen, daß noch jetziger Zeit unsere hochbetrübte verarmte Unterthanen aus ihren Hütten verjaget, entweder in die Städte oder Wälder oder Einöden entweichen, den Ackerbau und Häusliches Wesen verlassen und das Elend bauen müssen; sie werden von den kriegenden Theilen ohne Unterschied, ihres Viehes, ihrer Mobilien und aller Lebensmittel überall entwältiget, sie werden wie wilde unvernünftige Thiere gejaget, erschossen, niedergeschlagen und mit anderm unsäglichem Jammer unaufhörlich gepreßet und gequälet, das Weibervolk wird ganz barbarischer Weise geschändet, Kirchen und Gotteshäuser unchristlich geplündert und entheiliget, und in Summe solche Grausamkeiten und Unthaten verübet, daß sich die Sonne darüber entfärben möchte; dagegen hilft kein Winsein, kein Wehklagen, kein Bitten und kein Flehen, dahero alles verwildet

und verwüthet. Die Armeen sowohl als die Unterthanen müssen wegen Mangelung nothdürftiger Lebensmittel zerfließen und Hungers vergehen.

Wir haben uns derothalben mit der Kron Schweden verglichen, daß wir befugt sein sollen, deroelben Soldateska zu Fuß und Roß an Leib und Leben zu strafen, falls dieselbe ferner noch ohne Paß und Ordre extravagiren, streifen, plündern oder andere Insolentien begehen und sich als Straßenräuber, Placker und Brandschäßer bezeigen werde.«

Daß auch in dieser Schilderung der Herzog Nichts übertrieben hat und wie verödet einzelne Dörfer damals sein mußten, wie trübselig überhaupt die häuslichen Verhältnisse waren, dafür zeugt unter Anderm der Umstand, daß in Timmenrode nach dem dortigen Kirchenbuche, im Laufe dieses Jahres 1632 nur ein Kind getauft und nur ein Paar copulirt wurde. Das Blankenburgische Kirchenbuch enthält in diesem Jahre unter Anderm auch die Nachricht von der Ermordung eines englischen Capitains beim alten Reinstein. Der Leichnam desselben wurde in der Kirche beigesezt.

Die Uebereinkunft des Herzogs mit der Krone Schweden zur Unterdrückung der Plünderungen und dergleichen, hatte nur geringen Erfolg. Zwar strafte die Officiere in einigen Fällen die Uebelthäter, um doch wenigstens den Schein zu bewahren, als mißbilligten sie die Gewaltthaten aber wie selten geschah das, wie selten war es auch möglich, die Schuldigen zu ermitteln. Der unglückliche Zustand des Landes verschlimmerte sich noch von Tage zu Tage, obwohl es fast unmöglich schien, daß er sich noch verschlimmern könne. Fast alle bürgerliche Ordnung war aufgelöst. Recht und Gesetz und Obrigkeit wurde nicht mehr geachtet. Vergebens ermahnten Bürgermeister und Rath die Einwohner von Blankenburg, die eingeeäscherten Häuser wieder aufzurichten; nur rohe Hütten und Röhren,

kaum zureichend ein sicheres Obdach gegen Wind und Wetter zu gewähren, erstanden auf den »mannigfachen Brandplätzen« der Stadt. Vergebens ermahnten sie zum sorgfältigen Betriebe der Gewerbe; Niemand hatte mehr Lust, durch Arbeit und Fleiß etwas zu erwerben, um es sich dann von den rohen Kriegsgesellen unter Mißhandlungen entreißen zu lassen; nur für den täglichen Bedarf, für den augenblicklichen Hunger arbeitete ein Jeder; »sie nähren sich nicht vom Handwerk, sie liegen im Dreck umher und lauern, ob sie nicht Betteln oder stehlen können; weil es aber nichts zu Betteln und zu stehlen giebt, lassen sie sich von dem ernähren, was ihre Frauen und Töchter von den Kriegseuten erlangen.«

Die Sittlichkeit des weiblichen Geschlechtes war unter den Gräueln, welche nun seit 15 Jahren unablässig vor ihren Augen geschehen und an ihnen verübt waren, zu einer so ekelerregenden Schaamlosigkeit geworden, daß man mit Abscheu Alles übergehen muß, was über diesen Punkt anzuführen wäre. »Huren, Diebe und Ehebrecherinnen sind die einzigen, die nicht sehr darben, aber wir, die wir Kirche und Schule aufwarten und täglich Lebensgefahr ausstehen müssen, für uns ist nichts da,« beklagt sich einer der Schullehrer.

Wie die Handwerker nicht mehr arbeiten wollten, so gerieth auch der Ackerbau total ins Stocken; so lange die Kaiserlichen hier dauernd ihre Quartiere gehabt hatten, konnte der Landmann immer noch sein Feld bauen, obwohl er sehr oft nicht die Frucht seiner Arbeit genoß, sondern sie zertreten oder räuberisch hinwegführen sehen mußte, seit aber beide Parteien sich in unserer Grafschaft herumjagten, heute die eine, morgen die andere aus derselben gedrängt wurde, und unablässig die eine der andern alle Hülfsmittel abzuschneiden suchte, da wurden auch die Gefahren, denen der Landmann ausgesetzt war, so arg, daß der Ackerbau ganz aufhörte. Es hatte Niemand mehr Lust

daß Feld zu bestellen, denn die streifenden Trupps spannten dem Bauer Pferde und Schiebochsen von den Pflügen und es fehlte den Meisten an Mitteln, den Verlust zu ersetzen. Die Wenigen, welche sich nicht durch den Verlust abschrecken ließen, sondern wiederum dergleichen Vieh anschafften, legten doch zuletzt auch lieber die Hände in den Schooß, wenn sie sich zehnmal oder zwanzigmal auf dieselbe Weise beraubt sahen. So beklagt sich ein einziger Müller in unserer Gegend, daß ihm nun nach und nach 74 Stück Pferde und ein anderer, daß ihm in einem Jahre 36 Pferde ohne das andere Vieh geraubt wären, und ein dritter weist einen Verlust von 56 Pferden und 70 Stück Rind- und Schweinevieh nach.

Um nicht alles Feld ganz und gar wüste liegen zu lassen, wurden endlich die Härzer mit ihren Pferden nach Blankenburg beordert und mußten den Acker pflügen und bestellen, wozu ihnen jedoch stets eine Anzahl bewaffneter Bürger zum Schutze beigegeben wurde; ebenso geschah es in Walkenried. Die Härzer verstanden sich aber, trotz der Bedeckung, nur unter der Bedingung dazu, daß etwaiger Verlust ihrer Pferde ihnen vergütet werde, wie auch geschah.

Und bei diesem jämmerlichen Nothstande, bei dieser vollkommenen Nahrungslosigkeit, sollte eine Zeit lang ein jeder Bürger zu Blankenburg wöchentlich 12 bis 14 Thaler Contribution zahlen!

In dieser und ähnlicher Weise lastete in alle den noch folgenden Kriegsjahren der unerträglichste Druck auf unserer Stadt und der Grafschaft. Am Schlusse des Jahres 1632 wurde Wienrode arg verwüstet, die Kirche theilweise zerstört, die Pfarre sammt den kirchlichen Documenten ein Opfer der Zerstörungssucht. Der Pastor David Spitzbart flüchtete nach Timmenrode.

Im Jahre 1633 hielten die Truppen des schwedischen Obersten King die Grafschaft besetzt; im Jahre 1634, nach dem Tode des Herzogs Friedrich Ulrich, nahm sie der

schwedische Statthalter zu Halberstadt, Fürst Ludwig von Anhalt, in einstweiligen Besitz, ungeachtet aller Protestationen der Balleischen Linie. Die Grafschaft wurde dem Obersten Kraft zum Werbe- und Sammelplatze angewiesen; im Stiftsamte Walkenried lag der Generalmajor Carsten Stallhans mit 8 Compagnieen Reitern, zusammen 1000 gemeine Pferde und 186 Officier-Pferde, für welche unter Executionsandrohung durch den Lieutenant Mathes Jahn eine Summe von 2428 Thaler als zehntägige Löhnung eingezogen wurde.

Im folgenden Jahre 1635 wurden die Schweden von den Kurfürstlich Sächsischen Truppen aus unserer Gegend gedrängt, und ihr Bestreben, sich im Besitze zu erhalten, gab aufs Neue Veranlassung zu einer Menge kleiner gegenseitiger Ueberfälle und Gefechte. Einer der tollkühnsten und gefürchtetsten kaiserlichen Parteigänger, Levin Sander, bekannter unter dem Namen Rittmeister Nimmernüchtern, wagte auch an Blankenburg einen der kühnen Streiche, welche seinen Namen in der speziellen Geschichte jener Tage und unsrer Gegend fast überall hervortreten lassen. Er wußte einen Schwedischen Lieutenant am hellen Tage, trotz Mauern und verschlossenen Thoren, aus der Stadt Blankenburg zu entführen, indem er sich unter dem Namen eines Herzoglichen Abgesandten in die Stadt einschmuggelte, sich des Officiers bemächtigte und halb mit List halb mit Gewalt den Thormart veranlaßte, den Wagen, in welchem seine Gefährten mit dem erbeuteten Schweden saßen, von dannen ziehen zu lassen.

Der kühne Wagehals war überhaupt ein Schrecken der Feinde. Zwar mißglückte ihm ein Einfall in Halberstadt, aber desto besser gelang ihm ein Ueberfall der Stadt Nordhausen und eines feindlichen Lagers zwischen Hasselfelde und Stiege. Seine kühnste That ist vielleicht diejenige, welche der Richter zum Braunlahe, Johann Beyer, unterm 9. October 1640 anher berichtet: »daß Nimmer-

nüchtern am verwichenen Sonntage mit einer Hand voll Leute, mit 50 Musketieren, die gewaltige Bestung Steinbrücken überrumpelt, eingenommen und den Commandanten gefangen. Der Commandant hat eben Kindtaufe gehalten, daher alles voll gewesen.«

Nachdem die Schweden ihren festen Halt in unserer Gegend verloren und die Kaiserlichen die Oberhand gewonnen hatten, fanden sich alsbald auch die Mönche wieder ein, um sich in Michaelstein anzusiedeln. Später wurde diesem Kloster auch wieder ein katholischer Abt, Lampertus, vorgesetzt, dessen Vertreibung aus den Klostergütern durch den Hofrath Simon Finke und sechs handfeste Blankenburgische Bürger, der Hofrath selbst in einer »Kurzen Vorstellung der abentheuerlichen Geschicht, so sich mit dem so unglückseligen als unschuldigen Patre Lamberto begeben« in einer 8 Bogen langen Erzählung höchst anschaulich schilderte.

Blankenburg scheint den Kirchenbüchern nach, in diesem Jahre auch eine Lüneburgische Einquartierung gehabt zu haben.

Das Jahr 1636 begann wieder mit kleinen Gefechten zwischen den Schweden und Sachsen. Bei einem derselben am Helsingener Bruche, den 18. März, schoss ein Arquebusirer den Oberförster Schomburg zu Helsingungen durch die Brust, daß derselbe lange gebrechlich blieb. Vielleicht war es bei derselben Affaire, wo zwei Timmenröder, Andreas Blanke und Lukas, ein Schäferknecht, (Timmenröder Kirchenbuch) vorm Bruche von den Schweden erschossen wurden, denn diese wurden den 20. März beerdigt.

Banner hatte laut Ordre vom 23. Januar 1636 unsere Graffschaft dem Piesländischen Regimente zum Quartier und Unterhalt angewiesen. Dasselbe sollte sich hier rekrutiren und wahrscheinlich rechnete der Feldherr auf eine lange Dauer des Aufenthaltes hieselbst, denn er

verbot mit großer Strenge die Getreidevorräthe auf adligen und Borwerkshäusern anzugreifen. Die Vorsicht diente nur dem Feinde zum Nutzen. Das Liefländische Regiment sah sich sehr bald von den Sachsen verdrängt; ungefähr 100 Mann suchten sich in Blankenburg zu halten und ergaben sich erst, nachdem die Bürger, um den Schrecken einer Belagerung zu entgehen, sie mit Gewalt zwangen; der größere Theil des Regimentes hatte sich bei Annäherung der Sachsen in solcher Eile über den Harz gezogen, daß fast alle Getreidevorräthe in die Hände der Sachsen fielen. Letztere zeigten sich übrigens im Allgemeinen leidlich milde; leider rückten sie schon im April wieder davon, um Magdeburg zu belagern, und an ihrer Statt zogen Kroaten ein, mit deren Ankunft das alte Wüthen wieder begann. Die Stadt füllte sich wieder mit flüchtigen Dorfbewohnern; mit denselben stellten sich wieder zwei furchtbare, von früherher bekannte Gäste ein, die Pest und die Hungersnoth, denn die vorhandenen Lebensmittel wurden für die Belagerer von Magdeburg in Beschlag genommen.

Am 28. Mai und 6. Juni dieses Jahres ließ der damalige Bischof von Halberstadt, der Erzherzog Leopold Wilhelm, durch seinen Statthalter Joh. Reichardt von Metternich die Grafschaft Reinstein für sich in Besitz nehmen; es wurde diese Besitzergreifung aber diesmal nicht, wie früher bei Wallenstein und Merode, auch auf Blankenburg ausgedehnt, sondern nur auf die Ruine Regenstein und die Dörfer Westerhausen, Webderleben, Wernstedt, Thale und Reinstedt. Zwar widersetzten sich die Einwohner dieser Dörfer der Aufforderung zur Eidesleistung, da sie kurz vorher bereits dem Herzoge Wilhelm (von Harburg) den Erbhuldigungseid geleistet hatten, dessenungeachtet nahmen aber die Commissarien Metternichs alle Formalitäten der Besitzergreifung vor. Von jetzt ab erscheinen die Grafschaften Reinstein und Blanken-

burg stets als zwei abgesonderte Gebiete, über deren ersteres das Bisthum Halberstadt die Lehnshoheit in Anspruch nahm. Wie man früher, unter dem Einflusse der kaiserlichen Waffen, darin einen Vortheil gefunden hatte, beide Grafschaften als eine zu betrachten, und die gesammte Grafschaft für Wallenstein in Besitz zu nehmen, so hielt man es jetzt für vortheilhafter, beide zu trennen und die Grafschaft Reinstein dem Hause Braunschweig ganz zu entreißen. —

Nach der Uebergabe Magdeburgs im Monat Juli erfolgten starke Durchmärsche, unter denen indeß die Stadt Blankenburg, weil sie mit einer zahlreichen Garnison versehen war, weniger zu leiden hatte, als die nahen Dörfer, auf denen sich im October die Spanier einquartierten. In Timmenrode und Wienrode lagen zwei Compagnien derselben, bei deren Einrücken auch diejenigen Einwohner, welche bis jetzt Stand gehalten hatten, die Flucht ergriffen. Sie wurden indeß verfolgt und zurückgeschleppt und die Hausbesitzer wurden zur Strafe an die Thürpfosten ihrer Häuser gebunden und mußten unter mannichfacher Marter und Pein tagelang in diesem Zustande verbleiben.

Allgemach fanden sich auch wieder Mönche in Blankenburg ein, aber ihre Sehnsucht nach dem Kirchenregimente hier und zu Michaelstein führte nicht zum Ziele, denn bald nach dem Siege von Wittstock zogen die Schweden wieder heran und die kaiserlichen Truppen räumten die Stadt und die Dörfer, über welche sich nun die schwedischen Regimenter Kingsbaum und Schlange ergossen. In der Stadt lagen Graf Hodiß und Major Thiele. Es muß in derselben auch in diesem Jahre eine Feuersbrunst gewüthet haben; mehrere Häuser in der Peuerschen Straße, welche im Jahre 1635 noch als Wohnhäuser vorkommen, werden im Rathshandelsbuche 1636 wüste Stätten genannt.

Das Jahr 1637 führte die Truppen des Kaiserlichen Generals Hatzfeld herbei. Einzelne tollkühne Parteien,

aus Schwedischen und Harzschützen bestehend, warfen sich in unsere Stadt und zwangen dieselbe zum Widerstande, wodurch sie einer Belagerung und Beschießung ausgesetzt wurde. Die Kaiserlichen errichteten ein Lager vor derselben, und drohten, keinen der Schwedischen entinnen zu lassen. Es wurde auch ein Sturm auf die Stadt beschlossen, aber ehe derselbe zur Ausführung kam, gerieth das Lager zur Nachtzeit, sei es durch Unvorsichtigkeit oder auf Anstiften einer Harzschützenpartei, in Brand, und das Corps der Belagerer dadurch in große Verwirrung. Die letztere wurde von den Belagerten dazu benützt, in aller Eile und Stille die Stadt zu verlassen und sich in den Harz zu flüchten. Am andern Morgen war die Stadt von ihren Vertheidigern entblößt und die Bürger öffneten bereitwillig die Thore den Kaiserlichen, welche nun eine geraume Zeit im Besitze derselben blieben. Banners Truppen waren jetzt fern und der kleine Krieg, der unsere Gegend beunruhigt hatte, machte eine Pause, weshalb dieser Zeitraum als einer der ruhigeren und gelinderen betrachtet und gerühmt wird. Aber auch aus diesem »ruhigen« Zeitraume treten uns einzelne traurige Bilder entgegen, als wollten sie uns erinnern, daß die gepriesene »Ruhe« dieses Jahres in unserer Gegend nur darin bestand, daß die Schrecknisse weniger häufig und weniger allgemein waren. Einzelne aber hatten auch in dieser Zeit viel zu dulden.

Der Pastor Philipp Ballhorn zu Börnecke hauchte unter den Häufen der Soldaten fast sein Leben aus. David Spißbart, seit seiner oben erwähnten Flucht aus Wienrode in Timmenrode als Prediger ansässig, sah sich vom Tode bedroht, weil er einem Soldaten einen Verweis wegen Mißhandlung eines Kindes gab. Der Soldat folgte ihm bis in seine Wohnung, um ihm »das Maul zu stopfen.« Der Pastor suchte sich erst gelindiglich mit Bitten und Vorstellungen seiner zu entledigen, als jener

aber nicht zu besänftigen war und ohne Rücksicht auf die unter Schmerzen im Bette liegende, ihrer Niederkunft entgegensehende Gattin des Pastors immer mehr tobte und sich endlich thätlich an ihm vergriff, ergrimmete der Knecht Spixbarts dermaßen, daß er den Kriegsmann niederwarf, derbe mit den Fäusten schlug und schimpflich aus dem Hause jagte. Gleich darauf brachte man dem Pastor Kunde, daß jener die andern 15 Soldaten, die im Dorfe lagen, zusammenhole, um sich zu rächen. Man rieth zur Flucht und führte ihn nebst seiner Gemahlin, deren Zustand ihr kaum das Gehen verstattete, in Daniel Wendlands Haus in ein gutes Versteck, sandte auch zugleich einen Boten nach Blankenburg an den Lieutenant, den Bedroheten zu schützen. Inzwischen begannen die Soldaten so erschrecklich zu schelten und zu schreien und wurde es im Dorfe so laut, daß die Versteckten sich nicht sicher wähten und die Frau, des gewesenen Rectors zu Blankenburg Tochter, mit Bitten nicht nachließ, weiter in die Stadt zu fliehen, »und da sie sich stark genug hielt, hub ich sie auf und gingen aus dem Hause herfür dem Holze zu, nicht ohne brünstige Anrufung des Herrn, unseres Gottes, daß er uns in seinen starken Schutz nehmen wolle gnädiglich. In dessen Namen schlichen wir fort. Die Wege waren schlupfig und Wind und Regen schlugen uns eiskalt ins Angesicht. Ach ich kann nicht die Leiden beschreiben, die wir ertragen mußten. Wir konnten nicht vorwärts und waren doch voll Bittern und Todesangst, daß wir uns keine Rast gönnten. Ich kann nicht zählen, wie viele male dem armen Weibe die Kräfte ausgingen, und sie weinte doch nicht, wenn sie niedersank und bat mich immer mit herzlichen Worten, ich möchte sehen, daß ich allein in die Stadt gelangete; aber ich sah ihre Schmerzen, ob sie die auch verbiß und verbarg, und konnte sie nicht lassen. Wie ich sie ein wenig Weges weiter getragen, sahe ich hinter mich, und ich sahe zwei

aus dem Dorfe kommen, die liefen uns nach wie sie konnten. Da wollte ich mich aufnehmen und dachte das Holz wohl noch zu gewinnen, aber ich konnte vor Schreck und Bittern meine liebe Ehefrau nicht wieder aufheben und setzte mich zu ihr nieder und dachte unser Stündlein sei kommen, und wir beteten beide und befahlen uns in Gottes Hand. Ach, Gottes Gnade war größer denn unser Vertrauen. Ich hörte mich rufen und es war unser treue Knecht Hans und Wendlands Sohn, die hinter uns kamen. Sie erzählten wie es daheim stände und trugen die Frau bis ans Holz, da ruheten wir. Wendlands Sochim ging wieder weg und wollte den Soldaten falschen Bericht geben, wenn sie uns verfolgten; die mögen ihm aber nicht geglaubt oder unsere Tritte gesehen haben, denn Hans, der nach dem Wege aussah, sah ihrer viere daherkommen. Da gingen wir mehr ins Holz und ich mußte Hansen mein Kleid geben, damit er auf den Berg ging, daß die Soldaten ihn sahen und liefen ihm nach, denn sie vermeineten mich zu sehen. O, du frommer und getreuer Knecht, Gott möge dir's lohnen. Sie liefen ihm nach und kamen von uns, er aber lief der Stadt zu und meldete dem Amtmann, bei dem er ehemals gedient, und machte, daß wir geholt wurden. Aber es währte wohl viele Zeit und war nahe Mitternacht da sie uns fanden, denn wir weit von ihnen weggegangen und hielten uns verborgen, denn wir nicht anders meineten, der Feind suchte uns, bis wir Behrend Wiggerts aus Blankenburg seine Stimme erkannten. Wir waren aber ganz verfallen und stunde allen das helle Wasser im Auge, wie sie den Jammer mit meinem armen Weibe sahen, wie die erstarrt war und vom Regen ganz naß und verflommen und konnte kein Wort und kein Laut herfürbringen außer Achzen und Winseln.«

So schildert in einem leider nicht mehr vollständigen Briefe an Simon Finke der schwergeprüfte Pfarrer seine

Leiden. Die Frau wurde unmittelbar nach der Ankunft in der Stadt von einem Kinde entbunden, welches aber bald nach der Taufe wieder starb. —

Für das Stift Walkenried war das Jahr 1637 auch kein Jahr der Erholung. In einem Monate zweimal geplündert, zuerst von den Schwedischen Lefler'schen, dann von den Kaiserlichen Göß'schen Truppen, war das Kloster in die traurigste Lage gerathen. Wir entnehmen einem Briefe darüber Folgendes:

»Den 11. Januar sind drei starke Parteien Schwedischer Reiter Morgens 9 Uhren vor das Kloster und Oberthor kommen, und einen Boten verlangt; wie nun der Salveguardia, welchen das Kloster vom Regimente von Hodiß schon über 14 Tage im Kloster gehabt, den Boten aus der Pforte lassen wollen, sind sie mit Gewalt hineingedrungen, haben das Thor aufgeschmissen und ob sich zwar der Salveguardia darwider gesetzt, haben sie sich daran nicht gekehret, sondern ihm seine zwei eigenen Pferde nehmen und niederschießen wollen. Die Klosterpferde, welche an heimlichen Orten versteckt gewesen, haben sie Mittags gefunden und mit weggenommen und Alles rein ausgeplündert, da denn auch dem Prior, Oberförster, Kornschreiber und andern Klosterdienern das Ihrige ganz rein mit darauf gegangen; das Getreidig vom Boden und Mehl aus dem Kasten, wie auch alle Küchenvistualien, worunter von 35 Schweinen und 1 Ochsen Speck, Würste und Fleisch, wie auch Bier und Brod in Keller, haben sie in der Furi alles weg genommen, ja es ist selbigen Tages so rein gemacht, daß nicht ein Bißlein Brod oder Trunk, zu geschweigen Bier, wäre übrig geblieben, wozu die Bürger von der Sachsa, allda etliche Regimenter ihr Quartier gehabt, mit ihren Einquartierten ziemlich mit geholfen. Den Conrectorem, welcher Schul gehalten, haben sie in der Schule ertappet und bis aufs Hemd ausgezogen, welches gleichergestalt den Schülern

fast allesammt auch wiederfahren, da sie denn unter andern einem Schüler das Hembr ganz ausgezogen und in der grimmigen Kälte nackend sitzen lassen, dabei sie es noch nicht bewenden lassen, sondern nach diesem etliche Schüler zwei bis dreimal aufgehenket mit dem Wand, ihnen zu sagen, wo etwas verstecket. Wenn sie dann fast nicht mehr leben können, haben sie dieselbigen wieder losgemacht. Mit den Weibspersonen haben sie überaus tyrannisch gehandelt, daß sie dieselben geschändet und etliche ganz und gar mit in ihr Quartier genommen, welche nach etlichen Tagen wieder kommen. Die Klosterbrüder, welche sie bekommen, haben sie theils gequetschet und geprügelt, also daß der Schafmeister anho noch beim Arzte in Ellerich zu Tode curirt wird, dahero sich zuletzt kein Hund, zu geschweigen ein Mensch, für ihnen hat sehen lassen. Ich, der Kornschreiber, habe eben verreisen müssen, da mich denn unterdessen abermals und dieser Jahre zum drittenmale im Kloster die Ausplünderung betroffen und nichts als das bloße Leben und was ich am Leibe gehabt, behalten habe. Auf meiner Stube haben sie alles in zwei geschlagen und, welches mir noch der größte Schaden, meine Register, welche ich an heimliche Orter versteckt, gefunden, zerrissen und destruiret. Von Vieh haben sie aber dem Kloster mehr nicht als zwei Schmalz Schweine, welche bei die 8 Wochen schon gemästet, genommen, dagegen alles Federvieh, und hat diese Plünderung der Schwedischen zwei ganzer Tage gewähret.

Die Kaiserlichen haben es nicht besser, sondern viel erger gemacht, denn den 19. Januar ist ein ganz Regiment zu Pferd und etliche Compagnien zu Fuß, Göthische Völker, ins Kloster einquartieret worden, welche dasjenige, was die Schweden noch gelassen, weggenommen, zerschlagen und zernichtet, da sie denn dem Kloster über die 20 Schock Sommergetraidig ausgedroschen, verfüttert und zernichtet, auch über 20 Meyer Schweine und 49 Ziegen

geschlachtet, auch über die drittehalb hundert Schaffe niedergestochen, gehauen und für die Hunde geworfen, alles inzweigeschlagen, Tische, Stühle, Bänke, auch Bierfässer verbrannt, das Bettgewand ausgeschüttet und alles vollends desoliret und zernichtet, das Geschirr zum Ackerbau als Wagen, Pflüge, Stricke und Sehlzeug, alles mitgenommen und verbrannt, muß man derowegen auf nächst Frühling, da man den Ackerbau, geliebts Gott, wieder bestellen wird, alles von Neuen wieder machen lassen.

Mit den Klosterdienern und Weibspersonen, welche sie im Kloster bekommen, haben sie noch erger als die Schwedischen gehandelt, maßen sie den Ackerknecht geprügelt und einen schwedischen Trunk eingeben, ihnen zu sagen, wo die Pferde und sonst etwas versteckt wäre; weil aber die Pferde von den Schwedischen schon genommen, er auch ihnen nichts nachweisen können, haben sie ihn darniedergeschossen und in das Wasser, welches durch die Küche fließen thut, geworfen, allwo er nach 6 Tagen gefunden und ins Kloster begraben worden. Das Rindvieh hatte ich, der Kornschreiber, zu Salvirung desselben in zwei der vornehmsten Häuser, da sonst die Obersten ihr Quartier zu nehmen pflegten, gebracht, in Meinung es allda zu behalten. Da denn in dem einen Logament der Graf von Württemberg sein Quartier bekommen, und beim Aufbruch alles Vieh mitnehmen wollen. Wie ich nun bei hochermeltem Herrn Grafen Aubienz gesucht und berichtet, daß solches Vieh dem Herrn General, J. F. G. Herzog Georg zu Braunschweig und Lüneburg, zuständig wäre und unterthänig gebeten ein solches nicht zu thun, hat er geantwortet, es wäre nicht wahr, er müßte es viel ein Anderes und wenns auch gleich so wäre, müßte er für seine Soldaten was zu fressen haben, worauf ich meinen Abtritt genommen, er aber drei der besten Kühe nebst zwei Kälbern, der Obrister-Lieutenant von Obristen Bahls Regimente, welcher bereits zwei Kinder geschlachtet, noch

drei Kinder mitgenommen und es also bei diesen zehn Stück bewenden lassen.

Aus obenangezeigten höchst betrübtem Zustande haben die Schüler nicht länger bleiben können, besondern hat die Schule so lange bis man wieder Mittel zu Handen bekommt, aufgeben werden müssen.«

Ein ganz ähnliches Schicksal muß das Kloster Michaelstein gehabt haben, da einer der Lehrer der Klosterschule sich ausspricht: »In specie mich anlangend, bin ich nicht allein von den Soldaten aller meiner wenigen Substanz beraubt, daß ich nicht mehr als ein Hemd, salvo honore auf der Haut behalten, sondern auch hernach in den wilden Wald, auf hohe fast unersteigliche Berge in Frost und Schnee fast ganz bloß mit meinen Discipulis getrieben worden.«

Das Jahr 1638 wurde besonders den Dörfern Heimbürg und Benzingerode verderblich. Nachdem im Februar drei Regimenter Darmstädtisch Volk, über die Elbe heranziehend, unsere Gegend überschwemmt, dieselbe aber bald wieder verlassen hatten, rückte der kaiserliche Oberst Krafft mit seinem Reiterregimente in unsere Grafschaft, welche ihm zum Werbe- und Sammelplatze angewiesen war. Ein Theil des Regimentes nahm den 4. April Quartier in Heimbürg, und ein Wachtmeister mit einer Anzahl Reiter logirte sich Mittwoch nach Quasimodogeniti in das Dorf Benzingerode. Hier beging der Junker Botho von Kisleben die Unvorsichtigkeit, die bei ihm Einquartierten fahl abzuspeisen und dem Wachtmeister stolz entgegenzutreten; das mußte das ganze Dorf bitter empfinden. Es begann ein Schlagen und Schelten und Toben und Plündern im Dorfe, wie es daselbst sogar in diesen Zeiten noch nicht erhöret worden. Zwar wurde der Wachtmeister in Folge der Beschwerde nach Heimbürg, und die in Heimbürg lagen wurden nach Benzingerode verlegt, doch damit war nichts gebessert, denn die aufgebrachten

Soldaten kühlten nun an beiden Dörfern ihren Grimm. Die ganze Dauer ihres Aufenthaltes war ein fortwährendes Plündern und Ruiniren; sie blieben nur bis zum 17. Mai in Heimbürg und bis Donnerstags nach Trinitatis in Benzingenrode, aber diese wenigen Wochen reichten hin, die Bewohner dieser Dörfer auf lange Zeit ins Elend zu stürzen. Alle Felder waren mit dem frechsten Muthwillen absichtlich zerstampft und die Saaten zertreten, in den Gärten waren die Obstbäume niedergehauen, viele Leute wund und lahm geschlagen, wie z. B. der von Kisleben und der Rittmeister Hans von Wüstenhoff und der alte Pastor zu Benzingenrode. Letzterer, der hochbetagte und viel und hartgeprüfte Fr. Neukirch, wurde am ärgsten mitgenommen, gebunden und gepeinigt und wäre fast des jämmerlichsten Todes im Feuer gestorben. Denn kurz vor dem Abzuge der grimmigen Kriegsknechte, nachdem sie Alles, Alles was den geringsten Werth hatte, in der Pfarre zertrümmert hatten, steckten sie dieselbe in Brand und ließen den Greis geknebelt und hülflos in dem brennenden Gebäude liegen. Er wurde indeß von einigen andern Soldaten gerettet, aber das Feuer fraß von der Pfarre aus gierig um sich und bald stand das ganze Dorf in Flammen. Unter den abgebrannten oder doch durch das Feuer sehr beschädigten Häusern werden genannt, Tösch Schenk, Math. Schwalberg, M. Jak. Hartwigk, Heinr. Harbort, Ehr. Köhne, Hans Müller der Krug, Claus Kleye.

Noch während des Brandes verübten die Soldaten allerlei Gewalt, warfen sie Papiere vom Rathhause in die Flammen und leerten die Kirche aus, welche dabei für 21 Thaler an Geräthschaften verlor.

Endlich marschirte dies rohe Regiment ab; das Verzeichniß der Gegenstände, welche in den beiden Dörfern geraubt und vernichtet waren, füllt fast 40 Bogen, und enthält fast nur die allernothwendigsten Bedürfnisse, denn

weiter hatten ja die armen Leute ohnedas nichts mehr befaßen. Beide Dörfer wurden übrigens den 7. und 8. September desselben Jahres noch einmal von Wolfenbüttelschen Reitern heimgesucht, deren ein Corporal mit feinem Zuge beordert war, Getreide aus ihnen zu holen. Er fand aber sehr wenig, und begnügte sich mit einer guten Bewirthung und einem Trinkgelde.

Um dieselbe Zeit hatten die Harzdörfer von den Truppen des Kaiserlichen Oberst-Lieutenant Otto Ludwig von Wachenheimb vom Schlickschen Regimente, viel zu leiden; auf eine Beschwerde darüber bei dem General Graf Galas und auf flehentliches Bitten bei Wachenheimb, trat indeß Linderung ein, die Harzdörfer wurden mit der Contribution verschont, und es wird dem Oberst-Lieutenant von Wachenheimb später nachgerühmt: »daß er seine Parole gehalten und es also ohne fernere Gefahr und Betrügniß abgelaufen.«

Im October ging das Hordische Regiment über Blankenburg auf Elbingerode, Hasselfelde und die Ortschaften in dieser Gegend, kam aber bald zurück, weil im Harze zu viel Mangel und zu viel Unsicherheit herrschte.

Mit dem ersten Monate des Jahres 1639 kam eine Anzeige vom Oberhauptmann Massovius zu Halberstadt, man solle sich auf starke Einquartierung gefaßt machen und bald ergossen sich die undisciplinirten Haufen des Kaiserlichen General Feldzeugmeisters Freiherrn von Salis über die Grafschaften zu beiden Seiten des Harzes; zugleich verbreitete sich das Gerücht, welches sich bald bestätigte, es näherte sich die Schwedische Armee dem Harze in zwei gewaltigen Flügeln, deren einer unter dem General Ring mit 20 Compagnien und 2000 Pferden von der Weser auf die Südseite des Harzes marschiere, während der andere viel stärkere von Banner durch die Stifter Magdeburg und Halberstadt herangeführt werde. Alles war in großer Furcht, es schien als sollte unsere Gegend

der Schauplatz gewaltiger Kämpfe werden, da Piccolomini und Hassfeld ihre Corps vereinigten, um den heranziehenden Feinden die Spitze zu bieten. Anfangs Februar kamen bereits einige Schwedische Reiterhaufen bis hierher gestreift. Banner hatte 1000 Pferde von Helmstedt aus vorangeschickt, um zu rekognosciren. Eine Abtheilung derselben kam am 4. Februar hier vor den Thoren an und begehrte Einlaß, der ihr aber verweigert wurde. Sie hatten bereits die Gegend von Egeln, Aschersleben und Quedlinburg durchzogen, und diese Orte hatten sich bereits mit Schwedischen Sauvegarden versehen. Weiter als bis vor Blankenburg gingen sie vorläufig nicht, sondern wendeten sich zurück zu der Bannerschen Armee, welche nun auf Halberstadt, dessen Kaiserliche Besatzung bereits geflüchtet war, ihren Marsch nahm.

Der General-Feldzeugmeister Graf Salis suchte seine Haufen zusammenzuziehen und führte sie von dannen, fiel aber mit 2 Obersten, 24 Standarten und 13 Fahnen in die Hände der Schwedischen, welche ihn nach Stralsund abführten.

In Halberstadt setzte sich Torstensohn mit 60 Stüd Geschütze, 600 Artilleriepferden und 20 Compagnien fest, während Banner sich über Halle auf Leipzig warf. Nun waren beide Seiten des Harzes von den Schweden besetzt.

Walkenried kam in diesem Jahre so ziemlich mit der Angst und leichten Verlusten davon; es mögen darüber einige Auszüge aus den Briefen des Klosterverwalter Thaute und der benachbarten Beamten eine Stelle finden.

15. Juni 1639: Ob man wohl verhoffet, es werde mit den jenseits des Harzes liegenden Völkern keine Noth haben, so ist doch General-Feldzeugmeister von Solms mit etlichen Regimentern in Marsch begriffen hier Quartier zu suchen, dabei denn diesem Kloster und den Harzdörfern hart zugesetzt werden möchte. Obwohl wir von der Schlichschen Contribution befreit sein sollten,

haben wir sie doch erlegen und Einquartierung nehmen müssen, wobei die Außenhöfe Klarichsmühle und Günzerode so viel zahlen mußten wie ein ganzes Dorf. So nun die Salische (Solmsche?) Einquartierung hier erfolgen soll, wie von Halberstadt vor Gewißheit geschrieben wird, bitten wir an den Feldzeugmeister zu schreiben oder sonst für des Klosters Conservirung zu sorgen.

22. Juli: Der Prior an den schwedischen Obersten Barkefeld: Born Jahre haben wir an den Obrist-Lieutn. Wachenheimb von dem kaiserl. Schlick'schen Regimente geschickt, weil Herzog Georg zu Braunsch. u. Lüneb. dies Kloster sammt Zubehör von den Landständen und Unterthanen der Grafschaft Hohnstein separiret, da J. F. Gn. Herr Sohn, Herzog Christian Ludwig von uns zum Administrator postuliret worden, auch uns nicht gestatten wollen, uns zu irgend einer Assignation, so von den Landständen gefordert werde, zu verstehen und hat uns der Obrist-Lieutn. Wachenheimb unangefochten gelassen. Nun erfahren wir doch, daß wir jetzt unter die Hohnsteinschen Unterthanen gerechnet und belastet werden sollen und sind unsern Pachtleuten vor etlichen Tagen Pferde genommen. Bitten um Rückgabe und künftige Verschonung.

26. Juli: Oberst Jobst Rudolph von Barkefeld antwortet, gegen wöchentlich von jedem Ort zu erlegende 2 Thlr. eine Salve Guardia folgen zu lassen.

19. August: Es soll Obr. Barkefeld Wein und Braumbier nach Osterode geliefert werden, dafür die Coloni mit schriftlicher und lebendiger Salvaguardia versehen werden, wie heute hier im Kloster mit dem Herrn Obristen abgehandelt.

21. August d. d. Nordhausen: Weil allhier kein Wein auf dem Rathskeller vorhanden, soll der Wein in Osterode eingekauft werden, denn so wir hier schlechten kauften, könnte es uns zur Ungelegenheit gereichen.

18. August: Beschwerde, daß die Schnitter, wo sie sich sehen lassen, von den schwed. Reutern verfolgt werden.
23. September: Heute habe gewisse Zeitung bekommen, daß die Königsmark'schen Truppen wieder zurückgehen und Obr. Barckefeld sich zu Bleicherode einquartieren wird.
12. December, dat. Bleicherode: Obr. Barckefeld verlangt den versprochenen Ohm Wein, auch Wildpret; da auch etwa fremde Truppen und Schnapphahnen sich sehen lassen, ist es sicher zu melden.
19. December, dat. Stökei: Christ Bloch, Rittmeister: meine Reiter haben die 2 Schiebochsen und Mastschweine nicht geraubt; es ist aber gestern eine Partei zu Pferd mit etlichem Rindvieh hier durchgegangen; ich hab nicht gewußt, ob es Freund oder Feind ist, die mögens wohl gewesen sein.
20. December: »Der Klarichmüller soll zu mir kommen, oder ich komme zu ihm!« Dietrich Polman, Fuhrir.
23. December: Oberst J. R. v. Barckefeld dankt für das Geld, für den Wein. Möchte wissen, wer die Thäter gewesen, so die Klosterhöfe spoliiret, sollten so bestraft werden, daß ein Exempel statuirt würde. Es ist wieder eine Eintheilung gemacht, da die kleinen Höfe mit hineingezogen; möchte, die Herren sprächen darüber mit mir.
23. December: Hans Sefemann, Obr.-Lieutn. zu Duderstadt fordert für seine Reiter Bier, Brod und Futter aus Discretion, dann sollen seine Reiter inne gehalten werden um Unheil zu verhüten.
24. December: Man hat Gottlob wegen der Parteien keine Plünderung allhier gehabt, außer was gekommen Futter und Essen zu nehmen. Die Salvoguarde wurde gebühlich respektirt. Oberst Barckefeld wird morgen communiciren und Donnerstag ausbrechen. Es sind dies Jahr 1000 Malter Getreidezins zurückgeblieben, anderer Gefälle zu geschweigen.

In der Stadt Blankenburg lagen in diesem Jahre nach einander die Lieutenants Ernst, Weichsel, Steinmann, Sommer und Henkel, und eine Zeit lang der Rittmeister Abel von Oberst Barkensfelds Regimente.

Die nun folgenden Jahre überboten an Schrecknissen und Gräueln alle früheren; die stete Wiederholung einzelner Scenen würde aber dem hier gebotenen Raume nicht angemessen sein; es muß dem Leser überlassen bleiben, sich die Lage eines Landstriches zu denken, auf dem zwei rohe, zügellose Heere sich nicht allein mit Erbitterung bekämpfen, sondern den beide Parteien auch um so rücksichtsloser aussaugen, weil sie fürchten, es möchte das, was sie heute nicht rauben oder zertrümmern, vielleicht morgen dem Feinde zu Gute kommen. Die Abbankung des schwedischen Generals Ring, dessen Commando Königsmark übernahm, gewährte auch nicht, wie man gehofft hatte, Milde und Erleichterung. Die schwedischen Truppen lagen nicht still, es war ein ewiges Hin- und Herziehen und Umquartieren und jeder neue Trupp brachte neue Plünderungsgelüste mit. Man kann in der That nicht begreifen, wenn man die unzähligen Klagen über Beraubung, und wenn man die Register über die unablässigen und dabei über die Massen hohen Contributionen durchblättert, wie es möglich war, die immer sich erneuernden Anforderungen zu befriedigen und das Geld zu erschwingen.

Der unglücklichste Umstand für unsere Gegend lag darin, daß die Festung Wolfenbüttel noch immer in den Händen der Kaiserlichen war, welche dadurch in den Stand gesetzt waren, das Land fast ebenso auszusaugen, wie die schwedischen Truppen, die dasselbe inne hatten. »Hat heute eine Partei ein Paar hundert Thaler genommen, kommt morgen die andere und verlangt eben so viel. Die Parteien gehen stark und muß man denenselben viel spenden. Es ist erst heute wieder eine bei uns eingefallen, hat die Contribution für Wolfenbüttel geholt. Wir wissen

aber nicht ob das zu verantworten, sintemalen diese Leute nicht vom Wolfenbüttelschen Commandanten geschickt sind, denn da stehen die Sachen so, daß es ohne groß Blutverlust nicht entsezt werden kann und sind die Außenschanzen schon vom Wasser beslossen. Eine Partei, die uns auch viel geschadet, hat Oberst Lattonneut (Calkreut) geschlagen, war 18 Pferde stark, davon er 5 niedergemacht und 13 gefangen; auch hat er die Fußpartei 3 todtgeschossen, die andern verjaget; verhoffen das Unwesen soll sich legen, sonst es mit uns ganz und gar zu Ende geht.« Also lautet ein Brief vom 7. Juni 1640. Im August und September findet sich eine Unzahl von Klagen, daß keine Schnitter zur Feldarbeit zu haben sind, »liegen mehrertheils im Holze, sprechen, man könne sie vor den Soldaten nicht vertheidigen.« Vom Eichsfelde herüber streiften um dieselbe Zeit die Croaten wieder in den Harz, welches Gebirge für alle Parteien viel Verlockendes hatte, weil aus der weiten Gegend ringsum die größern Ackerleute und Gutsbesitzer ihr Vieh in die Wälder und Schluchten desselben geflüchtet hatten. Wenn auch die Harzschützen und Räuberhaufen und die Streifcorps der Schwedischen und Kaiserlichen, welche kühn genug waren, bisweilen einen Einfall in das Gebirge zu wagen, hin und wieder diese Heerden decimierten, so waren diese doch immer sicherer als im Flachlande, wo die Soldaten ungescheut sich oft einer ganzen Heerde bemächtigten. Als einst eine schwedische Partei dem Amtmann zu Elbingerode 6 Kühe weggetrieben hatte, bat der Hirt einen seiner Bekannten, welcher jetzt mit andern Harzbauern im Holze und vom Wegelagern lebte, um Hülfe, und dieser brachte sofort eine Anzahl seiner Kameraden zusammen, mit denen er den Schwedischen den Raub abzujaßen suchte. Letztere hatten sich in einem Thale zwischen Elbingerode und Rübeland gelagert, wurden hier von den Verfolgern ereilt und sammt und sonders, zehn an der Zahl, niedergemetzelt. Der

Quell, an welchem ihre nackten Leichen vermoderten, ohne daß einer sie beigeſcharrt hätte, hieß davon der Schwedenborn. Die Kühe wurden nach Elbingerode zurückgetrieben, die Pferde und Waffen behielten die Bauern für ſich.

Gegen das Ende des Jahres 1640 wurde die Noth noch durch zwei andere heranrückende Kriegsheere vermehrt, die Baiern kamen übers Eichsfeld und ſchickten ſtarke Parteien in den Harz, die Lüneburger legten eine Beſatzung auf das Schloß Blankenburg und hielten daſſelbe biß zum nächſten Jahre inne, wechselten jedoch öfter mit der Garniſon, indem ſie dieſelbe zur Blokade von Wolfenbüttel abſandten und von dort eine andere Abtheilung hierher zogen.

Erschreckende Gerüchte, als ob noch andere Heere, die Weimariſchen, welche am weſtlichen Vorharze lagen, und die Franzöſiſche Armee ſich in unſere Gegend werfen würden, um hier entſcheidende Schlachten auszukämpfen, verſetzten Tag für Tag die Gemüther in Aufregung und gewannen an Wahrſcheinlichkeit, als Anfangs December bekannt wurde, daß bei Magdeburg ein Brandenburgiſches Heer angelangt war, welches die Abſicht hatte, der Wolfenbütteliſchen Blokade eine Diverſion zu machen und zu dem Ende alle Kaiſerlichen Parteien, welche ſich außerhalb Wolfenbüttel befanden, an ſich zog.

Waltenried betreffend, mögen wieder einige Stellen aus Briefen folgen.

18. Auguſt 1640: Beſcheinigung, daß Korporal Chriſtoph Albrecht mit ſeinen Muſketieren, ſo lange ſie im Kloſter gelegen, ſich ehrlich gehalten, auch, da eine ſtarke Partei vorhanden geweſen, das Kloſter gut defendiret.
29. Auguſt: Bericht an den Herzog v. Br.-Lün.: »Durchlauchtiger: Etliche Völker haben ſich bei Stoddeſei geſammelt, etliche ſind von unten herauſtkommen, bei Schiedungen durchgegangen und zu denen von Stoddeſei geſtoßen. Wir wiſſen nicht, wohin ſie ſich wenden. In

diesem Augenblicke wird die Loosung vom Hause Scharzfels gehört, daß sie allda eingefallen. Es drehen sich auch die Wolfenbüttelschen Völker um das Kloster und die Harzdörfer, wollen immer freigehalten sein, da denn allbereits beinahe 100 Thaler auf den Harzdörfern daraufgegangen; insbesondere haben die Fußgänger stark gedrohet, sie wollten bald das Kloster unter ihre Axt kriegen und mit denen darin übel hausen.

13. September: Die Zinse kommen nicht ein, die Leute entschuldigen sich, die Soldaten hätten's weggenommen. Diese verwichene Nacht sind die 5 Reuter, die am Freitage das Pferd genommen, in Branderode gewesen, haben den Schäfer aus dem Bette geholt, der hat sie bis Bleicherode bringen müssen; haben dem Kloster gedräuert, sie wollten so lange auf das Kloster reiten, bis sie einen davon bekämen, weiln Martin Kellner am Kieseberge, wie sie das Pferd genommen, sie Schelme, Diebe und Straßenräuber überlaut angeschrien.
14. September: Man hat vor wenig Tagen mit Stücken in Hessen stark spielen hören, weiß aber nicht was vorgegangen; es sollen auch wieder Croaten herangekommen sein, und sind deshalb die Einwohner von Herzberg und Scharzfels mit ihrem Gewehr aufgeboden worden. Das Vieh soll in den Harz gebracht werden, aber geheim.
21. September: An Martin Thauten: Ehrenvestor Eunders vielgünstiger Herr Verwalter! In höchster Eil berichte hiermit, wie das heute früh abermal ein Ufflauf allhier gewesen, indem wir eine Stunde vor Tage gewarnet worden, wir hätten uns wohl vorzusehen, denn etliche Reuter sich diese Nacht hätten verlauten lassen, sie wären kommandiret, das Kloster zu überfallen, worauf ich alsbal den die Töhre mit Gewehr versehen und alles Vieh im Kloster behalten. Nicht lange hernach etwa um 6 Uhr seind erst 5 Musketiere von der wilden

Wiese uffm Wege nach Klettenberg uffs Kloster sich gewendet, da sie denn hinterm Thurm am Sachser Wege geruht, und 2 von ihnen ans Kloster abgefertigt, mit Begehr uff 40 bis 50 Mann Bier, Brod und Keese herauszugeben; wie solches aber sobald nicht erfolgt, haben sie geschrieen: »Heran! Heran! Sie haben Gewehr im Dingle! Wartet wir wollen Euch lernen!« Gleichwohl habe ich ihnen Bier, Brod und Keese durch des Oberförsters Diener hinaus geschickt, welcher berichtet, sie hätten nach dem Oberförster und Verwalter gefragt, ob diese im Kloster. Indem sind auch 2 Reuter uffm Kupferberge gewesen und ins Kloster gesehen, aber alsbalben sich wiederum in den Keeseberg begeben. Kommt auch Bericht, daß eine Partei Reiter im Mehholze gesehen. Dieser Anschlag ist auf die Pferde und das Vieh abgesehen. Weiß nicht, wie wir uns aufs Beste schützen wollen. — Beigefügter Zettul an Herrn Oberförster hat viel Nachdenkens. — Wie der Lärm eine Weile gedauert, hat man nach Scharzfeld zu mit Stücken spielen hören, sind die Reiter verschwunden und wir erlöset. Was es bedeutet, werden wir heute erfahren. Ich bitte Pulver mitzuschicken. Dat. Walkenried. Tobias Poling.

21. September: Dat. Zettenborn. Eberhard Schleder an Tobias Poling, Korn- und Küchenmeister zu Walkenried: Gestern Nacht kam uns unversehens eine Partei von 150 Pferden auf den Hals; ertappeten uns im Dorfe, haben darin bis 2 Uhr geplündert, die Kirche aber nicht, mir meine Pferde genommen. Sie forschten fleißig nach des Klosters Zustand, ist ihnen, was sie wissen sollen gesagt worden. Sie waren Baiersche und es scheint den Leipziger Kaufleuten prinzipaliter zu gelten. Würde ihnen eine geringe Gegenwehr geschehen, vergreifen sie sich schwerlich am Kloster.

22. September: Die Partei, so gestern zu Lettenborn gewesen, sollen Schwedische gewesen sein.
22. September: Gestern sind zu Nacht um 11 Uhr zu Branderoße 14 Reuter angekommen, haben ein Ahn-
schlagt uffs Kloster gehabt, haben noch auf 2 Parteien
gewartet, scheinen Keyserische gewesen zu sein, haben
sich nach dem Wiedigshofe gewandt und selbigen aus-
geplündert. Haben gesagt, der Verwalter und der Ober-
förster sollten ihnen endlich nicht entgehen. Wir würden
unausgeplündert nicht bleiben. Zwei von den Soldaten
haben sich dem Teufel verschworen, den Oberförster und
Verwalter im Kloster oder im Felde niederzuschießen.
Wissen daß das Vieh im Harze steckt. Die zu Letten-
born geplündert, sind vom Eichsfelde gekommen und
auch keyserisch gewesen, denn es sind etliche Kroaten
dabei gewesen, die schon früher Kälber und Schaafe
beim Kloster weggenommen. Die Keyserischen belagern
Hörter, Banner hat 600 Dragoner zum Entsatz geschickt,
ist mit der ganzen Armee den 20. bei Münden gewesen
und hat etliche Regimenter die Weser entlang geschickt,
wegen des Ueberganges bei Holzminden. Unser Fürst
hält sich fertig.
23. September: Diese Nacht ist wieder ein großer Uffruhr
hier gewesen, aber man hat Gottlob noch nichts gehört.
24. September: Es stehet die Sachen sehr gefehrlich; da
man wollte bei den Wolfenbüttelschen etwas suchen,
wäre periculum in mora. Heute sind 14 Reiter wie-
der auf Wiedigshof gewesen; die vom Eichsfelde haben
Hans Heinrichen sein Vieh genommen, sein Sohn ist
ihnen nachgeeilet, haben es aber zu Bernigerode ver-
kauft.
24. September: Hörter ist über. Die Kaiserlichen bemü-
hen sich über die Weser zu gehen, aber Banner besetzt
die Weserpässe. Es ist bei dem Commandanten zu
Wolfenbüttel wegen unsrer und der Bergstädte Contri-

bution gehandelt. Heute ist ein dreijähriger Bulle in der Borge gestorben, der bezaubert gewesen ist.

9. October 5 Uhr: Gleich diese Stunde ist der Richter zum Braunenlahe, Herr Johann Beyen, bei mir, berichtet, daß Immernüchtern, der berufene Parteigänger etwa mit 50 Musketirern vergangenen Sonntags zur Nachtzeit die gewaltige Festung Steinbrücken überfallen, den Commandanten gefangen und die übrigen Soldaten alles niedergehauen. Der Commandant hat eben Kindtaufe gehalten, dahero alles voll gewesen, und ist Königsmark mit seinen Truppen jetzt davor, davon schon über 40 Mann beschädiget und zu Hildesheim eingebracht sind. Es läßt sich seltsam und wunderbarlich ansehen. Piccolomini geht auf Westpfahlen, Bannier schlägt eine Schiffbrücke bei Holzminde und folgt ihm.
12. October: Rittmeister Curd Ernst von Haake's 4 Reuter haben uns im Tiefenbache 3 Pferde genommen.
17. October: Dem Klarichsmüller sind nun dies Jahr bereits 36 Stück Vieh genommen.
31. October, Dat. Scharzfels: Unser Zustand ist leider intricatissimus. Neun, andere sagen neunzehn Regimenter sind im Anmarsch. Steinbrücken ist noch nicht über, indeß die Brücke dafür eingeschossen, daß sie nichts als Nachts ein Schifflein hineinbekommen; legen Accord, ist ihnen aber abgeschlagen, weil sie mit dem Landvolke so übel gehandelt.
1. November: Man stehet zwar mit dem Commandanten in Wolfenbüttel in Tractaten und hat schriftliche Salvogarde, aber es wird viel gefordert, monatlich 30 Thlr.; ist aber vor andern Parteien nicht sicher, muß stündlich fürchten, und deshalb einige Soldaten im Kloster haben; es haben aber die Wolfenbüttelschen verlautet, sie wollten keine Salvogarde von den Lüneburgern im Kloster leiden, sondern kommen und ihnen den Hals brechen. Außerdem sind die Raubvögel, die keiner Par-

tei angehören, sehr gefährlich. Bitte um den Zettel, wegen Hauung der Pallisaden, die vor das Thor sollen.

4. November: Poling an Thaute: Ich sollte beigefügten Brief selbst an Generalwachtmeister Psull insinuiren, habe aber weder Stiebel noch Schuhe. Diesen Abend um 4 Uhr haben 6 Musketiere alle Schweine hier im Eichenberge genommen und in die Weyda getrieben.
9. November: Zum Martinsabend soll nicht eingeladen werden, die Klosterleute aber 1 Faß Broihan, 1 Schweinelein, 1 Schöpß und Fische zum Besten gegeben werden.
10. November: Pöling an Thaute: Eure Leibeschwachheit habe ich mit Bestürzung vernommen. Ist berichtet, als ob 11 Regimenten Schwedische Völker hier durchmarschiren, wie soll ich mich verhalten?
17. November: Dieser Tage soll bei Biegenhain zwischen den Kaiserlichen und Französischen und Weimarschen ein Treffen vorgegangen, da denn die Franz. und Weim. Viktori erhalten; auch soll der Kaiserl. General-Feld-Marschall Breda selbst geblieben sein.
19. November: Die ganze Weimarsche Armee ist in Anmarsch; Dank für die Salvogarde, die der Fürst bei dem jüngsten Psulschen Durchmarsch bewirkt.
19. November: Der Marsch der schwedischen Armee wird über Ellrich gehen, vielleicht aber auch direkt von hier nach Mühlhausen. Dat. Duderst.
1. December: Die Infanterie und Artillerie ist gestern uf Siboldehausen gegangen; bin aber avisiret, daß noch Cavallerie diesen Strich komme, hätte mich vorzusehen.
3. December: General Bannier hat gestern noch zu Duderstadt still gelegen. Die Garden hätte ich gern ins Ziegelhaus oder die Schenke gebracht, der Corporal will sie aber bei sich zusammen behalten. Sonsten habe ich 34 wohlbeschoffene Männer hier im Kloster, mit Musketen und Röhren wohl versehen. Möchte also

nicht nöthig sein noch Soldaten zu schicken, aber etwas Pulver zu den 2 Haken.

3. December: Scharzfels an H. Ziegenmeiern in Walkenried: Die Schweden sind Gott sei Dank durch. Die Weimarschen liegen noch in den assignirten Dörfern, nur haben sie nach Osterode und Seesen sich weiter ausgedehnt. Zwei Reiter, die als S.-G. hier gewesen, bitte ich zu den dort seienden aufzunehmen.
4. December, Dat. Neuhof: Jetzt spät Abends kommt noch 1 Regiment Schweden, geben vor noch 1 Regiment hinter ihnen, wolle zu Hattorf übernachten.
5. December: Nikol. Schmidt, Sergeant von dem schwedischen Dietrichson'schen Regimente hat Hans Bohnen von der Sorge sich obligiret, 2 Knechte anzuwerben und Geld darauf gegeben. Hierauf ist dem Schultzeiß in Sorge Befehl gegeben, den Hans Böhne in Arrest zu nehmen.
7. December, Dat. Sorge: Die Elrichschen sind alle geflohen, wie das Regiment einrückte und ist deshalb 1 Compagnie nach Sülzhagen gegangen. Wie soll man's mit dem Vieh halten. Bitten uns einen von den lüneb. S.-G. zu schicken. (Es wurden 2 gute Reiter von der Walkenrieder Besatzung als Sauve-Garde hingeschickt).
7. December: Pölling an Thaute: Das 1. Regiment von Scharzfels wird hier durchkommen, sollen sehr leichte Burschen sein, haben in Scharzfels 4 Häuser abgebrannt, sind gestern auch vor Lauterberg gewesen, haben sich aber die Einwohner zur Wehre gesetzt und sind abgetrieben.
- Ohne Datum (wahrscheinlich auch der 7. December): Heute Mittag 10 Uhr ist das Sedendorff'sche Regiment, welches vorhin Oberst Bey gehabt und 3 Tage in Scharzfels logiret, allhier vorbeigezogen und nach Elrich marschiret. Haben Sülzhain und Berna ausgeplündert.

9. December: Der Corporal will auf Abschlag der Gardegelder 20 Thlr. haben, sagt, es gebühre jedem Garde-soldaten täglich 1 Dukaten, will aber mit 1 Thaler zufrieden sein. Sind 6 Reuter am 2. December, die andern beiden sind den 11. ihre Woche hier.
11. December: Poling an Thaute (der Klosterverwalter Thaute hielt sich in Nordhausen im Klosterhofe auf, statt im Kloster): Was die Kaiserlichen wegen der S. G. für Nachdenkens haben, will ich wohl verantworten, aber daß sie deshalb Schaden thun, weil die Wolfenb. Contribution nicht bezahlt wird, ist eher möglich; sie haben am 9. die Anforderung gemacht; mag der Herr Oberförster kommen, dem steht das commandiren besser an, ist Soldat gewesen. Kommen Parteien fürs Kloster, werfen die Klosterleute das Gewehr weg und die zwei Soldaten sind eben so feige. Bin froh, wenn ich wehrhafte Kerle ins Kloster kriegen kann. Voriges Jahr, wie der Herr Verwalter noch im Kloster war, ist übrigs viel mehr fremd Volk im Kloster gewesen.
12. December: Der Corporal ist zurückgekommen, hat aber diesen Diskurs geführt, der Herr Verwalter hätte sich mit dem Rittmeister verglichen, aber er für seine Person wolle auch etwas; 1 Dukaten wäre ihm zu wenig; wolle noch eine Hirschhaut, die eine Hose und Ermel gebe. Hat noch manche andere lose Rede über den Herrn Verwalter geführt.
14. December: Rittmeister Hans Christoph von Leisten Abkommen wegen der Sauegarde. Alle drei Tage 1 Thlr.; für sich selbst aber ein Pferd für 60 Thlr. (Der Braunschw. Gener.-Adj. v. Stöcken vermittelte gegen ein Präsent von 10 Thlr., daß der Rittmeister seine Forderung sehr ermäßigte).
15. December: Ist die Salvegarde sehr artig und mit Dank und Entschuldigung abgezogen.

18. December: Am 9. dieses ist ein Corporal, Michael Köbisch, mit 4 Pferden in der Münze einlogiret.
25. Januar 1641: Hier liegt in der Nähe noch das Schrapelausche Regiment zu Roß, dabei 1 Rittmeister, der einmal hier aufgehoben worden und deshalb 2000 Schadenersatz verlangt. Alle Straßen sind unsicher, deshalb laufen die Zinse schlecht ein.
30. Januar: Nun die Reiter abgezogen, stellen sich die Gensiten ein.
22. März: Es wollen schlimme Aboisen lauten, als solle General Banier geschossen sein.
31. März: Durchlauchtigster! Heutigen Tages ist das Kloster von einer starken Anzahl Reiter überfallen, geplündert und die Pferde alle mit weggenommen. Es läßt sich auch wegen des vorgegangenen Treffens seltsam abnsehen, nicht allein wegen der Schweden sondern wegen der nachfolgenden kaiserlichen Völker; es wird angegeben, die schwedische geschlagene Armee stehe bei Raumburgk, die Kaiserlichen aber folgten ihnen. Wie gefährlich wir nun an diesem Ort sitzen thun, ist leicht zu ermessen und müssen täglich mehr Ueberfall und Ruin des Klosters vor Augen haben. Es ist zwar an Hauptmann Mieler in Nordhausen geschrieben, uns 1 Offizier und Musketiere zu schicken, wir bitten aber um fernere Verhaltungsmaßregeln, wie das Kloster geschützt werden soll.
31. März: Es seind von Elrich her 3 Reuter vor das Oberthor kommen, haben die Berwalter um einen Trunk angesprochen, worauf ihnen eine Kanne Bier beneben Brod und Käse gereicht. Haben das Bier getrunken, Brod und Bier aber verschmähet und sind nach dem Sachsaer Berge geritten. Es ist aber alsbald ein starker Trupp in der Straßen von Elrich gefolget, desgleichen ein starker Trupp auf dem Kupferberge hinter dem Kloster gelagert, haben das Kloster umrannt, und

alsbald an den Thoren zu hauen angefangen, etliche sind auch über die Klostermauern gestiegen und ist also, ehe man die Leute ins Gewehr bringen können, alles voll Reuter gewesen, die hin und wieder eingebrochen, uffgeschlagen und geraubt, was sie bekommen, 10 Pferde genommen, den Verwalter ausgezogen, Pistol, Degen, Mantel und Kleider vom Leibe gerissen, sein gülden Pittschafft vom Finger und 50 Thaler abgenommen. Nun haben wir kein Spann mehr, auch die besten Schiebohsen sind kürzlich genommen, man weiß auch nicht, wie lange wir die übrigen und das andere Vieh noch behalten. Man hat nicht wissen können, ob es Kaiserliche oder Schwedische Völker gewesen, sind von Nordhausen gekommen und haben sich mit dem Raube nach Bleicherode gewandt. Die Pferde sind ihnen alle bekannt gewesen, haben sie mit Namen genannt und des Klosters Gelegenheit gewußt, auch unterwegs alle, und zu Strich 15 Pferde mitgenommen. In Summa, es ist das Kloster verrathen und neben der Grasschaft Hohnstein zum Raube dahin gegeben. Soll man mehr Soldaten hernehmen, so ist man doch nicht gesichert und hat auch keine Mittel zum Unterhalt.

N. S. Es sind Schweden gewesen, haben verlauten lassen, sie wären von etlichen Regimentern auskommandiret, Pferde zu holen; sie bekämen sie, wo sie wollten, und stände ihnen Leib und Leben darauf. Sie hatten über 5000 Pferde und wohl zwanzig Obersten verloren. Sind auf Blankenburg gegangen.

31. März: Heute sind 300 unversehens vor das Kloster kommen, die Thore zerhauen, die Mauern überstiegen, in furi eingebrochen, meine Kleider, mein Petschaft, meine Waffen abgerissen und etliche 50 Thaler Klostergeld geraubt. Die armen kleinen Kinder haben sich in die Löcher hin und wieder verkrochen, ist also ein erbärmlicher Zustand. Da nun das noch vorhandene Vieh,

wenn nicht von den Schweden, so doch von den nachfolgenden Kaiserlichen genommen werden wird, so bitte ich (der Verwalter Thaute) um Versicherung meiner vorgeschossenen 1000 Thaler, damit meine lieben kleinen Kinderlein nicht einmal Noth leiden müssen.

1. April: Diesen Nachmittag um 2 Uhr hat eine Partei von 60 Reiter zu Neustadt unter dem Hohnstein gelegen, aber ohne ledige Pferde; wen dieselbigen besuchen werden, giebt die Zeit. Sollen im Lande sehr übel hausen, haben aus Sangerhausen 24 Bürger gar niedergeschossen und 12 sehr übel verwundet, welche den Parteien, so ihnen die Pferde abgenommen, haben folgen wollen.
6. April: Ist alles was wir vorm Jahre ausgestanden, nichts dagegen. Ein Corporal, Henningk genannt, von Hauptmann Waldeckens Compagnie aus Nordhausen, ist mit 3 Musketieren bis 22. Mai hier gewesen, hat 22 Thaler 12 Gr. bekommen; ist den 22. Mai durch den Gefreiten Georg abgelöst.
9. April: Hauptmann Jürgen Hoppe schreibt wegen der an seinem Sergeanten von dem Hohegeißer Kuhhirten verübten Mißhandlungen.
10. April: Kurd Kamphenfels Quittung über 36 Thaler für 1 Pferd; die Parteien haben ihn überfallen, da ist er entflohen, aber das Pferd ist von den Klippen gestürzt und hat den Hals gebrochen.
11. April: Die Weymarschen sollen vor etlichen Tagen 20 Cornet von den Kaiserlichen bekommen und viele verwundet haben; der von Glien tödtlich verwundet.
16. April: Die schwedische Armee ist jenseits des Harzes logiret. General Banier soll todt sein.
16. April: 13 Regimenter zu Roß und 1 Regiment Tragner und 18 Regimenter zu Fuß, also die ganze Weimarsche und französische Armee, ist von Müstet herauf marschirt; Generalstab und Artollere, soll hierher. Der

Generalquartiermeister mit 100 Pferden bereits angelangt. Unser aller Untergang ist vor der Hand und wird, wo Gott nicht sonderliche Gnade verrichtet, der Tausendste Mensch nicht ein Stückchen Brod behalten. Gott im hohen Himmel erbarme es, daß alle Orte zu Grunde gehen und eins dem andern nicht helfen kann.

17. April: Die Weimarsche Armee ist im Anzuge; ein Regiment, wie man sagt das Alt Rosa'sche, hier in die Grafschaft verlegt; die Kaiserlichen sollen über die Saale gegangen sein, Oberst Schlange in Heringen eingezogen. General Bannier hat zu Blawen einen Verlust gehabt, ist zu Erfurt, sich mit den Weimarschen zu conjungiren, hat die Infanterie vor drei Thoren und die Stücke campiren lassen, die Cavallerie aber bis Langensalza und Mühlhausen, Kelbra und Rosla. Jena und Weimar ist vor diesmal gar höflich tractirt. Sundhausen gestern von der Partei ausgeplündert.
12. Mai: (Banner in Halberstadt gestorben). Die Parteien gehen stark und die Posten laufen seltsam. Ist Bericht einkommen, daß die Schweden immer wichen, und gegen den Hessendamm gehen, die Kaiserlichen aber von Berenburg aus stark folgen. Sollen auch bereits etliche Tausend Mann uff Halberstadt commandirt sein; gestern ein Corps bei Nordhausen heraufmarschirt, heute Mittag 2 Compagnien Renter, so auch 100 Mann, zu Sachswerfen eingefallen und sich gegen Scharzfeld gewendet. Beigelegte Nachricht ist von Wernigerode und Elbingerode hier angekommen.
12. Mai: Bei Halberstadt und Gröningen hat das Schwedische, bei Quesnedt das Weimarsche Volk sich gesetzt, und warten daselbst des Feindes, wollen schlagen und sollte auch nicht ein Mann davon kommen. Eben der Gestalt sollen auch die Kaiserlichen beordert sein; die Schweden sollen einen guten Muth zum Schlagen haben. Wolfenbüttel ist die Braut. Gott erhalte ihr ihren

rechten vertrauten Bräutigam. Wernigerode soll geplündert, Derenburg, Zilly, Dersem und andere vornehme Amtshäuser geplündert und eingeäschert sein. Von Blankenburg ist die Lüneburgische Besatzung gestern ausgezogen, und gehet hier in der Stille das Gerücht, daß Hauptmann Weiler dieserhalb Ordre haben solle. Die Lüneburger und Hessen sollen sich vereinigt haben und zu den Schweden gestoßen sein. Bei Osterwieck ist gestern viel Volks mit Bagage auf Halberstadt passiret. Vor 3 Tagen hat Rittmeister Berghaus bei L. Salze viel Vieh geholt. Der Hessendamm soll stark fortifiziret sein. In Halberstadt soll sich ein solches Magazin befinden, daß die Schweden 4 Monate lang davon zu leben haben können. Es gehet die Rede, binnen drei Tagen werde man von einem Schlagen hören, darob sich die Welt verwundern werde.

Ohne Datum (wahrscheinlich den 13. Mai): Die Schweden und Weimarschen haben uf der Seiten von Halberstadt sich in Bataille gelegt und ihr Lager mit Fortificationen verwahret. Die Kaiserlichen haben bei Barbny eine Brücke über die Saale gelegt, die aber zum ersten Male eingebrochen. Die Schweden halten den Hessendamm wohl besetzt. Gestern ein hitziges Gefecht bei Quedlinburg (wohl dasselbe wovon Winnigstedt in seiner Halberstädter Chronik erzählt: bei Quedlinburg ist den 12. Mai der Feind eingefallen, wobei ein Rheingraf geblieben, der den 21. im Dome herrlich begraben). Die Schweden sind vor Quedlinburg kommen und sich vor Kaiserliche ausgegeben und ihre Affektion vernommen; haben Befehl gehabt, alle Pferde nebst den Bürgern, so sie verrathen, mitzubringen.

13. Mai, Datum Elbingerode: Hiesigen Ortes Zustand ist sehr erbärmlich; vorgestern haben die Weimarschen Derenburg ausgeplündert, viele arme Leute niedergemachet und die Häuser angesteckt. Gestern haben sie Werni-

gerode gar elend ausgeplündert und die Kirche und Predigerhäuser nicht verschonet. Die Parteien gehen täglich stark, maassen ich diese Stunde im Holze zu über Derenburg 6 Truppen gesehen. Das Lager der Schweden ist hinter Halberstadt, nach Sargstedt und dem Hup zu; habe es selbst vor wenig Stunden in Augenschein genommen. Der Kaiserlichen Hauptquartier soll zu Staßfurth sein; wie man mir von Blankenburg schreibt, sind zu Wernigerode auch 10 Häuser abgebrannt; gehet sehr elende zu. Gott wolle uns gnädig sein.

13. Mai: Die in Duderstadt und Lohra liegende Besatzung soll etliche Weiber mit weggenommen haben, theils um die fällige, theils um in Voraus die Contribution bis Johannis zu erpressen.
16. Mai: Da die Schweden jenseits des Harzes bei Halberstadt sich gesetzt, so möchte es nöthig sein, die Verhauung des Harzes vorzunehmen, damit die Parteien nicht durchgehen können, wobei die Harzleute auch etwas wach sein und die Pässe beobachten können.
30. Mai: Die Wolfenbüttelschen Parteien drohen nicht allein den Klosterhöfen und Dörfern, sondern auch den Personen, wie denn noch ehegestern 2 Parteien, eine zu Fuß und eine zu Roß, im Kloster gewesen und es vor Feind erklärt. Auch heute ist eine schriftliche Bedrängung eingekommen. Es ist den Leuten geantwortet worden, aber wir müssen dabei in Gefahr sitzen, inmaßen den Personen hart nachgetrachtet wird.
30. Mai: Lorenz Stoltz, Leutnant, Commandant über die Wolfenb. Partei, fordert 200 Thaler, so sollen sie versichert sein mit ihrem Vieh; wo nicht, so wollen mier die Dörfer und das Kloster zurechten und sie keine Stunde dar sicher sein.
1. Juni: Heinrich Conrad, Cornet, ist gefangen, schreibt, das Kloster möge das Lösegeld bezahlen, 200 Thaler,

will einen Schein darüber ausstellen und es als Contribution rechnen.

6. Juni, Heinrich Conrad an den Commandanten zu Wolfenbüttel, Johann von Neuschenberg: Es hat sich zuge-
tragen, daß ich unter dem Leutnant Stolten zu Neustadt
unter dem Hohnstein gefangen bin und nach Mühlhau-
sen geführt, fehlte uns an Ranzion 50 Thaler, die hat
das Kloster aufgebracht, bitte deshalb es an der Con-
tribution abzurechnen.

16. Juni, Heinrich Conradt: Morgen kommt die Partei;
man hat also das Geld zur Hand zu legen; mein Lösegeld
will ich vor dem Commandanten wohl verantworten.

16. Juni: Schersant Seberhausen an den Verwalter:
Schafft ihr mir den Kerl nicht, so werde ich kommen
und euch an den Galligen schleppen.

19. Juni, dat. Liebenburg: Die vorgestern bei Borchdorf
geschlagenen Völker haben sich nach Schladen reteriret,
sein nächsten Abend alhier gewesen; ein ansehnlich Re-
giment, haben auch noch ihr Fähnlein gehabt; 2 Stück
haben sie noch bei sich, auch ansehnliche Reuterei, zu-
sammen 2500 Mann, wollten allhier Proviant, aber es
war auf solche Menge nicht gebaden. Das Schießen
hat gestern Abend bis 10 Uhr gewähret und ist diesen
Morgen mit dem Frühesten wieder angangen; überaus
trefflich, sowohl mit Musketen als aus Stücken ge-
schossen; schlagen sich und scharmukiren uff beiden Sei-
ten. Jetzt scheint es, als wenn das Fümmlische Lager
im Feuer stände.

20. Juni, dat. Goslar: Gleich nach Eröffnung des Thors
ist hier Zeitung einkommen, daß sich die Kaiserlichen
und Schwedischen mit den conjungirten Lüneb. und
Heßischen Völkern gestern ziemlich berochen, bergestalt,
daß die Schwedischen die Kaiserlichen, so den Wasser-
damm attakiret, solcher massen zurückgetrieben, daß sie
ziemlich eingebüßet, und mit Verlust von 40 Standarten

und 12 Stück Geschütz in die Flucht gejaget und wo die Kaiserlichen nicht die Thore zu Wolfenbüttel an Hand gehabt, würde ein wunderlicher Prozeß fůrggegangen sein.

Abends 5 Uhr: Eben ist Bericht einkommen, die Kaiserlichen hätten einen starken Anfall auf die Schanzen gemacht, darin der General-Wachtmeister logiret, dabei an die 12 Stunden mit Stůcken heftig gespielt worden, aber 3 Stůrme davor verloren und viel Volk eingebůßet; 6 Stůcke und verschiedene Standarten verloren. Die Lüneburger und Schwedischen hätten unter wāhrendem Schießen Feuer in Wolfenbüttel geben, daher an 2 oder 3 Orten Feuersbrunst entstanden. Die Stadt Braunschweig soll die Thore zu behalten und wird nichts daraus verstattet. Heute ist's ganz stille gewesen, und wird morgen, beliebt's Gott, etwas mehr vernehmen. Der Verlust, so das Ruttische Regiment (wohl das Regiment des Oberst Ruth, von dem in Halberstadt der Spruch ging: Oberst Ruth macht alles caput) bei Schōningen erlitten, soll so groŕ nicht sein, und sollen dagegen von den Kaiserlichen viel mehr geblieben und viele gefangen eingebracht sein.

20. Juni, hora 3, berichtet ein fůrstlicher Diener, daŕ die Kaiserlichen 3 Stůrme vor der Bimlischen Schanze, 1 Fahne und 10 Standarten verloren und hätten sich můssen auf Wolfenbüttel retiriren und ist ein unaufhörliches Schießen dieselbe Nacht gewesen. —

Eben kommt Hauptmann Můhler von Hildesheim, vermeinet, seine Compagnie logire noch allhier, berichtet, daŕ der Oberst Baldau aus dem Lager kommen und gesagt, die Kaiserlichen sackten stark auf die Bimmelsche Schanze, die unsrigen wůrden auch solche quittiren und nach der groŕen weiŕen Schanze sich retiriren můssen; aber sie wāren dermaŕen davor empfangen, daŕ sie 14 Fahnen und 32 Standarten verloren. Herr Commandant

in Wolfenbüttel wäre selbst dabei gewesen und dafür neben Nimmernüchtern geblieben; viel haben sie auch gefangen, darunter den Kerl, so Steinbrücken verrathen und die Bimmelsche Schanze wieder besetzt, die Lager aber in derselben soll verbrannt sein.

28. Juni, lat. Herzberg. - An Martin Thaute: Man sagt, General Hatzfeld komme über die Weser in hiesige Lande. Gott verhüte es. Die Kaiserlichen sollen ihr Lager vor Wolfenbüttel angezündet, sich zur Seite auf Tenkede, an die Aße und bis Fahlberg gewandt; sollen viel der besten Stücke aus Wolfenbüttel mit weggenommen, die Bürgerschaft auspoliret und mit sächsischem Volk besetzt gelassen haben. Gefangene berichten, sie wollten noch einmal fechten und sollte alles darüber zu Grunde gehen. Was eigentlich geblieben, kann man noch nicht wissen, man sagt von 5000 Kaiserlichen und 1000 Schweden, der Commandant von Zetterich sei geblieben, andere sagen, er sei tödtlich geschossen; Piccolomini finde sich nicht bei der Armee und sei unter den Todten gesucht worden.

30. Juni: Der Erzherzog ist gestern nach Halberstadt kommen. Die Kaiserlichen sind vom Ribigsdamm kommen und haben sich in das Lager gelegt, da hiebevoren die Schweden gelegen. Unfre Armeen bei Hornburg; 3 Regimenter commandiret, den Harz aufzumachen. Heut hat man auch mit Stücken hören schießen.

14. Juli: Dienstag nach Margarete von einer starken Partei dem Kloster 100 St. Vieh genommen. Es kam um diese Zeit ein C. Guarde ins Kloster, der sich vortrefflich benahm und Hans Nüchterlein, auch Wächterhans genannt wurde.

16. Juli: Georg Loh, Bastian Huke, Hans Ziegenfuß und ganze Partei schreiben um die zugesagte Discretion von 180 Thaler; man möchte sie aufbewahren zur gelegentlichen Abholung. In dem Berichte darüber an

den Herzog heißt es über diese Angelegenheit: Die Eichsfelder und Wulsenbüttelschen Parteien, die sich größtentheils um Sachsensteine aufhalten, wollten 140 Thaler Diskretion haben; andern Tages kam aber Obrist-Lieutenant mit 500 Pferden, vorm Kloster ankommen und alsbald eine Partei zu Fuß, unter dem Schützen von Gernrode, Urban genannt, welche vorige Nacht 1 Heerde Schaaf im Amt Hohnstein weggenommen, zwischen dem Kloster und Ulrich angetroffen, dieselben chargiret, und seind von solcher Partei drei, darunter des Dr. Grata Sohn todtgeblieben, und weil sie auf des Klosters Grund und Boden gelegen, am Klosterweg aufgehoben und im Kloster begraben. Es ist aber besagter Obrist-Lieutenant mit seinen Völkern alsbald weiter gegangen und als er erfahret, daß eine Partei zu Roß unterm Hohnstein zu Neustadt sich befunden, hat er dieselbe überfallen, darüber Lieutenant Lorenz Stolte todt geblieben, Cornet Heinrich Conrad und noch 10 oder 12 Reuter gefangen nach Mühlhausen gebracht, deren einer, Heinrich Loze, des gewesenen Amtmanns auf Lora Martin Lozens Bruder, justifiziret und uffs Rad gelegt; die übrigen zur Ranzion gelassen. Inzwischen hat Schilling mit einer Partei Sebastian Polemannen seine Schaaf abgenommen und Polemann hat 120 Thaler gegeben um sie wieder zu haben. Die 120 Thaler sind zur Erledigung der Gefangenen gekommen. Darauf hat Conrad um 50 Thaler Lösegeld geschrieben. Wir haben sie geschickt unter starker Versicherung, die Parteien sollten das Kloster verschonen. Nun fordert Georg Loze das Geld. — Das Kloster beruft sich auf die Salvogarde vom General-Wachtmeister. Georg Loze antwortet: Die ist geben, als wir noch Freinde waren, das ist jetzt anders. — (Die Bierrechnungen des Klosters aus dieser Zeit ergeben fast täglich bedeutende Quantitäten Bier, welche an solche streifende

Parteien verabreicht wurden. Bei den Ausgaben »für Boten« finden sich fortwährend die Bemerkungen »für einen Boten,« »hat nicht durchkommen können,« »ist abermals wiederkommen,« »hat flüchten müssen.«

10. Juli: Hans Daniel von Mimigerode an den Amtmann zu Scharzfeld. Eine starke Partei hat sich heute in unseren Hölzern versteckt gehalten um Pferde zu ertappen; da ihnen solcher Anschlag gefehlet, sind sie in die Häuser gefallen, haben den Junker Christian und seine Kinder bis aufs Hemd ausgezogen und alles mitgenommen, wie auch Hans Ernstens von Alten Sachen. Mein Vieh ging bei der alten Glashütten, da der Lieutenant aber den alten Mann in der Glashütten gefragt, ob der Mimigerode, dem das Vieh gehöre, des Drostens zu Rotenkirchen Better wäre, hat er befohlen, es solle das Vieh da bleiben und mir nicht ein Haar gekrümmt werden. Es muß ein redlicher Cavalier gewesen sein und da ich ihn kannte und einst zu ihm käme, wollte ich ihm wieder eine Courtoisey erzeigen.
15. Juli: Die Schweden stehen noch bei Wolfenbüttel, die Kaiserlichen bei Gröningen und Oschersleben.
17. Juli: In Eil gebe ich gute wohlmeinende Verwarnung, ist eine Partei von 200 Reitern hier durchgegangen.
17. Juli: Die Schnapphahnen haben Melcher Hahnen von der Sorge sein Pferd ausgespannt, sind aber dessen Söhne darüber zugekommen und da jene sich gelagert, um auszuruhen, ihnen heimlich die Waffen genommen und den Anführer übers Haupt geschlagen, die andern zu erschießen gedrohet, also daß ihnen das Pferd gelassen und haben die Gewehre ins Kloster geliefert, wo die andern der getroffenen Abrede nach sie wieder geholet.
18. Juli, Datum Bennedenstein: Gestern Abend 8 Uhr ist allhier gewisser Bericht einkommen, daß die Kaiser-

lichen Völker Blankenburg eingenommen, das Schloß und Städtlein besetzt, den Bauersleuten, so das Ihre hineingebracht, befohlen, sie sollen wieder in die Häuser gehen, seind auch etliche Völker bei Wernigerode gestern ankommen; was ihr Intent, ist noch unwissend. Gott wende alles Unglücke in allen Gnaden von uns abe vnd gebe uns den lieben Frieden. Signatum Benneckenstein, den 18. Juli 1641. Mathias Edstorn. Von der Hohegeiß alsbalt in die Borgia und von da cito cito nach Walfenried zu übersenden. Cito cito. Den Boten wolle man lohnen.

19. Juli: Gestern haben 8 oder 9 Reuter zu Fuß bei der Lanne gewartet, auf des jungen Faktors zur Lanna Pferde Anschlag gehabt, ist ihnen aber von dem Hüttenvolke nachgesehen, und weiß man nicht wo sie geblieben. Die Schwedische Armee ist nach Wolfenbüttel ins Lager aufgebrochen, die Kaiserliche Armee will auf Osterwik und Goslar gehen. Der Capitelsche Oberförster Meißner zu Elbingerode hat 4 kaiserliche Schützen mit sich in den Harz auf die Ramse genommen, etlich Wilpret ins kaiserliche Lager zu schießen; wie sie Nachts in einer Kötze zusammen liegen, kommen etliche Lüneburgsche Musketiere, so von Blankenburg kommen, nehmen die 4 keyserl. Schützen gefangen, der Oberförster ist aber entsprungen. Unser Nachbar Gerberhans ist auch dabei gewesen, und barfuß und barbeinig davon gelaufen. Die 4 Schützen sind mit nach Osterroda genommen. Der Oberförster dräuet dem Flecken Elbingeroda hart zu (die Elbingeröder hatten den Aufenthalt verrathen) es solle in die Asche gelegt werden, derowegen die Elbingeröder alle ausgewichen und sich in den Harz begeben. Ich erwarte von Blankenburg stündlich Post, woferne was sollte fürgehn; gleichfalls bitte ich, was vom Hatzfeldschen Marsch verlautet, hieher zu advisiren. Datum Benneckenstein. Mathias Edstorn.

22. Juli: Die Kaiserlichen sind noch nicht aufgebrochen. Bernigerode ist hart zugesetzt, 200 Wispel Roggen und 40 Pferde alsobald zu verschaffen. Unsere Nachbarn sind gestern Abend von Duedlinburg sehr schlecht wiederkommen, da denselben alle das ihrige genommen, reine ausgezogen, nicht das Heu gelassen. Dem Herrn Faktor Jost von Windheim sind alle seine Pferde genommen. Es fehlt im kaiserlichen Lager sehr an Vieh und sind Parteien auskommandirt solches zu holen. Der Herr Gräfe zu Bernigerode hat sein Vieh alle bei den Brocken bringen lassen. Die Elbingeröder sind alle ausgewichen, da ihnen wegen der 4 Schützen mit Feuer hart gedräuwet wird. Bennedekstein. M. Eckstorn.

Ohne Datum: Diesen Morgen 4 Uhr sind 200 Reuter in Wallenried eingefallen, erst geplündert und dann sich der Klosterpferde bemächtigt, sowie 6 Schiebochsen und 14 Ziegen mit weggenommen; im Flecken alle Pferde genommen. Auch zu Sachswerfen und was sie sonst in benachbarten Orten an Vieh gefunden, ist mitgenommen.

29. Juli: Die Armee hat sich gestern vor Hornburg in Bataille gesetzt.

30. Juli: Vorgestern soll Osterwik übergegangen und die kaiserliche Armee vor Hornburg gerückt sein.

Es scheint um diese Zeit die Bedrängniß unserer Gegend ihren Höhenpunkt erreicht zu haben. Einen solchen Truppschwall, so ungeheure Heeresmassen hatte der Harzrand während des ganzen Krieges noch nicht gesehen. Es war dies die Zeit, über welche später auf dem westphälischen Friedenscongresse der Herzog sich beklagt: »Die Vorenthaltung der Festung Wolfenbüttel sei Ursache gewesen, daß seine Lande von sechs mächtigen Armeen zu gleicher Zeit überschwemmt worden.« Die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse stiegen ins Unglaubliche. Ein Fingerhut voll Salz wurde mit einem Pfennig bezahlt;

das Getreide noch unreif von den Soldaten abgemähet, alles, was zur Nahrung dienen konnte, wurde mit Gewalt für die Truppen in Beschlag genommen und in wenigen Wochen waren die Dörfer so leer und öde, als wären sie in vielen Jahren nicht bewohnt gewesen. Die Bewohner hatten wieder die alten Zufluchtsorte innerhalb unserer Mauern und Thore oder in den Wäldern und Felsenthälern aufgesucht. Man findet z. B. daß mehrerwähnter Pastor Spitzbart in diesem Jahre bei Mitgliedern seiner Gemeinde Timmenrode Taufhandlungen »uffm Steckelnberge« verrichtete und Gestorbene in Blankenburg beerdigen ließ.

In diese Zeit fällt ein Ereigniß, welches zu den interessantesten in der Geschichte unserer Vaterstadt gehört, und auf welches, wenn man überhaupt auf Thaten der Vorfahren stolz zu sein berechtigt ist, wir mit nicht geringerem Stolge blicken können, wie einige Städte, in deren Annalen Züge von ächtem Bürgersinn, von Unererschrockenheit und Heldenmuth verzeichnet stehen, auf ihre Vorzeit blicken. In vielen Städten mögen ähnliche Züge vorgekommen sein, mögen die Bürger ähnliche Thaten verrichtet haben, aber in den stürmischen Zeiten ist die Erinnerung daran verweht und für die Nachwelt ist keine Kunde davon geblieben, wenn nicht irgend ein Zufall Veranlassung gewesen ist, daß ein Zeitgenosse etwas darüber niedergeschrieben und abermals ein günstiger Zufall das Niedergeschriebene Jahrhunderte lang aufbewahrt hat. So ist es mit diesem Ereigniß, welches unbekannt geblieben sein würde, hätte nicht der damals an der Spitze der Blankenburgschen Verwaltung stehende Simon Finke in einem Berichte an den Herzog, unter ganz fremdbartigen Gegenständen auch die Erzählung dieses Hergangs mit eingestreuet.

Simon Finke, eine der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten in unserer Geschichte, ein gutmüthiger, aber dabei

doch äußerst energischer Mann, war damals die Stütze der ganzen Grafschaft; er leitete Alles, ihm überließ ein Jeder willig, für ihn zu sorgen, ihm vertrauten sie alle wie einem Vater, denn sie wußten, daß er es einestheils gut mit ihnen meinte, andererseits aber durch seine Kraft, seinen Muth, seine Umsicht sie mehr zu schützen im Stande war, wie irgend ein Anderer es gekonnt hätte. Dabei war Finke ein Mann von trefflichem Humor, seine Arbeiten, selbst seine Berichte an den Fürsten sprudeln von gesundem und schlagendem Witz; aber wenn es galt, Ernst zu zeigen, dann zeigte er ihn auch mit aller Entschiedenheit und wenn irgend eine Rechtsverletzung, irgend ein ungerades Verhalten ihn aufbrachte, dann brauste er auf in wildem Ungeßüm und sein Zorn loderte in lichten Flammen und kannte keine Grenzen. Dann stürzte er sich furchtlos in Kampf und Gefahr, unbekümmert um die Uebermacht, unbekümmert um die Folgen. Galt es Kampf, so wußte er, daß er auf seine Bürger rechnen konnte, er wußte, daß auch die Schützen der Landgemeinden seinem Rufe willig folgten und wir werden noch Gelegenheit haben, ihn mit den so aufgebotenen Schützen auf kriegerischen Pfaden und in großer Gefahr zu sehen. Für den Augenblick aber wenden wir uns jenem Ereignisse im dreißigjährigen Kriege zu, welches ihm und Blankenburg gleich sehr zum Ruhm gereicht und von welchem wir schon oben angedeutet haben, daß möglicherweise aus der Erinnerung an diese Tage der Gefahr und aus der Vermischung dieser halbverklungenen Erinnerung mit andern Begebenheiten, die Sage von der Rettung Blankenburgs durch Herweg und Finke entstanden ist. Lassen wir indeß, um die damalige Lage der Stadt durch einen Augenzeugen kennen zu lernen, Finke selbst reden. Er berichtet:

»Da sich Anno 1641 die Königl. Schwedische Armee mit ihrem kranken General Banier aus den Ober-

quartieren in die Unterquartiere umb und in Halberstadt zog, darin der General starb, und der Erzherzog als Keyserlicher Generalissimus mit seinem ganzen Groß folgte und jene Armee um Tetzheim, diese aber zu Oschersleben posto saßte und bald hernach das Fürstliche Haus Braunschweig-Lüneburg sich mit den Schweden conjungirte, *Lupum auribus Blankenburgi tenebamus*, denn wir konnten den Lüneburgschen Leutnant Stüßer, der zu Blankenburg mit 60 Mann in Besatzung lag, wegen der Mauseparteyen, so täglich bei 2 bis 3000 Mann stark ausgingen und einen Ort nach dem andern, in specie Bernigerod, Derenburg, Hessen ic. in Brand stecketen und ausplünderten, nicht wohl aus Blankenburg ziehen lassen, noch wegen der Keyserlichen Armee, deren Feind unsre Soldaten waren, behalten, mußten endlich aus der Noth eine Tugend machen und die Resolution fassen, daß Sr. Erzherzogl. Durchlaucht *principi elementissimo* unsern Zustand berichten und daneben bitten wollten, daß er die Besatzung allda dulden und uns mit einer schriftlichen, wie auch lebendigen Salvogarde gnädigst ansehen wollte. Die Schriftliche haben sie uns alsbald ertheilet, wegen Behaltung der Lüneburger *permiss* gegeben, daneben auch die lebendige versprochen, wenn wir sie in Blankenburg versichern könnten. Nun haben wir auch die begehrte Versicherung sowohl bei den Schwedischen als conjungirten Generalitäten erlangt und beruhete nur auf Ueberschickung der Erzherzogl. lebendigen Salvogardi.

Unterdeß war der Chur-Beyersche General Wahl uns und den Unsern, wegen seines Obristen Wolffs, (damaligen Commandanten von Halberstadt), ungleichem Bericht und darumb aussätzig, daß die Schwedischen und Hessischen Parteien um die Kaiserliche und Bayersche Armeen herum, was sie ertappeten, anpacten oder niedermachten und dann vorm Park, weil sie an demselben einen freien Rücken hatten, wieder herunter und

zurückgingen, sich jeweils in der Gegend Blankenburg niederließen und fouragierten, auch etwas zu Essen und zu trinken vor ihr Geld aus der Stadt holen ließen, welches wir, die wir uns in terminis neutralitatis halten mußten, nicht verwehren noch versagen konnten.

Sobald der Commandant in Halberstadt, Obrist Wolff, solches erfahren, ersuchte er mich schriftlich, ihm allemal, wenn eine widrige Partey unsern Blankenburg stünde, davon in Vertrauen part zu geben; Ich recusirte solches damit, daß Serenissimus Princeps Herzog Wilhelm zu Haarbürg mit keiner kriegenden Partey in Ungutem zu thun habe, in dessen Schranken ich mich als ein unwürdiger Diener ebenfalls halten müßte; Neben dem stünden die Parteyen etwa eine Viertel oder halbe Stunde bei Blankenburg und wären mittler Zeit ich den Herrn Obristen advertiren könnte, wieder über alle Berge; so wäre auch zu besorgen, daß mein Advertissement in der Schwedischen Hände kommen möchte, so hätte ich die Schwedischen auf dem Halse und wenn der Stadt und den Unterthanen dahero Ungelegenheit zustünde bei meinem gnädigen Fürsten und Herrn schwer zu verantworten, möchte demnach mich damit verschonen, wollte ihm in andern Begebenheiten gern an Hand gehen; bedachte des Obristen Küche, inmaßen ich daß zu der Unterthanen Besten Zug und Macht habe, mit Wilbpret.

Aber da kommt bald hernach ein Hessischer Cornet, ein arger Parteigänger, der in einem Dorf zwischen Gröningen und Halberstadt aufgepaßt und den Kaiserlichen Generalproviandmeister, den Obristleutnant Giltlinger, einen vornehmen Fränkischen von Adel angetroffen und gefangen genommen und brachte ihn nach Blankenburg, in Meinung seinen Gefangenen allda zu lassen und auf demselben Sitte sein Fortun weiter zu suchen, mit dem Anmuthen, daß wir ihm für den Gefangenen gut sein sollten. Der Generalproviandmeister that auch,

so lang ihm die Hände gebunden waren, ihn zu behalten, und gab uns seine Parol, daß er, bis die Ranzion erledigt, nicht weichen oder wanken wollte, wir trugen aber die Besorge, daß die Keyserliche Generalität diese Generalperson erledigen und wir mit dem Cornet zu thun bekommen möchten. Dies hatte der Obriste seinem General Wahl, der a part commendiren und dem Erzherzog nicht allemal pariren wollte, gar ungleich berichtet, und zu Wege gebracht, daß sein Regiment Dragoner und der Obrist Cato mit seinem Regiment zu Roß, in höchstem Geheim beordert worden sich zu conjungiren, das Schloß und Stadt Blankenburg mit Anbruch des Tages zu überumpeln, die Lüneburgsche Besatzung aufzunehmen, und das Schloß zu besetzen, doch daneben der Bürger so viel möglich zu verschonen.

Nun hatten wir in diesen gefährlichen Zeiten die Resolution gefasset und Anstalt gemacht, daß wir uns gegen eine Parthey, die ohne Ordre kommen würde, bis auf den letzten Mann wehren, gegen eine Parthey aber, so Ordre habe, weil die Hauptarmee vor der Thür, uns accomodiren wollten. Ob nun wohl die Obristen Wolff und Cato Ordre hatten, so wußten wir doch davon weniger als nichts, konnten es auch nicht wissen, weil sie das Städtlein alsbald und unangemeldet des Morgens in der Dämmerung feindlich überfallen; weil der Corporal, der die Schaarwache im Thore hatte, weil er sich die Nacht voll gelassen, seine Schuldigkeit nicht beobachtet; haben die Schildwache niedergeschossen, die Thore aufgeschlagen und mit hellen Haufen in die Stadt gezogen, plünderten und machten nieder was sie in der Eil angetroffen.« —

Man kann sich wohl denken, welche Ueberraschung, welche Bestürzung die Einwohner von Blankenburg erfaßt haben muß, als sie plötzlich sich von den wilden Reiterhaufen überfallen sahen, deren erbitterte Anführer nur

wenig dahin gestrebt zu haben scheinen, die ihnen gegebene Ordre »der Bürger möglichst zu schonen« dem klaren Wortlaute nach in Erfüllung zu bringen; man kann sich die Bestürzung denken; nicht aber können wir, die wir nur Tage des Friedens oder allenfalls die Durchmärsche der Jahre 1806 bis 1815 kennen, nicht können wir uns denken, was unsre Vorfahren im Jahre 1641 bei jenem Ueberfalle gethan. Zwei Regimenter waren trotz Mauern und Thoren bereits in die Stadt gedrungen, plünderten und tobten; zwei Regimenter tüchtiger, gutbewehrter und kampferprobter Kriegsleute; wenige Meilen davon entfernt stand die ganze Armee, denen diese Regimenter angehörten und so mußte jeder Widerstand gegen diese Regimenter als ein tollkühnes Unternehmen erscheinen, besonders von den Einwohnern einer bereits eroberten Stadt. Aber unsere Vorfahren hatten, wie wir bereits erfahren haben, den Beschluß gefaßt, »gegen jede Partei, die ohne Ordre komme, sich bis auf den letzten Mann zu wehren.« Die beiden Regimenter hatten aber keine Ordre vorgezeigt, hatten vielmehr die Stadt so heimlich und plünderungsfüchtig überfallen, daß sie als ein nur auf Plünderung ausgehendes Corps erscheinen mußten und da, wohl auf Finke's Ausruf, scharten sich die Blankenburger zusammen, und, ihrem Beschlusse treu, vollbrachten sie eine Heldenthat, die uns unglaublich scheinen würde, hätten wir nicht Finke's eigene Darstellung vor den Augen. Sie setzten sich zur Wehre gegen die Kriegsleute der zwei Regimenter: Wolf und Cato, blieben Sieger und jagten dieselben von dannen.

»Wir gebrauchten,« so erzählt Finke ganz einfach, »wir gebrauchten uns des natürlichen Rechtes, bewehrten uns, fielen sie an, und schlugen sie wieder zur Stadt hinaus.« Die Bürger zwei Reiterregimenter, die dabei, wie aus dem nachfolgenden erhellt, 15 Reiter und Pferde verloren; gewiß eine That, die ein rühmliches

Zeugniß abgiebt von dem Muth und der Entschlossenheit unserer Vorfahren. Finke selbst, freilich, der wohl als das Haupt dieser kühnen That zu betrachten ist, kam gar übel dabei weg.

»Ich hatte aber das Unglück, daß ich darüber gefangen und nebst 8 Pferden, die sie mir von meinem Hofe nahmen, gefangen nach Halberstadt geführt ward.

Nun stand ich in dem guten Hoffen, weil ich im Anfang mit dem Obersten Commandanten Wolff in gutem Vernehmen gestanden, meine Sach, wenn ich gehört würde, sollte gut, ich auf freien Fuß gestellet und mir meine acht Pferde restituiret werden, aber da der Obristwachtmeister Ruckbaum, der die Dragoner bei dieser Occasion commandirte, voraus zum Obersten ritt und mit dem Vorbericht mir zuvorkommen, daß er so schimpflichen wieder hinausgeschlagen und dabei 15 Pferde und Mann eingebüßet, kam der Oberst zwar seinem Volke entgegen, da er aber hart am Harzleber Thore meiner ansichtig ward, wurde keines Herrns gedacht, Rebell war mein bester Titel und schwur mir der Obriste in mehr denn hundert Bürger und andrer Leute Gegenwart auf den Kopf, daß ich in 24 Stunden an dem Galgen hängen und die Stadt Blankenburg in der Asche liegen sollte. Da war guter Rath theuer, bevorab weil der Obriste Wolff ein rechter Wolff und von so tyrannischem Gemüthe war, daß er in der Furi manchen Menschen aufgeopfert hatte. Sed deus ex machina, denn derselbe es wunderbarlich fügte, daß der Stifts-Oberhauptmann Johann Abrecht von Hühnecke und der Syndikus Elemann, meine sonderbaren guten Freunde, eben beim Obristen zu thun hatten und von dem Obristen ins Hauptlager zu dem Erzherzog reisen wollten, denen ich, wiewohl in transitu unsere in jure naturali divino et humano begründete resolution, die feindliche Procedur und deren Ausschlag in eiligster Eil berichtete, bittend, meine Person und die Sach

bei dem Erzherzog *de meliore* zu commendiren, welches sie versprochen und redlich gehalten; denn sie noch an selbigem Tage ein ernstes Befehl bei seiner Erzherzoglichen Durchlaucht zu Wege gebracht an den Obristen, mittelst des dem Wolffe ein Gebiß ins Maul gelegt und den angedreueten Extremitäten ein Rigell gesteckt, die Sache aber zum Verhör und zum Wege Rechtsens verwiesen wurde. Aber der grimme Wolff wurde dadurch noch grimmiger, wurff mich ins Stockhaus, schloß mich mit Ketten und Banden und verbot, daß kein Muttermensch mit mir reden, noch mir Feder, Dinte und Pappyr verstatte sollte.

Wer war übler dran als ich, der bei des Obristen Ausbruch von Halberstadt mit nach Dscherleben, von Dscherleben nach Osterwick, von Osterwick nach Hornburg gehen und die beiden letztern Befestigungen, wiewohl passive mit einnehmen mußte. Da ich zur Armee kam, da wurde ich von einem ungerechten Richter zum andern gestoßen, erstlich vor das Regiment, hernach vor die Bayerische Generalität gestellet, da ging das Crucifige über uns und insonderheit über mich und ward der Bescheid, daß man *pro redimenda vexa* 12,000 Thaler geben sollte, die wurden endlich auf 8000 moderirt, und dabei blieb es bei der Bayerischen Generalität *praecise*; ich provocirte indessen an den Generalissimum und brachte es bis auf 400 Thaler. Der General Wahl alterirte sich darob so, daß er in großer Cholera in des Feldmarschalls Piccolomini und anderer Generalen Anwesenheit sich auf dem Schloß zu Dscherleben hoch vermaß, er wolle seine Re-vange an mir suchen, oder kein ehrlicher General sein, doch lief die Sach summarie dahinaus, daß ich mit Ehren restituiret und die Summe von 400 Thaler gezahlt wurde.

Danach legte General Wahl einen Hauptmann mit einer Compagnie zu Fuß hierher, darnach der Erzherzog

seine Leibcompagnie, unter Rittmeister Nicolaus Glasfing, einem leichten Vogel, welcher nachgehends wegen seiner übertriebenen Excesse zu Egeln enthalset worden.«

Dieser Glasfing benutzte die augenblickliche Gewalt dazu, die früheren Ansprüche des Bisthums Halberstadt an die Grafschaft Reinstein wieder geltend zu machen, und die Ortschaften in derselben in Besitz zu nehmen. Das war um so leichter zu bewerkstelligen, als der derzeitige Bischof von Halberstadt, Erzherzog Leopold Wilhelm, von seinem Bruder, dem Kaiser, zugleich mit dem Generalat über die hier stehende Armee betraut war. Der Lieutenant Glasfing fand also, als er am 3. October 1641 einen Zug durch die Grafschaft unternahm, um die Halberstädtischen Erzbischöflichen Insignien anzuschlagen, wenig Widerspruch. Vielleicht wäre diese Besitznahme für Halberstadt eben so folgenlos geblieben, wie viele frühere Akte der Art, aber es fügte sich, daß bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit eines Mannes auf die streitige Grafschaft gelenkt wurde, der darin eine willkommene Gelegenheit sah, sich zu bereichern. Dieser Mann war der Kriegsrath des Erzherzog-Bischofs, Graf Wilhelm Leopold von Tattenbach. Als der sich von dem Stande der Sache unterrichtet hatte, hoffte er durch die Gnade seines Herrn sich in Besitz der Halberstädtischen Anrechte an die Grafschaft zu setzen und durch dessen Armeen sich den Besitz sichern zu können und bemühte sich von dem Erzherzoge die Belehnung zu erhalten; das gelang ihm auch, obwohl erst im Jahre 1643; jedoch knüpften sich eine Menge Streitigkeiten daran, deren im nächsten Abschnitte noch besonders gedacht werden soll.

Die Garde Piccolomini's wurde im Jahre 1642 durch Königsmark aus Blankenburg verdrängt, welcher Stadt und Gegend aber bald wieder den Kaiserlichen überlassen mußte, in deren Besitze die Stadt bis zur Räumung Wolfenbüttels blieb.

Die Jahre 1643 und 1644 ergossen noch einmal die ganzen Kriegsgräuel, Plünderung, Mord und Brand über die Gegend, dann kamen leichtere Tage. Zwar währten die Durchmärsche, Lieferungen und Contributionen noch fort, aber die Drangsale der Einquartierung minderten sich, das Streifen der Parteien wurde seltener in unserer Gegend. Die Felder konnten wieder bebauet, verwüstete Gebäude wieder aufgerichtet, verlassene Dörfer wieder bewohnt werden.

Nur bisweilen bekundete ein streifendes Corps heiterer lustiger Gesellen, daß der Krieg außen noch wüthete, bis endlich im Jahre 1648 das heiß ersehnte, beglückende Wort Friede aller Furcht, aller Gefahr und allen Gräueln ein Ende machte.

3. Nach dem Kriege.

Der Krieg hatte so tiefe Wunden geschlagen, so viele Familien und so viele Verhältnisse zerstört, daß es einer langen Zeit bedurfte, ehe die Wunden geheilt und die gestörten Verhältnisse wieder in die gewöhnlichen Bahnen gelenkt waren. Es währte ein halbes Jahrhundert, ehe die Folgen dieser Periode des Drangsal's verwischt waren, es würde noch länger gedauert haben, wäre nicht am Schlusse des 17. Jahrhunderts mit der Hofsaltung des Herzogs Ludwig Rudolph für Blankenburg eine Zeit eingetreten, in welcher der Wohlstand der Einwohner sich bedeutend hob. Das halbe Jahrhundert, welches zwischen diesen beiden Perioden liegt, mußte dazu dienen, die Folgen des Kriegs zu beseitigen, schwankende Zustände zu beseitigen.

Die nächste Sorge galt dem Wiederaufbau der eingäscherten und der Wiederbesetzung der von ihren Besitzern verlassenen Häuser. Um den unerschwinglichen Kriegskosten und Contributionen zu entgehen, welche damals zumeist auf den Häusern der Bürger lasteten, hatten viele der letzteren ihre Eigenthumsrechte dem Rathe aufgegeben, die Schlüssel aufs Rathhaus eingeliefert, oder sie waren ganz davongegangen und verschollen, sei es, daß sie sich anderwärts ihren Lebensunterhalt gesucht hatten oder in den Kriegstürmen zu Grunde gegangen waren.

Der Rath ließ zunächst die ehemaligen Eigenthümer der aufgegebenen Häuser auffordern, sie wieder zu übernehmen und die Rückstände der Steuern allmählig abzutragen. Er erließ dem Einen die Hälfte, dem Andern zwei Drittel, Anderen das Ganze. Ueber die Häuser, deren Besitzer verschollen waren, disponirte er anderweit. So erschien, nach Inhalt des hiesigen Rathshandelsbuches, im Jahre 1650 »vor Uns Bürgermeister und Rath, Heinrich Ludwig und hat bei uns underthänig angehalten, daß auf der Schmiedestraße, (jetzt Rangastraße) zwischen Baltin Böttchers und Andreas Bethen Häusern belegene Haus des Hans Carstens, der abwesend sei, so daß des Hauses sich niemand, als Ein Edler Rath annehmen könne, ihm auf ein Jahr zu Anfang und Fortsetzung seines Bäckergerwerbes und zum Bau eines Backofens zu überlassen. Also thun wir erwähnten Heinrich Ludwig solch begehrtes Haus auf ein Jahr vermietthen, daß er einen Backofen darein bauen und sein Handwerk darin betreiben mag. Dagegen Mietther versprochen, solch Haus, weil es bei diesen Kriegsjahren und Einquartierungen in Abgang kommen und wüste gemacht, in den Zustand zu setzen, daß er sein Bleiben darin haben könne. Dieweil Mietther keine Miethe zahlen soll, hat er versprochen, Steuern, Schatz und Schenkungen unweigerlich abzutragen. In dessen wir uns erbieten, ihn, so viel uns zusteht, bei dem, Hause

zu vertreten. Nach verfloßsenem Jahre aber soll ihm das Haus belassen oder die Baukosten ersetzt werden.« Die Rathshandelsbücher aus dieser Zeit ergeben übrigens, daß der Nachlaß Gestorbener, der damals wegen des Heergetretes und der Gerade vom Rathe inventarisiert wurde, nur die allerunentbehrlichsten Kleidungsstücke und Mobilien enthielt. Anders erscheint es auffallenderweise bei den Bürgermeistern selbst, die sogar in diesen schweren und drückenden Zeiten ihren Wohlstand, wie aus den Silber- und Goldgeräthen hervorgeht, bewahrt zu haben scheinen. Zum Aufbau abgebrannter Häuser gab die Regierung und der Rath unentgeltlich Bauholz, ja selbst noch baare Beiträge zu den Baukosten; im Jahre 1638 wurden noch sechszehn solcher verbrannten Häuser wieder aufgebauet. Eine große Anzahl blieb aber in Asche und Trümmern liegen, die Stellen wurden zu Hofraum und kleinen Gärten benutzt und sind dem Namen nach bis in unsere Zeiten geblieben, auch in den Contributionsrechnungen, wenngleich mit einem geringern Steuersaße, fortgeführt und noch kürzlich bei Ausführung der Gemeintheilung durch Auftheilung von Weideabfindungen berücksichtigt als sogenannte wüste Stellen.

Neben Wiederherstellung der Bohnhäuser wurde auch an Verbesserung der öffentlichen Gebäude gedacht. Herzog Rudolph August selbst interessirte sich für Erweiterung der Schule, ließ 1676 ein neues Schulgebäude aufführen, das große Auditorium zur ersten Klasse eintichtete, gab der Anstalt eine neue Schulordnung und verfab sie aufs Neue mit Mitteln, weshalb die Schule auch nach ihm, der sie gewissermaßen aufs Neue begründete, den Namen Rudolph-Augusteu^m erhielt. Die Kirche wurde mit einer neuen Orgel versehen. Ebenso ließ der Herzog 1697 die Kirche zu Hasselfelde verschönern und mit einer Orgel versehen; auch die baufällige und hart verfallene Kirche zu Hüttenrode wurde in bessern Stand gesetzt.

Auch viele sonstige Verhältnisse wurden geregelt. Die Gilden bekamen fast sämmtlich neue Privilegien oder die alten wurden ihnen erneuert. Die Schützengesellschaften, die sich mannichfach nützlich gezeigt hatten, wurden gekräftigt, mit Mitteln versehen und durch Privilegien gesichert. Es geschah dies namentlich, als die im nächsten Abschnitte zu erzählenden Streitigkeiten mit Brandenburg wegen des Regenstein in offenen Krieg auszubrechen droheten, im Jahre 1672. Damals erhielten mehrere Orte Schützenprivilegien, von denen das Blankenburgsche hier eine Stelle finden mag.

»Von Gottes Gnaden Wir Rudolph Augustus, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg ic. thuen hiemit Jedermänniglich Kund und zu Wissen, das Wir in ansehung die Zeiten fast sorgsam und gefährlich, und daher Boni publici ratio und die hohe notdurft erfordert, das die Burgerschaft unser Stadt Blankenburg sich mit tüchtigen Gewehr und guten Feuer-Röhren ferner gefast mache, und dieselbe im Fall der Noth zu natürlicher rechtmäßiger defension nützlich gebrauchen lerne, zu dem ende das Lößliche Exercitium des Scheibenschießens so in allen unsern Städten würklich geübet wird und bei dem leidigen Krieg in Abgang gerathen, hinwieder instand zu bringen gnädigst verordnet;

1. Auff das nun dasselbe umb so viel mehr in richtiger ordnung von statten gehe, So wollen Wir die Schützenzunft darnebst mit einem sonderbahren Privilegio und Articuls-Brieff in Gnaden ansehen.

2. Unterdessen aber und zu Gewinnung der Zeit gebieten Wir hiermit in antecessum alleß ernstes und wollen das Ein Jedweder Bürger zu dem hochnöttigen gemeinnützigen Zweck inner Vier Wochen à dato bei Verlust der Bürgerschaft und anderer willkührlicher hocherastter Straffe Ihm ein recht gutes Feuer Rohr eigenthümlich an Hand schaffe und dasselbe nimmermehr

veräußere sondern so tages als Nachts in guter Bereitschaft halte,

3. Immassen denn Burgermeister und Raht das Gewehr der Bürgerschaft quartaliter ohn Affectes und aufrichtig visitiren und die Verspürende Mängel und Gebrechen Unserer Ganzeley zu deren Bestraff- und remedyrung ohnfehlbahr anzeigen sollen,

4. Daneben ist Unser ernster Will und Meinunge das das Scheibenschießen wöchentlich des Montages gehalten, damit Ostern angefangen, bis Michaelis continuiert, und Jedesmal des nächsten Montages nach Michaelis mit einem gemeinen Freyschießen beschloffen, auch mit solchen Freyschießen bevorstehenden Michaelis der anfang gemacht und dahin Unserer Verordnung wegen des gemeinen gewinns extendiret werde,

5. Zuörderst und vor allen Dingen aber soll solch Exercitium und Schützengelag in aller Zucht und Ehrbarkeit, Liebe und Einigkeit geheget und gehalten und hingegen aller Hader und Zank, Haß und Reid, fluchen Schwören und schelten Unflätereij und Schandpossen bei Unserer Höchsten Ungnade und exemplarischer Bestrafung gang und gar zur seitt geräumet werden.

6. Wir wollen ingleichen, daß alle und Jede Bürgere, ohne Unterschied, solch Scheibenschießen von nun an auch alle junge angehende Bürgere, zwei Jahre lang mit halten, dann aber und wenn solches geschehen, einen Jeden frey und bevorstehen soll die Schützengilde ferner mit zu halten oder nicht, wobei Wir aber gnädigst verordnen, das solch schießen nicht mit gezogenen sondern guten glatten Büchßen geschehe.

7. Damit nun Unsere treuehorsaahme Bürgerschaft zu solchen Exercitio umb so viel mehr auffgemuntert und angefrischet werde, So verordnen und befehlen Wir Unserm Ambtmanne daselbst, das Er hinführo wöchentlich so lang das Schießen wehret aus Unsern Ambts Intraden

zum wöchentlichen Gewinn den Schützenmeistern unfehlbar Einen Rthlr. reiche, so Ihm Kraft dieses jedesmal in Rechnung passiren soll.

8. Ingleichen gehet Unsern ernster Befehl auch dahin, daß derjenige, so bey dem gemeinen Freyschießen das Beste thut und den Bierdanck davon trägt, das Jahr über von Steuern, accisen, Schoß und Schagung, neuer Anlage, contribution, Tagt, Zug und Wacht, auch allen andern oneribus, qua ordinarijs, qua extraordinarijs, wie die nahmen haben mögen, franc und frey sey, gestalt den dessen contingent in ordinarijs Unserm Amtmann zu Blankenburg in Rechnung gut gethan, in extraordinarijs aber von seinen Mitbürgern übertragen werden, Solch Privilegium von einem Leben, dem es das glück bescheret selber genossen und an keinen andern verhandelt werden solle, Es wäre denn in Sache, daß solches Jemand Unserer würtllichen Diener, welcher in der Stadt nicht geessen bekähme, welcher es an einen Bürger umb billigmäßige erstattung zu verhandeln, frey stehet.

9. Auff das auch der Gewinn umb so viel mehr verbessert, und der Schützenfleiß mit dem Gewinne gesterket werde, So soll Burgermeister und Rath von den Intraden des Rathhaußes und von dem Schenckenzins des Schützenhauses zu dem wochen Gewinn, wöchentlich Einen halben Rthlr. zu dem Freyschießen, aber die Brawergilde jährlich auff Michaelis drey Rthlren, Eine jede andere Gildt aber nach advenant und proportion Ihrer anzahl und Einnahme und zwar die Schuster-, Schneider-, Schmiede-, Zimmer-, Becker- und Fleischer-Zunft Einen Rthlr. der übrigen Gildten aber Einen halben Rthlr. den Schützenmeistern acht Tage vor Michaelis bey Verwirfung ihrer Gildtengerechtigkeit zahlen und gegen Quittung einliefern.

10. Doch soll von Unsern Freygewint Niemand, Er sey denn ein würtllicher Herten Diener, Bürger, oder sonst

in der Stadt häußlich angeessen, von des Rahts und der Gildten Freygewinne aber ein Jeder Schütz, Er sey auswärtig, oder einheimisch, wenn Er den besten Schuß thut participiren.

11. Wie dann auch ein Jeder der die Gildte mitzuhalten gestonnen, eher und zuvor Er in die Zunft auf und angenommen wird, Einen Rthlr. in die gemeine Lade legen, damit die Gildtegewinnen und solch Geldt in communem utilitatem et necessitatem der sämtlichen Innung, Insonderheit zu erhaltung des Schützenhaußes angewendet werden solle.

12. Schließlich soll von den Schützenmeistern über einnahme und Ausgabe der sämtlichen Schützengilde richtige untadelhafte Rechnung gehalten und dieselbe in Unserer Cansley alda in anwesenheit Burgermeister undt Rahts, jährlich uff Martini richtig justificiren und abgelegt, auch Uns davon unterthänigster gründlicher Bericht erstattet werden.

13. Und wie diese Unssere Constitutio und Verordnung, auß Fürstl. Landesväterlicher sorgfalt hergestlossen, und einig und allein zu dem gemeinen Besten Heyle und Wohlfahrt anzulehet; Also Soll Unser Cansley-Director zu Blankenburg, und der hernegst von Uns oder Unssern Fürstl. Successoren an dessen Stelle verordnet werden möchte, wie auch Burgermeister und Raht baselbst, bey denen Pflichten, damit Sie Uns verwandt ein wachendes Auge darauf schlagen und dahin sehen, das solche heylsame gemeinnützige Verordnung in steter unverrückter observantz erhalten werde, darnach sich ein Jedweder zu achten.

Des zu Urkund haben Wir diese Constitutio und Verordnung, mit guten Wissen, und reifen Bollbedacht eigenhändig unterschrieben und mit Unssern Fürstl. Siegel bestet. So Geschehen und gegeben in Unsserer Stadt Draunshweig, am 5. Juny Anno 1672.

(L. S.)

R. Augustus.

Daß vorbeschriebene Copia mit dem wahren Original von Worten zu Worten gleichstimmig undt concordire, Solches thun Wir endesgemelte mit Unsern aufgedruckten Rathß-Insiegell attestiren undt besterken, und Ist solches Original zu Rathhause in den Kästen verwahrlich deponiret worden. Urkundlich ic. Blankenburg den 17. Juny anno 1672.

(L. S.)

Burgermeister und Rath
dieselbst. «

Auch das Rathßprivilegium wurde im Jahre 1652 erneuert. Das älteste bekannte Privilegium des Rathes stammte von den Grafen Ernst und Caspar Ulrich, es wurde von den Herzogen Heinrich Julius, Friedrich Ulrich und jetzt vom Herzoge August am 11. März 1652 bestätigt und lautet folgendermaßen:

»Von Gottes Gnaden Wir Augustus Herzog zu Braunschweig- und Lüneburg ic. Thun kundt und bekennen hiermit für Uns Unsere Erben und Nachkommen gegen männiglichen offenbahr bezeugendt; Als nach dem gnädigen Willen Gottes des Almächtigen unlangst der Hochgebohrner Fürst, Herr Wilhelm Herzog zu Brunßwog und Lüneburg ic. Unser freundtlicher lieber Vetter hochseligen Andenkens ohne Männliche leibes Lehens Erben todes verfahren, dahero Ihr Hochsel. Liebd. erledigte Graffschaft Blankenburg jure successione auf Uns und den Hochwürdigem, Hochgebohrnen Fürsten, Herrn Friedrichen, Herzogen zu Brunßwog und Lüneburg ic. Postulirten Coadjutorn, des Stiffts Ratzburg, erwehlten Thum-Probstem des Erz-Stiffts Bremen ic. Unsern freundlichen lieben Vettern Brudern und Gevattern, rechtlich bevolliret und verstatmet und darauf nach abermahligen Hochseligen Ableiben, jetzt Hochermelten Herzogen Friederichen Liebd. zwischen Uns und des Hochgebohrnen Fürsten Herrn Christian Ludwigen, Herzogen zu Brunßwog und Lüneburg ic. Unsern freundlichen lieben Vettern Sohns und Gevattern

Liebd. als Successoren durch einmüthigen am 17ten May Anno 1651 zu Braunschweig getroffenen Vergleich Uns die Graffschaft Rheinstein-Blankenburg zu kommen, die Wir auch vermittelst Innehmung gewöhnlicher Erbhuldigung zu würdlichen Besiz apprehendiren lassen und dann die Ehrsame, Unsere liebe getreue Bürgermeister und Rath vorgemelter Unserer Stadt Blankenburg, Uns ein Privilegium und Ordnung so Ihnen und gemeiner Bürgerschaft daselbst von weylant Ernst Bothen und Caspar Ulrichen Gebrüdern Graffen und Herrn zu Rheinstein und Blankenburg seit Anno Ein tausent Fünff hundert Sechs und Sechzig gegeben und mitgetheilet, und von dem Hochwürdigem, Hochgebohrnen Fürsten Herrn Heinrich Julio postulirten Bischoffen des Stifts Halberstadt, Herzogen zu Brunswyng und Lüneburg zc. Unsern freundtlichen lieben Vettern Hochseligen Gedächtnuß in Anno Neun und Neunzig den dreyßigsten July, wie auch von dem Hochgebornen Fürsten Herrn Friedrich Ulrichs Herzogen zu Brunswyng und Lüneburg zc. Unsern freundtlichen lieben Vettern Liebd. Anno Ein Tausend Sechs Hundert und dreyzehn am zwey und zwanzigsten Octobris und endtlich von Hochernandt, Unsrs freundlichen vielgeliebten Veters Herrn Wilhelms Liebd. am 23ten Octobris 1637 confirmiret und bestätiget worden, unterthänigst fürtragen und darneben bitten lassen, daß Wir Ihnen daselbige, als igo ihr unmittelbar gnädiger und Regierender Landesfürst auß Gnaden von neuen concediren und confirmiren und bestetiegen möchten, und Wir Uns nun allwege Unserer getreuen Unterthanen frommen und Wohlfahrt gnädiglich haben angelegen seyn lassen, dieselbe auch vielmehr mit Gnaden zu befördern, als Ihnen eingiegen Abbruch und Beschwer von neuen zuzufügen gemeint seyn;

So haben Wir gemeltes Unsrs Raths und Bürgerschaft, zu Blankenburg ziemlichen Bitte angesehen und Ihnen solch Privilegium und Ordnung von neuen gnädig-

lich concediret, confirmiret und bekätiget, thun auch solches, geben, confirmiren und bekätigen Ihnen, dieselbige hiermit, und in Krafft dieses Briefes, verogestalt, wie es in unterschiedlichen Articula hernach folget.

Zum Ersten wollen Wir unsern Unterthanen, den Bürgern, Inwohnern und ganzer Gemeine, so das Bürgermahl in unser Stadt Blankenburg haben und gewinnen, Ihre Holzgemeine, mit sambt den Äder und Wiesen, so dazu gehören, wie sie die Bürger es von Alters her gebraucht, ferner zu Nutz und Frommen, gnädiglich fortan gönnen, sambt der Gemeinen Trift und Weide, und was sonst die Gemeine und Bürgerschaft vor Nutz erbauen (welches aber jederzeit ehe und anders nicht, dann mit unsern Vorwissen und gnädigen Willen geschehen soll) darben wollen Wir Sie, so viel Wir von Rechtswegen schuldig, schützen und vertheiligen; weil aber verschiedener Jahre der Rath zu Blankenburg einen ziemlichen Ort von solcher, der Gemeinen Holzung zu Behueff der Gemeinen Stadt Ziegelhütten in Gehag genommen, und darauß zwischen den Rath und Bürgerschaft großer Mißverstand und Widerwillen entstanden, welches durch Graff Bothen seit Anno Ein Tausendt Fünf Hundert Achtzig und Acht, unter Ihnen also vertragen und verabschiedet, daß hinführo der Rath auß der Gemeine Holzung noch uff den Ziegelheye kein Holz verkauffen solle, es wäre dahin solches zusehender durch die Bürgerschaft und Gemeine gewilliget, auch durch unpartheyische Leute durchgängen, taxiret und keinen frembden, besondern der ganzen Bürgerschaft, Reichen und Armen unpartheylich das Maller um Vier Markengroschen verkaufft und also die Rathspersohnen das Holz und dessen Nüzung nicht zur Ungedühr an sich ziehen und die arme Bürgerschaft nachsehen lassen soll;

Als wollen Wir daß es bey solchen Vertrage und Abscheidt nochmahls bleiben und der Gemeinen Bürgerschaft daselbst, dasjenige was derselbe buchstäblich vermag und mitbringt vom Rath zu Blankenburg ohne Uffsatz und Weigerung jederzeit wiederfahren soll, wie denn auch der Rath die Siegelsteine keinem auswendigen oder fremden, sondern allein den Bürgern und Einwohnern hinführo verkauffen soll, es wäre denn daß der Rath dieselbe zuvörderst den Bürgern öffentlich zu Kauffe angeboten hätte und derer Keiner wäre, so sie bedürfte und kaufen wolte, damit also die Stadt desto mehr gebauet und geboffert und sonderlich die Strohdächer davon ferneres Noth zu befahren, abgeschaffet werden und nicht von nöthen seyn möge;

Zum Andern wollen Wir Ihnen hiemit gnädig nachgeben, und zugelassen haben, daß Sie in der Gemeine Stadtholzung, so weit sich ihre Gemeine erstreckt, wie Sie bishero gethan, einen Förster, der Uns beendiget, und von Unsern Oberförster dependire und sich der Holzordnung gemäß verhalte, haben und halten mögen;

Zum Dritten nachdem unser Unterthanen die Bürger und Einwohner zu Blankenburg, fast schwere Triffst und Weide haben, so wollen Wir zu Beförderung ihrer Nahrung hiermit in Gnaden gönnen und nachgeben, daß Sie ihr Jung und Gölste Vieh den Sommer über durch einen sonderlichen Hirten hüten und in gedachter Holzung, an Ihnen gelegenen Uns und den Unseren unschädlichen Ort einen Baum darin das Vieh bewahret und die Berge zu steigen verschonet seyn mögen, machen lassen, Jedoch daß Sie die jungen Eichen verschonen und dieselben Vermöge Unser Holz Ordnung und Landgebrauch hegen;

Zum Vierten daß Ewerr Holz für den Bruch, so sie schon lange Zeit allbereits gehabt, soll der gemeine Bürgerschaft, wie auch Ihren Nachkommen zu gemainen

Ruh, Erbauung Kirchen, Schulen, und was sonst der Gemeine nötig fürfelt, fortan behalten, als wenn es hau soll es niedergeschlagen, den Bürgern und Leinen andern das Malter in Gemeinen um Vier Marien Groschen verkaufft und gelaßen, solch Geldt auch zu gemeinen Ruh angewendet und deswegen mit den Gemeinen Herrn richtige Kerbhölzer gehalten, auch den Bürgern, wie von Alters hero die Latten zu ihren Gebenden darauff gefolget werden;

Zum Fünften nachdem zum ostermahlen in unser Stadt Blankenburg beydes uff den Straßen und in den Häusern, durch muthwillige Gesellen viel Frevels und Gewalt verübet wird, So wollen wir hiermit dem Rath die Macht geben und zugelassen haben, daß sie dieselbe friebbrecher und Waldenberger angreifen und in ihre Gefängniß einziehen, auch um begangenen Frevel und Verwirkung nach der Sachen Gelegenheit bürgerlich straffen mögen. So aber die Verwündung Peinlich oder Kempffer sollen sie denselben Unß oder denen so Unsere Landes-Fürstliche Regierung an Unsere Statt daselbst verwalten in Unsere Gewalt stellen und überantworten, und soll sich desfalls des Raths Gebiethe bis an die Pfeiler erstrecken; Solche des Raths eingekommene Strafen aber, sollen für Amtmann und Befehlhaber allda von dem Rathe Jährliches neben anderer Einnahme der Gemeine zu gebührlicher Zeit berechnet werden;

Zum Sechsten haben wir dem Rathe nachgegeben und zugelassen, daß Sie zu gemeiner Stadtkochkufft und Besten, und in dem Stadt-Keller fremdd Bier und Wein einziehen und ausschütten mögen, Jedoch so fern Sie die Stadt mit guten Wein und fremdden Bier versorgen, und den Kauff nicht so übermäßig und unbillig setzen und soll sonst kein Bürger daselbst Wein noch fremdd Bier schenken; Im Fall aber der Rath

untüchtig Wein oder Bier einziehen oder auch daß Getränke zur Ungebühr bezapffen und verfälschen lassen, (worauff der Schenke daselbe nicht zu verstaten, noch selbst zu thun beeyndiget werden soll) oder auch zu hohen und unbilligen Kauff nach gestalt des Einkaufs setzen werden, als sollen die so an unser statt Unsere Landesfürstliche Hohe Regierung daselbst verwalten nicht allein gebührendt, ernstlich einsehen, und Straffe darüber thun, sondern Wir behalten Uns auch auf solchen Fall bevor, einen oder mehr andern daselbst Wein und frembd Bier zu schencken nachzugeben und zu erlauben; Wir lassen auch hierneben dem Rathe zu, daß sie diejenigen so sich in Stadt Keller muthwillig und strafbahr bezeigen, Jedoch so fern die That nicht Peinlich und in die hohe Gerichte gehörig (uff welchen Fall die Thäter Uns zur Straffe zugebracht werden sollen) strafen mögen, und soll der Gewinn des Kellers und die darin fallende Straffen Jährliches von Rathe der Gemeine für Unsere obbemelte Befehlhaber aldar neben andern berechnet werden;

Zum Siebenden wollen Wir dem Rath bey ihren Endespflichten auferlegt und eingebunden haben, uff alle Bosheit und Unrecht, so sich in der Stadt Blankenburg mit Gotteslästerung, falscher Elen, falscher Maße und Scheffel, leichten Gewichten oder ungleichen unbilligen Kauffe an Brodt und Bier oder sonst in allerley Handthierung zutragen möchten, getreue, fleißige und unnachlässige Uffsicht zu thun, auch einer jeglichen Waare billigen Kauff zu setzen und sollen sie alle hierin sich zutragende Verbrechen, wofern die nicht Peinlich, zu straffen bemächtieget, Im Fall aber der Rath hierin der Gemeine und Armuth zu Nachtheil säumig und nachlässig befunden würde, anderer Unserer Anordnung gewärtig seyn.

Zum Achten wollen Wir Ihnen und der ganzen Gemeine

alle ihre Gemeine Trifften und Beyden, wie Sie die vor Alters her und noch jeho im Gebrauche haben, in Gnaden gönnen, nachgeben und gestatten;

Zum Neunten wollen Wir auch Unsere Bürgere und Gemeine daselbst mit keinem neuen Diensten und Bürden, dann was Sie weylandt unsern Erben-Gräffen zu Rhein-stein und Blankenburg von alters her pflegen zu thun, beladen; sondern Sie dabey forthan in Gnaden lassen; daselbe auch fürters also Uns ebenmäßig zu leisten von Ihnen gewärtig seyn;

Zum Behendten wollen Wir außerhalb Unserer Räthe und Führenehmen Dieners Niemand in der Stadt befreyen und sollen Unsere reisige Knechte und ander Gemein-Gesinde, die sich in der Stadt befehen, sich des Raths gehorsams und Befehls zu geleben, gleich andern Bürgern gehalten und schuldig seyn.

Zum Elften was der Rath mit Unsern oder Unser Beamten daselbst Fürwissen und Zulassung für gute Ordnung machen und sehen, es sey mit Wirthschaften, Kirchgängen oder uff andere Wege ic. wie die Namen haben mögen, daß sollen Unsere Bürgere, Gemeine und alle Einwohner unserer Stadt Blankenburg, so dem Rathe ohne Mittel unterworfen, bey der darüber gesetzten Pöen halten, Jedoch, daß solches unsern ausge-lassenen Verlöbnußen, Hochzeit, Kindtauff, Begräbnüß-ten Landt, und andern dergleichen Sündungen gemäß sey und davon nicht zumiederlauffe;

Zum Zwölften wollen Wir für Uns und Unsere Erben und Nachkommen, daß der Bürgermeister und Rath, wann Wir einen in der Stadt Blankenburg greiffen, und gefänglich einziehen lassen wollen, uff vorgehende Anzeige Raths-Verfohren und Dieners, allem Gebrauch nach, allwege dazu verordnen solle.

Zum Drenzehenden, Nachdem Unsere liebe Getreuen, die verordnete Raths-Verfohren ihuck Amtes halben, dazu

Sie uns geschworen seyn, oft und männigen Tag daß Ihre versäumen müssen, So haben Wir dagegen Ihnen und Ihren Nachkommen die Gnade erzeiget, wann Sie Rathswegen zu thun haben, und beneinander seyn, oder wie sich das nach Gelegenheit zutrüge, daß alßdann der Regierende Bürgermeister an dem ausgewiesenen und gegebenen Orth, der vermahlet, vereinet und versteinet ist und mit angezeigten Rath ihr bleiben soll, Fische und Krebse in der Bode, (doch daß Sie darüber nicht schreiten, wir auch nichts desto weniger durch die Unsern allda fischen und krebsen lassen mögen) fahen zu lassen, die Macht haben soll.

Zum Bierzehenden, damit sich keiner, so zu Unserm Rathshause erwehlet, dessen mit Zug beschwere, so wollen Wir denen zween Rathß-Verordneten so abkommen und ihre Zeit, wie gebräuchlich auß gegeben, einem jeden, damit sie ihres geschwornen Ampts desto fleißiger warten, ein Ehrenkleid vom Rathhause zu geben vergünstiget haben, dazu drey Braustener als zwölf Thaler innebehalten und allewege uns abziehen sollen, doch auch mit diesem Bescheide, daß Sie vor solch Geldt das Kleid machen lassen und Auf zu Ehren tragen sollen, wo nicht, wollen wir es ferner zu geben unverbunden seyn; Und wann nun also der regierende Bürgermeister, neben seinen zugeordneten ein Jahr gegeben und sich ihre Verwaltung geendiget, So soll nun hinführoder alte Rath ihre Rechnung uff Trinitatis, weil sie alßdenn dem alten Gebrauch nach, abgeben, schließen; und nicht allein uns von Unserer zustehenden Einnahme, sondern auch den Gemeinherrn und einen Ausschuß von der Gemeine in Beseyn unserer Räte oder Heubt-Amtmanns, und Befehlhabers, alda und des neuen Rathß von allen Einnahmen, es seyn Straffen, Bürgermahl, den Keller, Zinsen, Renten, Holzungen, Äckern, Gerode und Heer, Gewatte und wie das alles

Nahmen haben mag, richtige, klare und unsträfliche Rechnungen thun, damit wir als die Obrigkeit, und dann die Gemeine sehen und wissen mögen, wie denn Gemeinen Nutzen allerwege fürgestanden werde.

Zum Fünfzehenden, Nachdem Unsere Stadt und die ganze Gemeine oft Mahlens halber Noth leiden und Mangel haben, und mit Unsern Mühlen in truckenen Jahren, auch wann es frostig ist, nicht mögen alle befördert werden, So haben Wir um Gemeinen Nutzen willen, auch zu Beförderung armer Leute für Uns und Unsere Erben und Nachkommen, dem Rath zu Blankenburg und ihren Nachkommen an einen gelegenen Orth in Unserm Ambt Blankenburg eine Wind-Mühle zu bauen vergünstiget, und nachgegeben, die Sie also Unsern Mühlen ohn Schaden nach ihren Willen und Wohlgefallen zu gebrauchen haben sollen;

Zum Sechzehenden, Nachdem sich auch unsere Bürgere des Brauens bekeißen, und gute Bier allbar fallen, so wollen Wir, daß der Rath bey ihren Pflichten und Eyden über der Brau-Ordnung halten und darauff sehen lassen solle, daß keiner dieselbe überschreiten, sondern was Sich gebühret zu brauen thun und wann solches geschiehet, wollen wir für Uns und Unsere Nachkommen, ihnen hiemit in Gnaden versprochen haben, daß in Unsern Dörfern und Schenken, noch uff Hochzeiten oder Gesellschaften und Fröhlichkeiten der Bürger und Bauern daselbst, und dann längsthers kein fremdd sondern Blankenburgisch Bier soll getruncken werden, damit also auch darunter Unsere Zinse und Mühlen Nutz nicht geschwächet, noch dem Rathe und Bürgern an Pfannen-Gelde und Nahrung etwas abgebrochen werden möge. Würde auch ein Brauer sein Bier muthwillig verderben, der sol nach der Brauer Ordnung darumb gestraffet, auch keine fremdde Biere für Unsern Thoren zu Blankenburg zu schenken gestattet werden.

Zum Siebenzehnden sollen sich die Fleischer in Unserer Stadt Blankenburg allemwegen befeßigen, daß Sie tüchtig, gut und kein krank oder preßhafftig Viehe überkommen und zu feilen Kauffe schlachten, und uff den Fall Sie darin richtig und gefliffen befunden werden, So wollen wir damit Sie nicht in Schaden gerathen, nicht gestatten, daß in unsern Dörfern, Timmenrode, Wienrode, Ragenstedt und Hüttenrode feilschlächter, so fleisch zu kauffe haben, seyn und geduldet werden sollen; Es soll aber der Rath ein ernstliches Aufsehen haben, daß Sie gedachten Fleischer, nach laut Brieffe und Siegeln, so ihnen von obgemelten Graffen zu Rheinstein und Blankenburg für Jahren gegeben, und andern umliegenden fürnehmen Städten gleichförmig und gemäß verhalten, fürnehmlich soll der Rath alle Mittwochen und Sonnabendt die Gemeinherrn und einen Rathscämmerer in die Scharren oder der Fleischer Häuser unvermarnet schicken, das geschlachte Vieh besichtigen und den völligen Werth fürs Pfundt an eine Taffel schreiben lassen, zu männigliches öffentlicher Nachrichtung; desgleichen sollen Sie uff die Becker gute Aufsicht haben und, wie hievor bey der Graffen Zeiten geschehen, Ihnen in Jeder Wochen, oder sonst nach Befindung der Gelegenheit, mit allen Fleiße Semmel und Brodt nachwegen und nach der Ordnung so wir Ihnen zustellen lassen, das Gewichte des Brodts richten lassen und wo jemandß Brodt zu leichte und untüchtig befunden, denselben in gebührliche Straffe nehmen und also darin Unordnung verhüten und jederzeit abschaffen;

Zum Achtzehnden, nachdem von wegen des Eisen und Bauholzes zur Stadt viel ein- und Ausfahrens geschicht, So wollen Wir, daß alle Sonnabendt ein Wochen Markt in Unser Stadt Blankenburg gehalten werde, dahin wir auch Unsere Unterthanen von den Dörffern darumb, so Korn und anders zu verkaufen, weisen und

bescheiden lassen wollen, solches soll auch immer und ewig also bleiben und gehalten werden, uff daß ein jeder um seinen Pfennig, waß Ihme von nöthen, uff sothanen Markt-Tage bekommen möge. Es soll auch kein Vorkäufer keuffen, so lange das Zeichen vom Rathhause ausgesteket, bey Straffe einer Mark, so ofte es geschieht;

Zum Neunzehenden, da einer oder mehr sich mit eigener Gewalt freventlich mit Hand oder Munde an Unsern Rathe allda vergreiffen; oder sie mit Unwahrheit zu rede setzen würde, dieselbige, wo Sie Bürger seyn, sollen ihres Bürgermahls daselbst verlustig, und sonst ernstlichen Einsehens und Straffe von Uns gewertig seyn; Wo aber Mangel beym Rathe gefunden würde, darüber wollen wir, auf des einen oder andern ordentliche Klage und Anzeige richten, auf daß sich auch Niemand Unserer Stadt Blankenburg über den Rath daselbst mit Fuge zu beklagen, Als würde Ihnen mit Straffen und Büßen zu viel ufferleget, So soll gedachter Rath sich gegen einen Jeden in unterschiedlichen Fällen verhalten, wie folget:

Zum Ersten, Wer an Sonn- und Feyertagen unter den Predigten und öffentlichen Gottesdienst zu Morgens und Vesper-Zeiten uff dem Markte oder Kirchhoff spazirend oder beym Brandtwein und andern Gesöfften vor und unter der Predigt befinden wird, der soll den Rathe mit Sechs Groschen und in den Armen-Kasten mit drey Groschen verfallen seyn;

Zum Andern, So jemand auß Irdel oder Trunkenheit den Namen Gottes lästert oder mißbrauchet, der soll dem Rathe eine halbe Mark büßen und Sechs Groschen in den Armen-Kasten geben;

Zum Dritten, so Jemand auß den Rathhause Gewalt übet und seine Handt an Jemand legen würde, darauß Blutruff zu beweisen, der soll dem Rath zehn Gulden

- büßen, oder Unsere Stadt Zehen Jahr meiden, da sich aber jemandt unhöflich zu tanzen und die Jungfrauen zu verdrehen, oder grobe Schandbahre Worte zu führen, desgleichen mit unzüchtigen Geschrey und Tumult eine Unlust anzurichten unterstünde und darin schuldig befunden, der soll dem Rathe zween Gülden büßen, und alle gezogene Gewehre (außerhalb die damit kempfen, Wunden geschlagen, die Unß gebühren, welches Wir auch zu straffen haben) sollen dem Rathe verfallen seyn;
- Zum Vierten, Wer im Rathskeller Gewalt übet und den Frieden bricht, soll dem Rathe (wofern es nicht Weinlich und in die Hohe Gerichte gehörig ist) Zehen Gülden büßen, oder Zehen Jahre die Stadt meiden;
- Zum Fünften, wer den Straßen- oder Haus-Frieden bricht, es geschehe mit Hand oder Mund, der soll dem Rathe Fünf Gülden büßen, ist aber der Schade kempfferig, so soll der Thäter uff Unser Schloß überantwortet werden;
- Zum Sechsten, Nachdem offtmals frembde und auch Bürger Kinder bey Nachtschlaffender Zeit mit Pfeiffen und Trummeln auch schandbahren Worten, Geberden, unzüchtigen Liedern und großen Geschrey uff den Strassen sich finden lassen, solchem Muthwillen zu steuern; So wollen Wir dem Rath zu Blauenburg für Unsere Nachkommen die Macht und Gewalt gegeben haben, welchen Sie vorberührter That befinden, denselben in ihr Gefängniß einzuziehen, damit ein Jeder nach seinen Verbrechen gestraffet werde;
- Zum Siebenden, Wer im Raths Keller, Wirths- oder Bierhäusern, umb Geld spielend befunden, der soll Unß zween Gülden, und dem Rathe einen Gülden geben, und der Wirth soll mit gleicher Straffe, Unß und dem Rathe verfallen seyn;
- Zum Achten, Wer in Ehebruch befunden, derselbe soll uff Unser Schloß überantwortet werden, da sich auch ein

lediger Geselle oder Knecht, zu einer Magdt in Unehren finden würde, Solches wollen Wir Uns zu straffen, wie es Uns auch ohne Mittel gebühret, fürbehalten haben,

Zum Neunten, Wer Haus- oder Straßengehrig in den Bach schüttet, soll dem Rathe einen halben Gulden büßen, so offt er oder sein Gesinde darüber befunden.

Zum Zehenden, Wer in eines andern Garten unehrlich befunden, als das er Obst nimbt, oder Gras schneidet, soll Uns zweien Gulden und den Rath einen Gulden büßen; da aber einer die Straffe nicht zu geben hat, der soll dieselbe Unserer Stadt und Herrschafft drey Jahr lang meiden;

Zum Elften, da es sich zutrüge, welches Gott verhüte, daß ein Feuer in eines Bürgers Hause außkähme und so befunden, daß von des Hauswirths Lässigkeit entstanden, der soll Uns Zehen Gulden, und dem Rathe Fünff Gulden büßen, auch nach Gelegenheit der größe des Verursachten Schadens oder begangener Lässigkeit höherer Straffe gewertig seyn,

Zum Zwölften sollen alle Einwohner Unser Stadt Blankenburg ihr verstorben Vieh vor das Tränke Thor uff den dazu verordneten Orth bringen lassen und da es geschehe, daß jemandt sich unterstünde, daßelbiege uff die Strassen zu werffen, oder in das Wasser oder an andere Derther in oder außerhalb der Stadt, derselbe muthwilliger soll dem Rath eine Mark büßen. Man soll hinfort kein todt Viehe mehr aus dem Finken-Thore bringen bey gedachter Pöen,

Zum Drenzehenden, Wo einer in Unser Holzung uff Ungebühr befunden, es sey mit gehauen oder Ruthholze, wegzutragen, der soll seines Bürgermahls verlustig seyn,

Zum Vierzehenden, Wer eines andern Lothen oder Weiden athauet, oder ausrület, der soll seines Leibes-Gefahr

stehen und soll Jedesmahl darüber erkandt werden was er verschuldet und darumb leiden soll.

Zum Funfzehenden; Wollen Wir, daß keiner Unser Bürger ohne Vorwissen und Willen Bürgermeister und Rath hinführo Haußleute bey sich einnehmen soll, bey Verlust seines Bürgermahls, da auch jeko ehliche Bürger Haußleute, so Uns und Unserm Rath noch nicht Eydhastig, bey sich inne hätten, wollen wir, daß ein jeder dieselben bey obgemelten Pöen innerhalb vierzehnen Tagen abschaffen, und von sich thun solle.

Zum Sechzehenden werden wir auch berichtet, daß sich viel Haberns und Zandens unter den Weibespersohnen zutragen solle; denselben Haberkäsen zu steuren wollen Wir, daß Unser Rath ein fleißig Aufsehen haben solle und welche also befunden, sollen Jeder Part mit dreyen Stiegen Sack-Leinwandt zur Straffe Unserm Rathe verfallen seyn; ober Unser Stadt Fünff Jahr lang meiden;

Zum Siebenzehenden wollen Wir auch, daß ein Jeder Unser Bürger sein Viehe vor den Gemeinen Stadtbirten treiben soll und außerhalb dessen Jemand an seinem Viehe Schaden wiederführe, darüber soll kein Recht ergehen und derselbe über das Unserm Rathe die Straffe geben;

Zum Achtzehenden wollen Wir auch, albiweil es mit Eröffnung der Thore, desgleichen auch mit den Auf- und zuschließen unordentlich zugegangen, daß Unser Rath zween Bürger, die an Thoren näher geseßen seyn, bestellen solle, welche die Schlüssel zum Thore haben und alzeit, wenn Jemandt zu nachte anklopset, und sie einzulassen bittet, selbst zum thore gehen und bey der Eröffnung seyn sollen, zusehend aber fleißig erkundigen umbsehen, wer, und wie viele; ohne des Bürgermeister Vorwissen nicht, sondern allein wohlbefante, und bey denen keine Gefahr zu vermuthen, einlassen, auch sobald

die Thore wiederum verschließen, desgleichen wenn man Morgens Jemandes aufläset, der gen Halberstadt, Quedlinburg zu Märkte ziehen oder ins Holz fahren will, soll man die Thore allezeit wiederumb zuschließen, und in ein jedes Thor ein Pörtlein machen, daß wohl verwahret sey, damit man dadurch die Fußgehenden auß und einlassen möge und umb derer willen nicht einmal das Thor öffnen dürfte. Alle Ehez, Consistorial- und geistliche Sachen wollen Wir Uns und Unseren Erben gänzlich und zümahln für behalten und oft gemelten Unserm Rath davon gar nichts eingeräumt haben.

Da auch Wir inkünftig eine allgemeine Policen- und Land-Ordnung aufrichten und darin etwas diesen vorge-setzten Articulen zuwiderlauffen würde, soll Uns Unser Rath darin zu weichen schuldig seyn, wie wir dann daß allezeit zu vermehren, zu verbessern und nach Gelegenheit der Zeit und Leuffte zu ändern Macht haben wollen, ganz treulich sonder Gesehrde;

Zu Urkunde haben Wir zu Ende dieses mit eigener Handt unterschrieben und Unser Fürstlich Insiegel wissentlich daran hangen, auch hergegen von Bürgermeister und Rath, Unser Stadt Blankenburg einen Revers-Brieff nehmen lassen.

Geschehen und Geben in Unserer Residentz Bestz Wolffenbüttel am 11ten Marty des Ein Tausend Sechshundert und zwen und Funfzigsten Jahres.

Augustus

Herzog zu Brunswyk und
Lüneburg.

Die Stadt Blankenburg behauptete noch andere Gerechtsame zu haben und bestrebt sich, deren Aufnahme in das Privilegium zu erwirken, doch ohne Erfolg.

Die Zeit des Friedens führte auch zu einer Regulirung der Steuerverhältnisse, mit welcher 1663 begonnen

wurde, die aber so viel Widerspruch fand und so schwer ins Werk zu setzen war, daß erst im Jahre 1683 der neue Contributionsfuß eingeführt werden konnte.

Auch eine andere Angelegenheit wurde geregelt, wohl diejenige, welche seit den urältesten Zeiten am häufigsten Veranlassung zu Streit gegeben hat, die Huth und Weide. Es finden sich in dieser Zeit vielfache Versuche die oft sehr verdunkelten Weide-Gerechtsame festzustellen. Die mit Hüttenrohde darüber entstandenen Streitigkeiten wurden durch folgenden Vergleich von 1686 beseitigt.

»Zu wissen, Demnach bey Fürstlicher Cankley, Bürgermeister und Rath auch Gemeinherrn allhier, entgegen und wieder die Gemeinde zu Hüttenrohde wegen Huth und Trifft, daß dieselbe ihnen Klägern darin und absonderlich in ihrer Blankenburger Holtgemeinde mit dem Viehe zu nahe getreten, Klage erhoben, Beklagte aber darzu eines Theils befugt zu sein vermeinet, andern Theils aber der Klage nicht geständig gewesen, So sein die Partheyen, nachdem Sie genugsam gegen einander gehöret, solcher Huth und Trifft halber folgender gestalt verglichen worden, daß

1. Die Gemeinde zu Hüttenrohde mit ihren Fohlen, so Sie deren zu halten befugt, weiter nicht bis an den Stollen im Braunen Sumpff kommen, vor demselben aber wieder kehren sollen.

2. Weiln auch die Beklagte Hüttenrohder gestanden, daß der Blankenburgsche Kuhhirte bißhero in der so genannten Rippenrohder Gemeinde und Waddelkenholze mit dem Kuh- und Rindvieh gehütet und bey dem Engeröhder Born trinken lassen, So hat es mit solcher an Blankenburgscher seiten befugten Huth und Trifft auch der Trencke an bemelten Thren hinkünftig sein zuwenden.

3. Hingegen soll der Blankenburgsche Stadt-Schweinhirte dieselb des Stollens im Braunen Sumpff mit den

Schweinen bleiben und Jenseit zu hüten sich nicht unternehmen.

4. Weiln auch über den Blandenburgischen Ziegenhirten von Beklagten Theil Beschwer geführt worden, daß derselbe sich zur ungebühr unternehme, mit den Ziegen biß in den Braunen Sumpff zu hüten, So wird demselben solch sein unbefugtes Vornehmen hiermit untersaget und daneben befohlen, daß Er demnächst mit den Ziegen weiter nicht als ihm zu hüten soll angewiesen werden, kommen soll.

5. Gleichwie nun hierdurch zwischen der Stadt Blandenburg und dem Dorffe Hüttenrode alle irrungen wegen Huth und Trifft aufgehoben und verglichen worden, Also wird den Hirten hiermit alleß ernstlich befohlen, daß Sie sich im Hüten darnach achten und richten, auch keiner dem andern zu nahe treten noch über die gemachte Scheidung kommen oder wiederigen falsß bestraffet und zu ersetzung des angefügten Schadens gehalten werden sollen.

Urkundlich dessen ist dieser Vergleich darüber unter dem Fürstlichen Cancellen-Secret ertheilet worden, So geschehen und gegeben Blandenburg am 3. July Anno 1686.

Fürstliche Braunsch. Lüneburg. Praesident und
Zur Blandenb. Regierung Verordnete Räthe.

L. S.

Anthön Seidensticker.

Der Weidegang des Blandenburgischen Viehes in der Börnedeschen Gemeinde wurde abgepleht und die Bestimmung getroffen, daß die 178 Waldmorgen große Holzung in 4 Heye getheilt werden sollte, deren einer, wenn das Holz haubar sei, immer das vierte Jahr abgeholzt werden solle.

Der Stadt Blandenburg wurde auch ein Hürdelager zugestanden und zwar im Jahre 1692 durch folgende Urkunde:

»Von Gottes Gnaden Wir Rudolph Augusts und Anthon Ulrich, Gebrüdere, Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg u. fügen hiemit zu wissen: Als bey Uns Unsere Stadt Blandenburg unterthänigst ansuchung gethan, daß, weiln bishero die Haltung des Schaaff-Viehes Unser getreuen Bürgerschaft daselbst fast unnützbahr dahero gefallen, daß Sie Ihre Schaaffe des Abends jeder Zeit in die Stadt treiben und in die Häuser nehmen müssen, Wir Ihnen ein Hürdelager auf der Stadt Feld-Mark anzulegen und zu halten gnädigst verstaten möchten; Und Wir dann zusehends Unsere Fürstl. Regierung und Ambts-Bediente daselbst hierüber, auch ob selbiges Unserm Ambt zu einiger präjudiz gereichen könnte, gründlich vernehmen lassen, dabey aber wahr genommen, daß hierunter Ihrem Unterthänigsten Gesuch auf gewisse mase zu deferiren sey, und dannenhero Sie in Ihrem unterthänigsten Anliegen nicht enthören mögen; So concediren und verstaten Wir vorbesagter Unser Stadt Blandenburg von nun an, ein Hürdelager von Ihrer Schäfferey auf der Stadt Feldmark anzulegen und zu halten, jedoch derogestalt, daß Sie jedesmahl mit dem Hürdeschlag Unser Ambts-Schäfferey nicht zu nahe rücken, auch sonst aller Neuerungen, welche Uns oder Unserm Ambte zum nachtheil gereichen könnten, dabey bey Verlust dieses Privilegii jedesmahl enthalten sollen.

Zu dessen mehrer Urkund haben Wir diese schriftliche Concession vorbesagter Unser Stadt Blandenburg wißentlich ausstellen lassen, und mit Unsern Fürstlichen Handzeichen auch Beygedrückten Insiegel selbige bestärket. So geschehen und geben in Unser Bestung Wolffenbüttel den 9. May 1693.

L. S.

Anthon Ulrich.

Um diese Zeit wurde auch den Fleischern in der Stadt Blandenburg zuerst auf ihr Ansuchen gestattet, eine Anzahl

Hammel, die später auf 100 Stück festgesetzt wurde, in der Stadt-Feldmark auf die Weide zu treiben.

Nicht wenig trug zur Hebung Blankenburgs der Umstand bei, daß Herzog Rudolph August anfang, das Schloß bisweilen zu seinem Aufenthaltsorte zu wählen und wohnlich zu machen; dabei wendete er seit 1668 auch dem Thiergarten seine Aufmerksamkeit in einer Weise zu, daß derselbe ein gewisses Renommé bei allen jagdliebenden Fürsten bekam; seine Grenzen wurden so erweitert, daß sie sich vom Tränkethore bis an das Rode und an den Ziegenkopf zogen, das Harzthor geschlossen und der Weg nach Hüttenrode durch den Wasserweg genommen werden mußte. Das Holzholen aus dem Thiergarten wurde durch ein Rescript von 1687 (Rathsarchiv), »da diebische Leute über die Planken steigen und das Holz daraus holen,« weil dadurch das Wild beunruhigt wurde, streng verboten.

Ueberall wurden in dieser Periode auch an den arg verwüsteten fürstlichen Amtshäusern bedeutende Reparaturen vorgenommen, so daß die Spuren des unglücklichen Krieges sich mehr und mehr verwischten.

Gleichwohl fielen auch in diese Periode einige Ereignisse, die der ruhigen Entwicklung der Verhältnisse nicht förderlich waren, sondern Unruhe und Schrecken in die Gemüther warfen.

Zunächst waren es die Bermürfnisse mit Brandenburg über den Besitz der Grafschaft Regenstein, die tägliche Beunruhigungen verursachten und in offenen Krieg auszubrechen drohten, wie im nächsten Abschnitte ausführlich erzählt werden wird. Sodann folgten damals häufige Mißernten und eine Menge von Unglücksfällen, die durch widrige Naturereignisse, Blitz und dergl., herbeigeführt wurden, unter denen besonders eine furchtbare Wasserfluth anzuführen ist, welche 1667 die Bode so ungeheuer anschwellen ließ, daß das ganze Thal von

Rübeland bis Thale hoch davon überschwemmt wurde. Ganze Häuser wurden von den Bogen hinweggerissen, Ställe und Schuppen wie leichtes Spielwerk von dannen getragen; alle Brücken und Stege zerstört, selbst aus hochgelegenen Häusern in Altenbrak zwei Familien nur mit Mühe und erst kurz vor dem Augenblicke gerettet, wo das Haus, in dem sie sich befanden, zusammenbrach und in den Fluthen verschwand.

Was aber die Bewohner unserer Grafschaft am Meisten in Sorge und Aufregung versetzte, das war eine furchtbare Pest, die im Jahre 1681 einige unserer Dörfer heimsuchte, während zum Glück die Mehrzahl der Ortschaften und die Stadt selbst davon ziemlich verschont geblieben zu sein scheint. Es hat diese Pest dem damaligen Hofmedicus Ladey, welcher in der Bedrängniß hieher berufen wurde, Veranlassung zur Herausgabe einer kleinen lateinischen Schrift gegeben: „*Trophaeum medicum de Peste in Com. Blankenb.*“, welche so selten geworden ist und doch des Interessanten so viel enthält, daß wir glauben einige Stellen aus derselben dem Leser mittheilen zu müssen. Das Interesse liegt nicht in den historischen Thatfachen allein, sondern auch in den Anschauungen, die wir durch einen damals nicht unberühmten Arzt kennen lernen. Ladey sagt S. 7:

»Wie einem Feinde, wenn er seine Spione und Kundschafter vorausgeschickt hat, das Lager der Gegner zu erforschen und die weniger festen Punkte kennen zu lernen, es leicht wird, mit seiner ganzen Heeresmacht einzubrechen und Gefahr und Verderben zu verbreiten, um so mehr, wenn irgend ein Verräther ihm dabei behülflich ist, so sendet auch die todbringende Seuche, dieser grausamste Feind des menschlichen Lebens, zuerst ihre Kundschafter, die ansteckenden Winde, voraus. Wenn diese die Pforten des menschlichen Körpers, also vorzüglich den Mund, die Nase und die Poren nicht hinlänglich verwahrt finden,

dringen sie sofort in die Tiefen der Lebensquellen ein, theilen sich dem Blute mit und verbinden sich mit den inneren bösen Anlagen. Sind solche vorhanden, und haben sie sich durch Vermittelung des Blut- und Säfteumlaufes durch den ganzen Körper verbreitet, so werden so zu sagen alle Punkte der menschlichen Festung von dem giftigen Feinde zerstört, und es wird, wenn nicht bald Mittel dagegen angewendet werden, bald die ganze Organisation vernichtet. Und von einem solchen Ausgange können nicht nur heilige und weltliche Monumente erzählen, nicht bloß alte Zeiten, nicht bloß weit entfernt liegende Städte, sondern ganz besonders einige ganz nahe gelegene Kirchdörfer, z. B. Börnecke und Benzingenrode, die indeß jetzt durch Gottes Fürsorge wieder von der Pest befreiet sind. Unsere Absicht ist, über diese ansteckende Krankheit in jenen beiden Dörfern, über den Ursprung dieses Uebels, seine Veranlassung und den Schutz gegen dasselbe, sowie über seine Heilung, zu berichten, sowie über die Heilmittel, welche sich als besonders nützlich bewährt haben. Was den Ursprung betrifft, so will ich mit Uebergehung der natürlichen und übernatürlichen Ursachen, nur von der Verbreitung der Pest in den beiden angeführten Dörfern sprechen. Es kann nicht geleugnet werden, daß in warmen Ländern die Pest sich auch ohne körperliche Berührung von Kleidungsstücken und dergl. verbreiten kann, so daß dort die Absonderung der Menschen wenig nützt. Von dieser Beschaffenheit ist aber die Pest durchaus nicht, welche gegenwärtig schon so viele Striche Deutschlands durch Begraben der Bewohner zu Einöden machte. Ohne mich über die Art der Ansteckung an anderen Orten zu verbreiten, will ich nun berichten, auf welche Weise die Pest im Dorfe Börnecke und dann in Benzingenrode eingeführt wurde.

Am 24. Juli des Jahres 1681 begab sich eine aus Halberstadt gebürtige Magd, welche zur Zeit der Pest in

Magdeburg gedient hatte und vorher schon in Halberstadt und einigen Dörfern mit schrecklichem Erfolge die Pest verbreitet hatte, nach Bornecke. Sie hatte ein Bündel bei sich, in welchem ihre Kleidungsstücke waren, suchte bei einem der reichsten Bauern einen Dienst und wurde von demselben als Schnitterin angenommen und sofort nach dem Felde gesandt. Dort arbeitete sie mit andern Schnittern fleißig zwei ganze Tage. Erst am dritten Tage öffnete sie ihr mitgebrachtes Bündel und zieht ein reines (?) Hemd an. Unmittelbar darauf klagt sie über Kopfschmerz und sehr heftiges Leibweh und stirbt dann plötzlich. Sofort wurde den Regierungsbeamten davon Anzeige gemacht, diese schöpften Verdacht und es wurde angeordnet, daß das Haus des Bauern, welcher die Magd heimlich bei sich aufgenommen hatte, augenblicklich geschlossen würde; und so geschah es.

Es schien auch, als sei durch diese Maßregel die Gefahr abgewendet; einige Wochen hindurch zeigte sich keine Spur von Ansteckung, dann aber, um die Mitte des Monats August, ließen sich Anzeichen einer schleichenden Ansteckung wahrnehmen und dann brach die Pest vollständig aus, nicht bloß die ergreifend, welche in jenem verdächtigen Hause eingeschlossen waren, sondern allmählig wurde einer von dem andern angesteckt in Folge der Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit im Verkehre.

Die Pest breitete sich mit furchtbarer Gewalt aus. Haus bei Haus forderte sie Opfer. Nur ein einziges Haus soll verschont geblieben sein, weil dessen Bewohner sich frühzeitig genug mit hinlänglichen Lebensmitteln versehen und vollständig von der Außenwelt abgeschlossen haben.

Mündlicher Ueberlieferung zufolge ist während der Zeit eine Hütte am Kenneberge dazu benutzt, den Verkehr mit Blankenburg zu vermitteln, wahrscheinlich der Art, daß dort die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, sowie die

Briefe der Behörden u. s. w. abgegeben und erst einer Art von Reinigung unterworfen wurden. Die Hütte scheint damals, nachdem der »alte Todtengräber Christoffel« schon am 8. October 1681 mit hingerafft war, dem neuen Todtengräber zur Wohnung angewiesen zu sein, denn in dem Kirchenbuche zu Börnecke findet sich, nach den Notizen, welche Herr Kantor Knolle mir mitzutheilen die Güte gehabt hat, unter den Gestorbenen auch angeführt:

Den 1. Februar 1682: des Todtengräbers Sohn in der Hütte.

Den 10. Februar: Der Todtengräber in der Hütte.

Die Todtenliste im Kirchenbuche läßt erkennen, wie die Pest, wenn sie ein Haus oder eine Familie erfaßt hatte, allmählig darin aufräumte, denn meist folgen die Mitglieder einer Familie rasch auf einander, erst die Kinder, dann die Eltern, dann kommt die Reihe an andere Familien. Die Todten wurden am Tönnigesberge, nordwestlich von Börnecke, beerdigt.

Lassen wir nach dieser Einschaltung Laßen weiter erzählen: »Die Anzahl der Angesteckten, Geheilten und Gestorbenen habe ich von Anfang des August (das Mädchen von Halberstadt »als der Anfang dieses Unglücks« war am 28. Juli gestorben) 1681 bis zum Aufhören der Pest am 20. April 1682 in Folgendem zusammengestellt.

In Börnecke erkrankten — starben — genasen

Im August 1681	13	13	—	Personen
Im September	12	9	3	»
Im October	20	13	7	»
Im November	18	13	5	»
Im December	21	15	6	»
Im Januar 1682	21	17	4	»
Im Februar	10	7	3	»
Im März	14	8	6	»
Im April	3	2	1	»
	132	97	35	Personen.

Die Anzahl aller derer, welche wieder hergestellt wurden, kann ich nicht genau angeben, da einige, die von der Pest ohne Arznei geheilt wurden, dies verheimlichten. Unter denen aber, die durch Heilmittel dem Rachen des Todes entriffen wurden, war ein kräftiger Jüngling, welchen die Pest auch ergriffen hatte, der hatte schon einige Stunden stumm, athemlos, todt da gelegen, und die Leichenträger wollten ihn eben, da das Grab schon lange bereitet war, aufheben, um ihn dem Schooße der Erde zu übergeben. Neben seiner Leiche stand die jammernde Mutter. In dem Augenblicke aber, als er weggetragen werden sollte, schlug er die Augen auf, schaute um sich und wandte sich an die Mutter mit der Frage, ob seine Gebeine neben der Asche seines Vaters ruhen würden? Dieser war nämlich schon vorher an der Pest gestorben und auf dem Gemeindefirkhofe beerdigt. Als ihm die Mutter antwortete, das würde nicht der Fall sein, es wäre ein anderer Platz zum Begräbniß der Pestleichen bestimmt, da rief er ärgerlich: Quod non! dann will ich nicht sterben, sondern lieber so lange leben bleiben, bis ich an der Seite des seligen Vaters begraben werden kann. Er wurde wirklich dem Leben erhalten und erfreute sich einer sehr guten Gesundheit, abgesehen von einer kleinen Geistesstörung im Anfange, die aber nun so weit beseitigt ist, daß er, wie man mir erzählt, im Begriff ist, sich zu verheirathen. Dies über Börnecke. Ueber die Symptome und die Heilung später; erst will ich von der Pest in einem andern Dorfe, Benzingerode, erzählen.

Bald nach meiner Ankunft in unserer Grasschaft (am 31. October 1681) verbreitete sich ein unbestimmtes Gerücht über eine in Benzingerode vorgekommene Ansteckung. Ich begab mich sofort dahin, konnte aber von dem Gemeindevorsteher nichts erfahren, was das Gerücht bestätigt hätte. Am 20. November wurde wieder der Verdacht der Ansteckung laut; ich begab mich mit einem

mir vom Magistrate mitgegebenen Polizeimanne nach Benzingeroode und fand nach sorgfältig angestellter Untersuchung wirklich Spuren der Pest. Trotz des Widerspruchs der dortigen Einwohner, welche die Krankheit das »ungarische Fieber« oder gewöhnlich die »Hautkrankheit« nannten, ordnete ich nun meiner Vollmacht gemäß an, daß Allem und Jedem der Verkehr mit Einheimischen und Fremden durchaus untersagt wurde. Diese meine Vorsicht rechtfertigte alsbald der plötzlich durch die Pest herbeigeführte Tod eines Polizeimannes, welcher aus jenem Dorfe kam. Der erste, welcher die Pest nach diesem Dorfe brachte, war aber ein junger Mann, Sohn der dortigen alten Hebamme, welcher, nachdem er in Halberstadt Frau und Kind an der Pest verloren hatte, dort eine Zeit lang Todtengräber war, sich dann Anfangs October 1681 Nachts nach Benzingeroode auf den Weg gemacht hatte, dort um Mitternacht von der Mutter heimlich aufgenommen und mehrere Tage versteckt gehalten wurde. Wie man mir erzählte, ließ er einen von Halberstadt mitgebrachten Mantel zurück. Von jenem Tage an faßte nun, ohne daß man es bemerkte, die ansteckende Krankheit Fuß und fing von Tage zu Tage heftiger an zu wüthen. Die ersten Opfer forderte sie aus derjenigen Familie, durch welche sie eingeführt war, dann aber wurden auch andere davon ergriffen und zwar bis zum Ende der Pest, den 6. April 1682

	erkrankten	—	starben	—	genasen	
October 1681	1		1		—	Personen
November	13		9		4	»
December	36		27		9	»
Januar 1682	26		14		12	»
Februar	9		5		4	»
März	12		6		6	»
April	1		1		—	»
	99		63		35	Personen.

Ferner heißt es S. 16 der Laden'schen Schrift: »Was die Symptome dieser Pest betrifft, so ist bemerkenswerth, daß die Krankheit sehr verschieden auftritt; denn Einige empfinden im Anfange ein heftiges Zittern, Andere Erschlaffung, Andere starkes Kopfweg, Andere werden ergriffen von heftigen Leibschmerzen, Ekel und fürchterlichem Erbrechen. Andere klagten über Schwere der Glieder, Erschlaffung und Schmerzen im ganzen Körper; noch Andere wurden vom Durst gepeinigt, Eßlust war bei Niemand vorhanden. Bemerkenswerth ist, daß die Angestekten, einige Tage bevor sie sich niederlegten, ein bleifarbenes, schmutziges Gesicht erhielten. Einige hatten Haut, so schuppig, wie die der Fische; von diesen wurden viele durch Arzneien geheilt. Einige ergriff sofort Geistesverwirrung und starben in diesem Zustande; andere starben mit vollständiger Besinnung. Gewöhnlich trat der Tod am dritten oder vierten Tage ein, bei einigen erst am sechsten, sogar erst am neunten Tage. Diejenigen, welche nach eingenommenem Gegengifte ruhig lagen, bis sie in Schweiß geriethen, wurden gerettet; das Gegentheil trat bei denen ein, die gar nicht schwitzten.

Allen Einwohnern der Grafschaft ist bekannt, daß zwei Mägde, welche sich heimlich aus dem verpesteten Benzingerober nach Blankenburg begeben hatten, hier an der Pest gestorben sind, die Eine innerhalb der Stadtmauer, die Andere in einem Hause dicht an der Stadtmauer außerhalb. Wenn nun nicht durch die Fürsorge unserer Regierung die Familien der Verstorbenen entfernt und die Häuser, nachdem das verdächtige Hausgeräth verbrannt war, gehörig gereinigt wären, so würden wir sicher nicht von der Pest befreiet geblieben sein.

Die Benzingerober wollten gern einen Wundarzt haben, der sie zur Ader lassen könnte; wir konnten aber Niemand hinschicken und den Wundarzt von Börnedde wollten die dortigen Einwohner nicht aus dem Orte lassen.

Da bot sich ein Fleischer in Benzingerode zum Ueberlassen an, und bat im Vereine mit den übrigen Einwohnern dringend um Uebersendung einer Lanzette. Anfänglich willfahrte ich ihnen nicht, aus Furcht vor Mißbrauch des Instrumentes. Endlich aber, auf immer dringendere Bitten, schickte ich ihm eine Lanzette, mit genauer Anweisung zum Gebrauch. Zuerst ließ der Fleischer sich selbst zur Ader, und als das gut gelang, noch siebenzig oder mehr andere Einwohner, welche noch nicht angesteckt waren. Alle diese wurden nicht von der Pest ergriffen, wie uns der verehrungswürdige Greis M. Deding, der Pastor jenes Ortes, versichert, der in der Verabreichung der Medizin für Angestechte und Gesunde, die ich ihm schickte, eine lobenswerthe Thätigkeit entfaltete. In Börnecke wurde nach dem Berichte des dortigen Pastors (Franz Herweg, wohl ein Sohn unseres Superintendenten Joh. Herweg) und des Wundarztes Viele gerettet durch Arzneien, welche vom Herrn Dr. Meibom, Dr. Ramlo und Licentiat Behrens dorthin gesandt waren.«

4. Die Streitigkeiten um die Grafschaft Regenstein.

Schon während des dreißigjährigen Krieges hatte das Bisthum Halberstadt mehrfach nicht allein Ansprüche an die Grafschaft Regenstein erhoben, sondern auch, unterstützt von dem Nachdruck, den die Nähe befreundeter Kriegsschaaren ihm gab, förmliche Besitzergreifungen versucht. Nach Beendigung des Krieges, als durch den westphälischen Frieden von 1648 das Bisthum Halberstadt mit allen seinen Rechten dem Churfürstenthum Brandenburg

zugetheilt war, verfolgte Brandenburg diese Halberstädtischen Ansprüche mit so viel Eifer und Ernst, daß der Zustand ein sehr bedenklicher wurde und schon von beiden Seiten zu einem Kriege gerüstet wurde. Bei der Wichtigkeit der Angelegenheit scheint es deshalb geboten, sie etwas ausführlich darzustellen.

Wie bereits (Theil I. 119. 128. 344 ff.) dargethan ist, war aus der ursprünglichen Grafschaft Blankenburg an eine jüngere Linie des Geschlechtes ein Theil des Gebietes gegeben, welches nach dem Burgsitz dieser jüngern Grafenlinie den Namen Grafschaft Regenstein erhielt, sowie die Grafen selbst den Namen Grafen von Regenstein annahmen. Diesen Grafen hatte das Bisthum Halberstadt im Laufe der Zeit ebenfalls viele Güter lehnswise zugetheilt.

Die Besitzungen der alten Grafen von Regenstein bestanden in Lehnsgütern, mit denen sie zu einem großen Theile von den Herzögen von Braunschweig, zu einem noch größeren Theile aber von den Bischöfen von Halberstadt belehnt waren. Diese beiden Häuser waren daher Lehnsherren der Grafen, und hatten als solche das Recht, wenn der Stamm der Grafen ausstarb, ihre Lehnsgüter wieder an sich zu nehmen. Es hatte sich jedoch im Laufe der Jahrhunderte ein Uebelstand gebildet, der im gedachten Falle zu schwierigen Verwickelungen führen konnte, das war der Umstand, daß das Lehnsverhältniß der Grafen zu dem Hause Braunschweig und zu dem Bisthume Halberstadt ziemlich unklar geworden war. Weder die Herzöge und die Bischöfe als Lehnsherren, noch die Grafen als Lehnsträger scheinen genau gewußt zu haben, welche der einzelnen Güter von Braunschweig und welche von Halberstadt lehnrübrig waren. Zwar suchten bei jedem Regierungswechsel die Grafen aufs Neue die Belehnung, sowohl bei Braunschweig als bei Halberstadt nach, und empfingen von beiden Lehnbriefe, in welchen die Güter

einzelnen aufgezählt waren, und stellten Reverse darüber aus, Bescheinigungen, daß sie betreffs der in den Lehnbriefen benannten Güter wirklich die Lehnshoheit der beiden Häuser anerkannten; aber bei der nun einmal eingetretenen Dunkelheit und Unbekanntschaft des wahren Sachverhältnisses geschah es, daß in diesen Urkunden mehrere Güter sowohl als Braunschweigische, als auch als Halberstädtische Lehne angeführt wurden. So gaben auch diese Urkunden keine sichere Auskunft, welche Güter mit vollem Rechte nur von Braunschweig und welche nur von Halberstadt beansprucht werden konnten. So blieb die Lehnshoheit über die in den Lehnbriefen beider Häuser benannten Güter streitig. Es scheint jedoch, als ob man Halberstädtischer Seits schon damals gefühlt hat, daß in den Bischöflichen Lehnbriefen Manches mit aufgeführt sei, was Braunschweig mit mehr Recht beanspruchen konnte, und wirklich beanspruchte, denn es findet sich in den Halberstädtischen Lehnbriefen für die Grafen die Klausel: »So wir hierin auch etwas zu viel gesetzt hätten, das die Grafen von Reinstein von Andern, sonderlich von dem Hause Braunschweig zu Lehne tragen, das soll Ihren Liebden und uns unschädlich sein.«

Es scheint übrigens damals wenig Gewicht auf die möglicherweise einmal aus dieser Unklarheit des Lehnsverhältnisses hervorgehenden Verwirrungen gelegt zu sein, selbst dann noch wenig, als das Blankenburger Grafengeschlecht nur noch auf wenig Augen stand und das Erlöschen desselben immer wahrscheinlicher wurde. Diese anscheinende Mißachtung künftiger Verwickelungen mochte aber darin ihren Grund haben, daß es bei den damaligen Verhältnissen nicht von sehr großer Bedeutung sein konnte, ob die Güter einmal an Braunschweig oder Halberstadt fielen, denn auf dem Halberstädter Bischöfssitze saß damals ein Herzog von Braunschweig, Heinrich Julius, und dieser benutzte seine Stellung als Bischof, seinem

Hause, dem Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel, auch diejenigen Regensteinschen Besizungen zuzuwenden, welche unbestritten Halberstädtische Lehne waren. Er ertheilte deshalb im Jahre 1583 seinem Vater, dem Herzoge Julius und dessen Erben die Anwartschaft auf die Reinsteinschen Besizungen für den Fall, daß die Grafen aussterben würden. Es fielen danach beim Erlöschen dieses Geschlechtes nicht allein die Braunschweigischen Lehnsgüter an das Haus Braunschweig zurück, sondern dies erhielt noch außerdem Alles, was die Grafen von dem Bisthume Halberstadt hatten. Es schien daher, da alle Güter in einer Hand vereinigt wurden, wenig nöthig, die schwer aufzuklärenden Besizrechte näher zu erörtern. Als Herzog Julius starb, ließ Heinrich Julius die demselben ertheilte Anwartschaft auf die Reinsteinschen Besizungen sich selbst noch einmal von dem Domkapitel im Jahre 1592 erneuern, und als bald darauf 1599 der Grafenstamm wirklich ausstarb, nahm er in Folge davon die Grafschaft, sowohl die Braunschweigischen als die Halberstädtischen Lehnstücke, in Besiz, erstere als heimgefallenes Lehn, letztere in Folge jener Anwartschaft. Welches Recht die beiden Häuser auf einzelne Besizungen hatten, blieb auch jetzt noch unerörtert, es lag, wenn man die damaligen Verhältnisse prüft, aber auch durchaus nicht im Interesse des neuen Besizers Heinrich Julius, die Sache genau aufzuklären, denn die Halberstädtischen Lehnstücke der Grafschaft Reinstein waren ihm damals sicherer, als die ursprünglich von seinem Hause Braunschweig herrührenden, auf welche die Grafen von Stolberg Ansprüche machten, welche anscheinend nicht unbegründet waren.

Heinrich Julius und seine Nachfolger wurden eine Zeit lang im Besize der Grafschaft nicht im Mindesten von Halberstadt gestört. Erst der 30jährige Krieg lockerte den ruhigen Besiz. Als nämlich im Jahre 1628 Kaiser Ferdinand die Grafschaft Reinstein dem Grafen Mari-

milian von Wallenstein zutheilte, und dieser nun auch die ehemalige Grafschaft Blankenburg als zur Grafschaft Reinstein gehörig betrachtete und in Besitz nahm, suchte Braunschweig darzuthun, daß das zwei ganz verschiedene Grafschaften seien, deren eine Braunschweigisches, die andere Halberstädtisches Lehn gewesen sei. Braunschweig glaubte dadurch den einen Theil der gesammten Grafschaft zu retten, das blieb jedoch ohne Erfolg, denn wer das Schwert so in Händen hatte, wie damals Wallenstein, konnte allerdings seine Auslegungen sich selbst machen, wie er Lust hatte, ohne sich an widerstreitende Ansichten zu kehren. Braunschweig mußte die Besitznahme durch Wallenstein geschehen lassen und sich damit begnügen, solenniter gegen dieselbe zu protestiren.

Als im folgenden Jahre Wallenstein die Grafschaft für 50,000 Gulden an den Kaiserlichen General, Grafen von Merode, abtrat, wandte sich Braunschweig an das Domstift Halberstadt und veranlaßte dies, dagegen zu protestiren und die Rechte seiner Lehnshoheit über die Grafschaft Reinstein zu wahren. Dies geschah und Wallenstein schien diesmal den Halberstädtischen Protestationen mehr Gehör zu schenken, als früher den Braunschweigischen. Während Merode Blankenburg bereits in Besitz genommen hatte, wurde ihm die Besitznahme des Reinsteinischen Theiles der Grafschaft erschwert, ja Wallenstein erklärte ihm: »er möge wegen Reinstein nicht weiter in ihn dringen« und die Reinsteinischen Unterthanen wurden nach Halberstadt gefordert, um dort den 15. August 1629 dem Stifte den Lehnseid zu leisten. Zugleich schickte das Capitel einen Secretair mit 10 Mann Soldaten in die Grafschaft Regenstein, um die Formalitäten der Besitzergreifung vorzunehmen, denn es wurde damals diesen Formalitäten eine sehr große Wichtigkeit beigemessen. Später nahm gleichwohl der General Merode auch von dem Regenstein und dessen Zubehör Besitz, ohne daß man ihn

hindern konnte, denn die Kaiserlichen hatten die ganze Gegend in ihrer Gewalt. Das wechselnde Kriegsglück trieb indeß Merode und die Kaiserlichen Truppen im Jahre 1631 zu schleuniger Flucht aus dieser Gegend und Braunschweig brachte sich wieder in Besiz der Grafschaft, indem es an Merode diejenigen 50,000 Gulden, die er angeblich dafür gezahlt hatte, zurückzahlte. Wieder vergingen mehrere Jahre, ohne daß Braunschweig der neue Besiz streitig gemacht wäre, bis die Sache 1634 durch den Tod des Herzogs Friedrich Ulrich eine neue Wendung nahm. Mit Friedrich Ulrich erlosch nämlich diejenige Braunschweigische Linie, welche vom Bisthume Halberstadt mit den Reinstainschen Gütern belehnt war, die Wolfenbüttelsche, und es würde nun dem Bisthume freigestanden haben, seine Lehngüter wieder einzuziehen. Jetzt war es von Wichtigkeit, diejenigen Güter genau zu unterscheiden, welche ursprünglich Braunschweigische oder Halberstädtische Lehne waren, weil die ersteren Braunschweig verblieben, letztere an Halberstadt zurückfielen. Die streitigen Güter, welche von beiden Theilen beansprucht wurden, bestanden außer dem damals schon lange wüste liegenden Schlosse Regenstein und den angrenzenden Bergen und Gehölzen, besonders in den Dörfern Westerhausen, Warnstedt, Weddersleben, Thale und halb Meinstedt, nebst bedeutenden Forsten im Harze.

Fürst Ludwig zu Anhalt, damaliger Statthalter der Krone Schweden, zu Halberstadt, beeilte sich, sobald er die Nachricht von dem Hinscheiden des Herzogs Friedrich Ulrich erhielt, von den genannten Dörfern am 14. August 1634 Besiz für Halberstadt nehmen zu lassen.¹⁾

¹⁾ Und zwar durch Anheftung folgenden Patentes:

W. G. G. Wir Ludwig Fürst zu Anhalt etc. der Königl. Majestät zu Schweden Statthalter in den Magdeburgschen und Halberstädtischen Landen, entbieten Allen etc. unsern Gruß und setzen

Bei der Besitzergreifung waren ihm die Blankenburg^{er} indeß bereits zuvorgekommen, wie sich herausstellte, als der Halberstädtische Commissarius und der Kanzleisecretair Delmann mit dem Notar Hardeſianus ſich zur Anheftung der Patente und zur Beſignahme in die Graſſchaft verfügte. Er langte am 10. November 1634 zuerſt in Weſterhauſen an,¹⁾ »woſelbſt er in die Schenke gegangen und die Bauermeiſter, Alterleute und Geſchwornen zu ſich erfordern laſſen, abſonderlichen aber verſchiedene Male nach dem Vorwerke gegangen und den Verwalter Holzkam b zu ſprechen begehret, aber die Thür zugeworren befunden und Niemand hineingelaſſen, ſondern ein Weib durch ein klein Loch, welches in die Thür geſchnitten, herausgerufen, der Verwalter wäre ausgegangen und dürfe ſie nicht aufmachen. Wie nun die Geſchwornen lange ausblieben, iſt zum Pfarrer daſelbſt, Ehrn Benedikt Vorbrodt geſchickt, welcher ſich neben dem Altermann Ernt Häuer eingeſtellt; dann kam noch der

auffer Zweifel, es werde genugsam bekannt ſein, indem es auch anno 1628 von Herzog Friedrich Ulrich ſeel. Gedächtniß durch offenen Druck ans Tageslicht und zu Jedermanns Kenntniß gebracht, daß die Graſſchaften Reineſtein und Hohnſtein ꝛc. von undenklichen Zeiten her dem Stift Halberſtadt mit Lehnſchaft unterthan. Nun aber, nach tödtlichem Hintritt hochgedachten Herzogs Friedrichs Ulrichs, des letzten von der Wulffenbüttelſchen Linie, ſo allein damit betheuen, dieſe Graſſchaft der Krone Schweden als rechtmäßigen Beſitzern der Halberſtädtschen Lande eröffnet und teingefallen, befehlen wir hiermit in Kraft Königl. Statthalteramtes erntlichen, daß ſich Niemand hiñſüro anders als an der Königl. Schwediſchen Majeſtät eingeſetzte Obrigkeit und an deren Statt an uns, die Halberſtädtsche Regierung halten ſolle ꝛc. ꝛc., wonach ſich Jeder zu ſeinem eigenen Beſten, die Ungehorsamen aber und Verächter zur Vermeidung erntlichen Einſehens und unnachläſſiger Strafe zu achten. Dat. 23. Auguſt 1634.

¹⁾ Protokoll über dieſen Vorgang in Cocceji Deductiones Conſilia et Reſponſa I. 312.

Krüger Matthias Hallensleben und berichtete, die Geschwornen würden nicht kommen, da sie theils nach Quedlinburg, theils nach Blankenburg verreiset wären. Darauf wurde obiges Patent vorgelesen und dem Pfarrer ein gedrucktes Exemplar übergeben, mit Bitte und Befehl, solches auf nächsten Sonntag von der Kanzel herab öffentlich vorzulesen und die Unterthanen zur Unterwürfigkeit und Zahlung der Abgaben an die Krone Schweden zu ermahnen. Der Pfarrer vorbesagt antwortete hierauf: Er müßte über solches mit seinem Herrn Superintendenten zu Blankenburg reden, wüßte wider solchen Aktum nichts einzuwenden, ließe die hohen Potentaten und Häupter darüber zusammentreten, die würden sich wohl deshalb vergleichen.

Wie nun dieses also verrichtet, seyend der Patente eines an die große Kirchthür, das andere in die Schenke an den Träger, und das dritte an das Thor des Vorwerks, in vieler Personen Gegenwart geheftet und angeschlagen worden. Wobei sich fürder begeben, daß bei Affigirung solches Patentes ans Vorwerksthor, wie vorbesagter Verwalter Holzkamb das Klopfen vernommen, sich an die Pfortenthüre inwendig zu dem Loche gemacht und geruffen, was da vorhanden wäre, und dasselbige bedeuten sollte, worauf der Abgeordnete geantwortet, Er sollte heraus kommen, würde es wohl vernehmen und sehen; sagte darwider der Verwalter, er hätte heute keine Zeit, morgen könnte es vielleicht geschehen. Der Subdelegatus zeigte ihm an, es wäre an das Thor, sowie auch an die Kirchthür und in der Schenke des Königl. Schwed. Herrn Statthalters Fürstl. Gn. Patent hiermit angeheftet, es sollte der Verwalter und Männiglich dieses Ortes Einwohnere, so An- und Abwesende, sich darnach allenthalben achten, und sich auff verspührtem Ungehorsam vor Schaden zu hüten wissen. Und weil er vernehme und jeto sehe, daß Ihrer Fürstl. Gnaden Herrlegen

Augusti des Aeltern zu Braunschweig und Lüneburg Insignia an das Thor geheftet, als wolle Er im Nahmen höchstgedachter Kön. Maj. und des Königl. Herrn Statthalters Fürstl. Gnaden darwider solennissime protestiret und die förderliche Abnehmung solches fürstlichen Wapens reserviret haben.

Darwider that der Verwalter Holzkamb wegen seiner gnädigen Fürsten und Herren, der Herzogen von Braunschweig und Lüneburg, sowohl auch der Werneken Erben, deren Interesse halben, protestiren, requirirte mich und wollte mich subarriren, gestalt er denn etliche Groschen durch das enge Loch der Thür heraus gab, und einem Bauersmanne mir zu überbringen befohl. Ich recusirte Arrhem und erklärte mich, seine Einwendungen doch ad notam zu nehmen.

Der abgeschickte Herr Secretarius reprotestirte gegen des Verwalters Fürbringen allenthalben öffentlich, und weil er seine Widersprechlichkeit daraus verspürte, und daß solches nicht zu geringem Despect höchstvermeldeter Kön. Maj. zu Schweden, des Herrn Statthalters Fürstl. Gn. und der Halberst. Cancley gereichen thäte, wollte Er, da ihm, dem Verwalter Unheil daraus, wie er gewiß zu befahren, entstünde, entschuldiget seyn. Ermahnet die anwesenden Bauerleute, deren eine große Anzahl gegenwärtig, sie sollten sich hierdurch nichts irren oder abwendig machen lassen, sondern vielmehr dem Patent schuldig nachleben.

Verwalter verwandte zur Excusation ein, er wäre ein beeyder Fürstl. Braunschweig-Lüneburgscher Diener, ihm wollte kein anders gebühren, denn daß er seiner gnädigen Herrn jura, so gut er vermöchte, vertheidigte, erkennete sich außerdem zu allem Gehorsame und bath nochmals Arrhem anzunehmen, welches aber verweigert, daher dieselbe von den Bauern mit in die Schenke genommen, und auf den Tisch gelegt und gezehlet worden. Womit also dieser Actus sich geendiget.

Gleichergestalt hat der Herr Subdelegirte zur Berichtigung seiner anbefohlenen Geschäfte sich zu Wernstedt erwiesen, und als die Bauermeister nicht einheimisch, in Gegenwart des Gemeinherrn Hennig Günthers, denn Thomassen Hasenhäuwers, Christoph Lagers und viel anderer Einwohner, um ein Uhr Nachmittage in der Schenke und gewöhnlicher Unterstuben daselbst, seine Commissionem abgelegt, ein Patent auf ein Brett heften und oben für die Schenkthür setzen, eines in der Stuben anschlagen, und auch an die Kirchthür affigiren lassen. Thate wieder Ihre Fürstl. Gn. des Herzoges von Braunsch. und Lüneb. angeschlagene Wegen nomine Regiae Majestatis Sueciae & Illustrissimi Principis Domini Administratoris zierlich protestiren, und deroelben förderlichste Abnehmung ausdrücklich vorbehalten, auch die An- und Abwesende sich solchem jezo angehefteten Fürstl. Patent allenthalben gemäß und gehorsam zu erweisen vermahnen.

Die Bauern zeigten darwider an, sie wären dem Hause Braunschweig mit schweren Eyden und Pflichten verwandt, und hätten den Huldigungs-Eyd ablegen müssen, wollten sich zu Blankenburg erst Raths erholen, wüßten sonst nicht, wie sie es angreifen sollten. Der Herr Abgesandter stellte es an seinen Ort, hätte hierin ihnen nichts zu rathen, auch darvon nichts in Commissione, Sie würden ihre Schuldigkeit, als ihnen angedeutet, in Acht nehmen, und, wie Sie es gegen die Königl. Maj. und Chron Schweden, auch des Herrn Statthalters Fürstl. Gn. in künfftig zu verantworten, sich allerseits zu bezeigen wissen.

Fürter ist zum Thal gleicher und vorhero umständlich erzählter massen hierin verfahren. Und alldieweil zween Adelige Sitze darinn, als dero vom Thal und der Steuben, vorhanden, auch der Herr Subdelegirte Nachricht erlanget, daß sie beiderseits vom Adel auf

Steuben Hofe zusammen, hat er für rathsam erachtet, sothanes Ihr. Fürstl. Gn. Patent denenselben zu insinuiren, ist hierauf nebst mir dem Notario, und den Gezeugen, nach zwey Uhren auf Steuben Hof gegangen, da Jungfer Nicol. Steube zu demselben ins Haus kommen, woselbst unten im Hause vor der Stube er der Herr Abgeschickter seine habende gnädige Commissionem gebühlich abgelegt und vorgenanntes vollzogenes Patent, sich darnach schuldiger Gebühr zu achten, gemeldten Steuben präsentiret, welcher Jungfer Hansen Rioben von Thal zu sich gerufen, verweigerte das Patent an sich zu nehmen, berichtende, er wäre nebst Anwesendem, dem von Thal, in Fürstl. Braunsch. Lüneb. Eyd und Pflichten, man möchte sie mit derogleichen verschonen; Herr Delemann antwortete, die Jungfer würden sich darnach richten und schuldige Parition leisten, massen denn ihnen ein Patent allda gelassen worden.

Nächst diesem hat der Herr Abgeordneter sich in die Schenke daselbst verfüget, Herrn Franken Darne-mann, Pfarrer allda und zu Warnstedt, nebst den Bauermeistern und Geschworenen zu sich erfordern lassen, denselben die Fürstl. Gnädige Commission offenbahret, und dem Pastori von den gedruckten Patenten eins zugestellet, selbiges vorbenahmten beiden Gemeinden auf folgenden Sonntag von der Kanzel öffentlich fürzulesen, und seine Pfarr-Kinder zu schuldigem Gehorsam zu vermahnen, begehret, auch die anwesenden Gerichts-Geschworenen, als Bauermeistern Andreassen Fesseln, Hansen Lessen, Gemeinherrn Joachim Diben, Kirchvatern und viel andere Einwohnere, nachdem aufs Bret und Kirch-Thür hassendem Patent sich gehorsamlich zu erweisen, wie solches umständlich vorgedacht, angerebet.

Hierauf antwortet der Pfarrer, Er wolle das Patent zwar gerne an sich nehmen, müßte es aber zuvor mit dem Herrn Superintendenten zu Blankenburg communiciren.

Ist also ein Patent auf's Brett geheftet, und, wie gewöhnlich, aus dem Rathhause gehängt, und das andere an die Kirch Thüre geschlagen, auch dabei von dem Herrn secretario Delemann, nachdem er das Fürstl. Braunschweig-Lüneb. Wappen alldaselbst auch affigiret befunden, wie vorhero beschehen, Wiederanschlagung desselben zierlich bedinget, und die förderlichste Abnahme dessen reservirt worden.

Endlichen ist der Herr Abgesandter, viel erwehnt, nach Wedderleben kommen, woselbst um vier Uhren gegen Abend auf Erfordern, der Pfarrer Ehrn Simon Finke,¹⁾ Hans Denhorn und Andreas Kramer, Gemeinherrn, wie auch Lorenz Fessel und andere Einwohner mehr unten im Hause des Krügers erschienen, welchen die Fürstl. gnädige Commission eröffnet, dem Pfarrer ein gedrucktes vollzogenes Patent der Gemeine von der Kanzel öffentlich vorzulesen zugestellet, und die ganze Dorfschaft und sämtliche Einwohner dem vorgezeigten und an die Kirchen- und Schenken-Thür affigirten Fürstl. Patent allenthalben gehorsamlich nachzuleben und der Schuldigkeit sich zu erweisen, admoniret worden.

Jetzt genannter Pastor that das offerirte Patent mit gebührender Refferenz annehmen, wünschte der Königl. Majest. zu Schweden und Ihr. Fürstl. Gn. Gottes reichen Segen und alles gedenliches Aufnehmen, erwehnende Er müßte dieses ihm zugestellten Patents halber, wie er sich darunter verhalten sollte, bei dem Herrn Superintendenten zu Blankenburg sich Rath's erholen, wollte sich sonstn gebührlichen hierunter zu bezeigen wissen. Die Anwesenden von der Gemeinde erklärten sich gleichermaßen, worzu sie verpflichtet, wollten sie gerne so willig und gehorsam sich erweisen. Alldieweil ihnen aber von denen befindlichen und zu Salvaguardie bei Ihnen vorhandenen

¹⁾ Wahrscheinlich der Vater unseres Simon Finke.

Soldaten sehr zugesetzt würde, als wollten sie um Remedirung gebethen, auch daß den Herzogen von Braunschw. und Lüneburg sie allbereit gehuldiget, und Wappen bei Ihrem Bauernmeister auf eine Tafel geheftet vorhanden, angezeigt haben.

Der Herr Deputirter protestirte wider das angeschlagene Wappen und that die Abnehmung desselben wegen seiner Herren Committenten ausdrücklich reserviren, ließ darnächst von den Patenten eines an die Kirchen-, das andere an die Schenken-Thüre anheften, wollte des Pastoris Erbieten und Glückwünschung gehörigen Orts zu rühmen wissen, übrigens dessen und der andern Vorbringen aber an seinen Ort und ihre künftige Verantwortung stellen.

Leztlich seynd des Abends um fünf Uhr die Reinsten. Heute zu Reinstedt (weil der meiste Theil Halberstädtisch) auf Hansen Pauers seel. Ackerhof daselbst, welcher auch Reinsteinisch, erfordert, und daß sie des folgenden Dienstages Morgen mit dem frühesten allda erscheinen, und was ihnen alsdann anzudeuten wäre, vernehmen sollten, wieder beschieden, welche gemeldtes Dienstags, war der Elfte Novembris alten Calenders, Morgens nach sieben Uhr sich wieder eingestellt, da ihnen der Herr Abgeordneter, was er in Commissione, alles umständ- und deutlich fürgebracht, und zu schuldiger Parition und Subjection sie ermahnet.

Hierauf gab Johann Scherzling nomine der anwesenden Reinsteinischen zur Antwort, sie ließen die Affigirung der Patenten willig geschehen, es würde ein Jeder sich darnach, wie sichs gebühret und zu verantworten stünde, zu achten wissen, sie müßten der hohen Häupter, als der Kön. Majest. zu Schweden und der Herzogen von Braunschweig und Lüneburg Jura und Praetensiones als einfältige Bauersleute dahin stellen, wollten aber gebeten haben, sie bei ihren alten hergebrachten

Gewohnheiten und Rechten zu schützen, bey gewöhnlichem Dienstgelde und sonst es zu lassen, und darüber nicht zu beschweren.

Dominus Subdelegatus vermeldet darauf, sie würden, laut des Patentes, dem schuldigen Erbieten nach, sich allseits gehorsamlich erweisen, und weil er auf Uebrigcs ihr Anbringen etwas zu verordnen nicht in Commissionc, als möchten sie solches bei Ihr. Fürstl. Gn. dem Könige Herrn Statthalter oder der Königl. Schwed. Halberst. Regierung förmlich suchen, würden sie mit rechtmäßigem Bescheide versehen werden.

Ob auch dem Pfarrer des Orts, Ehn. Johann Hornbergen, ein Exemplar vom Patent der Gemeinde nächsten Sonntag nach geendigter Predigt öffentlich von der Kanzel fürzulesen, zugestellet werden sollen, So ist jedoch wegen Abwesenheit desselben, daß er ins Erzstift Magdeburg verreiset gewesen, dem Schulmeister Thomas Gudeken solches eingehändiget, und derselbe dazu befehliget, auch hiernächst ein Patent an die Kirch- und das andere an die jeko alldaselbst gewöhnliche Schenkthür geschlagen, und damit dieser Actus also verrichtet worden.«

In ganz ähnlicher Weise wiederholte sich das Schauspiel solcher Besitzergreifungen und Protestationen noch mehrfach.

Zuerst wieder im Jahre 1636, den 28. Mai (6. Juni). Damals lagen die Kaiserlichen wieder in Halberstadt und der Bruder des Kaisers, Erzherzog Leopold Wilhelm, war zum Bischof ernannt und ließ durch seinen Statthalter daselbst, Joh. v. Metternich, in der Grafschaft die Besitznahme vornehmen. Die Unterthanen hatten jedoch, wie früher, so auch jetzt wieder ihren Huldigungseid dem Herzoge Wilhelm (zu Haarb. u. zu Haarburg), dem die Grafschaft durch den Erbvergleich von 1635 zuerkannt war, geleistet, und vermieden es, sich vor den Halberstädtischen Commissa-

rien zu zeigen. Gleichwohl nahmen diese die üblichen Formalien einer Besitzergreifung vor, schlugen die Patente und Bischöflichen Insignien an den Kirchthüren und Aemtern der Dörfer an, erfassten die Thürhämmer und Klopfer an den Schenken und Amthäusern und hoben Erdschollen aus dem Boden, alles zum Zeichen ihres Eigenthumsrechtes, sie fanden auch dabei nirgends bedeutenden Widerstand und konnten ihn nicht finden, denn ihre Bundesgenossen, die Kaiserlichen, hatten augenblicklich die Oberhand.

Uebrigens hielten damals die Commissarien, Canonicus Meyer und der Notar Seidentopf, für gut, auch das uralte Stammhaus Reinstein, wiewohl dasselbe verödet war, formaliter in Besitz zu nehmen, und Commissair Meyer »thate im Namen Gottes von wegen Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht des Bischofs und des Hochstifts Halberstadt durch Ergreifung eines Steines, da die Thür vormem eingegangen, und durch Abhauung eines Zweiges von dem Birnbaume oben im Plaze für dem Hause, diese ganze Grafschaft Reinstein mit allem Zubehör realiter et actualiter, animo et corpore in Possess nehmen, und ließe an gemeldeten Birnbaum und an eine Eichen unten an der Landstraßen, Ihrer Hochfürstl. Durchlaucht hierzu absonderlich gefertigten Insignien anschlagen.«

Nun begannen eine Menge Feindseligkeiten und Zänkereien, die bald unbedeutend, bald ernsthafter waren. Rieß Herzog Wilhelm die Reinsteinischen Unterthanen citiren, um ihm zu huldigen und die Belehnungen von ihm zu empfangen, so wurde ihnen Halberstädtischer Seits verboten, sich diesen Citationen zu stellen und wer gerade befreundete Truppen in der Nähe wußte, oder sich durch die Kriegseignisse gehoben fühlte, bemächtigte sich der Grafschaft mit den genannten Dörfern.

Am folgenreichsten war in dieser Beziehung der Einfall der Kaiserlichen im Jahre 1641. Erzherzog Leopold

Wilhelm, der Bischof von Halberstadt, der von seinem Bruder, dem Kaiser, seit 1639 zugleich mit dem Generalate beauftragt war, drang nach einer Kriegserklärung an Braunschweig, wegen dessen Verbindung mit Schweden mit einer mächtigen Armee in die hiesigen Lande. Blankenburg wurde von der Garde Piccolominis besetzt und der zum Schloßkommandanten ernannte Lieutenant Nikolaus Glasling unternahm den 3. October einen Zug, zur wiederholten Besitznahme der Grafschaft für Halberstadt, nach dem Hauptort der Grafschaft, dem Dorfe Westerhausen. Der Oberförster Meißner, an der Badergasse wohnend, ein eifriger Fürsprecher der Halberstädtischen Ansprüche, begleitete ihn, ebenso mehrere Reiter. Einer der letztern erstieg das Amtshaus, welches die Inhaber gutwillig zu öffnen sich weigerten, öffnete dasselbe von innen und die ganze Schaar drang nun hinein und nahm Besitz davon. Vielleicht wäre das ebenso folgenlos geblieben, wie frühere Akte der Art, aber es fügte sich, daß dadurch die Aufmerksamkeit eines Mannes auf die streitige Grafschaft gelenkt wurde, der darin eine willkommene Gelegenheit sah, sich selbst in Besitz derselben zu setzen. Dieser Mann war der Graf Wilhelm Leopold von Tattenbach, Minister und Kriegsrath des Erzherzog-Bischofs und zugleich dessen Vertrauter und Günstling. Als der sich von dem Stande der Angelegenheit unterrichtet hatte, hoffte er die Gnade seines Herrn und dessen große Armee würden ihm, erstere die wirklich Halberstädtischen Lehne, letztere auch die vermeintlichen zuwenden, und bemühte sich, von dem Erzherzoge die Belehnung über die Grafschaft zu erhalten. Der Wechsel im Kriegsglück verhinderte indeß, daß dies schon damals geschah, denn im folgenden Jahre überschwemmten wieder die Schweden die Gegend. Als bei dieser Gelegenheit das Amt Westerhausen geplündert war und die Bischöflichen Beamten flüchteten, besetzte es der Hofrath Simon Fink zu Blankenburg, der

eifrigste, unermüdlteste Verfechter der Braunschweigischen Rechte auf die Grafschaft, wieder mit Blankenburgischen Beamten, und den Bauern wurden harte Auflagen gemacht, den geringsten wöchentlich 60 Pfennige, wenn sie sich nicht fügten. Der Besitz dauerte jedoch nur kurze Zeit. Die Kaiserlichen Truppen wurden im folgenden Jahre 1643 wieder Herren des Landes, und nun kam der frühere Plan zur Ausführung; Graf Wilhelm Leopold von Tattenbach wurde von dem Bischof von Halberstadt, Erzherzog Leopold Wilhelm, den 12. Mai mit der ehemaligen Grafschaft Reinstein, wie dieselbe die Grafen von Reinstein ehemals vom Bisthume zu Lehn getragen, belehnt, nahm Besitz von derselben und nannte sich fortan Graf von Tattenbach-Reinstein. Während er selbst sich mit den Schweden herumschlug, bestellte er Johann Garge und andere Beamte zur Verwaltung seiner Grafschaft, die aber auch nur wenig Wochen ungestört blieben. Im Juli bemächtigten sich die Schweden unter Königsmark wieder der Gegend, und kaum war die Uebergabe Halberstadts an dieselben in Blankenburg bekannt geworden, so eilte Simon Finke mit dem Oberförster Bremke, dem Amtmann Lindenburg und einer Schaar Blankenburger Bürger den 23. Juli, Abends, nach Westerhausen, begleitet von einer Abtheilung Soldaten unter dem Hauptmann Büttner. Der Amthof wurde eingenommen, die Bischöflichen und Tattenbachschen Insignien abgerissen, der Platz mit Musketieren besetzt, die Dienerschaft vertrieben und beim Abzuge Saatkorn, Wagen und Pferde mitgenommen. Ebenso wurde in den übrigen Dörfern verfahren, doch ließen sich die Tattenbacher nicht ganz verdrängen, und suchten sich im Besitze zu halten; noch standen ja ihre Stützen, die Kaiserlichen, in der Nähe.

Reibungen aller Art fielen täglich vor. Waren die Tattenbach-Reinsteinischen Holzhauer in den Forsten bei ihrer Arbeit, so wurden sie häufig von den Blankenburgern

vertrieben, gepfändet, ihrer Werkzeuge beraubt; hatten die Tattenbacher Förster Meißner, Kene, Ehrich, Büttorf u. a. Wild erlegt, so eigneten sich die Blankenburger dasselbe zu, während andererseits Gleiches mit Gleichem vergolten und den Blankenburgischen Unterthanen sogar Wagen und Bespannung abgenommen wurde, um die Rückgabe der confiszirten Gegenstände zu veranlassen.

Bei diesen unablässigen Störungen und Beunruhigungen erkannte Graf Tattenbach wohl, daß sein Besitz nicht länger dauern würde, als die Gewalt der Kaiserlichen Waffen und er mußte darauf denken, den Weg der Güte einzuschlagen, um sich denselben dauernd zu sichern. In dem Lehnbriefe, welchen er von dem Erzherzog-Bischof erhalten hatte, war ebenfalls die bedenkliche Klausel enthalten: »So wir hierin etwas zu viel gesetzt, das die Grafen von Reinstein von Andern etwa zu Lehn getragen haben, das soll uns und ihnen unschädlich sein.« Auch der Consens, welchen das Domkapitel zu dieser Belehnung ausstellte, lautete nur auf »die Grafschaft Reinstein, so weit solche vom Stifte Halberstadt lehnrührig.« Es war darin also immer noch den Braunschweigischen Ansprüchen eine Thür offen gelassen, und der Graf glaubte sich gegen dieselben am besten zu sichern, wenn er sich mit den streitigen Gütern von dem Hause Braunschweig ebenfalls belehnen lasse. Er leitete deshalb Unterhandlungen mit den Herzögen ein, und diese, denen es vorzüglich um Anerkennung ihrer Lehnshoheit zu thun war, gingen auf seine Bitten um Ertheilung der Belehnung ein und sicherten ihm dieselben in einem 1644 geschlossenen Vergleiche zu.

Die Streitigkeiten ruheten hierauf eine Zeit lang, Tattenbachs Besitz wurde nicht ferner angefochten, und nur, wenn bei einem Regierungswechsel die Reinsteinischen Unterthanen Braunschweigischer Seits zur Lehnsempfängniß vorgeladen wurden, erging Halberstädtischer Seits ein Verbot diesen Citationen Folge zu leisten.

Endlich im Jahre 1648 kam der langersehnte Frieden über das verwüstete Deutschland, und man mußte hoffen, daß dadurch auch allen künftigen Streitigkeiten wegen der Grafschaft ein Ziel gesetzt werde, weil in der Friedensakte alle Besitzverhältnisse der deutschen Fürsten neu geregelt und festgestellt wurden. Leider waren aber die Artikel, welche die Grafschaft Regenstein betrafen, nicht so klar und bündig, daß sie nicht verschiedene Auslegungen gestattet hätten.

Das Bisthum Halberstadt wurde nach den Bestimmungen dieses Friedens dem Kurfürstenthume Brandenburg einverleibt, dieß bekam also damit auch die Lehns-
hoheit über die Halberstädtischen Güter der Grafschaft Regenstein.

Hinfort war es also Brandenburg, welches die Halberstädtischen Rechte geltend zu machen suchte. Tattenbach suchte und erhielt indeß die Belehnung im November 1659 auch vom Herzoge August, nachdem er dieselbe auch von Brandenburg erhalten hatte.

Die bald entstehenden Irrungen hatten wieder darin ihren Grund, daß Brandenburg die Grafschaft Regenstein überhaupt als von Halberstadt abhängig betrachtete, während es doch eigentlich nur die Halberstädtischen Lehnsgüter waren, welche allerdings den bei weitem größten Theil der Grafschaft ausmachten.

Wieder begannen die gegenseitigen Beunruhigungen und Turbationen, unter denen in der Regel die unschuldigen Unterthanen am meisten zu leiden hatten. Welche ernste Wendung der Streit schon damals zu nehmen drohte, davon nur ein Beispiel. Der Pastor Otto Balthasar Höhne zu Gattenstedt wurde vom Blankenburgischen Consistorium mit der erledigten Pfarre zu Reinstedt betraut. Da aber Reinstedt eins von den Dörfern war, über welches Brandenburg sich die Hoheit anmaßte, so verlangte letzteres von dem neuen Pfarrer, er solle die

Bestätigung in Halberstadt nachsuchen. Natürlich konnte er das nicht ohne die dem Hause Braunschweig schuldbige Unterthanenpflicht zu verletzen, und wies die Zumuthung ab, nachdem er sich bei dem Blankenburgischen Superintendenten Joh. Herweg Rath erholt hatte. Darüber wurden die Brandenburgischen Rätthe zu Halberstadt aufgebracht und ließen den Pastor in seiner Wohnung überfallen und nach Halberstadt in Arrest schleppen. Erst als er einen Revers ausgestellt hatte, daß er sich der Pfarramtshandlungen zu Reinstedt enthalten wolle, wurde er aus dem Arreste entlassen, und es wurde Halberstädtischer Seits ein Geistlicher, Namens Schröder, nach Reinstedt abgeordnet, um dort die Sacra zu verrichten. Die Blankenburger hatten indeß den Kirchenschlüssel von dort abholen lassen, Schröder aber ließ, um seine Amtshandlungen verrichten zu können, Freitags, den 28. Juni 1661, die Kirchthüren durch den Schmied erbrechen und hielt Gottesdienst, während um ihn zu sichern ein Brandenburgischer Officier mit einem Trupp Soldaten das Dorf besetzte. Dieses gewaltsame Verfahren, dieser entschiedene Schritt die Braunschweigischen Rechte in den Dörfern der Grafschaft zu beeinträchtigen, erregte in Blankenburg die größte Erbitterung. Der Hofrath Finke glaubte mit noch größerer Entschiedenheit dagegen auftreten und den Braunschweigischen Besitz öffentlich, wenn auch durch einen Akt der Gewalt, dokumentiren zu müssen.

Er erließ deshalb ein Aufgebot zu einem Zuge nach Reinstedt, sowohl in der Stadt Blankenburg als auf den Dörfern. Bürger und Bauern bewaffneten sich, die Schützengesellschaften eilten heran, ebenso die herrschaftlichen Bedienten; dazu wurden 60 Mann Soldaten beordert, und Simon Finke sah auf diese Weise viertehalbundert wehrhafte Männer bereit, seinen Befehlen zu folgen. Mit diesem kriegerischen Haufen brach er Sonntags, den 30. Juni, in aller Frühe gen. Reinstedt auf, um mit Gewalt

zu verhindern, daß Schröder an diesem Tage wieder den Gottesdienst verrichte.

Die Brandenburger Besatzung war zu unbedeutend, um diesem Haufen Widerstand leisten zu können. Die Blankenburger drangen in das Dorf, erbrachen die Kirchthüren, nahmen die Klöppel aus den Glocken und schickten sie nach Blankenburg, und durchsuchten unter Lärm und Drohungen die Häuser, um den Pastor Schröder festzunehmen und nach Blankenburg in Verwahrsam zu schicken. Zugleich veranlaßten sie den Pastor Hübne, trotz seines Reverfes, den Gottesdienst wieder abzuhalten.

Nachdem das geschehen war, mochte Simon Finke glauben, den von Brandenburg erlittenen Unglumpf genugsam vergolten zu haben, und verließ mit den Seinen das Dorf; er ließ jedoch zur Sicherheit circa 60 Mann zurück, welche den Kirchhof besetzt halten mußten. Jetzt erst fand die Brandenburgische Besatzung Gelegenheit, das Vorgefallene durch einen Boten nach Halberstadt berichten zu lassen. Dort wurde augenblicklich, nach Anhörung des Boten, mitten in der Nacht der Oberstwachmeister Brösse mit zwei Compagnien zum Abmarsch nach Reinstedt beordert, aber der Hofrath Finke scheint davon Kunde bekommen zu haben, denn er sammelte augenblicklich seine Getreuen auf Neue und eilte wieder nach dem bedroheten Orte, wo er auch noch vor Ankunft der Halberstädter anlangte. Er ließ ein Paar hundert Mann nebst den 60 Soldaten den Kirchhof besetzen und ritt selbst an der Spitze eines 50 Mann starken Trupps dem Oberstwachmeister Brösse entgegen.

Vor dem Dorfe stießen sie zusammen. Auf die Aufforderung des Oberstwachmeisters, von dem churfürstlichen Boden alsbald zu weichen, entgegnete der Hofrath, der Herzog habe an den Churfürsten geschrieben, und ehe nicht Resolution käme, werde er nicht von bannen weichen. Brösse aber marschirte dennoch vorwärts in das Dorf,

ohne daß die Blankenburger ihn hindern konnten. Auch die Besatzung des Kirchhofes wich zurück und nur circa 60 Mann davon warfen sich in die Kirche. Der Hofrath Finke aber warf sich auf sein Roß, um in den Harz zu eilen und dort noch die Harzbauern und Schützen zur Hülfe aufzubieten. Nach seiner Entfernung zogen auch die Zurückgebliebenen sich allmählig hinweg, nur etwa 25 der Muthigsten hielten in der Kirche Stand, entschlossen, das Aeußerste zu wagen, während die Furcht vor den Drohungen des Hofraths und den Harzbauern die Brandenburger veranlaßte, nochmalige Verstärkung von Halberstadt zu fordern, die ihnen auch sofort gewährt wurde. Oberstlieutenant Klinker selbst mit 50 Mann eilte schleunigst herbei, mit der Ordre, wo möglich Finke selbst gefangen nach Halberstadt zu führen. Jetzt wurde die Lage der in Meinstedt in der Kirche zurückgebliebenen Blankenburger eine sehr trübselige.

Die Brandenburger Truppen umzingelten die Kirche und hatten Ordre, Niemand in dieselbe hinein, Niemand aber auch heraus zu lassen, und eben so wenig zu gestatten, daß Lebensmittel irgend einer Art den Eingeschlossenen zugeführt würden. Diesen sollte erst dann abziehen gestattet sein, wenn die Glockenklöppel und Kirchschlüssel von Blankenburg wieder eingeliefert seien.

Da hatten die fünfundzwanzig von Blankenburg eine schwere Fastenzeit zu bestehen. Der Schluß dieses Auftrittes war, daß endlich wirklich die Schlüssel und Klöppel von Blankenburg ausgeliefert, die Truppen zurückgezogen und die Blankenburger aus Gefangenschaft und Hungersnoth erlöst wurden.

Gegen das Ende dieses Jahres starb der Graf Tattenbach und Brandenburg ließ die Grafschaft durch den Hauptmann von Weldenstein in Besitz nehmen, um sie dem Bruderssohne des Verstorbenen, dem Grafen Hans Erasmus von Tattenbach zu übergeben. Die Dörfer füg-

ten sich, die Ruine Reinstein aber war mit einer kleinen Schaar Blankenburger Soldaten besetzt, welche verhindern sollten, daß die Besiznahme den 13. Februar 1662 ohne Widerstand vor sich ging. Diese machten einen Verhau um die Burg, dessen Begräumung den Heranrückenden viel Mühe machte. Nach Beseitigung desselben trafen die Brandenburgischen Soldaten, die von dem Lieutenant Ahremburg geführt und von dem Commissarius Poine begleitet wurden, die kleine Besatzung auf dem Platze vor dem Reinsteine unter den Waffen, und erhielten auf die Frage, ob sie schriftliche Ordre zur Besetzung des Platzes hätten, die Antwort, »sie hätten nur mündliche Ordre, die laute aber dahin, nicht vom Reinsteine zu weichen, sie würden denn herunter getragen.«

Dessen ungeachtet marschirten die Brandenburger in drei Trupps auf das alte Schloß, »worauf berührter Herr Commissarius Poine zu dem Residenzhaufe, davon jetzt (1662) nur noch die Rudera sind, vor dem Regensteine sich erhoben und seine Commission verlesen; darauf derselbe zu dem Eingange eines Loches, so vor Zeiten ein Thor gewesen, getreten, einen Stein mit der Hand aus dem Reinstein gebrochen, und von dem wilden Birnbaum, so auf der linken Seite des Reinsteines steht, einen Zweig abrupfret. Alsdann ließ er einen Adler, das Scepter auf der Brust tragend, sowohl am Reinstein zur rechten Hand wenn man hineingeht, als auch in einem Gemache, worin dem Berichte nach die alten Grafen gewohnt, durch den Bildhauer Alex. Treuherz in den Stein hauen, verfügte sich dann in das Gewölbe, die Hoffstube genannt, und setzte sich zum Zeichen der Besiznahme darin nieder.«

Nachdem dies geschehen, ist ein Trupp Musketierer commandiret, welche mit Trommelschlag auf die Höhe des Reinsteines marschiret, droben dreimal eine Salve gegeben und dreimal dabei gerufen: »Vivat Churbrandenburg!« Darauf wurden die Braunschweigischen Soldaten, jedoch

glimpflich, hinuntergebracht und die Besitzergreifung war durch diese Formalien beendet.

Nachher blieb die Ruine wieder unbesezt und scheint eine Zufluchtsstätte für Diebe gewesen zu sein. Wenigstens findet es sich, daß 1688 dort Diebe gefangen wurden, die Tags vorher in Bekenstedt drei Pferde gestohlen hatten, und deren Auslieferung Wernigerod'scher Seits vom Amte Blankenburg gefordert wurde. (S. Cocer. 293).

Inzwischen währten die Beunruhigungen und Pfändungen fort, obwohl die streitenden Theile sich geeinigt hatten, einander bis nach ausgemachter Sache nicht zu beunruhigen und eine Conferenz zur Ausgleichung verabredeten. Die Braunschweiger ließen von Zeit zu Zeit die Brandenburgischen Wappen in der Grafschaft vernichten und die ihrigen ansetzen. Selbst in der Stadt Aschersleben kamen einmal 1666 plötzlich vier Reiter gesprengt und schlugen das Wappen an den Grafenhof daselbst, wie auch an das Amt in Winningen. Die Brandenburger dagegen ließen den Einwohnern von Timmenrode und Wienrode ihr Vieh niederschießen, wenn es in den Reinsteinischen Forsten bei Thale weidete, pfändete das Heimburgische Amtsvieh im Esterholze und dergleichen Unbill mehr.

Daneben ruheten auch die Federn nicht. Ernster an einander aber kamen die Parteien im Jahre 1670. Bisher hatte es sich nur um die Landeshoheit gehandelt, nicht um den wirklichen Besitz, denn die streitigen Dörfer waren ja dem Grafen Tattenbach mit übergeben. 1670 wurde dieser aber wegen Hochverraths eingezogen, seine Verurtheilung zum Tode stand in Aussicht und damit fielen seine Lehnsgüter an die Lehnsherrn zurück. Beide Theile standen nun auf der Wacht, um einander, sobald die ersten sichern Nachrichten über die Verurtheilung des Grafen einliefen, in der Besitzergreifung zuvorzukommen, und Brandenburg gab den 16. August Ordre nach Hal-

berstadt, sich jede Stunde dazu bereit zu halten. Der Herzog von Braunschweig hatte aber um dieselbe Zeit schon genauere Nachricht über den mißlichen Stand der Tättenbachschen Angelegenheit und sandte schleunigst einen Trompeter als Ordonnanzreiter an den Hofrath Finke, mit der Ordre, sofort die Besitzergreifung vorzunehmen. Dieser Reiter aber, ermüdet von der Gluth des Tages, kehrte im Wirthshause zu Hornburg vor, ließ sich dort den Trunk schmecken und wurde dabei so redselig, daß er ganz treuherzig den dort anwesenden Gästen seine wichtige Ordre offenbarte. Unter den Gästen waren aber zwei Halberstädter Bürger, die ließen, als sie die wichtige Nachricht hörten, dem Trompeter weidlich einschenken, daß er das Weiterreiten vergaß und eilten nach Halberstadt, um Meldung zu machen. Von dort wurde sogleich ein Commissair auf den Regenstein gesandt, der durch einen Bildhauer, Medefink, den Brandenburgischen Adler, in der einen Klaue das Reinsteinische Wappen haltend, in den Felsen der hohen Spitze anbringen ließ und auch in den Dörfern für Brandenburg Besitz nahm, zu dessen Sicherung in jedem Dorfe ein Paar Soldaten gelassen wurden.

Der Gräflich Reinsteinisch-Tättenbachsche Inspector, Wilh. d'Wall, war eben zum Besuch bei dem Hofrath Finke, als diesem die Schreckensbotschaft hinterbracht wurde, daß ihm die Brandenburger zuvorgekommen. Es war ein harter Schlag für den alten Hofrath, der sein ganzes Leben daran gearbeitet hatte, seinem Fürstenhause jene Güter zu sichern. Zwar schickte er sofort einen Trupp Soldaten nach dem Regensteine, aber diese kehrten unverrichteter Sache zurück, denn auch von Halberstadt aus war dort bereits Oberst Fergel mit einer Abtheilung seines Regiments eingerückt, um den Platz zu vertheidigen. Gleichwohl wollte Hofrath Finke nicht versäumen, die Formalitäten der Besitzergreifung zu versuchen. Der Secretair Rosenthal mit zwei Blankenburger Bürgern, Jakob

Andreas und Hans Berendes, als Zeugen, begab sich in die Dörfer, hob dort Erdschollen aus, hieb Spähne aus den Amts- und Schenkenthüren und dergleichen mehr. In Westerhausen, Wernstedt und Wedderleben gelang dies, auch noch in Neinstedt, wo die Brandenburger Soldaten eben spazieren gegangen waren. Als diese aber hörten, was geschehen sei, setzten sie jenen nach und nahmen sie in Thale, wo sie eben gleichfalls ihr Werk vollenden wollten, gefangen. Man forderte ihnen die Erdschollen und Thürspähne ab, aber sie hatten diese wichtigen Stücke bereits durch einen Expressen nach Blankenburg gesandt. Sie wurden nun in Arrest gelegt, bis diese Stücke zurückgeliefert würden, wie einst die Glockenklöppel von Neinstedt. Aber der Hofrath mochte zu jener Schmach nicht eine neue ähnliche hinzufügen, sondern vielmehr jene auslöschten wollen. Er bot wiederum die Bürger, die Schützen und das Landvolk auf, beorderte dazu einen Trupp Reiter unter Anführung des Lieutenants v. Horn und gab ihnen den Befehl, die Gefangenen mit Gewalt zu befreien und die unterbrochene Possession zu vollenden. Am 21. August umzingelte diese Schaar plötzlich das Dorf Thale; sie drangen hinein, erbrachen das Arrestlokal und setzten jubelnd die Commissarien in Freiheit. Mit der Besignahme des Dorfes nicht zufrieden, stürmten sie dann nach dem über Thale gelegenen Berghause, der wilde Mann genannt, um dort die Bergleute zu vertreiben. Die Brandenburgischen Soldaten, welche sich auch dort befanden, schlossen sich freilich in das Haus ein, aber dies wurde erbrochen, Officiere und Soldaten hinausgestoßen, die Arbeiter vertrieben, die Geräthschaften sammt dem Blasebalge zerstört und der Amboss nebst allen andern schweren Gegenständen in die Bode gesenkt, so daß solches nicht wiedergefunden wurde; die übrigen Geräthschaften nahmen sie mit sich.

Anderer vertheilten sich in die Waldungen und ver-

trieben die Holzhauer aus denselben, nachdem sie ihre Werkzeuge gepfändet hatten, und ein anderer Haufen von 100 Mann, der sich in Timmenrode gesammelt hatte, trieb den Uebermuth gar so weit, einen Fuhrmann aus Aschersleben, der eben vorüberfuhr, gefangen festzuhalten, bloß weil er Brandenburgischer Unterthan war. Ein so kühnes und feindseliges Verfahren konnte nicht wohl gewagt werden, wenn man nicht der Billigung desselben von Seiten des Herzogs gewiß war.

Und in der That schien auch Rudolph August entschlossen, die Sache endlich zur völligen Entscheidung zu bringen, wenn auch nöthigenfalls durch das Schwert. Schon hatte er manches gethan, die Einwohner der Grafschaft für etwaige Fälle wehrhaft zu machen. Jeder Kaufmann war seit 1669 angewiesen, stets ein bestimmtes Quantum Pulver und Blei vorräthig zu halten. Die Schützengilden wurden gekräftigt durch Privilegien, die ihnen der Herzog gab, denn diese stammen fast alle aus dieser Zeit, und zugleich wurden in den Braunschweigischen Landen Truppen zusammengezogen, welche bestimmt waren, den Brandenburgischen Ansprüchen auf einmal ein Ende zu machen.

Der Churfürst, durch Kundschafter davon in Kenntniß gesetzt, säumte seinerseits nicht, sich dagegen zu rüsten. Es wurden Truppen aus Pommern und der Mark schleunigst zum Marsche gegen die Grafschaft beordert, und Oberst Fergel wurde aufgefordert, einen Plan einzusenden, um die Ruine Reinstein wieder zur Festung umzuwandeln. Der Festungsbau wurde auch sofort in Angriff genommen und der Punkt vorläufig in Vertheidigungsstand gesetzt, wenn auch der völlige Ausbau erst 50 Jahre später beendet wurde.

Die Abtheilung, mit welcher Oberst Fergel auf dem verfallenen Schlosse lag, war Anfangs 400 Mann stark; gegenüber auf dem Schlosse Blankenburg lagen dagegen

1400 Mann Braunschweigischer Truppen unter den Befehlen des General-Majors Stauff, bereit jeden Augenblick loszubrechen. Bald sammelten sich in den beiden Schlössern der feindseligen Streiter immer mehr. »Es siehet allhier gar gefährlich aus,« heißt es in einem Schreiben, »1000 Mann zu Fuß und 200 zu Pferd haben sich von unsern Völkern auf dem Schlosse Regenstein verschanzet, hingegen stehen über 3000 zu Fuß und 400 zu Roß von den drei Braunschweigischen Häusern zu Blankenburg. Unser gnädigster Churfürst ist jetzt mit 6000 Mann in Marsch, bringt 10 Stück aus der Festung Spandau mit. Aus Magdeburg kommen 500 Mann und 6 Stücken, und sind 2000 Dragoner und 3000 zu Fuß aus dem Cleveschen und dem Stift Minden beordert anhero zu marschiren. Denen Unterthanen allhier im ganzen Lande ist bei Straff angedeutet worden sich mit Ober- und Untergewehr bestens zu versehen. Die Leute flüchten Alles in Magdeburg, Halberstadt und Aschersleben. Sollte es in Güte nicht beigelegt werden, so dürfte es wunderbarlich hergehen. Unser gnädigster Churfürst hat sich resolviret, wenn die Herzoge von Braunschweig von ihrem Vorhaben nicht würden abstehen, ehe er über die Elbe, wollte er recta in ihre Lande marschiren. Gott helfe zum Frieden!«

So war ein förmlicher Krieg vorbereitet, die Herren standen bereits drohend einander gegenüber, da gelang es noch einmal den Bemühungen des Churfürsten Johann Georg von Sachsen, die streitenden Theile zu entwaffnen und zum Versuche einer friedlichen Ausgleichung durch richterliche Entscheidung zu veranlassen.

Braunschweig schlug nun den Weg des Processes ein und erwirkte denn auch nach langjährigen Erörterungen eine günstige Entscheidung, indem unter dem 22. Februar 1697 an den Churfürsten von Brandenburg das Mandat erlassen wurde: »Wir gebieten Ew. Liebden, von Kaiserlicher Macht hiermit ernstlich, den alten Reinstein, Wester-

burg, die Dörfer Westerhausen, Warnstedt, Weddersleben, Thale, Reinstedt, die zu den ersten dreien gehörigen Zehnten, die Thalschen und Urodeschen Forsten nebst den zu der Grafschaft gehörigen Lehnzinsen, herauszugeben, das Haus Braunschweig-Lüneburg solche Stücke besitzen zu lassen und in keine weitere Wege zu beeinträchtigen.«

Trotz dieser bündigen Weisung fügte sich Brandenburg dem Ausspruche nicht; es setzte vielmehr die Befestigung des Regensteins angelegentlichst fort und räumte die Grafschaft selbst dann nicht, als Chursachsen Befehl erhielt, durch Executionstruppen dem Mandate Nachdruck zu verschaffen; es suchte vielmehr durch ein 1713 dem Reichstage zu Regensburg übergebenes Memorial seine Ansprüche noch einmal geltend zu machen, aber weder dieser Reichstag noch die zu Wernigerode dieserhalb gehaltenen Conferenzen schlichteten die Angelegenheit. Dieselbe wurde vielmehr nach vielfachen Streitschriften durch ein Reichsgutachten vom 24. Juli 1716 wieder an das Reichskammergericht verwiesen. Dies erste Gericht hat aber die Sache, wie so manche andere, nicht zu Ende gebracht und ist darüber hingestorben. Brandenburg, jetzt Preußen, ist im Besitze der Feste und der Grafschaft geblieben.

5. Der Prozeß Winningen.

Ein besseres Ende, als die Streitigkeiten um die Grafschaft Regenstein, nahm ein Prozeß, welcher in den Unruhen des Krieges seinen Entstehungsgrund hatte und bald nach dem Ende des Krieges erhoben wurde, sich aber seitdem bis in unser Jahrhundert fortgesponnen hatte und erst in unsern Tagen glücklich zu Ende geführt wurde; es

ist der Prozeß des Klosters Michaelstein wegen des Klostergutes Winningen.

Das Kloster war seit 1282 im Besiße dieses bedeutenden Gutes, erweiterte dasselbe 1293 durch Ankauf von 34 Hufen Landes vom Fürsten Otto zu Anhalt und blieb fast viertehalbundert Jahre ruhig im Besiße desselben. Winningen war von den Besißen Michaelstein bei weitem die bedeutendste; »das Herz des Klosters« wird es in den Streitschriften vom Hofrath Simon Finke genannt und es konnte auch so betrachtet werden.

Bald nach Beginn des dreißigjährigen Krieges hatte Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig seinen Bruder, den Herzog Christian, der zugleich postulirter Bischof von Halberstadt war, zum Abte des Klosters Michaelstein ernannt. Wir haben gesehen, wie Herzog Christian (II. 24) lebhaften Antheil an dem Kriege nahm, ja denselben eine Zeit lang in abenteuerlicher Weise fast allein fortsetzte, und wie zur Bestreitung der Ausrüstung seines Heeres auch sein Bisthum und sein Kloster ihm die Mittel liefern mußte. Wenig bedenklich in der Wahl der Mittel zu seinem Zweck, nahm er auch keinen Anstand, im Jahre 1623 das Klostergut Winningen gegen ein empfangenes Darlehen von 36,000 Thlr. an den Fürsten Ludwig zu Anhalt verpfandte und einräumte, und zwar ohne die zu allen Veräußerungen von Klostergütern erforderliche Zuziehung und Genehmigung des Conventes. In der darüber ausgestellten Urkunde ist selbst die Erklärung enthalten, daß das Geld nöthig gewesen sei »zur Abzahlung unseres Kriegsvolkes.« Der Gläubiger¹⁾ sollte dieses Gut anstatt der Zinsen bis zur Einlösung auf vorgängige

¹⁾ Wir folgen von hier der Darstellung des Dr. Georg Bruns in dem 1832, Braunschweig, bei Vieweg erschienenen Werke: »Die Rechte des Hauses Braunschweig auf Herausgabe des Klostergutes Winningen« und einer lichtvollen Darstellung des Prozeßes in der Deutschen Reichszeitung.

vierteljährige Loose genießen. Herzog Friedrich Ulrich befand sich damals, zurückgezogen von dem Waffengegetümmel, auf seinem Hause Calvörde, und wurde hier bewogen, an dem auf das Datum der Pfandverschreibung folgenden Tage, dem 22. Mai 1623, in die Verpfändung seine Einwilligung zu geben. Die Urkunde enthält seine Erklärung:

»als haben Wir die vor Augen schwebende und hereinbrechende, auch vom Tage zu Tage sich häufende große Noth und Gefahr angesehen. — —

»Wir consentiren — — wie solches zu recht und üblicher Gewohnheit und androhernder äußersten Gefahr nach, am kräftigsten und beständigsten immer geschehen soll.

Gleichfalls wurde die Aebtissin zu Quedlinburg, als Colatricin des Klosters Michaelstein, mit der Ertheilung eines Consenses übereilt, welchen sie am 22. Mai 1623 ausstellte, jedoch die Bedingung hinzufügte:

»daß Sr. Herzog Christians Liebden selbst, oder auch deren Nachkommen, die Wiedereinlösung des verpfändeten Hofes Winningen hinwiederum förderlichster Gebühr ins Werk richten.

Herzog Christian resignirte die Abtei Michaelstein im folgenden Jahre 1624.

§. 4.

Successionen in der Regierung der Grafschaft Blankenburg.

Nach dem Tode Herzogs Friedrich Ulrich am 11. August 1634, womit dessen Linie erlosch, wurde in dem Erbvertrage vom 14. December 1635 unter den damaligen Linien des Gesamthauses Braunschweig und Lüneburg die Grafschaft Blankenburg dem Herzoge Wilhelm zu Haaburg überlassen, nach dessen Tode 1642 die Herzöge August der Jüngere, Dannenberg'scher Linie, und Friedrich zu Zelle dieselbe in Besitz nahmen. Durch den Tod des Letzten, 1648, gelangte Herzog August, in Gemäßheit des

Vergleichs vom 11. Mai 1651, zur alleinigen Regierung der Grafschaft Blankenburg, und blieb dieselbe seitdem bei der von ihm abstammenden, jetzt blühenden Linie des Hauses Braunschweig. Die Grafschaft wurde unter der Regierung Herzogs Ludwig Rudolph vom Kaiser Joseph unterm 1. Novbr. 1707 zum Fürstenthum erhoben.

§. 5.

Das Klostergut Winningen in fremden Händen.

Die Herzöge Friedrich und August erklärten in den an den Fürsten Ludwig zu Anhalt erlassenen Schreiben vom 9. April und 8. Sept. 1645, daß sie Winningens Wiedereinräumung an das Kloster Michaelstein beehrten. Fürst Ludwig zu Anhalt erwiederte unterm 18. Februar 1646, daß er ersucht haben wolle, die Sache durch gütliche Unterhandlung zu helfen und die Vermittelung des Herzogs Friedrich zu Holstein anzunehmen. Dennoch cedirte derselbe Fürst in einer Urkunde vom 30. März 1647 seine aus der Verschreibung des Herzogs Christian erlangten Rechte und die wirkliche Possession des Hofes Winningen dem General Hans Christoph von Königsmark mit der Bemerkung, daß ihm von demselben die an dem Hofe bekräftigte Summe von 36,000 Rthlr. baar ausgezahlt sei, auch ohne Gewährleistung. Königsmark commandirte damals die Königlich Schwedische Armee im Niedersächsischen Kreise. Aus seinem Hauptquartiere zu Heiningen, eine Meile von Wolfenbüttel, ließ er den Herzog August um den Consens in jene Session ersuchen, welchen der Herzog, ohne völlige Freiheit der Weigerung, am 1. Mai 1647 zu Wolfenbüttel wegen der Landesfürstlichen Hoheit und des Interesses am Kloster Michaelstein ertheilte, jedoch dem Consense ausdrücklich die Bemerkung einrückte:

»daß Wir, obgleich sonsten sothane Schuld Fürst Ludwigs zu Anhalt Liebden Wir zu verconsentiren nicht gemeint gewesen, dem Herrn General von

»Königsmark zu sonderbarer Gunst und Gefallen,
 »aus wahren erheblichen Uns dazu bewegenden Ursa-
 »chen, Unseren Consens ertheilet haben.

Der General Königsmark bewirkte auch, daß von den Agnaten des Herzogs August, die Herzöge Christian Ludwig zu Jelle und Georg Wilhelm zu Hannover in die Session consentirten, in deren Consensen vom 3. August 1649 die Erklärung enthalten ist:

»Wir demnach solchen des Herrn Generals Suchen,
 »aus sonderbaren Uns dazu bewegenden Ursachen,
 »wiewohl wir Uns sonst dazu im Rechten gar nicht
 »verbunden zu sein wissen, statt gethan.

Das Kloster Michaelstein war, nach der Resignation Herzogs Christian, im Jahre 1626, mit dem Fürstl. Braunschweigischen Hofrathe Wilhelm Bökel als Abte wieder besetzt. Nach dessen Tode († 1628) veranlaßte das Kaiserliche Restitutions-Edict eine Besignahme des Klosters von katholischen Cistercienser Mönchen (1629), welche dasselbe nach der Schlacht bei Leipzig am 7. September 1631 wieder verließen, jedoch nach dem Frieden zu Prag 1636 wieder besetzten, bis sie durch Schwedische Uebermacht daraus vertrieben wurden. Die Herzöge August und Friedrich ernannten im Jahre 1644 den Hofprediger und Superintendenten, M. Henning Brosenius, zum Abte, und auf diesen folgte am 21. März 1653 der Superintendent Herweg zu Blankenburg. Abt und Convent des Klosters schrieben unterm 11. Januar 1660 an den General Hans Christoph Grafen Königsmark, damaligen Gouverneur des Herzogthums Bremen, daß der aus Fürstlich Anhaltischer Hand von ihm mit 1000 Ducaten acquirirte Klosterhof Winningen vom Herzoge Christian zur höchsten Ungebühr gegen klare geist- und weltliche Rechte versezt sei, und baten um dessen Restitution:

»wo nicht intuitu des vieljährigen Genießens ohne
 »Entgeld, doch gegen baare Erstattung der dem Für-

»sten von Anhalt gereichten Beliebniß von 2000
»Thalern.

Der Besiß des Grafen Königsmark ¹⁾ dauerte bis zum Jahre 1662. In diesem Jahre verkaufte und cedirte er seine Rechte an Winningen mit verschiedenen andern Gütern, die er im Magdeburgischen besaß, durch einen zu Agathenburg abgeschlossenen Vertrag an den Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg, dessen Nachkommen sich bis jezt im Besiß von Winningen erhalten haben.

Der Abt und Convent des Klosters Michaelstein protestirte, als er diese Cession erfuhr, nochmals dagegen, behauptete wiederholt die Ungültigkeit der Verpfändung, und bat in einer Vorstellung vom 25. Februar 1663 den Landgrafen von Homburg um unentgeltliche Rückgabe des Hofes. Da diese verweigert wurde, so führte Abt und Convent im Jahre 1674 bei der Regierung des Fürstenthums Halberstadt, dem foro rei sitae, die Klage gegen den Landgrafen ein und verlangte wegen Ungültigkeit der Verpfändung, zu welcher der Abt Herzog Christian nicht befugt gewesen, Restitution des Hofes mit Erstattung der davon gezogenen Nutzungen. Der Landgraf von Homburg verweigerte die Einlassung auf die Klage und schückte mehrere verzögerliche Einreden vor. Nachdem hierüber verhandelt, erfolgte unter dem 17. Mai 1681 die Entscheidung, daß Beklagter, seines Einwendens ungeachtet, auf die erhobene Klage hauptsächlich sich einzulassen schuldig sei. Gegen dieses in der Läuterungsinstanz bestätigte Erkenntniß ward anno 1687 vom Landgrafen an das Reichskammergericht in Speier appellirt, und vor diesem Gerichtshofe während fast eines Säculi bis zur Octuplir die Sache so umständlich und gründlich erörtert, daß vor den historischen, staatsrechtlichen und kirchenrechtlichen Abhandlungen, welche die Schriften enthalten, der einfache

¹⁾ Von hier ab geben wir statt der Bruns'schen Darstellung eine in der Braunschv. Reichszeitung enthaltene.

Standpunkt der Sache ganz in den Hintergrund gerückt war. Es konnte deshalb auch kaum Befremden erregen, daß statt einer Abweisung des Appellanten und Bestätigung des früheren Erkenntnisses, nach welchem ihm erst auferlegt war, sich auf die Hauptsache einzulassen, der Appellant, Landgraf von Homburg, durch die Entscheidung vom 28. November 1783 verurtheilt wurde, das Klostergut Winnigen nebst denen vom 14. October 1674 erhobenen Nutzungen wieder abzutreten und zu ersetzen. Gegen diese Entscheidung wurde vom Landgrafen von Hessen das Rechtsmittel der *restitutio in integrum* vorgekehrt, und diese Instanz war noch nicht erledigt, als durch die inzwischen eingetretenen welthistorischen Ereignisse Deutschland eine andere Verfassung erhielt und im Untergang der ältern auch das Reichskammergericht seinen Untergang fand.

Nachdem der Frieden gesichert war, sollte auch diese Rechtsache wieder aufgenommen werden, und von Seiten der h. Kammer, welche nach dem Landtagsabschiede vom Jahre 1823 die Klöster zu vertreten hat, wurde bei dem königl. preuß. Oberlandsgericht in Halberstadt der Antrag gestellt, die Acten vom Archiv des Reichskammergerichts einzufordern und weiter in der Sache zu verfahren.

Das königl. Obertribunal zu Berlin, an welches die Sache abgegeben war, erkannte indeß unter dem 12. März 1833, daß in der Sache selbst ein definitives Erkenntniß noch nicht abzufassen, vielmehr zubörderst die sämmtlichen im Laufe des Prozeßes beigebrachten Urkunden dem Gegentheil zur Anerkennung vorzulegen, und über die Verifizirung derselben weiter zu verhandeln, demnächst aber sowohl über die vom Beklagten aufgestellten Präjudizial-Einwendungen der der Klägerin fehlenden Legitimation zur Sache und der Verjährung als in der Hauptsache in erster Instanz zu erkennen sei.

So gelangte die Sache an den ersten Senat des kö-

niglichen Oberlandesgerichtes in Halberstadtes — da beide streitenden Theile den privilegiirten Gerichtsstand genossen — und ward von diesem unter dem 17. December 1836 dahin entschieden, daß der Landgraf von Hessen das Gut Winnungen in dem Zustande, in welchem es sich zur Zeit der im Jahre 1623 erfolgten Uebergabe befunden, gegen Erstattung des Pfandschillings von 36,000 Thlr. nach dem Münzfuße von 1559 und der zur Herstellung der durch Zufälle, die sich ohne Verschümnis oder Verschulden der Pfandbesitzer oder deren Angehörigen begeben, zu Grunde gegangenen und verlorenen Gebäude verwendeten Gelder herauszugeben, die Ausmittelung der zu erstattenden Verschlimmerungen resp. Verbesserungen aber sowie des Werths des Pfandschillings einem besondern Verfahren vorzubehalten sei.

Es war daher die auf die Ungültigkeit der Verpfändung gestützte Vindication abgewiesen und nur die Pfandklage für begründet erkannt; dagegen appellirten beide Theile. Der zweite Senat des königl. Oberlandesgerichtes zu Halberstadt gab indes unter dem 1. November 1842 ein das frühere bestätigendes Erkenntnis ab, und erkannte der herzogl. Kammer nur das Recht zu, zur sofortigen Wiedereinlösung des verpfändeten Gutes zu schreiten.

Von diesem Rechte wurde noch im Laufe des Jahres 1843 Gebrauch gemacht, der Besitzer aufgefordert, seine Gegenforderungen zu specificiren, und als er die ihm hierzu vom Gericht gesetzte Frist unbenutzt verstreichen ließ, die Uebergabe beantragt. Das Gericht lehnte indes diesen Antrag ab, weil kein executivisches Erkenntnis vorliege.

Es mußte deshalb zu einem neuen Rechtsverfahren gegriffen werden, in welchem der Gegner endlich zur Angabe seiner Gegenforderungen veranlaßt wurde; als solche bezeichnete er:

- 1) den Pfandschilling zu 36,000 Reichsthaler nach der Münzordnung von 1559 auf 70,530 $\frac{2}{3}$ Thlr. — wogegen von Seiten herzogl. Kammer nur 56,000 Thlr. zugestanden wurden;
- 2) verlangte dafür, daß im Jahre 1647 die durch 11jährige Nichtbenutzung ruinirten Aecker wieder in Stand gesetzt wären, 32,190 Thlr.;
- 3) für die während dieser 11jährigen Zeit entgangenen Nutzungen 23,760 Speciesthaler;
- 4) als Eviction und Entschädigung für eine auf dem Hofe haftende Rente von jährlich 100 Thlr. an die Abtei in Quedlinburg 70,000 Thlr.;
- 5) für die Gebäude den jetzigen Taxwerth zu 60,108 Thaler,

weigerte sich daneben, mit dem Gute den damit verbundenen sogen. Neuenhof, dotirt mit p. p. 200 Morgen, herauszugeben, weil dieser Neuehof während des Pfandbesitzes zu dem Gute erworben sei, und wollte aus gleichen Gründen circa ein Drittel des jetzigen Gutsareals von der Rückgewähr ausschließen, weil dieses zur Zeit der Verpfändung nicht bei dem Gute gewesen sei.

Von Seiten herzogl. Kammer wurde dagegen als Deterioration geltend gemacht, daß während des Pfandbesitzes 2 Ackerhöfe mit je 6 Hufen und 2 Halbackerhöfe mit je 3 Hufen aus den Gutsbracken dotirt seien, diese zurückgewährt und eventuell Entschädigung geleistet werden müßte, der Neuehof aber, wenn er auch 1750 zu dem Gute zuerworben, doch während der Verpfändung aus den Gutsbracken dotirt sei und daher von der Rückgewähr eben so wenig ausgeschlossen werden könne, als derjenige Theil des Gutsareals, von welchem mit Unrecht behauptet werde, daß er zur Zeit der Verpfändung im Jahre 1623 nicht bei dem Gute gewesen sei.

Durch Erkenntniß des königl. Kreisgerichts Quedlinburg vom 29. Sept. 1849 ward der Pfandschilling auf

56,000 Thlr. festgestellt, der Gegner mit seinen Entschädigungsforderungen ad 2, 3 und 4 abgewiesen, übrigens verurtheilt, das Gut in seinem jetzigen Umfang, jedoch mit Ausschluß des Neuenhofes herauszugeben, dagegen herzogl. Kammer mit ihrem Antrag auf Rückgewähr der den Bauern eingegebenen Ländereien abgewiesen, und die Gebäudeentschädigung — bei welcher nur die aufgewendeten Kosten berücksichtigt werden konnten — auf p. p. 38,000 Thlr. bestimmt.

Auch gegen diese Entscheidung wurde von beiden Theilen appellirt, und durch ein Erkenntniß des königl. Appellationsgerichts zu Halberstadt vom 9. October 1850 der Landgraf mit seinen sämtlichen Beschwerden abgewiesen, dagegen der herzogl. Kammer nicht nur der Neuenhof, sondern auch die Rückgewähr der den Bauern eingegebenen 18 Hufen Land — jetzt vermessen zu 698 Morgen — oder volle Entschädigung zugesprochen, und auf einige Beschwerden wegen der Gebäude deren Ersahwerth auf 35,306 Thlr. vermindert.

Somit hat ohne weitere Opfer das Kloster Michaelstein, nach 227 Jahren und nach 176jähriger Prozeßführung, seine werthvollste Besizung wieder erlangt und die Aufkünfte dieses schönen Guts, bei welchem sich über 4300 Magdeb. Morgen des schönsten Bodens befinden, fließen in die Klosterverwaltungs-kasse und werden dazu dienen, manchen Bedürfnissen, denen bisher, wegen Beschränkung der Mittel der Kloster-Reinertrags-kasse, nicht abgeholfen werden konnte, zu genügen. (S. Reichszeitung vom Jahre 1850.)

Es darf dabei nicht übergangen werden, daß das günstige Ende des Prozeßes zum Theil das Verdienst eines Mannes ist, der unserm Kreise vorzugsweise angehört, des Kreisdirectors de Dobbeler.

Neunter Abschnitt.

Herzog Ludwig Rudolph.

Wie das 17. Jahrhundert eine ununterbrochene Reihe von Wirrsalen aller Art über unsere Grafschaft brachte, so schien das folgende Jahrhundert das wieder ausgleichen und desto freundlichere Zustände über Blankenburg herbeiführen zu wollen.

Unter der Fürsorge der Herzoge Rudolph August und Anton Ulrich hatte die Stadt sich so leidlich von den Schrecknissen des Krieges erholt, doch nicht so sehr, daß unter den Einwohnern sich ein wirklicher und allgemeiner Wohlstand gezeigt hatte. Noch hatte die Stadt ein ärmliches Ansehen, mit Ausnahme der Brauhäuser und einiger Beamtenwohnungen konnten die Gebäude nur Hütten genannt werden. Ein Vermögen von 500 Thlr. bis 1000 Thlr. galt schon für Reichthum, galt fast mehr für Reichthum als 100 Jahre früher, als doch der Werth des Geldes ein weit höherer war. Mehr als die nothwendigsten Haushaltungsgeräthe hatte fast Niemand. Bequemlichkeit und besonders Luxus war den Bewohnern ganz fremd. Es war nicht mehr nöthig, wie früher, dem Aufwande, dem Luxus, der Prunksucht der Bürger durch obrigkeitliche Mandate entgegenzutreten, die Kleidung, die

Zahl der Schüsseln, die Zahl der zu Familienfesten einzuladenden Gäste vorzuschreiben, die Sparsamkeit schrieb die Einschränkungen von selbst vor.

Da wurde die Grafschaft Blankenburg dem Herzoge Ludwig Rudolph übergeben und damit begann für Blankenburg eine so segensreiche Periode, wie die Stadt sie bis dahin noch nicht gekannt. Nicht Wohlstand allein verbreitete sich durch alle Klassen der Bewohner, sondern auch Bildung und Gesittung hob sich in auffallender Weise. Lesen und Schreiben scheint erst seit dieser Zeit unter den Bürgern allgemeiner geworden zu sein, denn häufiger erscheinen von jetzt an statt der früher üblichen drei Kreuze statt der Unterschrift in Protokollen und Aktenstücken die eigenhändigen Unterschriften selbst, häufiger erscheinen von den Bürgern selbst geschriebene Rechnungen und Notizen, sogar ausführlichere Ausarbeitungen und namentlich scheint es Sitte geworden zu sein, in einer Art von Tagebüchern Aufzeichnungen über alle häuslichen Vorkommnisse zu machen, ja, selbst über sonstige denkwürdige Ereignisse. Und noch heute sind die wohlthätigen Folgen jener Periode nicht verschwunden; noch blüht manche Familie hier, zu deren Wohlstande damals der Grund gelegt wurde, noch zeugen stattliche Gebäude von der erwachenden Baulust und dem Geschmacke jener Zeit, noch rufen Kirchen und Schulen eine dankbare Erinnerung an ihren gütigen Stifter in uns wach.

Ludwig Rudolph, der zweite Sohn des Herzogs Anton Ulrich, war 1671 den 22. Juli geboren. Nach einer sorgfältigen Erziehung wurde er vom 14. Jahre ab und namentlich im 18. Jahre zur weitem Ausbildung auf Reisen gesandt, die ihn nach Italien, nach Frankreich, in die Niederlande und nach Dänemark führten. Das lebhafteste Naturell und der aufgeweckte Geist des lebenslustigen Prinzen verschaffte ihm an allen Höfen eine günstige Aufnahme, aber auch fast überall sah er sein

jugendliches Herz für irgend eine schöne Prinzessin in Flammen gerathen; nicht minder scheint aber auch er Eindruck auf manches Herz gemacht und manches süße Abenteuer bestanden zu haben, was wohl Friedrich dem Großen zu der bekannten Aeußerung Veranlassung gab, welche die Markgräfin von Baireuth in ihrer piquanten Weise ihrem königlichen Bruder nach erzählt, eine Aeußerung, die übrigens grundlos ist, denn das früher blühende und ansprechende Gesicht des Prinzen Ludwig Rudolph wurde später entstellt durch keine andere Krankheit als durch die damals noch Palast und Hütte mit gleicher Heftigkeit heimsuchenden Pocken.

Das erste Liebesabenteuer des jungen Prinzen brachte ihn allerdings durch seine Unbesonnenheit in eine nicht beneidenswerthe, ziemlich komische und beschämende Situation; er erzählt dasselbe selbst in so harmloser und naiver Weise, daß wir uns nicht enthalten können, es mit seinen eigenen Worten wiederzugeben.

»Als wir durch Marburg kamen, behielt uns der damalige Commandant (es war im Jahre 1683) Graf August von der Lippe einige Tage auf seinem Schlosse bei sich und traktirte uns wohl. Uthier spann ich mit einer Base der Gräfin von Hohenlohe an, und machte ich ihr die erste Deklaration meiner Liebe in einem Wagen, als wir zur Citadel fuhren; ich wurde aber in etwas hart angefahren, kehrte mich indeß doch nicht daran, sondern nahm ein Tempo in Acht, wie ihr beizukommen, als wir einmal an einem Orte schon hinter Marburg unser Nachtlager genommen. Desselbigen Ortes dächte es mir eben recht zu sein, weil unsere Kammern so nahe an einander waren, daß man, ohne viel Rumor zu machen, leicht konnte aus einer in die andere kommen. Ich ging also hier in der Comtesse ihre Kammer, als sie nicht darin war und verflach mich unter ihr Bett. Sie kam nun auch hierauf und ohne sich vor etwas zu fürchten, thate

sie sich ganz aus und während des Auskleidens redete sie so viel Gutes von mir, daß mir fast die Zeit wäre zu lang geworden um ihr meine Erkenntlichkeit davor flugs zu erkennen zu geben. Aber ich lauschte noch ein Wenig, und bildete mir ein schon gewonnen zu haben, als zu allem Unglück eine Kage hervortwischte und mich mit ihren glühenden Augen so ansunkelte, daß ich vor großer Angst, weil ich solch Thier nicht leiden kann, einen Laut von mir zu geben und die Prinzessin zu Hülfe zu rufen gezwungen war, welche eben in ihrer vollen Andacht begriffen war und den Abendsegen laß. Diese, meine Stimme hörend, erschreckte sich über alle Maßen, besann sich aber doch wieder, und rief alle unsere Damen zusammen, sagende, sie hätte ein wildes Thier in ihrer Kammer gefangen, und ein solches zu sehen, möchten sie eilende kommen. Wer war da wohl ängster als ich. Ich konnte nicht unter dem Bette hervorkommen, weil es mir vor lauter Furcht unmöglich schien und bekamen mich also die Damen zu Gesichte, da sie denn erst anfangen, mich brav auszulachen, hernach zu veriren und endlich zogen sie mich so unsanft unter dem Bette hervor, daß ich wohl drei Tage hernach über meine Rippen klagen mußten; war also dies mein erster Progres in der angehenden Liebe.

Die Comtesse, erzählt der Herzog weiter, vergaß ich bald darauf in Paris, wo ich eine Tendresse vor der mittelsten Prinzess von Hannover empfand. Diese Affektion dauerte aber nicht lange, denn sie starb bald darauf an den Pocken.«

Von Paris zurückgerufen wegen der damals zu Wolfenbüttel neu errichteten Akademie, besuchte er dieselbe anderthalb Jahr lang und ging dann nach Schweden und Dänemark, — »hier,« erzählt er, »traf ich des Herzogs August von Zweibrücken seine zwei Töchter, die von Haus mit Hülfe eines Leutnants hieher geflohen waren. Die jüngste bildete sich ganz festiglich ein, ich würde sie heirathen;

wie ich solches merkte, ließ ich sie in der Meinung und careßirte sie über alle Maassen. Es war aber unmöglich, daß eine solche Heirath vor sich gehen konnte, wegen unseres ungleichen Alters. Als ich so mitten in der Liebe war, bekam ich Ordre von meinem Herrn Vater, die Campagne in Holland mitzumachen, was mir lieb war, mußte mich aber doch stellen, als wäre ich traurig, daß ich die Prinzessin verlassen müßte.

In Ostfriesland empfing ich von der Herzogin viel Gnade, und wurde damals auch mit der Prinzessin von Dettingen bekannt, gingen aber noch sehr fremd mit einander um; ich fühlte aber dennoch — ich weiß nicht was vor sie in meinem Herzen.« —

Am 17. August 1689 kam der Prinz Ludwig Rudolph bei der Armee an. Hier führte ihn seine jugendliche Hitze in dem Treffen bei Montigny mitten in die feindlichen Reihen und in große Gefahr, aus der ihn einer seiner Begleiter, ein Sohn Blankenburgs, errettete. Ludwig Rudolph war, mit seinem Rosse über einen breiten Graben setzend, in den schlammigen Grund desselben hineingestürzt und vom Sturze betäubt, außer Stande sich daraus emporzuarbeiten. Das bemerkte jener Blankenburger, schlich sich trotz der Nähe des Feindes hinzu und trug auf seinen Schultern den betäubten Fürsten den Graben entlang bis zu einer sichern Stelle. Der Herzog soll, als er sich später dauernd zu Blankenburg aufhielt, seinem Retter, der ganz nahe unter dem Schlosse wohnte, manchen Beweis von Gnade gegeben haben.

Das Jahr 1690 begann für Ludwig sehr günstig, indem ihn sein Vater mit der Grafschaft Blankenburg beschenkte und ihm zugleich ein Regiment zu Pferde und die Commandei Süpplingenberg zutheilte. Der Carneval dieses Jahres wurde noch folgenreicher für ihn, denn auch die Fürstin von Ostfriesland kam zu demselben und — erzählt der Herzog — »meine Liebe zur Prinzessin von

Dettingen glimmte wieder an und durfte mir doch nichts merken lassen, weil mein Vater mir es verboten hatte. Die Prinzessin wunderte sich sehr über meine Zurückhaltung. Bei einer Schlittenfahrt führte der Prinz Christian von Hannover die Prinzessin von Dettingen und ich die Mademoiselle Brionne. Als aber zu meinem großen Glück der Schlitten der Prinzessin zerbrach, und er sie nicht weiter führen konnte, nahm ich sie mit in meinen Schlitten und gab dem Prinzen die Brionne zum Besten. Wer war damals glücklicher zu schätzen als ich, der ich so gute Gelegenheit bekommen hatte, meine mir mehr als liebe Prinzessin embrassiren zu können, welches ich denn auch werksellig machte, wiewohl mit großer Furchtsamkeit. Nach der Schlittenfahrt wurde ich melancholisch und als der Carneval, wegen der unglücklichen Niederlage gegen die Türken, früher endete, kann man sich denken, was es beim Abschiede für schöne Gesichter mit mir und meiner Prinzessin gab, die damals halb und halb mit dem jungen Grafen Rüderstedt verlobt war. Aber mein Vater brachte die Geschichte meiner Heirath mit ihr in Richtigkeit.«

Dieser lebenslustige Prinz und diese noch lebenslustigere Prinzessin Christine Louise waren es, die nach ihrer noch in demselben Jahre stattfindenden Vermählung auf dem Schlosse Blankenburg einzogen und eine dreißigjährige Freudenzeit für den Ort herbeiführten.

Es gab fortan Feste über Feste. Schon die Rückkehr des Herzogs aus der Campagne gab Veranlassung zu allen möglichen Feierlichkeiten; Illuminationen, Feuerwerke und Gedichte begrüßten ihn; das wiederholte sich bei seiner Vermählung, bei der Einführung seiner Gemahlin und dann bei jedem frohen Familienereignisse, zu denen namentlich die Geburt der Prinzessin Elisabeth Christine am 28. August 1691, Charlotte Christiane Sophie am 29. August 1692 und Antoinette Amalie am 14. April

1696 zu rechnen ist. Aber die Meng von Geburtstagen genügte dem festlustigen Sinne der Blankenburger noch nicht; bei jeder Rückkehr von einer mehrwöchentlichen Reise, namentlich von den alljährlich sich wiederholenden Badereisen, nach jeder Wiederherstellung irgend eines Familiengliedes von irgend einer noch so unbedeutenden Krankheit regnete es Glückwünsche und sogenannte Gedichte. Von letzteren hat sich noch eine solche Unzahl erhalten, daß die einzelnen gedruckten Blätter zusammengeheftet viele starke Folianten bilden. Sie werden in der Wolfenbüttelschen Bibliothek aufbewahrt, aber nur selten blizt ein Funken von Geist hindurch, weit häufiger die schmutzigste Selbstsucht, die sich nicht scheuet mitten in die Glückwünsche hinein die Bitte um ein Gnadengeschenk zu legen, oder um Gehaltserhöhung. Eine Neujahrsgratulation endet gar damit, daß der Gratulant dem Herzoge eine alte seltene Silbermünze für 100 Spezies anbietet. Hauptsächlich sind es Prediger, Candidaten und Länger, die ihren Gefühlen in Versen Luft zu machen sich gedrungen fühlen. Sogar bei den allerunbedeutendsten Gelegenheiten, z. B. als bei einem Conzerte am 28. Dez. 1708 Streit unter drei Sängern entstanden war und der Herzog diesen schlichtete, wurde dieß wichtige Ereigniß von gerührten Herzen in pathetischer Weise besungen.

Die Feste mehrten sich und wurden bedeutungsvoller, als des Herzogs Töchter heranwuchsen und sämmtlich ebenso durch hohe Schönheit, als durch Herzensgüte und Anmuth entzückten. Da verbreitete sich über den kleinen Hof zu Blankenburg ein Glanz, um den ihn manches mächtigere Fürstenhaus beneiden mochte. Noch bedeutender wurde derselbe, als die Vorsehung es fügte, daß die älteste der reizenden Prinzessinnen, Elisabeth Christine, erst dreizehn Jahre alt, vom Kaiser Leopold zur Gemahlin seines Sohnes Carl (als Carl III., König von Spanien, später als Carl VI., deutscher Kaiser) ausersehen wurde.

Zwar machte es dem frommen Ludwig Rudolph nicht geringen Kummer, daß, um diese hohe Verbindung möglich zu machen, die Prinzessin zum Katholicismus übertreten mußte, als indeß die meisten Theologen des Landes, die er zu Rathe zog, die Skrupel seines Gewissens durch die Erklärung beruhigten, daß in dem Uebertritt durchaus nichts Vorwerfliches und dem Seelenheile nachtheiliges liege, beruhigte er sich vollständig. Die Prinzessin legte am 1. Mai 1707 zu Bamberg das katholische Glaubensbekenntniß ab und reiste dann nach Spanien, wo sie dem Könige Carl am 1. August 1708 zu Barcellona ange-
trauet ward; letzterer wurde 1711 durch den Tod seines Bruders Josephs I. auf den Kaiserthron erhoben, denselben Thron, den nachher die Tochter, welche Elisabeth Christine ihm schenkte, Maria Theresia, so ruhmvoll inne hatte.

Es stand wohl im Zusammenhang mit dieser Verwandtschaft des Kaiserhauses und des Blankenburgischen Hofes, daß unterm 1. Novbr. 1707 der Kaiser Joseph I. die bisherige Grafschaft Blankenburg zum Fürstenthum erklärte. Das hatte abermals Freudenfeste aller Art, besonders aber auch eine luxuriösere Hofhaltung zur Folge. Selbst Gesandte mächtiger fremder Staaten suchten von nun an bisweilen das hiesige Hoflager auf, welches ja nun auch eine gewisse politische Bedeutung bekommen hatte, und es haben sich Beweise gefunden, daß hier Pläne von außerordentlicher Tragweite angesponnen wurden, die erst lange nachher zur Ausführung gelangten.

Der Glanz steigerte sich noch, als die zweite Tochter Ludwig Rudolphs außersehen wurde, die Gemahlin des Thronfolgers des mächtigsten Reiches der Welt zu werden, die Gemahlin des russischen Thronfolgers Alexei, des Sohnes Peters des Großen.

Peter der Große selbst soll hier eine Zeit lang amwesend gewesen sein. Sein Sohn Alexei war unter anderem zugegen, als die Kirche zu Stiege 1711 eingeweiht wurde.

Bald darauf, am 25. October 1711, fand die Vermählung der Prinzessin Charlotte Christine mit dem Großfürsten Alexei mit großer Pracht im Riesensaale zu Torgau statt. Leider war, wie bekannt, das scheinbar so große Glück für unsere Prinzessin eine Kette unsägliches Elends; ihr war ein sehr tragisches Loos beschieden.¹⁾

Der wilde und gemeine Prinz hatte seinen von Natur unbändigen Charakter durch die niederträchtigsten Ausschweifungen noch mehr verschlimmert; eine unbefiegbare Abneigung gegen die sanfte, hochgebildete Gemahlin brachte ihn sogar zu dem entsetzlichen Entschlusse, die unglückliche Prinzessin zu vergiften; dreimal vereitelte schnelle ärztliche Hülfe das schändliche Unternehmen. Die unmenschliche Begegnung nahm täglich zu; keiner wagte der Fürstin beizustehen. Einst war der Kaiser und die Czarin Catharine auf weiter Reise im Reiche begriffen. Die junge Fürstin war schwanger, als ihr Gemahl Alexi wild in ihr Zimmer taumelte, brutale Forderungen machte, endlich mit Fäusten die unglückliche Frau zu Boden schmetterte, mit Füßen trat und die Bewußtlose auf harter Erde liegen ließ. Der Wütherich verreiſte unmittelbar nach diesem Auftritte, ohne sich um die Folgen seiner Grausamkeit zu bekümmern. Diese zeigten sich jedoch bald in einer unzeitigen Entbindung der bedaurungswürdigen Fürstin. Jetzt aber vereinigten sich auch die Vertrauten der Charlotte Sophie zur schleunigsten Hülfe; die Gelegenheit war zu günstig, gerade diesen Vorfall zu benutzen, um die Prinzessin in völlige Sicherheit zu bringen. Es ward ein Courier mit der Nachricht ihres erfolgten Todes an den weit entfernten Kaiser und an den Prinzen Alexi abgefertigt; letzterer befahl, aus Furcht vor dem mächtigen Zorne seines Vaters, sofort die schnellste und heimlichste Beerdigung, indem er dadurch die Spuren eines Todes-

¹⁾ S. vaterländ. Archiv.

falles zu verwischen hoffte, als dessen Urheber er sich selbst mit Recht betrachten mußte. Das Leichenbegängniß erfolgte, wie befohlen war; allein der Sarg enthielt nur eine Puppe von Holz. Während an allen Höfen Europa's das tragische Ende dieser schönen und tief beklagten Prinzessin betrauert wurde und der betrübte Vater Herzog Ludwig Rudolph auf den Tod seines unglücklichen Kindes 1715 eine Denkmünze schlagen ließ, — war Charlotte Sophie jedoch mit Hülfe vertrauter Freunde, namentlich der berühmten und schönen Aurora von Königsmark, — zwar schwach aber lebend aus ihrem Pallaste entflohen. Mit Gold und Juwelen und so vielem Gelde, als man habhaft werden konnte, beschwert, verließ die Fürstin mit einer Kammerfrau und einem alten, treuen Diener das verhängnißvolle Petersburg, gelangte unerkannt nach Paris, von dort nach einem französischen Seehafen, wo ein bereitliegendes Schiff die Flüchtigen glücklich nach Louisiana überführte. Die Ankunft einer so jungen, schönen Fremden in einem damals fast noch wilden Lande erregte allgemeines Aufsehen. Ungefähr zu gleicher Zeit langte ein Chevalier d'Aubert (d'Auban), ein Mann von eben so gediegener Bildung als sittlichem Werthe, auch dort an, welcher früher in Petersburg gewesen war, vergeblich dort am Hofe seine Dienste angeboten und bei dieser Gelegenheit die Prinzessin kennen gelernt hatte. Der Chevalier erkannte sogleich die Fürstin, unterdrückte jedoch sein Geheimniß, bis er das Zutrauen des alten erprobten Dieners gewonnen und seiner Sache ganz gewiß war. Eines Tages, als d'Aubert mit der Prinzessin sich allein befand, warf er sich ihr zu Füßen und gestand, daß er genau bekannt mit ihrem Schicksale wäre. Die Prinzessin nahm ihm das heiligste Versprechen des tiefsten Schweigens ab. Nicht lange darauf brachten die Zeitungen aus Europa die Nachricht von dem tragischen Ende der russischen Kronprinzessin; — auch von der vermutheten Enthauptung

oder Vergiftung des Erbzaren Alexis. Charlotte Sophie (Louise) schien nicht geneigt, die Augen der Welt noch einmal auf sich zu ziehen; sie war für Europa todt und das genügte der schwer Geprüften. Der Tod des alten, treuen und bewährten Dieners, der mit wunderbarer Klugheit und Aufopferung, mit unermüdlicher Geduld und männlichem Muth seiner Gebieterin in Freud und Leid, in Gefahr und Noth wie ein Engel des Himmels zur Seite gestanden hatte, betrübte die Prinzessin aufs Innigste; ein zweiter Vater war in diesem seltenen Manne ihr verloren gegangen. Viel Trost fand die weinende Fürstin jetzt in dem Eifer und der zarten Aufmerksamkeit, welche der Ritter d'Aubert ihr täglich widmete; er war in dieser fremden Welt ihre einzige Stütze und dabei wußte er mit aller Rücksicht für ihre hohe Geburt ihr dennoch den Druck des Schicksals so ganz vergessen zu machen, daß sein Umgang ihr zuletzt eine süße Gewohnheit wurde, ja daß sie selbst Neigung zu dem liebenswürdigen Manne faßte und sie ihm endlich ihre Hand zur Belohnung bot. Durch eine fast unerhörte Wendung des launigen Geschicks wurde also die fürstliche Wittwe des Thronerben des größten europäischen Reichs und die Schwester einer römischen Kaiserin, Ludwig Rudolph's todt geglaubte Tochter, die Gemahlin eines gewöhnlichen Infanterie-Hauptmanns — fern von ihrem Throne, — in einem fremden Welttheile. Jahrelang lebten beide Gatten als fleißige Colonisten unter Arbeit und Entbehrung, sehr glücklich in der Erziehung einer einzigen Tochter. Aber Chevalier d'Aubert konnte nicht länger das feuchtwarme Klima ertragen, er fing an zu kränkeln; auf ärztlichen Rath wurden die Plantagen verkauft und die Familie zog nach Paris. Madame d'Aubert war unermüdlich in der Sorge für ihren Gatten; die Genesung desselben war ihr Lohn; inzwischen unternahm man häufige Spaziergänge in den Gärten der Tuilleries. Bei solcher

Gelegenheit, als die Familie sich gerade in deutscher Sprache unterhielt, wollte eines Tages der Zufall, daß der berühmte Marschall von Sachsen an ihnen vorüber ging. Verwundert, seine Muttersprache so rein und schön aus dem Munde dieser amerikanischen Fremdlinge zu vernehmen, nähete er sich ihnen, redete die ältere Dame an, fluchte und erkannte in ihr augenblicklich die höchst markirten Züge der Prinzessin von Blankenburg und von Rußland, die er längst unter die Todten gerechnet hatte. Madame d'Aubert beschwor ihn, ihr Geheimniß nicht zu verrathen, erzählte dem Prinzen Moriz von Sachsen ihr Schicksal, entdeckte ihm, daß sie vor Allen seiner Mutter, der schönen Aurora von Königsmark ihre glückliche Flucht aus Rußland zu danken habe und bat zugleich inständigst, sie in Paris nicht etwa aufsuchen zu wollen. Entzückt über solche Entdeckung, versprach der Marschall mit seinem ritterlichen Worte, das Geheimniß vor Jedem zu wahren, außer vor dem Könige Ludwig XV., dem er die Mittheilung dieses außerordentlichen Ereignisses glaube schuldig zu sein. Die Prinzessin bat, wenigstens nur noch 3 Monate zu schweigen. Als inzwischen Chevalier d'Aubert ganz genesen war, schiffte er sich mit seiner Familie nach der Insel Bourbon ein. Nach Ablauf dreier Monate offenbarte der Marschall dem Könige das mährchenhafte Ereigniß; der Gouverneur von Bourbon bekam sofort Befehl, Madame d'Aubert mit aller Auszeichnung ihrer hohen Geburt zu begegnen; Ludwig schrieb auch an die Kaiserin Maria Theresia und setzte sie von dem fabelhaften Schicksale ihrer noch lebenden Tante in Kenntniß. Maria Theresia wandte sich augenblicklich an Madame d'Aubert, bat herzlichst, ihren Gemahl und Tochter, für welche der König von Frankreich fürstlich sorgen werde, zu verlassen und sich zu ihr nach Wien zu begeben. Die Prinzessin lehnte solches Anerbieten entschieden ab und blieb bis 1754 auf ihrer Insel. Nachdem ihr Gatte und

ihre Tochter gestorben waren, kehrte sie nach Paris zurück, regulirte die Angelegenheiten ihres Gatten und zog nach Brüssel, wo sie angeblich von Maria Theresia jährlich 20,000 Gulden, von Braunschweig 600 Gulden Pension genoß. Die Fürstin lebte als Wittwe d'Alibert eingezogen, fromm, von der Armuth als helfender Schutzgeist verehrt; die Welt, — außer ihrer hochbetagten Kammerfrau, wußte nicht, wer sie war, — und doch weilte in jener Stadt keine zweite Frau, die sich so hoher Abkunft hätte rühmen können, keine Zweite, die in das Leben mit solchen glänzenden Ausichten getreten wäre und doch wieder mit solchen Schlägen des Schicksals zu kämpfen gehabt hätte. — Sie starb 1770. Das im Billardzimmer des Blankenburger Schlosses befindliche Bild ist das getroffenste. Das war das Gesicht von Lud. Rudolphs schöner Tochter. —

Ob und wie viel Wahrheit dieser Erzählung, welche Bischoffe den Stoff zu seiner »Prinzessin von Wolfenbüttel« gegeben hat, zu Grunde liegen mag, lassen wir untersucht. Hier haben wir nur darauf hinzuweisen, wie abermals der Hof von Blankenburg an Ansehen und die Stadt an Bedeutung gewann.

Die dritte Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph, Antoinette Amalie, nach dem Bilde, welches sich auf hiesigem Schlosse befindet, eine überaus liebliche Erscheinung, jedenfalls die schönste der drei Schwestern, zog ein weniger glänzendes, aber ungleich glücklicheres Loos. Sie verheirathete sich im Jahre 1712 mit dem Herzoge Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern und wurde so die Stammutter des jetzigen Hauses Braunschweig.

Man könnte glauben, daß, nachdem die Prinzessinnen nicht mehr die Hofhaltung zierten, dieselbe stiller, einförmiger geworden wäre; das war aber nicht der Fall. Ging derselben auch viel dadurch an innerem Gehalte ab, so war doch das Treiben äußerlich noch ein eben so lebendiges, glänzendes, ja es scheint, als ob es noch lebendiger

geworden und in der Herzogin mit den zunehmenden Jahren der Hang zu Vergnügungen und Festlichkeiten stets größer geworden wäre. Die letzteren wurden mit einem gewissen Raffinement aufgesucht und durchgeführt. Der hinter dem Schlosse belegene Thiergarten gab einen herrlichen Schauplatz zur Ausführung aller der Ideen, die in den vergnügungsdurstigen Köpfen der Herren und der Damen des Hofes entstanden. Der schöne Wald, die grünen Wiesen, die schwellenden Moosplätze, die schimmernden Teiche, was gab das für köstliche Scenerieen zu den Idyllen, die dort arrangirt wurden, zu den Schäferspielen, zu den phantastischen Darstellungen, denen die Mythologie der alten Griechen ihre interessantesten Gestalten herleihen mußte. Den schönen Damen der Hofhaltung fiel meist die Rolle von Dreaden und Najaden zu. Eine Frau von Gram war die stete Darstellerin der Diana, so daß sie auch im geselligen Leben fast nie anders genannt wurde. Wenn die Herzogin im Thiergarten lustwandelte, und sich nicht auf den Theil beschränkte, den sie sich für einsame und ungestörte Promenaden ausdrücklich reservirt hatte und wohin Niemand sich wagen durfte, so durfte sie fast immer darauf rechnen, durch irgend ein hübsches Bild überrascht zu werden. Meist sah sie bei einer Heerde Schäfer und Schäferin in irgend einer traulichen Situation, einander mit Kränzen schmückend, oder im Augenblicke einer Liebeserklärung, er knieend, sie fliehend; er flehend, sie zürnend; oder die Schäferin ließ einen muntern Gesang über die Wiese schallen, oder der Schäfer die sanften klagenden Töne seiner Flöte.

Der Herzog, in welchem sich ein merklicher Zug zur Frömmigkeit eingefunden hatte, ordnete an, daß solche Schäferscenen künftig nur von den jüngern Ehepaaren seines Hofes aufgeführt werden sollten; die Gnade der Herzogin gestattete indeß ihren Lieblingen bisweilen eine Ausnahme hiervon. Auch Waldnymphen erschienen der

Herzogin oft, aus Erdgruben auftauchend und wieder in denselben verschwindend; oder die blasse Echo schwebte vorüber, ihre Klagen in den Wald rufend, die daraus von Ferne wiedertönten. Auch Faunen und Satyrn tobten bisweilen durch den Wald, die Schaar der schüchternen Nymphen erschreckend, verscheuchend und verfolgend, die dann wohl zu der Herzogin flüchteten, sich vor ihr niederwarfen und um Schutz fleheten. Nicht immer gewährte sie ihn, sondern schickte die Flehenden und sich Sträubenden wieder in den Wald, den Verfolgern entgegen. Die Meierei, welche die Herzogin hinter dem Thiergartenteiche angelegt und mit Schweizern besetzt hatte, glich oft dem Olymp, aus dem Götter aller Art zur Erde hinabstiegen. Die Götter und Göttinnen hatten dort ihre Garderobe, die indeß auf den Wunsch des Herzogs schließlich von dort wegverlegt wurde, weil das Lokal zu derlei Vermummungen nicht ausreichend sei und schlimme Verlegenheiten gebe.

Zu den eifrigsten Beförderern dieser Waldspiele gehörte die Gräfin Maria Aurora von Königsmark, die ungeachtet ihrer geistlichen Würde und ihrer sonstigen Verhältnisse zu verschiedenen Malen die Rolle der Diana von der Gramm übernahm, worüber einer der Gäste einen satirischen Vers gemacht hatte, der eine Zeit lang die ganze Nymphenwirthschaft unterbrach. Es traten Belustigungen anderer Art an die Stelle. Der Wald wurde mit Lauben und Laubengängen, Moos- und Steinbänken und Grotten noch mehr als bisher versehen, auf freien Plätzen waren zwischen den Bäumen Schaukeln angebracht. Bäume, die ganz schräg gewachsen waren, wurden mit quer über den Etamm gelegten Balken versehen und an jedem Ende des Balkens Polster angebracht, so daß die darauf Sitzenden sich auf und niederschaukeln konnten, wie wir es jetzt noch auf Bauplätzen von den Kindern sehen. Ueberhaupt griff man zu den Kinderspielen. Ballschlagen und Reif-

werfen, Jäger und Räuberspiele, Scheibenschießen und Vogelschießen mit Blaseröhren und Armbrüsten, verschiedene Arten von Kegelspielen, wechselten mit Concerten, zu den fast immer fremde Musici und Sänger anwesend waren. Fremde Künstler mußten es sein, Italiener oder Franzosen. Daneben wurde auch die Jugend, namentlich wurden die Schüler des Gymnasiums bisweilen engagirt, um vor den Herrschaften kleine Singspiele und Schauspiele aufzuführen, und wenn das auch von einzelnen Lehrern mißbilligt wurde, so hatte es doch für viele Schüler wichtige Folgen. Die Aufmerksamkeit des Herrscherpaares und einflußreicher Cavaliere wurde auf fähige Schüler gelenkt und Stipendien, Freitische und Protektionen anderer Art erleichterten ihnen ihren Weg durchs Leben, ja es wurde fast bon ton einen Schüler zu protegiren und noch jetzt geben unsere Stipendien und die damals gleichfalls entstandene Ordenskasse, l'amitié éternelle, Zeugniß von dem Streben, wohlzuthun in der zweckmäßigsten Weise, durch Heranbildung fähiger Knaben zu geschickten oder gelehrten Männern.

Auch in anderer Weise sprach sich der Wohlthätigkeitsfönn der fürstlichen Familie aus und zugleich das Bestreben, die Ausübung desselben mit einem Vergnügen zu verbinden. Wo das fürstliche Paar in den nahen Dörfern ein Liebespaar entdeckte, welches durch Dürstigkeit verhindert war, sich zu verbinden, oder welches durch Redlichkeit und Sittlichkeit sich einer besondern Gnadenbezeugung würdig machte, da übernahmen es jene, die Vermählung dieser Paare zu vermitteln und ließen sie in der Schloßkirche ehelich verbinden. Der Hof übernahm außer einer Ausstattung die Kosten des Hochzeitschmauses, an welchem Alles was zum Hofe gehörte Theil nahm. Diese Bauernhochzeiten wurden auf die glanzvollste Zeit des Jahres, in den Carneval, verlegt, der alljährlich mit großem Luxus begangen wurde und bei

welchem Feste aller Art sich förmlich drängten.¹⁾ Blankenburg war während dieser Zeit voll von den Gästen, die aus der ganzen Umgegend zur Theilnahme an den Festen herbei eilten. Auch verwandte und befreundete fürstliche Familien besuchten oft den berühmten Blankenburgschen Carneval. Mit diesen Carnevalsfestivitäten wurden nun jene Bauernhochzeiten verbunden in der Art, daß an einem festgesetzten Tage eine fingirte Bauernhochzeit dar-

¹⁾ Wir führen zum Beweise die Programme der Carnivals von 1723 und 1724 an.

1723: den 6. Januar: Königsfest bei Hofe, den 7.: Redoute, den 8.: Assemblée bei Hofe, den 9.: Ruhetag, den 10.: Assemblée bei Hofe, den 11.: Redoute, den 12.: Assemblée bei Hofe, den 13.: Redoute, den 14.: Vogelschießen, den 15.: Redoute, den 16.: Ruhetag, den 17.: Ball bei Hofe, den 18.: Redoute, den 19.: Scheibenschießen bei Hofe, den 20.: Redoute, den 21.: Wirthschaft bei Hofe, den 22.: Redoute, den 23.: Ruhetag, den 24.: Assemblée, den 25.: Redoute, den 26.: Maskerade bei Hofe, den 27.: Redoute, den 28.: Bauernhochzeit bei Hofe, den 29.: Italienischer Ball, den 30.: Assemblée bei Hofe.

1724: den 7. Januar: Redoute, den 8.: Ruhetag, den 9.: Courttag, den 10.: Redoute, den 11.: Vogelschießen, den 12.: Redoute, den 13.: Ein Sagen, den 14.: Redoute, den 15.: Ruhetag, den 16.: Courttag, den 17.: Redoute, den 18.: Scheibenschießen, den 19.: Redoute, den 20.: Ball bei Hofe, den 21.: Redoute, den 22.: Ruhetag, den 23.: Courttag, den 24.: Redoute, den 25.: Wirthschaft bei Hofe, den 26.: Redoute, den 27.: Courttag, den 28.: Redoute, den 29.: Ruhetag, den 30.: Courttag, den 31.: Redoute, den 1. Februar: Ruhetag, den 2.: Ball bei Hofe, den 3.: Wirthschaft bei Hofe, den 4.: Redoute, den 5.: Ruhetag, den 6.: Courttag, den 7.: Redoute, den 8.: Wirthschaft bei Hofe, den 9.: Redoute, den 10.: Ball bei Hofe, den 11.: Redoute, den 12.: Ruhetag, den 13.: Courttag, den 14.: Redoute, den 15.: Bauernhochzeit, den 16.: Redoute, den 17.: Ball bei Hofe, den 18.: Redoute, den 19.: Ruhetag, den 20.: Courttag, den 21.: Italienischer Ball, den 22.: Redoute.

gestellt wurde, bei welcher ein als Bauer verkleideter Cavalier und eine Hofdame in Bauerntracht als Braut und Bräutigam fungirten. Der Herzog und seine Gemahlin waren Hochzeitsvater und Mutter ¹⁾ und so wie sämtliche Hochzeitsgäste in Bauernkleidung waren, so wurde Alles nach Bauernmanier eingerichtet. Man fuhr mit Musik auf Bauernwagen in der Stadt umher, wobei auch geschossen wurde. Man aß von hölzernen Schüsseln und Tellern, wie es damals noch auf den Dörfern üblich war, nur mit dem Unterschiede, daß diese höchst zierlich gefertigt waren. Bei Tische wurde gescherzt, gesungen, gelärmt, Alles plattdeutsch gesprochen, aus großen Paßgläsern getrunken, in welche aus verpichtten hölzernen Kannen der Wein und das Bier eingeschenkt wurde. Hierauf wurde getanzt, und so der Tag in Freude beschloffen. Mit dieser fingirten Bauernhochzeit wurde nun die Vermählung jener Brautpaare aus den Dörfern verbunden, so daß dieser Tag alljährlich ein Tag der Freude für das ganze Fürstenthum wurde. Die Paare kamen mit voller Musik aus den Dörfern auf den Schloßhof gefahren. Jedes Paar wurde von den eigenen Dorfmusikanten mit Blasinstrumenten nach der Schloßkirche begleitet. Hier wurde unter der Musik der fürstlichen Capelle der Gottesdienst abgehalten, dann die Trauung vollzogen, und dann gezecht und gejubelt bis in die Nacht hinein; meistens waren die Eß- und Trinkgelage, die die Feier beschloffen, auf dem Judenhofe, (später »neue Faktorei,« jetzt »Kreisdirektion.«)

Da von den Familien, welche auf diese Weise durch die Huld des Herzogs zusammengegeben wurden, noch jetzt viele existiren, kann es nicht ganz ohne Interesse sein, die auf diesen Bauernhochzeiten Copulirten hier aufzuführen.

¹⁾ Wir folgen hier einige Sätze hindurch einer von dem ehemaligen Pastor Schönichen herrührenden Schilderung, die so treu ist, daß sie wahrscheinlich aus Tradition von einem Augenzeugen herrührt.

1723. Johann Rudloff, Hohöfner zu Zorge und Anna Kestner aus Hüttenrode.

1724, den 23. Februar. Jacob Fessel aus Hasselfelde und Elisabeth Kleinschmidt aus Harsleben.

Johann Zacharias Krebs, Zimmermann aus Timmenrode und Sophie Hofmeister aus der Eggerr. Mühle.

Anton Wolborn aus Stiege und Anna Magdalena Herzberg aus Stiege.

1725, den 31. Januar. Johann Heinrich Schomburg, Fischer zum Altenbrack, Andreas Schomburgs des Fischers zu Altenbrack ehel. Sohn und Balitta Maria Pfeiffers, des Anhaltischen Holzförsters Tochter.

Johann Daniel Sorge, Holzhauer zum Neuenwerke, Sohn des Hammerschmieds Sorge und Catharine Christians aus Braunlage.

1726, den 31. Januar. Joh. Ehrenpfort, Leinweber zu Stiege und Elisabeth Sybilla Rehnert aus Stiege.

Heinrich Müller, Rothsaß aus Heimbürg und Anna Elisabeth Damköhlers aus Wienrode.

Hans Siegfried Nowoldt, Aufgeber vor dem hohen Ofen zu Lanne, Sohn des Bergsteigers Nowoldt zu Hüttenrode und Anna Freitags, Tochter des Hammerschmied Freitag zu Zorge.

1727. Andreas Chr. Göbel aus Heimbürg, Sohn des Köhlermeisters Göbel aus Elbingerode und Salome Thommes aus Heimbürg.

Andreas Wigel und Cathar. Wolf aus Stiege.

Joh. Heinr. Schütze, Maschenbläser aus Neuwerk und Eudia Krull, Knochenhauerstochter von hier.

1728. Georg Piesenberg und Margarethe Eckerts aus Rattenfett.

Joh. Heinrich Puest und Dorothea Marie Kestners aus Hüttenrode.

Andreas Herzberg und Anna Margarethe Ehrenpfort aus Stiege.

Christ. Valentin Käßling und Anna Dor. Scheppen aus Timmenrode.

1729, den 29. Januar. Herr Adolph Ernst von Barner und Hof-Fräulein Elisabeth Christine von Heimbürg.

Joh. Christ. Fischer, Leinweber von hier und Anna Ilse aus Heimbürg.

David Huchtemann, Schneider zu Hüttenrode und Sophia Becker von hier.

Werner Hofmeister und Maria Forstmann von Stiege.

Hans Jürgen Clemens zu Benzingerode und Christ. Gerlach aus Röbbber.

Der Köfemeister Andreas Meinecke zu Benzingerode und Dorothea Wohltraben, Tochter des in Königl. Polnischen Diensten stehenden Reuters.

1730. Joh. Andreas Helmholdt, Soldat unter der Landmiliz aus Heimbürg, mit Anna Elisabeth Haase aus Heimbürg.

Joh. Schadik und Anna Sophie Barthauer aus Hüttenrode.

Val. Ziegeler aus Benzingerode und Elise Schrader.

Jac. Chr. Oberlander und Catharine Marie Vogels aus Trautenstein.

Kammerrath Werner Phil. Siegf. von Wulffen von hier, Erbherr auf Ziegelsdorf, Stresau und Niegeln und Fräul. Sophia Gertrud von Münchhausen, erste Kammerfräulein der Frau Herzogin, Tochter des Herrn Hieron. von Münchhausen, Erbherrn auf Apelern und Nienfeld. —

Aus einer dieser Bauernhochzeiten erzählt man einen Zug, der zu interessant ist, als daß wir ihn übergehen könnten. Die Schilderung dieser Bauernhochzeiten gelangte auch nach Ströbeck, dem durch sein Schachspiel berühmten Flecken unsern Halberstadt. Dort ist nun die alte Sitte, wenn eine Hochzeit stattfindet, so begeben sich sämtliche Hochzeitsgäste auf die Rathshaus, woselbst ein

Schachspiel nebst den Gerechtsamen und Dokumenten der Ströbeck'schen Bauern (eigentlich Männer genannt) befindlich ist, und der Bräutigam ist genöthigt dem Herkommen gemäß um die Braut zu spielen. Die Gäste suchen den geschicktesten Spieler unter sich aus und machen alle Parthie gegen den Bräutigam. Sie dürfen indessen zum Spiele nichts sagen, außer wenn sie vermuthen, daß auf ihrer Seite ein mißlicher Zug geschehen könnte, so warnen sie nur ganz unbestimmt ihren Spieler: Wadder mit Radh — Gevatter mit Rath (oder Bedacht)! Gewinnt der Bräutigam das Spiel, so ist die Braut ohne weitere Umstände sein, wo nicht, so muß er sie von den Hochzeitsgästen durch ein gewisses Aequivalent erst lösen. So war es ehemals.

Da nun die Ströbeck'schen Bauern hören, daß in Blankenburg ähnliche Hochzeiten nachgeahmt würden, so halten sie es für keinen unzeitigen Einfall, wenn sie eine Deputation abschickten, um dem Hofe vorzustellen, daß das Ströbeck'sche Hochzeitsrecht wegen des Schachspieles nicht aus der Acht gelassen werden möchte. Zwei Bauern, unter welchen einer des Namens Söllig, der damals für den besten Schachspieler und den beredtesten unter ihnen gehalten wurde, machen sich also auf den Weg, nehmen von der Herrenstube auf dem Rathhause das große schön gearbeitete Schachspiel nebst den dabei befindlichen Dokumenten oder vielmehr des Herzogs August unter dem Namen „Gustavi Seleni“ herausgegebene Anweisung zum Schachspiel mit sich, und lassen ihre Ankunft dem Herzog unter folgendem Vortrage melden:

»Sie hätten gehört, wie der Herzog in Blankenburg adelige Bauernhochzeiten anstellte, man möge also auch die bei Ihnen übliche Bauernmode mitmachen. Bei Ihnen sei es Brauch, daß der Bräutigam die Braut sich erst im Schach erspielen müsse, sonst dürfe er nicht ein Sager mit ihr theilen.«

Der Antrag wird sehr gnädig aufgenommen. Der Herzog nebst Gemahlin lassen sie vor sich kommen, reden mit ihnen höchst herablassend, erkundigen sich nach ihren häuslichen Umständen, es wird ihnen alles Sehenwerthe gezeigt, sie müssen bei allen Feierlichkeiten zugegen sein und lassen es sich so sehr bei Hofe gefallen, daß ihre Anwesenheit wohl vierzehn Tage gedauert hat. Der Herzog fragt Sölligen, ob er Söhne habe? — Ja! — Ob sie auch Schach spielten? — Ja! — Ob er ihm wohl einen davon überlassen wollte? Er erwiderte, wenn derselbe dem Herzog nicht mißfielen, so wäre er dazu bereit. — Söllig nimmt also nach acht Tagen seinen muntern achtjährigen Knaben, Johann Valentin, den dritten von vier Söhnen und den Gegenstand unserer Erzählung, mit sich auf das Pferd und reitet nach Blankenburg. Weil aber der Herzog von einer kleinen Unpäßlichkeit befallen gewesen, so kann er nicht zur Audienz gelangen, und reitet also unverrichteter Sache wieder zurück. Einige Tage darnach, als der Herzog genesen, bekömmt Söllig einen erpressen Boten mit der Nachricht, er solle sogleich seinen Sohn überbringen. Er macht sich daher ungesäumt zum zweiten Male auf den Weg und bringt ihn. Der Knabe unterhält sich unbefangen mit Allen. Er steht hinter dem Stuhle des Herzogs, der mit dem alten Söllig am Schachbret sitzt und sieht dem Spiele zu. Eben hebt der Herzog eine Figur auf, um einen scheinbar guten Zug zu thun, da klopft der Junge ihn vertraulich auf die Schulter und ruft das warnende Wort: »Badder met Raht!« »Und warum?« fragt der Herzog. Da setzt der Bauernknabe ihm mit seltenem Scharfsinn auseinander, welche nachtheiligen Folgen der Zug haben und wie durch ihn das Spiel verloren gehen würde. Von dem Augenblicke an war er der entschiedene Günstling des Herzogs.

Die unbefangene Munterkeit des Knaben gefällt beiden fürstlichen Personen so sehr, daß sie dem Vater das

Anerbieten thun, wenn er ihnen seinen Sohn überlassen wolle, so würde der Herzog für sein Glück sorgen und ihn entweder studiren, oder Alles, wozu er sonst Lust bezeugen würde, erlernen lassen. Söllig bedenkt sich ein wenig, ob es wohl nicht gegen die väterliche Liebe sei, ein Kind von sich wegzugeben, entschließt sich aber doch endlich mit den Worten dazu: Der Herzog möchte den Sohn nur hinnehmen, wenn er ihm nicht mehr gefiele, so möge er ihn wieder heimschicken, er habe selbst Brod für ihn.

Der Glanz des Hofes und die Liebkosungen der Herrschaft und aller Hofbedienten machen den Knaben so freudetrunken, daß er an nichts weniger denkt, als je wieder nach Ströbeck zurückzukehren. Er wird übrigens sogleich städtisch gekleidet, frisiert; Jedermann reißt sich um ihn wegen des Schachspiels; es wird ihm ein Informator gehalten, und der damalige Bibliothekar und nachheriger Reichshofrath Anörr bekommt die Oberaufsicht über ihn, welcher bei Gelegenheit ihn auch selbst unterrichtet hat. Sein Beruf ist, jeden Abend um 6 Uhr in der Assemblée zu sein, wenn etwa der Herzog oder dessen Gemahlin Schach zu spielen beliebten. Wenn nun Jemand von ihnen mit dem kleinen Schachspieler gespielt hatte, so wird er gewöhnlich nach beendigtem Spiele mit einigen Thalern beschenkt. Auf Befragen des Herzogs, was er werden wollte, erwiderte er: ein Prediger. Der Herzog versichert, daß er gern die Kosten dazu hergeben wolle, er solle nur fleißig lernen, so könne er dereinst Superintendent werden. Da er nun den Wünschen des Herzogs entsprach und sich dessen Liebe bewahrte, so begleitete er ihn auch auf seinen Reisen von Blankenburg nach Braunschweig u. s. w. Seine Schuljahre legte er in Blankenburg zurück und studirte nachher in Helmstedt vier Jahre Theologie unter dem Abt Rosheim, dem er besonders anbefohlen wurde, und welcher die genauere

Aufsicht über ihn hatte. Als er im Begriff stand, die Universität zu verlassen, starb Ludwig Rudolph, aber die verwittwete Herzogin nahm ihn darauf wieder nach Blankenburg zu ihrem Vagenhofmeister und im Jahre 1739 zum Hofdiakonus, bis er nach dem Tode derselben, 1749, Prediger in Hasselfelde wurde.

Wie Söllig ein Schülerling des Herzogs war, so mag auch noch eines anderen Schülerlings von eigenthümlicherer Art hier Erwähnung geschehen. In den damaligen Türkenkriegen war bei Eroberung einer türkischen Festung eine Anzahl von Kindern, deren Eltern während des Kampfes und der Plünderung erschlagen waren, von den Siegern mitgenommen und zum Theil nach Petersburg, zum Theil nach Deutschland geschickt, wo mitleidige Seelen sich ihrer annahmen. So auch hatte Ludwig Rudolph eine solche Türkin, Abbas Kaechianen Kaefe Rhebisch, zu sich genommen, ließ sie erziehen und im christlichen Glauben unterrichten und behielt sie in seinen Diensten. Die schöne Getaufte erwarb sich die Liebe Aller, die sie kannten, hauptsächlich aber die des Pastors Grimm zu Heimburg, der sie denn auch später als Gattin heimführte.

Im Kirchenbuche zu Heimburg, sowie in einer ältern Nummer der Braunschweiger Anzeigen ist das Nähere darüber enthalten. Auf dem hiesigen Schlosse wird noch das Bild dieser Türkin gezeigt; ich muß indeß gestehen, daß beim Anschauen desselben stets Zweifel über die Richtigkeit der Angabe in mir aufgestiegen sind. Es ist eine hohe, ziemlich voll gebaute Gestalt, Busen und Nacken von einem Schleier umwunden, der in blauen und gelben Streifen die braunschweigischen Farben trägt. Ein weißes Gewand umhüllt den übrigen Körper. Das Haar verbirgt ein Turban, an dem eine Agraffe mit weißer Feder prangt. Wollte man aus den Zügen, namentlich aus den feinen Augenbraunen und dem mandelartig

geschnittenen Auge auch den orientalischen Charakter herauslesen, so erweckt doch das im Oriente so seltene schöne Blau der Augen gerechte Bedenken, ob hier wirklich eine Türkin gemalt sei, oder irgend eine schöne Hofdame im Phantasieanzuge oder im Maskeradencostüme.

Daß durch den Besuch, der zu den Carnevals aus der Umgegend herbeiströmte, durch die reichen Gäste, die nicht alle auf dem Schlosse Platz fanden und deshalb Wohnungen in der Stadt bezogen, durch den lebhaften Handel, zu welchem die mannigfachen Verkleidungen, die steten Aenderungen der Garderobe, Veranlassung gaben, der Gewerbestand bedeutend gehoben wurde, ist natürlich. Eben so vortheilhaft war aber die Periode Ludwig Rudolphs für den Arbeiterstand, der gleichfalls in mannigfacher Weise bei diesen Festivitäten, hauptsächlich aber bei den Bauten seinen Verdienst fand. Denn der Herzog sowohl als seine Gemahlin liebten es neue Bauten aufzuführen, die meist noch jetzt vorhanden sind und zum Theil ein gutes Zeugniß von dem Geschmack ihrer Gründer geben, wie z. B. das Lustgartenschloß, die herrliche Louiseburg, das Schützenhaus u. s. w. Die hauptsächlichsten Bauten allerdings waren Kirchenbauten. Die Dorfkirchen, meist aus alten Zeiten stammend, klein und unschön, winkelig und wüst, seit den Stürmen des Krieges vielfach beschädigt, zogen des Herzogs Aufmerksamkeit auf sich und brachten ihn zu dem Entschlusse, neue Gotteshäuser an ihre Stelle zu setzen. So entstand denn im Jahre 1711 die Kirche zu Etiege, 1714 die Kirche zu Braunlage, 1715 die Schloßkirche, 1717 die Kirche zu Hasselfelde, 1717 die Kirche auf dem St. Georgenhofe, 1720 die Kirche zu Michaelstein, 1726 die Kirche zu Heimburg, 1728 die Katharinenkirche hier; noch nach dem Tode ihres Gemahles war die Herzogin Christine Louise für den Neubau und die Restauration der Kirchen zu Timmenrode, Hüttenrode und Benzingeroode thätig.

Die Einweihung dieser Kirchen geschah mit großer Feierlichkeit, meist in Gegenwart des Herzogs, der außerdem auf diese denkwürdigen Ereignisse Medaillen prägen ließ, wie es überhaupt damals Sitte war, alle solche und noch unbedeutendere Vorkommnisse durch Denkmünzen zu verewigen.

Den auf diese Kirchen geschlagenen Denkmünzen waren meist Gedanken aus der Geschichte Jakobs zu Grunde gelegt. So zeigt uns die Einweihungsmedaille der Kirche zu Striege den schlummernden und träumenden Jakob und die Himmelsleiter, an der er im Traum Engel auf und niedersteigen sieht, mit der Umschrift: *Ascend. et descend. angeli. Auxilio dei.* Die Denkmünze der Kirche zu Braunlage zeigt uns Jakob, wie er den Stein, darauf er die Nacht geruhet, einweihet, indem er ihn mit Oel salbt. Umschrift: *Lapis istè quem frexi in titulum vocabitur Domus Dei.* Unten: *S. S. Trinitati.* Auf der Denkmünze für die Blankenburgsche Schlosskirche ist aus Gen. 31 der Gedanke gewählt, wie Jakob auf dem Berge opfert; er steht betend vor dem Altare, auf dem eine Flamme lodert: *Immolavit victimam in monte.* Für die Kirche zu Hasselfelde ist Gen. 32 gewählt, wie Jakob mit dem Engel ringt: *Non dimittam te nisi benedixeris mihi.* Unterschrift: *Salvatori S.* Die Einweihungsmünze der St. Georgenhofskirche zeigt Jakob, nichts besitzend als seinen Stab. Umschrift: *Minor sum cunctis Miserationibus.* Die Erbauung der Klosterkirche zu Michaelstein gab Veranlassung zu einer Münze, auf der dem Jakob die Engel Gottes begegneten, Gen. 32. 2. und als er sie sah, sprach er, das sind Gottes Heere. Umschrift: *Castra dei sunt haec.*

Auf die Vermählungen der Prinzessinnen wurden begreiflicherweise eine Menge von Denkmünzen geschlagen, ebenso auf andere Ereignisse, z. B. auf die Huldigung des Herzogs Ludwig Rudolph im Jahre 1714, nach dem

Tode seines Vaters, durch welchen er in den wirklichen Besitz des Fürstenthums Blankenburg kam, welches ihm bis dahin nur bedingt, als Upanage, gehörte. 1715 auf die Einführung in das Reichstagscollegium, auf die Geburten und Todesfälle in der Familie, auf die Jubelfeier der Reformation u. dgl. Rehtemeier führt deren eine Menge an.

Es kann nicht ohne Interesse sein, aus dieser Periode Einiges von den Aufzeichnungen eines hiesigen Bürgers, des Bäckermeisters Elias Christian Oldenbruch, mitzutheilen, die derselbe in einem »Beschreibungsbüchlein von passirenden Dingen« niedergelegt hat, welches sich in der mütterlicherseits von ihm abstammenden Familie Salomon befindet. Es sind wenigstens diese Notizen charakteristischer als ein aus derselben Zeit stammendes, in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindliches Manuscript: »Zetzt lebendes Blankenburg,« welches einen hiesigen Beamten zum Verfasser hat, aber fast nichts Bemerkenswerthes enthält.

Oldenbruch erzählt: 1716, den 3. October. Der Oberhofmarschall und Obr.-Lieutenant von Henning gestorben. Was bei seinem Begräbniß geschehen. Erstlich seinen Leichenwagen mit 6 Pferden mit schwarzen Decken behangen und 12 Begräbnißkutschen, 12 Träger, die neben der Leiche hergingen von hiesigen Offizierern, 64 Fackeln, die die Bürger trugen und die Nacht um 12 wurde mit den Glocken geläutet und die Leiche begraben, wobei vor dem Altare Gesang und auch Musica.

1717, den 4. Januar sein die fremden Herrschaften angekommen, als der Fürst von Kurich mit seiner Gemahlin und der Fürst von Dettingen u. dgl. 27. Jan. sind dieselben nach Hasselfeld gereist zur Kircheinweihung auf Antoniustag. Den 7. März Herr Ripke hierher gekommen als Stadtprediger. Den 17. Juli ist die Watersteilsche Mühle abgebrannt am Pfingst heil. Abend. Den 2. Juli ist die fahrende Post zum ersten Male abgegangen

nach Hessen. Den 17. October ist Herr Ripke gestorben und in der Oberkirche unter der Kanzel begraben. Den 28. October ist die Einweihung geschehen auf dem St. Jürgenhof, wobei der Herzog selbst gewesen mit seinen Bedienten und Vice-Superint. Lübkühn hat gepredigt. Die alten Leute sind aus der alten in die neue Kirche in Prozeßion gegangen. Der Herzog hat Geld darauf schlagen lassen zum Gedächtniß und die armen Leute (folgen deren 48 Namen) sind den Tag gespeiset.

1718, den 23. Juli auf hiesigen Oberkirchenthurm ein neuer Knopf und eine neue Fahne aufgesetzt. Ist vorher keine Fahne darauf gewesen, sondern eine Platte mit Stacheln. Der neue Knopf ist mit 3 verguldeten Ringen und in der Fahne ein versilbertes Roß, so unser Maler Herr Bracke verfertiget. Die Platte hatte der Wind heruntergeweht. Wie der Knopf durch den Schieferdecker Conrad Vape aufgesetzt, ist eine Schachtel von Blei mit einer Schrift und mit Geld hineingelegt.

1719, den 26. Januar ist der Jubelier Regius nach Halberstadt gegangen, Arbeit zu holen von den Juden, auf der Rückreise angefallen und beraubt, wie er sagt bei 3000 Thlr. Gold und Jubelen. Den 11. Juni ist das Lühnsche Thor von Grund auf neu aufgemauert und zwei neue Wappen eingesetzt. Den 22. hat Hoffmann seinen kleinen Sohn nach Mehlbachs Mühle geschickt; ist da des Wolgeborens sein kleiner Junge und sagt: »Hir hebbe ek eine Flinte, kann ek deß wol drepn?« und schießt zu, daß er todt ist. Den 23. sind hier drei Leute aufgehängt, als zwei Brüder mit Namen Marks und der alte Kuhbartel ¹⁾ und die beiden Brüder haben in Diensten

¹⁾ Kuhbartel war ein berühmter Räuber und Anführer einer Bande, die damals viel listige und verwegene Einbrüche ausführte und so oft sie gesprengt wurde, sich immer wieder erneuerte. Auch die damalige Feuersbrunst zu Timmenrode wird dieser Bande zugeschrieben, weil sie damit hätte den Tod ihres Führers rächen wollen.

gestanden bei dem Dönhoff'schen Regiment von die Preußen. Haben bei dem Amtsverwalter zum Stiege gestohlen. Die sein an den neuen Galgen gekommen.

1720. Ist des alten Kuhbartels sein Sohn am 25. August eingebracht. Im December sind die Pocken unter die Kinder gekommen und etliche 30 gestorben.

1721. Ist es durch den ganzen Januar ein rechtes Frühlingswetter gewesen, im Februar strenge Kälte, im März ein Comet am Himmel gestanden wie zwei Feuerkugeln, die Feuer von sich gaben. Den 25. März ist Kuhbartels sein Sohn in der peinlichen Kammer examinirt und hat auch endlich bekannt. Den 16. April ist der Hausverwalter auf dem Schlosse gestorben. Den 29. April ist Kuhbartels sein Sohn aufgehängt durch Stat's Holdorff. Den 17. Mai ist Dannstedt abgebrannt und 8 Menschen dabei verbrannt.

1722 ist ein Operator hier gewesen und hat etliche Leute curirt, einem 2 Kröpfe am Halse, einem einen Bruch, einem einen Knoten über den Augen. Den 9. Februar ist die Leipziger Post zum ersten Male abgegangen. Den 10. März ist der Drenkedeich abgelassen und eine neue Weschbank gemacht und der Damm mit Mauern verwahrt. Den 19. April. Oberhofprediger und Superintendent Sauerwald gestorben.

1723. Das Carneval angefangen im Januar und sind Lichtsäulen gesetzt mit Leuchten auf den Straßen. Den 29. April hat der Herzog dem Rittmeister Nagmer den Schützenfrüger Dittmar seinen Bruder hereinholen lassen und geschenkt. Den 1. Februar ist der Bürgermeister Münchhof gestorben, 75 Jahr alt. Den 8. März sind in Weddersleben 36 Wohnhäuser abgebrannt, Nachts von 11 bis 2 Uhr. Den 2. April zu Timmenrode 7 Häuser abgebrannt, Mittags 12 Uhr im Krüge im Pferde-stalle angekommen.

1724 hat das Carneval zwei Monat gespielt. Es

ist auch der Rittmeister Rahmer von der Preussischen Cavallerie mit dabei gewesen, der Bräutigam gewesen bei der adligen Bauernhochzeit, der hat einen Kerl geschenkt bekommen von hiesiger Garnison, Namens Steinbach. Ist auch der Fürst von Hohn und der Fürst von Bernburg hier gewesen. Den 23. November ist Meichior Köbber bestohlen.

1725. War bei dem Carneral der Herzog von Bevern mit unserm Herzog gewesen und hat der Rittmeister Rahmer wieder einen Kerl bekommen von hiesiger Leib-Compagnie, Namens Eisenhut. Den 9. Mai in einer Nacht bei dem Kramer Herweg und bei Tacken eingebrochen und Alles aus dem Laden fortgenommen. Den 25. Mai sind allhier die Oberfaktoren (s. unten) in Arrest genommen. Unser Grove und der Tannesche sitzen auf dem Schloß, der Braunlagesche und der Rübeler auf dem Rathhause; drei sind losgekommen am 28. Juli, unserer, der von Braunlage und der von Rübeler, Namens Walter. In diesem Jahre hat der Herzog einen Kirchhof für die Hofleute machen lassen, über der Oberkirche; der erste der da begraben wurde, war des Herzogs Vorreiter Schardein.

1726, den 1. Januar ist den Hüttenleuten ihr Aufzug gewesen, auch die Köhler mit allen ihren Handwerkszeugen. Die Redoute ist gehalten zweimal die Woche auf dem Schloß und zweimal auf dem Judenhofe, wobei zuletzt ein Fuchsprallen gewesen ist auf dem Schloßhofe und ein Schweinjagen im Thiergarten. Der Herzog von Bevern ist dazu aus Ungarn hergekommen im Schlitten. Den 20. Januar ist die kleine Kirche eingeweiht, daß der Gottesdienst alle Sonntag soll gehalten werden für die Hofleute und die Soldaten. Den 8. März ist der Faktoreischreiber Probsthan in Arrest genommen, und haben bei Burgemeister Wackerhagen auch Faktoreisachen gefunden, als Büchsen, Gewehre, einen Koffer u. s. w. Auch haben sie die Doverten verhaftet. Den 7. April hat der

Herzog seinen Beichtvater, den Abt Finen, von Braunschweig holen lassen, weil sie haben communiciren wollen; ist der Abt krank geworden und den 11. gestorben, hier auf dem Schloß, hat vor seinem Tode gebeten, ihn im Kloster Michaelstein zu begraben, ist am Sonntag Abends um 10 Uhr heruntergefahren mit 6 Pferden und 16 Träger und 12 Stallleute und 24 Soldaten mit Fackeln. Den 25. April haben die Bürger ihren Aufzug gehabt, da der Herzog verlangt die Bürger zu sehen, haben sie müssen auf das Schloß kommen. Die Schützen haben 20 Thlr. bekommen. Den 28. April ist zu Heimbürg die neue Kirche eingeweiht, dabei 5 Priesters gewesen und Superint. Lieberkühn hat die Predigt gehalten und ist ein Kind getauft und 3 Paare getrauet. An demselben Tage ist eine Blankenburger Landmiliz aufgerichtet, 50 Mann stark und ist Oberoffizier von Schierstedt. Mai: Bericht über Quedlinburger Vorfälle. Den 21. Juni ist der Faktoreischreiber Probsthan auf die Traktur gebracht, den 12. Juli ist über ihn auf öffentlichem Markt Halsgericht gehalten und ihm das Urtheil vorgelesen mit den Staupenschlägen; hat aber Gnade bekommen und bloß Landes verwiesen, hat auf öffentlichem Markt müssen die Finger auf das Scharfrichterschwert legen und das Land verschwören, weil er seinem Herrn Faktor Grove 800 Thlr. und mehrere Sachen nach Halberstadt geschickt. Monat Juni ist das Drenkethor neu aufgebauet, auch mit zwei Wappen, ein neu Wachthaus, wie auch einen neuen Weg durchs Thor. Den 13. September ist der Krüger Wolf aus Heimbürg in Arrest genommen, weil er falsch Geld ausgegeben. Den 25. October sein zu Halberstadt drei Deserteurs hingeföhret worden zum Galgen, als daß sie sollten aufgehängt werden; so hat der König befohlen sie sollen spielen darum und wer die wenigsten Augen mit dem Würfel hat, der soll sterben. So wirft der erste 6 mit einem Würfel, der andere auch 6 und der dritte 5;

also mußte der sterben und wird aufgehängt; wie das geschah, flog ein weißes Huhn auf der Leiter herauf und setzte sich auf den Galgen bei den armen Sünder; der eine hieß Oberlach, der andere Giesecke, der Aufgehängte war ein Tambour. Im November hat der Herzog eine Schweinejagd im Thiergarten gehabt, wie auch 2 Wölfe todt geheht.

1727. Es hat der Herzog vom Schloßthor an Linden setzen lassen, wie auch Leuchtsäulen mit Laternen. Das Carneval ist auf dem Schloß gehalten, die Woche 4 mal; ist auch ein Jagen im Thiergarten gewesen von 60 Schweinen, dabei ein weißes. Der Herzog hat auch ein Kübelturnier anstellen lassen von 16 Mann zu Pferd in der Reitbahn. Den 22. März ist der Herzog mit dem Herzog August Wilhelm und Ferdinand Albrecht nach Quedlinburg gefahren. Den 8. Juni ist die kleine Kirche eingerissen und die Hofprediger den Anfang gemacht in der Oberkirche; wenn unsre Predigt aus ist, gehen die Hofleute und Soldaten hinein. Den 4. Juli ist der Grundstein gelegt zur kleinen Kirche, wobei eine Betstunde gehalten und hat Geheimerath von Kramm den ersten Stein gelegt, darin ein bleierner Kasten¹⁾ mit 3 Stück Geld; den 2ten Oberhauptmann von Sperke, den 3ten Stallmeister Arhausen, dann Superint. Lieberkühn, Hofprediger Raht, Stadtprediger Breimann, die Bürgermeister und Rathsherren, dann der Oberstleutnant Sommerlatt, Capitain-Oberstleutn. Hesse und die andern Offiziere.
- October 1727 ist die Kunst vom Markte weggenommen und das Röhrwasser über den Markt geleitet an die Scharrenstelle, und eine neue Hauptwache gebauet.

1728 beim Carneval sind Comedianten von Nürnberg hier gewesen. Den 18. März der Faktor von der Lanne,

¹⁾ Befindet sich nebst der bleiernen Inscriptionstafel und einer der drei Münzen in meinem Besiz.

Walter, auf dem Rathhause im Arrest gestorben und von denen Amtsdreschern hingetragen. Den 9. Juni über Viets Tochter auf dem Markt Halsgericht gehalten und hat den Staupbesen bekommen. November, das Mauerwerk der kleinen Kirche fertig, so daß der Busch darauf gesteckt.

1729. Kein Carneval, weil des Muskowitischen Kaisers Prinzessin gestorben. April ist der Faktoren Hausgerath verauctioniret. Monat December ist zu Altenbrack durch groß Wasser die neue Hütte aus dem Grund weggeschlossen und viele Malter Holz.

1730. Zu der Redoute kam der Fürst von Bernburg mit Gemahlin und Hoffstaat, der Herzog von Bevern, der Fürst von Dettingen mit seiner Gemahlin. Den 5. Januar ist der junge Kaiser Sarewik gestorben, davor hier den 26. Februar die Danksagung gehalten. Den 30. März ist ein Jude von Derenburg erst an den Pfahl geschlossen, hernach von Schinderknechten den Staupbesen bekommen und des Landes verwiesen. Den 19. April ist die jüngste Erzherzogin gestorben. Den 25. Juni feierte der Herzog mit seiner Gemahlin und ganzem Hoffstaat das Reformationsfest in unserer Stadtkirche. Den 28. Juni. Ein Soldat, mit Namen Hartmann, kommt vor Habekosts Wirthshaus, da steht des Herzogs Sängerin, Elisabeth Milbern, kommen mit Worten zusammen; die Sängerin ergreift den Stock und giebt dem Soldaten einen Schlag. Den 1. Juli ist der Soldat vor der Compagnie ausgezogen und weggewiesen; die Säger aus Schwaben haben auch gleich ihren Laufpaß bekommen und weggewiesen. Den 1. Juli ist der Marmelfaktor in Arrest genommen und seine Haushälterin ist von Halberstadt aus dem Kloster hergeholt und in das Stockhaus gebracht. Den 9. August ist der junge Meier ins Stockhaus gebracht, weil 200 Thaler von der Post weggenommen und ihm Schuld gegeben, weil er bei der Post

gesehen ist; den 17. October auf die Tortur gebracht, wo an demselben Tage auch ein Frauensmensch von Urode geweiniget worden.

1731 beim Carneval ein Jagen im Thiergarten von Schweinen, groß Wild und 48 Hasen. Den 22. Februar der Hüttenrath Böckel gestorben und großprächtigt in der Oberkirche begraben, dabei 100 Bürger mit Jackeln und alle Herzogl. Bedienten gewesen. Den 23. März ist der Herzog August Wilhelm gestorben. Den 30. März der Fürst zu Dettingen, unserer Herzogin Bruder, gestorben. Den 10. April ist das Mensch gerichtet von der Marmelmühle, hat der Scharfrichter Adolph Holdorf zweimal gehauen. Den 14. ist der Geheimerath Cramm wieder von Moskau gekommen.

1732 sind beim Carneval viel fremde Herrschaften gewesen, den 22. Januar auch der Herzog von Lothringen und den 23. der Prinz von Dessau gekommen. Den 23. der Stallmeister von Arhausen begraben in der Oberkirche, wobei 100 Bürger mit Wachsfackeln. Den 26. Februar ist Superintendent Lieberkühn oben in dem Hause bestohlen worden. Den 2. Mai ist er abgesetzt und herunter gezogen in sein Brauhaus. Den 8. Mai der neue Superintendent Hagemann hergekommen, den* 11. vom Abt Moosheim eingeföhret.

1733 beim Carneval Turnierkübelsreiten in der Reithahn und den 28. Januar ein Saujagen im Thiergarten von 100 Stück. Wir haben zwei von den Cavalieren in unserm Hause gehabt, Stallmeister von Schwarzkoppen und Stallmeister von Münchhausen. Den 24. Juni hat Just Hasenhauer bei Dingelstedt eingebrochen, ist am 8. September an den Pfahl geschlossen und vom Scharfrichter verwiesen. Monat August ein Frauensmensch mit dem Schwert gerichtet und zwei Latern gestäupt.

In diesen Mittheilungen des Blankenburgschen Bürgers finden wir mehrfach die Obergaktoren und einen

gegen sie gerichteten Proceß erwähnt, ohne daß Aldenbruch Näheres darüber anführt; dieser Proceß war aber von einer so großen Bedeutung und erregte damals in und außer Landes so viel Aufsehen und Spannung, daß wir nicht umhin können, den Hergang zu erzählen, obwohl die bisherigen Geschichtsschreiber absichtlich keine Silbe davon erwähnt haben. Sie schwiegen wohl darüber, weil sie fürchteten, durch die Mittheilung dieses Prozesses in das heitere Idyll, welches Ludwig Rudolphs Anwesenheit in Blankenburg schuf, einen Schatten zu werfen, und weil allerdings dies Verfahren in dem schönen Bilde des patriarchalischen Familienlebens unseres fürstlichen Wohltäters wie ein garstiger Fleck erscheint. Aber auch solche Züge dürfen nicht übergangen werden; sie dienen zur Charakteristik der Zeit; sie zeigen, was damals selbst am Hofe des besten Fürsten möglich war und was von seinen Höflingen und Räten ausgeführt wurde, in seinem Namen ausgeführt wurde, ohne daß er es angeordnet oder gebilligt hätte, ohne daß ihm eine richtige Darstellung der Angelegenheit oder ihrer Folgen gegeben wäre. Vielmehr scheint der Herzog fast unbewußt und ohne Arg in die Sache hineingezogen zu sein, und überall, wo er selbst in dieselbe eingreift, erkennen wir gerade das Bestreben, die Strenge des Verfahrens zu mildern und die Sache gütlich beizulegen; selbst in diesem, damals weit und breit besprochenen, in einer Menge von voluminösen Druckschriften erörterten Prozesse, zeigt sich, was den Herzog persönlich betrifft, die Milde seines Charakters unverkennbar; den Einflüsterungen seiner Umgebung gegenüber war sie allerdings zur Schwäche geworden.

Der Proceß richtete sich gegen die damaligen Inhaber der Hüttenwerke, die vier Obergaktoren: 1. Grove in Blankenburg (wegen Altenbrack und Neuwerk), 2. Wackerhagen in Braunlage, 3. Christian Walter in Tanne und 4. Joh. Heinrich Walter in Rübeland.

Seit langer Zeit waren die herrschaftlichen Eisenhüttenwerke verpachtet gewesen und die Regierung scheint diesem wichtigen Zweige äußerst wenig Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, so wenig, daß sie nicht einmal prüfte, ob die Pacht nur einigermaßen im Verhältniß zu dem Werthe und dem Ertrage der Hütten stehe. So war es schon zu den Zeiten der Grafen gewesen; schon damals war die Ausnutzung der Hütten sorglos an Fremde überlassen und erst durch das wucherische Treiben derselben wurden den gräflichen Räten die Augen geöffnet, so daß schon 1598 zwischen der Regierung und den Pächtern unangenehme Prozesse entstanden waren.¹⁾ Dem ungeachtet blieben die alten Verhältnisse auch für die neueren Verpachtungen die Grundlagen. Die Regierungsbeamten mochten eine genaue Prüfung entweder nicht vornehmen können, oder in Rücksicht auf die mannigfachen und oft klingenden Freundschaftsbeweise der Pächter, nicht vornehmen wollen und so kam es, daß die Hütten fast Nichts einbrachten. Zwar zahlten die obengenannten vier

¹⁾ Die damaligen Pächter der Hütten zu Rübeland waren Simon Lübbcke und Hans Pape aus Braunschweig, ihre Hüttenmeister waren zu Altenbrack Pascha Hagen, in der Rübeländer Hans Steffen, in der andern Hütte zu Rübeland, die Claus-Hanenhütte genannt, Hans Grob, in Tanne Hans Heideck, in Neuwerk Daniel Thomas. Der Pachtcontract war 1594 vom Graf Martin geschlossen; die Pächter schalteten aber in einer Weise, daß bald Zerwürfnisse entstanden und das Pachtverhältniß gewaltsam gelöst wurde; die gräfliche Regierung hatte dabei versäumt, wie es §. 35 des Pachtcontracts für solchen Fall vorschrieb, das Inventarium durch Sachverständige abschätzen zu lassen, sondern hatte ihren eigenen Amtschreiber dazu benutzt und die Vorräthe am 1. Januar 1598 wegnehmen und dem Factor Rehsfeld übergeben lassen, u. d. Darüber erhoben die Pächter Klage in Braunschweig, die Regierung eine Gegenklage und die Sachlage war eine sehr widerwärtige. Aber die braunschw. Unruhen machten ihr ein Ende, indem Lübbcke darin zu Grunde ging und Pape fliehen mußte.

Oberfaktoren, als der mit Anton Ulrich von 1711 bis 1717 geschlossene Pachtcontract im Jahre 1717 auf sechs Jahr erneuert wurde, eine jährliche Pacht von 14,000 Thaler, aber diese Pachtsumme wurde von den Gegenleistungen, die herrschaftlicherseits übernommen wurden, fast ganz aufgewogen, da z. B. für die Hütte Tanne der Pachtzins 3883 Thaler betrug, dieser Hütte aber außer andern Begünstigungen, allein fast 2900 Fuder Kohlen frei geliefert wurden. Im Interesse der Blankenburger Unterthanen war übrigens die Bedingung bei der Verpachtung gemacht, daß denselben das Eisen zu einem festgesetzten mäßigen Preise geliefert werden mußte. Die vier Oberfaktoren, theils durch gemeinschaftliches Interesse, dann aber auch durch verwandtschaftliche Beziehungen eng mit einander verbunden und gewissermaßen eine Familie bildend, mußten aus diesen Pachtungen, die an und für sich so vortheilhaft waren, da sie die Pacht, die sie mit einer Hand gaben, mit der andern Hand zurückempfangen, recht gut alle möglichen Vorthelle zu ziehen. Sie waren schlaue und gewandte Leute, die auf der einen Seite den herrschaftlichen Räthen gegenüber Opfer von ein Paar hundert Dukaten nicht scheuten, um dort in Gunst zu bleiben, auf der andern Seite aber auch in Betreff der Mittel ihren Verdienst zu erhöhen, nicht übermäßig gewissenhaft und bedenklich waren. So trafen sie z. B. die Einrichtung, daß sie eine Art von Handel anlegten, indem sie die Arbeiter veranlaßten statt des Lohnes ihren Bedarf an Lebensmitteln von ihnen zu entnehmen und wohl nicht eben zu niedrigen Preisen; so mochte es ferner bei dem Bezuge der ihnen contractlich zugestandenen Kohlen nicht gerade bei dem festgesetzten Quantum bleiben, denn bei der damals fast ganz mangelnden oder doch höchst unvollkommenen Controle, konnte es nicht schwer halten, aus den Forsten so viel zu beziehen, wie sie nur haben wollten, besonders wenn von oben herab die Augen ein wenig

zugeschränkt wurden und auch manche andere Beschuldigungen, z. B. daß sie die Bergleute und Fuhrleute durch zu großes Maaß übervorteilten, bei ihrem Kornhandel aber wiederum falsch Maaß geführt, die Kohlen außer Landes verkauft hätten u. s. w., mögen nicht ganz unbegründet gewesen sein. Genug die Obergkeiten sammelten Schätze auf Schätze und ihr Reichthum stieg von Tage zu Tage und mit dem Reichthum ihr Ansehen und ihre Gewalt. Man konnte sie die Fürsten des Harzes nennen, so unumschränkt und willkürlich schalteten sie in den Hüttenorten.

Aber im Glanze des Glückes sollte Niemand vergessen, daß Alles in der Welt sein Ziel hat. Kein Baum wächst bis in den Himmel, sondern nur bis zu der Höhe die ihm bestimmt ist.

Der wachsende Reichthum der Obergkeiten erregte den Neid der vornehmen Verschwender am Blankenburgschen Hofe. Die Dukaten der Obergkeiten waren den Geheimräthen zwar willkommen, aber den Gebern gönnten sie es nicht, daß deren Wohlstand sich so zusehends vermehrte. Man heuchelte Freundschaft gegen sie, während man sie innerlich haßte, man haßte sie, weil es den hochmüthigen Dünkel der stolzen Hofräthe wurmte, daß sie mit diesen Emporkömmlingen freundschaftlich verkehren mußten und sogar die Gaben, die sie doch so gern empfangen, kränkten sie. Verdächtigungen wurden ausgestreut; gegründete und unbegründete Verläumdungen bis zu den Thronen Ludwigs gebracht; aber an dem braven biedern Charakter dieses Fürsten gingen sie lange Zeit spurlos vorüber.

Da kam es, daß im Jahre 1719 der Herzog eine Summe von 100,000 Gulden nöthig hatte und sich Niemand fand, der sie ohne genügende Sicherheit und Zustimmung der Agnaten herleihen wollte. Des Herzogs Geheimrath richtete endlich zur Herbeischaffung der Summe sein Augenmerk auf die Obergkeiten und wandte sich mit

seinem Anliegen an Grove, welcher in Folge seiner Verschwägerung (er hatte Walters Schwester zur Frau) mit den übrigen, der einflußreichste war. Dieser beschied die übrigen drei zu sich und hier wurde ihnen insgesammt die Hoffnung gemacht, daß die Pacht der Hüttenwerke, falls sie diese Hundert Tausend Gulden herleihen würden, ihnen auf 10 Jahre prolongirt werden solle. Das war eine lockende Aussicht. Die Summe wurde gezahlt, der Herzog stellte eine von ihm und seiner Gemahlin unterschriebene Obligation darüber aus und versprach pünktliche Rückzahlung und Verzinsung in den festgesetzten Terminen.

»Allein wie es heutiges Tages fast allemal zu gehen pflegt,« so heißt es in einer über diese Angelegenheit handelnden Schrift: »daß man sich zwar bei Ausleihung derer Gelder Freunde, bei deren Wiederforderung aber Feinde machet, also ist es diesen armen Leuten ergangen, sie haben statt der verhofften Gnade sich durch ihre Gutwilligkeit der durchlauchtigsten Herrschaft Ungnade zugezogen und weil sie im Stande gewesen, in so kurzer Zeit ein so ansehnliches Capital anzuschaffen, so haben ihre Feinde und Neider dahero Gelegenheit genommen, sie zu blamiren.«

Allerdings hatten diese Feinde und Neider jetzt ein leichteres Spiel und fanden ein willigeres Ohr, wenn sie darauf hindeuteten, die großen Reichthümer der Oberfactoren seien auf vielfach unrechtmäßige Weise erworben, und müßten eigentlich von der Herrschaft, die gewissermaßen darum betrogen sei, eingezogen werden; es wurde ihnen merkwürdigerweise als ein Verbrechen ausgelegt, daß sie nur ein Pachtgeld gaben, bei dem es ihnen möglich war, noch Reichthümer zu erwerben und man suchte ihre Stellung auf alle mögliche Weise zu untergraben. Die nächste Folge der vielen Anschwärzungen war die, daß bei der für das Darlehen bewilligten zehnjährigen

Pachtprolongation das Pachtgeld von 14,000 Thlr. auf 21,000 Thlr. erhöht wurde, obwohl sie natürlich angenommen hatten, die Prolongation werde unter den früheren Bedingungen stattfinden.

Die Herren von Campen und von Gramm wußten auch die für jene 100,000 Gulden vom Herzoge bewilligten 6 Proz. Zinsen auf 5 Proz. herunterzudrücken, und es wurden von jetzt ab förmliche Pläne geschmiedet, die reichen Obergaktoren zu stürzen. Schon wurden sie in den Kreisen des Hofes insgeheim als wirkliche Betrüger angesehen, für deren Verbrechen nur erst die Beweise herbeigeschafft werden müssen. Man suchte allerlei Spießfindigkeiten hervor, um in dem Pachtverhältnisse etwas Strafbares zu finden und kam endlich sogar auf die »Verletzung über die Hälfte« und dergl. Um aber eine solche Verletzung über die Hälfte festzustellen, um überhaupt irgend etwas gegen die Obergaktoren unternehmen zu können, mußte man suchen sich eine Uebersicht über die Geschäftsführung derselben und über den Ertrag der Hütten zu verschaffen; damit waren jene aber sehr geheim und es wurde der Versuch gemacht, sie zu überlisten.

Es wurde ihnen 1723 eröffnet, daß es Absicht der Herrschaft sei, die Hüttenwerke dadurch zu verbessern, daß Hoheöfen nach Württemberg'scher Manier eingeführt würden. Um aber sicher zu gehen, sei eine Commission ernannt, die vorher genau prüfen solle, wie viel Eisen bei dem jetzigen Betriebe aus dem Eisenstein gewonnen werde, um danach zu beurtheilen, ob die Einführung der Württemberg'schen Methode auch rathsam sei.

Diese Commission begann alsbald auf den Hütten ihre Prüfungen, aber die Obergaktoren witterten bald, welches der eigentliche Zweck sei und nahmen danach ihre Maßregeln. Sie ließen zum Theil schlechten Eisenstein zu den Proben nehmen, oder ließen mehr Eisenstein aufschütten als die Kohlen vertragen konnten, ließen die

Formen vorrücken und bewirkten durch solche Kunstgriffe, daß die Commissaire nicht ins Klare kamen, und ohne zu einem festen Resultate zu gelangen, wieder abgingen.

Mit dem Jahre 1723 war die 1717 auf 6 Jahre contrahirte Pachtzeit abgelaufen und es begann nun die prolongirte 10jährige Pachtzeit; zugleich wurden aber auch, vielleicht wegen der verlangten Rückzahlung des obigen Darlehns, die Verfolgungen ernsthafter und im folgenden Jahre, 1724, stellte der Geheimerath allen Ernste an sie die Forderung, sich ihrer Pachtung zu begeben, damit die Hütten in herrschaftliche Administration genommen werden könnten und als sie sich weigerten, darauf einzugehen, drohete er ihnen, sie Östern mit Gewalt, trotz ihres bündigen Pachtcontractes, aus den Hütten und der Pachtung werfen zu lassen.

Es wurde auch eine neue Commission angeordnet, bestehend aus dem Hannöverschen Hütteninspektor Hartke aus Herzberg, aus einem Offizier, Namens Hesse, u. a. und diese fing nun an, die Hütten zu durchsuchen, nicht um eine unparteiische Prüfung vorzunehmen, sondern um jedenfalls etwas aufzufinden, was den Obergesamten zum Vorwurfe gereichen konnte. Selbst die Bücher derselben verlangten sie, nahmen die Hüttenleute in scharfes Verhör, legten ihnen die Fragen in einer Weise vor, daß fast nothwendig die Antworten darauf erfolgen mußten, wie sie gewünscht wurden und verfahren überhaupt nicht wie eine Commission, sondern wie eine Inquisition gegen die Obergesamten. Auf diese Weise stellten sie sich sowohl eine Rechnung über den Ertrag der Hüttenwerke, als auch eine Menge von Beschwerdepunkten zusammen, aus denen eine Art von Anklage formulirt wurde, durch welche das unerhörte Verfahren, welches jetzt gegen die Obergesamten eingeschlagen wurde, gerechtfertigt werden sollte.

Es wurde nämlich den Lehtern nicht allein eine Beschwerdeschrift über das gesegwidrige Verfahren der

Commission, welche sie an den Herzog abgehen ließen, mit einem Verweise zurückgegeben, sondern sie wurden unter dem Vorwande eines Termines zu ihrer Verantwortung auf den 25. Mai 1725 auf das Rathhaus in die Canzleistube nach Blankenburg citirt. Schon am Tage vorher, am 24. Mai, wurde dem Obrist-Lieutenant von Haaken eine versiegelte Ordre für den Lieutenant Cours zugestellt, mit der Anweisung, daß dieser die Ordre erst am folgenden Morgen entsiegeln sollte. Diese Ordre lautete: »die vier Obergkeiten, wenn sie aus dem Verhör kämen, sofort zu verhaften und ins Gefängniß zu führen.«

Und wie es schon vor dem Verhöre bestimmt war, so geschah es; die Sorglosen wurden ergriffen und wie Schelme und Diebe ein Jeder in ein besonderes Gefängniß, theils auf das Schloß, theils auf das Rathhaus, gebracht.

An demselben Tage wurden alle ihre Effecten versiegelt und mit Beschlag belegt, so daß ihre Angehörigen selbst an den nothdürftigsten Lebensbedürfnissen Mangel litten, und nicht einmal den Trost hatten, die Verhafteten noch einmal sprechen zu dürfen.

Was war die rechtliche Ursache, welches der Zweck des Arrestes?

Es konnte keine Untersuchungshaft sein, keine Strafe für erwiesene Verbrechen, denn noch war ja nichts erwiesen, noch nicht einmal eine förmliche Anklage erhoben. Aber man hatte wieder eine Commission nach den Hütten geschickt und glaubte, wenn die Obergkeiten nicht dabei zugegen seien, leichter ein erwünschtes Resultat zu erhalten, man hoffte ferner durch die einsame Haft die Arrestanten so mürbe zu machen, daß sie, um nur die Freiheit wieder zu erlangen, große Opfer zu bringen erbötig waren. Die Hüttenwerke wurden vorläufig in Administration genommen und obwohl die Frauen und Verwandten der Verhafteten sich zur Bestellung einer Caution erbieten und

Formen vorrücken und bewirkten durch solche Kunstgriffe, daß die Commissaire nicht ins Klare kamen, und ohne zu einem festen Resultate zu gelangen, wieder abgingen.

Mit dem Jahre 1723 war die 1717 auf 6 Jahre contrahirte Pachtzeit abgelaufen und es begann nun die prolongirte 10jährige Pachtzeit; zugleich wurden aber auch, vielleicht wegen der verlangten Rückzahlung des obigen Darlehns, die Verfolgungen ernsthafter und im folgenden Jahre, 1724, stellte der Geheimrath allen Ernstes an sie die Forderung, sich ihrer Pachtung zu begeben, damit die Hütten in herrschaftliche Administration genommen werden könnten und als sie sich weigerten, darauf einzugehen, drohete er ihnen, sie Ostern mit Gewalt, trotz ihres bündigen Pachtcontractes, aus den Hütten und der Pachtung werfen zu lassen.

Es wurde auch eine neue Commission angeordnet, bestehend aus dem Hannöverschen Hütteninspektor Hartke aus Herzberg, aus einem Offizier, Namens Hesse, u. a. und diese fing nun an, die Hütten zu durchsuchen, nicht um eine unparteiische Prüfung vorzunehmen, sondern um jedenfalls etwas aufzufinden, was den Oberfaktoren zum Vorwurfe gereichen konnte. Selbst die Bücher derselben verlangten sie, nahmen die Hüttenleute in scharfes Verhör, legten ihnen die Fragen in einer Weise vor, daß fast nothwendig die Antworten darauf erfolgen mußten, wie sie gewünscht wurden und verfuhrten überhaupt nicht wie eine Commission, sondern wie eine Inquisition gegen die Oberfaktoren. Auf diese Weise stellten sie sich sowohl eine Rechnung über den Ertrag der Hüttenwerke, als auch eine Menge von Beschwerdepunkten zusammen, aus denen eine Art von Anklage formulirt wurde, durch welche das unerhörte Verfahren, welches jetzt gegen die Oberfaktoren eingeschlagen wurde, gerechtfertigt werden sollte.

Es wurde nämlich den Lehtern nicht allein eine Beschwerdeschrift über das gesetzwidrige Verfahren der

Commission, welche sie an den Herzog abgehen ließen, mit einem Verweise zurückgegeben, sondern sie wurden unter dem Vorwande eines Termines zu ihrer Verantwortung auf den 25. Mai 1725 auf das Rathhaus in die Kanzleistube nach Blankenburg citirt. Schon am Tage vorher, am 24. Mai, wurde dem Obrist-Lieutenant von Haaken eine versiegelte Ordre für den Lieutenant Cours zugestellt, mit der Anweisung, daß dieser die Ordre erst am folgenden Morgen entsiegeln sollte. Diese Ordre lautete: »die vier Oberfactoren, wenn sie aus dem Verhör kämen, sofort zu verhaften und ins Gefängniß zu führen.«

Und wie es schon vor dem Verhöre bestimmt war, so geschah es; die Sorglosen wurden ergriffen und wie Schelme und Diebe ein Jeder in ein besonderes Gefängniß, theils auf das Schloß, theils auf das Rathhaus, gebracht.

An demselben Tage wurden alle ihre Effecten versiegelt und mit Beschlagnahme belegt, so daß ihre Angehörigen selbst an den nothdürftigsten Lebensbedürfnissen Mangel litten, und nicht einmal den Trost hatten, die Verhafteten noch einmal sprechen zu dürfen.

Was war die rechtliche Ursache, welches der Zweck des Arrestes?

Es konnte keine Untersuchungshaft sein, keine Strafe für erwiesene Verbrechen, denn noch war ja nichts erwiesen, noch nicht einmal eine förmliche Anklage erhoben. Aber man hatte wieder eine Commission nach den Hütten geschickt und glaubte, wenn die Oberfactoren nicht dabei zugegen seien, leichter ein erwünschtes Resultat zu erhalten, man hoffte ferner durch die einsame Haft die Arrestanten so mürbe zu machen, daß sie, um nur die Freiheit wieder zu erlangen, große Opfer zu bringen erbötig waren. Die Hüttenwerke wurden vorläufig in Administration genommen und obwohl die Frauen und Verwandten der Verhafteten sich zur Bestellung einer Caution erbieten und

der Herzog, dem das gewaltsame Verfahren doch nicht zusagte, in Folge dieses Cautionserbietens die Aufhebung des Arrestes dekretirte, wußten die Räthe, welche die Sache so eingeleitet hatten, dennoch die Loslassung zu verhindern und gaben die bereits ausgestellten Cautionscheine zurück.

Die Verwandten wendeten sich jetzt mit Beschwerden über das unerhörte Verfahren an das Hofgericht zu Wolfenbüttel. Der Geheimerath von Münchhausen, unter dessen Leitung dort die Angelegenheit geführt wurde, mochte wohl erkennen, daß die Beschwerden nicht als unbegründet zurückgewiesen werden konnten. Er begab sich deshalb nach Blankenburg, nahm mit den dortigen Geheimerräthen Rücksprache und es wurde nun ein Plan verabredet, die Gefangenen zu einem Entschusse zu drängen, ehe die Verhandlungen in Wolfenbüttel zu ihren Gunsten beendigt wurden.

Es wurden mehrere Freunde und Verwandte der Ubers Faktoren für den Plan gewonnen und zwei derselben, Hartke und ein Bruder des Braunlageschen, Wackerhagen, begaben sich in Trauerkleidern in die Gefängnisse, äußerten sich gar betrübt über den schlimmen Stand ihrer Angelegenheit, über welche von verschiedenen juristischen Fakultäten Gutachten eingefordert seien. Diese Gutachten seien sehr mißlich für sie ausgefallen, ja es sei das Schlimmste zu fürchten, es sei nicht unmöglich, daß selbst ihr Leben in Gefahr komme und eine schimpfliche Todesstrafe das Ende des Processes sei.

Es waren allerdings von verschiedenen Fakultäten Gutachten gefordert, wahrscheinlich um das Gewissen des Herzogs zu beruhigen; die Responsa waren indeß, mit Ausnahme des Altorffschen, nicht ungünstig für die Arrestanten ausgefallen, aber abgeschlossen von der Welt konnten sie am wenigsten beurtheilen, wie ihre Sache stehe und man ließ ihnen absichtlich nur solche Nachrichten zukommen, welche ihre Besorgnisse aufs Höchste steigern

mußten. Als nun Hartke noch geschwäteweise äußerte, die Sache werde dadurch noch schlimmer, daß der Herzog auf ein halbes Jahr verreise, sank den Obergkeiten völlig der Muth, denn sie wußten, daß sie bei dem biedernden Charakter des Fürsten von diesem wenig, von dem Hasse der Rätthe aber Alles zu fürchten hatten. Jetzt zeigte Hartke den Tiefgebeugten von ferne die Möglichkeit der Rettung. Wenn sie ihren Pachtungen entsagten und eine Summe von 400,000 Thalern aufbringen könnten, dann würden sie entlassen und ihnen sogar ein Schein gegeben werden, daß sie unschuldig seien. Viermalhunderttausend Thaler für die Loslassung aus der ungerechten Gefangenschaft und für die Erklärung, daß man Unschuldige eingesperrt habe. Die unerhörte Summe zu zahlen, mochte den Gefangenen hart genug dünken, aber ewige Gefangenschaft war doch noch härter. Was für Recht konnten sie da hoffen, wo solche Vorschläge überhaupt möglich waren; die Forderung wurde auf zweimalhunderttausend Thaler ermäßigt und die endliche Folge dieser Unterredung war ein Gesuch der Gefangenen an den Herzog, in welchem sie um Abolition baten und sich dafür zur Zahlung von 180,000 Thaler nebst Aufhebung des Pachtcontractes erböten.

Die Vorschläge wurden acceptirt, ein Theil der Gelder gezahlt, für den Rest Wechsel ausgestellt und das Inventarium der Faktoreien und das sonstige Eigenthum der Obergkeiten zur Caution gestellt. Drei der Obergkeiten wurden in Freiheit gesetzt. Der vierte, Walter von Tanne, vielleicht der unschuldigste von allen, wiederrief seine Erklärung, weil es ihm unmöglich sei, die Summe von 50,000 Thaler, welche zu zahlen ihm bei der Repartition zugefallen war, aufzubringen. Der Unglückliche blieb in seiner Haft, während seine Gefährten sich ihre Freiheit mit Geld erkaufte hatten. Vergebens waren seine Klagen, vergebens die Anstrengungen seiner Frau, geb. Cleve, und

seiner Verwandten, ihm Recht zu erwirken. Nach jahrelanger trüber Gefangenschaft erlag er den Leiden derselben. Er starb im Gefängnisse den 18. März 1728. Die Amtsdrescher trugen ihn zu Grabe.

Man hatte zwar die Vorsicht gebraucht, vor ihrer Freilassung den Oberfaktoren einen heiligen Eid abzunehmen, daß sie weder selbst noch durch andere Rache wegen des Geschehenen nehmen wollten, aber ganz vergessen konnten sie die erlittene Unbill doch nicht; und wenn ihnen im Gefängnisse die Freiheit ein köstlicherer Schatz schien, als alle Güter der Erde, so mochte es ihnen, als sie wirklich in Freiheit waren, doch nicht zusagen, daß sie nun alle ihr Hab und Gut zur Zahlung der versprochenen Summe hergeben und fortan in Dürftigkeit leben sollten. Wir haben gehört, daß sie nur einen geringen Theil baar bezahlt und für das übrige das Inventarium und die Vorräthe auf den Hütten verpfändet hatten. Letztere zu retten und damit den bedeutendsten Theil ihres Vermögens, dahin ging jetzt das Streben der gewesenen Oberfaktoren. Sie waren übrigens wieder so zu Gnaden gekommen, daß dem Amtmann Wackerhagen zu Braunlage sogar die Verwaltung der Justiz, die Führung der Gemeinde- und Braurechnungen, überhaupt sein Amtmanns-Posten aufs neue übertragen wurde. Grove, wenn ihn Jemand besuchte, zerfloß in Thränen der Rührung und des Dankes über seine Begnadigung. »Und wenn er kein Hemd auf dem Leibe behalten sollte,« pflegte er zu sagen, »so werde er seinen gnädigen Herrn bis auf den letzten Heller bezahlen.« Nicht minder erkenntlich und gerührt war Walter von Rübeland und um die Zahlung möglichst zu beschleunigen, kündigten sie ihre ausstehenden Capitallen und Forderungen, reisten zu ihren Freunden im Lande herum, um mit denselben Rücksprache zu nehmen auf welche Weise Geld zu schaffen sei, ja sie waren so treuherzig, mit der Regierung Unterhandlungen anzu-

knüpfen, daß dieselbe die Vorräthe und das Inventarium der Hütten gleich an Zahlungsstatt annehmen möchte. So mußten sie die Regierungsräthe sicher zu machen und diese hochweisen Herren waren sehr froh, daß ihre Pläne so gut gelungen, die reichen Obergkeiten gedemüthigt und nicht einmal üble Folgen wegen des unrechtmäßigen Verfahrens zu fürchten waren.

Indeß rückte die Zeit heran, wo die Obergkeiten die rückständige Summe zu zahlen versprochen hatten, als plötzlich eine Nachricht einlief, welche zeigte, daß die List, Gewandtheit und Kühnheit der Obergkeiten größer war, als ihre Verfolger vermuthet hatten, die Nachricht nämlich, daß eine der Faktoreien, die zu Braunlage, in der Nacht vom 12. zum 13. August mittelst eines gewaltsamen Uebersalles total ausgeplündert sei.

Eine starke Schaar bewaffneter Männer hatte in dieser Nacht plötzlich die Faktorei umzingelt und alle darin befindlichen Geräthschaften auf eine Anzahl mitgebrachter Wagen geladen und entführt. Trotz der Verkleidung, trotz der Kittel, die die Räuber über ihrer Kleidung trugen, hatte man viele derselben erkannt. Der Sohn Wackerhagens war der Anführer gewesen, Theilnehmer waren die Freunde und Anhänger der Obergkeiten aus der Umgegend. Der Amtmann Hattorf von Elbingerode, die Obergkeiten von Gittelde und Ilseburg, der Amtmann von Lutter u. a. mit ihren Knechten und Leuten mit Hirschfängern, Pistolen, Flinten und allerlei Waffen waren Mitglieder dieses Räuberhaufens, welcher dermaßen aufräumte, daß die mitgebrachten Wagen zum Theil unter ihrer Last zusammenbrachen.

Die Herren von der Regierung entsetzten sich über die unerhörte Frechheit und beriethen wie man der Freveler habhaft werde, aber ehe sie noch zum Schluß gekommen, kam neue Botschaft, daß in der Nacht vom 14. auf den 15. August die Faktorei in Mübeland auf ähnliche

Weise heimgesucht sei, nur noch ärger, noch gewaltsamer. Zwanzig Mann, sämmtlich mit Gewehren, drangen in die Hütte, in welcher eine Wache von 3 Mann sich befand, zwang diese durch Drohungen, gespannte Pistolen und Säbelhiebe sich ruhig zu verhalten und als dessenungeachtet ein wilder Lärm entstand und andere Einwohner von Mübeland herzuëilten, wurde diesen gleichfalls Degen und Pistolen auf die Brust gesetzt und ihnen der Tod gedroht, wenn sie Widerstand wagten oder einen Laut von sich gäben.

Der Anführer dieser Schaar, bei welcher der Oberfaktor Walter selbst sich befand, war der jüngste Sohn des Amtmann Hattorf aus Elbingerode, dessen ältester Sohn gleichfalls mit erkannt worden war. Die Faktorei und die Hütte wurden nicht minder rein ausgeplündert wie die in Braunlage.

Auf minder gewaltsame Weise hatte der Oberfaktor Grove die werthvollern Sachen aus seinen Hütten bereits heimlich über die Grenze geschafft. Bis über die Grenze scheint die Hand der Blankenburger Regierungsräthe und der Polizei damals nicht gereicht zu haben, sonst würde es ein Leichtes gewesen sein, der geraubten Sachen, die vorläufig bei dem Oberfaktor in Ilfenburg untergebracht waren, sowie auch der flüchtigen Oberfaktoren sich wieder zu bemächtigen. Dagegen wurde eifrig geforscht, welche diesseitige Unterthanen dem Gewaltstreiche wohl Vorschub geleistet hatten. So wurde z. B. den 8. März 1726 bei dem hiesigen Bürgermeister Wackerhagen, in welchem man einen Theilnehmer des Gewaltstreiches vermuthete, Haus-suchung gehalten und wirklich ein Theil der Faktoreisachen gefunden. So wurde ferner der Faktoreischreiber Probsthan gefänglich eingezogen, am 12. Juni auf die Tortur gebracht und als er unter den Qualen der Folter bekannte, seinem Herrn, dem Oberfaktor Grove, eine Summe von 800 Thaler nebst andern Sachen nach Halberstadt geschickt

zu haben, wurde am 12. Juli auf öffentlichem Markte Halsgericht gehalten; er sollte gestäubt werden, wurde aber dahin begnadigt, daß er mußte die Hand auf das Scharfrichterschwert legen und das Land verschwören.

Die Flucht der Obergkeiten brachte übrigens die Herren Räte in nicht geringe Verlegenheit. Daß nun die rückständigen Gelder verloren waren, das war nicht die schlimmste Folge davon, aber daß die Obergkeiten, der Gewalt ihrer Verfolger entronnen, keine Rücksichten mehr zu nehmen hatten, die erduldeten Mißhandlungen und das heillose Verfahren der Blankenburger Hofräthe vielmehr auf alle Weise vor die Öffentlichkeit, ja sogar vor die Gerichte brachten; das war ein Umstand, der ihnen manche bittere Stunde verursachte. Eine große Menge von Streitschriften brachte die Angelegenheit durch den Druck vor das Forum der öffentlichen Meinung und alle Gründe, welche die Blankenburger Regierungsräte für sich anführen mochten, waren nicht im Stande, sie gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Welchen Ausgang das von den Obergkeiten eingeleitete gerichtliche Verfahren genommen hat, ist mir unbekannt geblieben, ebenso was später aus den Geflüchteten geworden. Einer der Nachkommen des Obergkeit Grove lebt in unserer Nähe als einer der geachtetsten Männer. Eine Familientradition erzählt noch Folgendes: »Als Grove im Gefängnisse schmachtete und sein Hausgeräth auktionenmäßig verkauft wurde, trug er einem alten treuen Diener auf, unter allen Umständen einen alten unscheinbaren Schrank zu erstehen, weil ihm derselbe als Familienerbstück sehr werth sei. Das geschah und als Grove sich auf freien Füßen und jenseits der Grenze befand, öffnete er die geheimen Fächer des Schrankes, die mit Gold und Werthpapieren so angefüllt waren, daß er davon das Gut Langeln kaufen konnte, welches geraume Zeit im Besitze seiner Nachkommen geblieben sein soll.«

Das ist die Geschichte des Oberfaktorenprozesses, welcher den Zeitgenossen Veranlassung gab, häufig den Spruch Sir. 8, V. 15 zu citiren, uns aber zu der Erkenntniß führen muß, daß selbst jene glänzende Periode Blankenburgs Schattenseiten hatte, die in unserer Zeit denn doch zu den Unmöglichkeiten gehören, daß also die gute alte Zeit, genau gesehen, der unsern bei weitem nachstand.

Im Uebrigen war das Leben Ludwig Rudolphs, wie es nach den Schilderungen der Festlichkeiten fast scheinen könnte, nicht bloß der Freude und Zerstreuung gewidmet, sondern auch ernstern Betrachtungen und den Wissenschaften. Noch treffen wir auf dem Schlosse neben den Bildern jener Festlichkeiten und Jagden und ihrer Theilnehmer, auch die Spuren jenes Ernstes. Eine Anzahl von handschriftlichen Anmerkungen über die gehörten Predigten zeugt von der Frömmigkeit des Herzogs und von seinem Streben für Kunst und Wissenschaft sprachen die werthvollen Sammlungen, die er auf dem Schlosse Blankenburg zusammenbrachte. Jetzt sind dieselben allerdings nicht mehr hier vorhanden; ein Theil der Gemälde wurde nach Salzdam und später ins Braunschweiger Museum gebracht; die Bibliothek, aus 15,000 Bänden und sehr werthvollen Manuscripten bestehend, bildet noch jetzt eine der interessantesten Abtheilungen der Herzogl. Landesbibliothek zu Wolfenbüttel.

Nachdem 1731 Ludwig Rudolph nach dem Tode seines Bruders die Regierung des Herzogthumes zu übernehmen hatte und selten noch einmal nach Blankenburg kam, verödete Stadt und Schloß allmählig wieder. Obwohl nach Ludwig Rudolphs Absterben 1735 die verwittwete Herzogin Christine Leuise sich bisweilen hier noch aufhielt, war doch die Zeit des Glanzes vorüber.

Zehnter Abschnitt.

Der siebenjährige Krieg und die Festung Regenstein.

Dieser Krieg hatte auf Blankenburg selbst wenig nachtheiligen Einfluß. Im Gegentheile, das Fürstenthum war oft, während rings herum die Schrecken des Krieges wütheten und namentlich Braunschweig und Wolfenbüttel viel zu leiden hatte, wie eine friedliche Oase, denn es war neutral erklärt worden, und deshalb suchte selbst der Herzog Karl I. hier mehrfach eine Zuflucht vor den Stürmen des Krieges. Es wird erzählt, daß er selbst damals seine alchymistischen Versuche hier auf dem Schlosse fortgesetzt und daß der westlich vom Schlosse, neben dem Feuerleiterschuppen stehende Thurm vorzugsweise diesem Zwecke gedient habe, bis der berühmte Kammerrath Kramer es dahin gebracht, daß der Herzog ihm die alchymistischen Grübeleien allein überließ und ihm dazu weiter unten an der Stadtmauer ein eigenes Laboratorium erbauet wurde.

Der Antheil, den Herzog Karl an Blankenburg nahm, hat besonders eine segensreiche Folge gehabt, die Errichtung des hiesigen Leibhauses, 1. Januar 1788. Der Segen dieser Anstalt, namentlich für die hinter uns liegenden

Zeiten, ist nicht zu ermessen und kann nicht genug gewürdigt werden und Karl I. ist durch die Gründung derselben wahrhaft ein Wohlthäter der Stadt und des Fürstenthumes geworden.

Zum ersten Male nahm der Herzog mit seinem Hofstaat seinen Aufenthalt in dem neutralen Blankenburg 1757, als nach der Schlacht bei Hastenbeck die Franzosen Braunschweig und Wolfenbüttel besetzten. Er hatte damals auch Militair bei sich, welches in Blankenburg und auf den nahen Dörfern in Quartiere gelegt wurde. Es geht dies hervor aus einer geschriebenen Timmenröder Dorfschronik, die sich vor Kurzem noch in der dortigen Gemeindelade befand. »Es wurden,« heißt es darin, »hier im Dorfe 30 Braunschweiger Dragoner einquartiert, aber schon nach drei Tagen nach Börnecke verlegt. Gleich darauf im Monat August wurden des Herzogs Gardereiter hier einquartiert, ein jeder Aderrmann bekam 1 Pferd und 1 Mann. Als die französische Armee 80,000 Mann vor Halberstadt lag und 18,000 Mann vor Quedlinburg, wurde eine französische Salvogarde von 2 Dragonern einige Wochen hierher gelegt, hat der Gemeinde an die 80 Thaler gekostet. Einige Tage vor Michaelis hat die französische Armee 7000 Mann zu Westerhausen, Webbersleben, Wernstedt und Thale foudragiren lassen; es ist dabei mehr Korn vertreten und verschüttet, als mitgenommen; es ist elend und betrübt gewesen. Von Thale waren 150 Mann zu Pferde abgestreift, in der Schleppe heraus, die Eggeröder Mühle und einige Häuser in Wienrode hart mitgenommen; kamen auch hierher nach Timmenrode, wurden aber durch die Salvogarde ums Dorf getrieben und haben hier nichts verübet.«

»1758 am Sonntage Oculi,« so heißt es in der Timmenröder Chronik weiter, »marschirten die Franzosen aus Braunschweig zurück und der Hof ging wieder dahin; den

6. März hielten Durchlaucht wieder ihren Einzug in Braunschweig.«

Inzwischen war ein anderer Punkt in nächster Nähe von Blankenburg desto mehr den Wechselfällen des Krieges ausgesetzt gewesen, der Regenstein.

Wir haben schon oben gehört, daß die ehemalige Burg Regenstein schon seit dem 15. Jahrhundert unbewohnt geblieben und verfallen war. Es war eine Ruine, die auf dem Bilbe, welches Merian in seiner »Topographie des Herzogthums Braunschweig« 1654 von ihr giebt, einen ähnlichen Anblick bietet wie heute, nur wüster und trauriger.

Wir finden denselben Thurm wie jetzt, halb verfallen und oberwärts mit Gestrüpp bewachsen; wir finden den darüber liegenden höchsten Gipfel der Burg zwar noch mit Mauern umschlossen, aber diese Mauern sind geborsten, zum Theil eingestürzt und gleichfalls mit Gestrüpp überwuchert. Nur der mittlere Durchgang war noch fest und durch ihn führte damals der Weg in die Kirche, deren jetziger Eingang von der Süd-Westseite her noch nicht existirte. Ueberall traf das Auge auf die schwarzen Casematten und Gewölbe, nicht ein einziges Haus war zu finden und die jetzt mit Mauern eingefassten Anhöhen rechts von dem Thore finden wir damals ganz ohne Mauern und scheinbar wenig oder gar nicht befestigt, von einzelnen Bäumen bewachsen. Das Thor aber, weit durch den Felsen gehauen, war schon damals an der jetzigen Stelle.

Will man sich nach der damaligen Gestalt ein Bild von der noch ältern und ältesten Beschaffenheit der Burg entwerfen, so muß man annehmen, daß die eigentliche Feste nur den kleinen Theil einnahm, der zwischen dem »Vogelgesange,« dem westlichen Abgrunde, und dem nördlichen Abgrunde bis in die Gegend, wo jetzt die zu Ställen gebrauchten Gewölbe sich befinden, liegt, und der auf

der einen Seite von dem Tanzsaale begrenzt wird. Vor dem Aufgange zu dieser Feste, da, wo jetzt die Thür angebracht ist, waren noch tiefe Gräben befindlich, die auf der einen Seite unter dem Thurme, auf der andern am »Vogelgesang« endeten. Als im Laufe der Zeit dieser Raum zu enge erscheinen mochte, sind allerdings die umliegenden Punkte mit zur Bequemlichkeit der Burgbewohner benützt, auch wohl in einiger Entfernung noch mit Ringmauern und einzelnen Befestigungen umgeben, die Vertheidigung bei feindlichen Angriffen hat sich aber höchst wahrscheinlich größtentheils auf jenen engern Raum beschränkt, so daß das Uebrige mehr eine Art äußern Burghofs bildete.

Eine Aenderung trat ein, als die ganz wüste Burg, wie oben erwähnt, an Brandenburg gelangte und der Kurfürst beschloß, an ihrer Stätte eine wirkliche Festung aufzuführen. Die Vorbereitungen zum Bau und der Bau selbst wurden sofort begonnen und zwar schon im Jahre 1671, in welchem dem Obristen Fargel ein »Abriß sammt Copia kurfürstl. Befehls, wie der Regenstein gebauet werden soll« zugeing. Als bald erwuchs auf den felsigen Anhöhen in großer Schnelligkeit eine neue Feste empor, der frühern an Umfang und Stärke weit überlegen. Die naheliegenden Anhöhen wurden mit in ihr Bereich gezogen.

Die steilen Felsen, auf denen die innere Feste, die ehemalige Burg, ruhte, wurden trotz der Sicherheit, die sie zu gewähren schienen, noch einmal rings um ihren Scheitel mit Mauerwerk umzogen und jede Lücke und jede Spalte sorgfältig geschützt. Der alte Thurm wurde wieder hergerichtet und zum Pulverthurme gebraucht; an ihn lehnte sich, nach der Kirche hinüberziehend, ein starkes Gebäude zur Aufbewahrung der Munition, die man, wahrscheinlich der Feuchtigkeit wegen, nicht den Casematten und unterirdischen Gewölben anvertrauen mochte. Auf dem freien Plage unterwärts des Pulverthurmes wurden

kleine einstöckige Gebäude aufgeführt und ein Brauhaus angelegt. Eine Windmühle stand hoch auf dem Felsen. Nahe beim Brauhause war der Brunnen, dessen Wasser als sehr klar, kühl und von reinem, angenehmen Geschmacke gerühmt wird. Aus der angeblich zwischen 600 und 700 Fuß betragenden Tiefe, die aber wahrscheinlich überschätzt ist, wurde das Wasser mittelst eines Rades emporgehoben, in welchem drei Männer gingen und dessen Welle $3\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser hatte. Das Aufwinden des an einem starken Tau befestigten Kübels, der 40 Maß Wasser faßte, dauerte beinahe eine Viertelstunde. Das Aufwinden des Wassers geschah täglich drei Mal auf diese Weise.

Das Thor war sehr fest; es war ein 100 Fuß langer überwölbter Gang, der mit vier Thorflügeln und einem pallisadirten Schlagbaume versehen war. Der Weg zu ihm, so wie überhaupt jeder Weg, auf dem man bis unter die Mauern der Feste gelangen konnte, war durch Bastionen geschützt, welche sternförmig auf die Anhöhen hinaussprangen. Da war zuerst die Bastion »Scharfe Ecke,« welche vom Norden des Thores aus in einer langen Spitze gen Westen lief und an deren Ende ein starker Thurm mit dreifachen Mauern emporragte. Durch sie wurde sowohl der Ausgang zum Thore von einer Seite gedeckt, als auch das Thal beherrscht, welches sich nördlich bis an die Mauern hinzieht und »Vogelgesang« genannt wird. Zu mehrerer Deckung des letztern diente indeß noch ein anderes, später aufgeführtes Bollwerk, »Bastion Vogelgesang.« Auf der andern Seite des Thores erhob sich das Bollwerk »Friedrichsburg,« welches theils das Thor, theils die Berge nach Blankenburg zu schützte; da es aber zu letzterm Zwecke nicht zulänglich erachtet wurde, weil dies die schwächste Seite war, wurde über diesem Bollwerke noch ein anderes, »die Carlsburg,« errichtet, welches eben diese Seite nach Blankenburg zu und zugleich die Bastionen »Friedrichsburg« und »Scharfe

Ecke bestreichen sollte und in deren Nähe die südöstliche Bastion der Festung, »Friedrich Wilhelmsburg,« emporragte. Um die oberen Theile der Mauer liefen Schießscharten; die Thürme hatten kurze Spitzdächer, an deren Stelle wir aber auf einer andern Abbildung runde Dächer finden, die vielleicht später an deren Stelle gesetzt sind.

Die Baracken für die Besatzung waren noch in den Felsen gehauen und mit Ziegeln zugedeckt; es waren deren acht, von denen einige auf der Nordseite der Festung über dem »Vogelgesang,« die anderen unter der »Karlsburg« lagen; neben letzterer lag auch ein mit Erker versehenes Zeughaus und in der letzten Zeit die Magazine, ferner ein Backhaus, denn es wohnte außer der Besatzung dort ein Bäcker und ein Brauer, welcher letztere zugleich Gastwirth und Krämer war. Ferner stand in dieser Gegend seit 1736 die Kirche. In diesem Jahre schlug nämlich der Blitz in den Pulverthurm, sprengte denselben nebst dem Munitionsgebäude und der alten Stein-Kirche, fuhr an den Felsen nieder und zerstörte unterhalb die Soldatenbaracken, die damals noch in der Gegend standen, wo jetzt das Haus neben dem Tanzsaale steht. Der Commandant von Seckendorf ließ die Kirche nun auf jenen Platz bauen. Weiter nordwärts stand ein Lusthaus auf einem Felsen und das alte Commandantenhaus. Das neue Commandantenhaus wurde erst 1730 angelegt und bei der spätern Schleifung der Festung abgebrochen und auf Spiegels Bergen aufgerichtet, wo es noch jetzt steht. Von der Carlsburg zog sich ein verdeckter Gang nach der Friedrichsburg.

So war nun aus der verödeten Burg eine Festung geworden, die einen gar stattlichen Anblick gewährte, ehe der erwähnte Blitzstrahl den obern Theil wieder verwüstete. Von der Nordseite gaben ihr die Mauern, die in den Lücken und auf dem Haupte der majestätischen Felsen sich noch emporwarfen, einen kühnen, ritterlichen Anstrich

und von Blankenburg aus gesehen fiel besonders die »scharfe Ecke« mit ihrem Thurme und dessen Nebenbauten ins Auge und fast eben so sehr die Gegend der »Karlsburg,« wo der Thurm der Kirche und die Dächer der übrigen Gebäude gar freundlich über die starken Mauern herüber ins Land blickten.

Es existiren von der Festung Regenstein mehrere Grundrisse, darunter einer von einem Lieutenant Cammerer, der zur Besatzung des Regensteins gehörte; auch giebt ein auf dem Schlosse Blankenburg befindliches Bild, welches eine bei Michaelstein abgehaltene Wasserjagd darstellt, im Hintergrund eine Ansicht der damals sehr stattlich ins Auge fallenden Feste, aber wenn man dies Bild und die verschiedenen Grundrisse mit den gegenwärtig noch vor den Augen liegenden Ueberresten vergleicht, so hält es schwer, beides in Einklang zu bringen. Ein eifriger Freund der Geschichte des Regensteins, Herr Plasmajor Ribbentropp in Köln hat sich jahrelang bemüht, aus diesen vorhandenen Grundlagen einen Grundriß der Festung zu entwerfen und die so entstandene Arbeit dürfte wohl das treueste Bild der ehemaligen Gestalt des Regensteins geben. Wenn diese Arbeit beim Schlusse dieser Chronik schon so weit gediehen sein sollte, daß Herr Ribbentropp sich zur Veröffentlichung entschließen kann, so dürfen wir von seiner Freundlichkeit hoffen, daß er uns gestattet, durch sie diesem Buche eine werthvolle Beilage zu geben.

Doch weiter zur Geschichte.

Als so die verödete Burg zu einer Festung neuern Styls umgewandelt war, wurde sie mit einer Besatzung versehen, und so klein sie war, interessirte sie doch den König Friedrich Wilhelm I. persönlich. Er ließ sich oft Bericht von ihr erstatten und ertheilte ihr ethalben eigenhändig Befehle, deren einige wir hier folgen lassen, weil sie einiges Licht auf die Stärke der Besatzung werfen.

A.

Mein lieber Obrist-Lieutenant von Hammerstein.

Ihr habt alsofort ein Commando vom Jung-Dönhoffischen Regiment von 120 Gemeinen, 10 Unterofficieren, 1 Capitain, 3 Subalternen und 3 Tambours nach Regenstein zur Wache zu schicken, welche nachgehend durch ein dergleichen Commando alle 12 Tage abgelöst werden sollen.

Berlin, den 9. October 1716.

Ich bin

Ew. wohl affectionirter König
Friedrich Wilhelm.

B.

Mein lieber Obrist-Lieutenant von Hammerstein.

Was Ihr mir wegen der 133 Mann vom Dönhoffischen Regiment, welche nach Regenstein marschiret, sowohl als wegen ihrer dortigen Verpflegung berichtet, solches habe ich aus Ew. vom 19. dss., mit mehrern gesehen und ist euch darauf zur Antwort, daß sie frei Holz haben, das Land aber das behörige Stroh liefern soll; die Decken und Strohsäcke belangend, habet ihr solche mit dem Församsten und mit aller menage so wie es sich nur immer thun lassen will, machen zu lassen und die Rechnung davon mir einzusenden.

Berlin, den 15. Juni 1717.

Ich bin ic.

C.

Mein lieber Gen.-Lieutn. Graf von Dönhoff.

Mir ist Ew. Schreiben vom 11. dss. zu recht überliefert worden und ist Euch darauf zur Antwort, daß Ihr den Regenstein mit 1 Lieutenant, 2 Unterofficieren, 1 Tambour und 30 Musketiers zu besetzen habt.

Berlin, den 15. Juni 1718.

Ich bin ic.

D.

Mein lieber General-Lieutenant v. Dönhoff.

Ich habe aus Ew. Schreiben vom 15 dßs. mit mehrerem ersehen, wie daß Ihr mit nächstem die Liste von denen Moskowitern (?) einsenden werdet; was das Commando von Regenstein belangt, so habt Ihr solches einzuziehen, den Ort aber unterdessen vorgeschlagenermaßen mit Invaliden zu besetzen. Ich bin ic.

Berlin, den 18. April 1719.

E.

Mein lieber General-Lieutenant v. Dönhoff.

Auf Ew. Schreiben vom 1. dßs. ist Euch hiermit zur Antwort, daß der Regenstein mit invalides, welches das dortige Commissariat besorgen soll, besetzt werden, Quedlinburg aber gar keine Besatzung haben soll.

Berlin, den 7. September 1719.

Die Besatzung des Regensteins beschäftigte sich in den Freistunden mit allerlei Handarbeiten, mit Besenbinden, mit dem Schnitzen von Pfeifenköpfen und Pantoffelhölzern, und erwarb sich dadurch noch eine Kleinigkeit neben ihrer Löhnung. Einen eigenen Prediger hatte die Festung nicht, den Gottesdienst besorgte der Prediger aus Derenburg, welcher zu diesem Zwecke alle vierzehn Tage hieher kam. Die Todten wurden in dem Thale nach Blankenburg zu begraben, die Leichen der Angeseheneren aber in Gewölben neben der alten Kirche beigelegt.

Im Jahre 1736 schlug ein Blitzstrahl in den Pulverturm und zerschmetterte außer diesem, wie schon erwähnt worden ist, auch die alte Kirche so, daß im folgenden Jahre unter dem Commandanten von Seckendorf der Grund zu einer neuen gelegt wurde, deren Einweihung in das Jahr 1738 fiel.

Unter den Commandanten erwähnen wir Valentin von Hünecken's, dessen Grabstein vor mehreren Jahren aufgefunden wurde. 1741 war Commandant Obr.-Lieute-

nant von Schenkendorf und die Besatzung, aus 112 Mann bestehend, hatte außerdem 1 Hauptmann und 1 Lieutenant. Im Jahre 1742 war die Besatzung 122 Mann stark; der damalige Hauptmann hieß v. Winning und der Lieutenant v. Cämmerer; dann folgten die Commandanten von Bergin und dann von Ahlimb.

Im siebenjährigen Kriege kam endlich für die neue Feste die Zeit heran, wo sie ihre Waffenprobe bestehen sollte. Dieselbe fiel aber nicht glänzend aus. Sie war mit mehreren Zwölz- und Sechspfündern, Regimentsstücken und einem Falkonet, außerdem aber nur mit einer sehr geringen Mannschaft besetzt; da überschwebmten die Franzosen im Jahre 1757 das Land und der Herzog d'Anen, Commandant der französischen Truppen zu Halberstadt, forderte den damaligen Commandanten des Regenstein's, von Ahlimb, zur Uebergabe auf und drohete im entgegengesetzten Falle mit einer Belagerung.

Was sollte der Commandant thun? In Folge des unglücklichen Treffens bei Hastenbeck waren die Truppen des Herzogs von Richelieu bis in diese Gegend vorgezogen; zwar suchte Herzog Ferdinand von Braunschweig noch einmal sie zurückzudrängen und rückte ihnen bis Billy entgegen; aber die Uebermacht war zu groß und er zog sich nach Wegeleben zurück. Das Corps des Obr.-Lieutenants von Fischer, die Regimenter Berry, Lusignan, la Marche und Poitou überschwebmten die Gegend und verbreiteten dergestalt Furcht und Schrecken, daß viele Bewohner von Halberstadt sich nach Magdeburg und nach Blankenburg flüchteten, welches letztere Neutralitätsrechte erhalten hatte und so die Last des Krieges, unter der die ganze Umgegend seufzte, wenig schwer empfand. Der Herzog von Richelieu nahm seit dem 28. September selbst in Halberstadt Quartier und hatte 80,000 Mann vor der Stadt lagern. Wie konnte in der Nähe solcher Massen von Feinden und ohne Aussicht auf baldigen

Entsatz der Regenstein mit Erfolg vertheidigt werden! Es war unmöglich. Darum übergab der Commandant von Alimb dieselbe auch schon beim ersten Heranrücken der feindlichen Corps auf die an ihn ergangene Aufforderung am 12. September 1757 und erhielt mit der 72 Mann starken Besatzung freien Abzug, während 17 Kanonen den Franzosen verblieben. Die Einnahme der so unbedeutenden Feste wurde äußerst pomphaft nach Paris berichtet und daselbst dieses glücklichen Ereignisses wegen ein Te-deum gesungen. Die Ironie des Schicksals wollte es aber, daß diese Feier der Einnahme des Regensteins sich etwas verzögerte, und als in Paris das Te-deum dieserhalb gesungen wurde, war der Regenstein bereits wieder in preussischen Händen, denn die Franzosen behielten ihn nur fünf Monate, vom 12. September 1757 bis zum 12. Februar 1758.

Die Franzosen besetzten ihn zunächst mit Leuten vom Fischer'schen Freicorps, die von dort aus manchen Streifzug unternahmen, um Contributionen und Fourage aufzutreiben, und keineswegs im besten Rufe standen, da viel zusammengelaufenes Gesindel, Zigeuner und Diebe dabei befindlich waren. Obrist Fischer selbst hielt dies Corps übrigenß, so viel thunlich, in Schranken und war ein eben so strenger und gerechter Mann, als er ein tapferer Soldat war. Bei einer Expedition nach Elbingerode hatte ihm General Bellisle ausdrücklich befohlen, diesen Ort tüchtig auszuplündern, weil ehemals Bellisle daselbst durch einen Amtmann Meyer gefangen genommen worden war und auf diese Weise Rache nehmen wollte. Fischer aber, der den Amtmann Meyer nicht mehr dort fand und für denselben nicht den ganzen Ort züchtigen wollte, gab dem neuen Beamten, der ihn sehr für sich einzunehmen mußte, selbst die Mittel an die Hand, die zur Erhaltung des Städtchens gereichten. In Fischers Abwesenheit hatte indeß sein Obrist-Lieutenant Marquis de Clermont für gehaltene

gute Mannszucht Geld erpreßt; kaum aber hatte Fischer dies erfahren, als er dem Marquis in Gegenwart aller Officiere und des Beamten einen scharfen, drohenden Beweis gab und ihn zwang, das erpreßte Geld zu ersetzen.

Eins der Detachements, die vom Regenstein aus die Umgegend in Contribution setzten, verunglückte. Es war am 19. September, kurz nach der Besetzung der Feste, als ein solches nach Halberstadt gesandt wurde, um den Kammerdirector Dieterich zur Lieferung mehrerer Sachen anzuhalten. Damals waren aber die oben erwähnten starken französischen Corps noch nicht in Halberstadt angelangt, sondern erst im Anmarsche und die preussischen Truppen standen noch in der Nähe, und so kam es, daß jenes Detachement von einigen unter dem Befehle des Generals von Driesen stehenden Seydlitz'schen Husaren und Cuirassieren des Leibregiments nebst den Wagen, worauf sich die gelieferten Victualien und Gegenstände befanden, gefangen genommen wurden.

Nachdem die französischen Truppen Richelieu's einige Wochen die Gegend sattfam gedrückt und ausgezogen hatten, brachen sie plötzlich am 5. November auf und zogen ins Braunschweigische zurück, nur der Regenstein blieb besetzt. Der Grund des schleunigen Rückzuges der Franzosen lag in der Nachricht von der für sie so unglücklichen Schlacht bei Rossbach; aber während im Preussischen überall wegen des erfochtenen Sieges des Königs Dankfeste angestellt wurden, durften Halberstadt und die anderen Orte in der Nähe des Regensteins ihre Freude nicht laut werden lassen, weil die Besatzung der Festung sie immer noch in Furcht hielt. Auch streiften noch immer französische Corps in die Gegend zurück, wo sie einen festen Anhaltspunkt hatten, und im Anfange des Jahres 1758 am 11. Januar traf wieder ein Corps von 10,000 Mann unter d'Argenson in Halberstadt ein und forderte außer einer unerschwinglichen Contribution im Werthe von

500,000 Thlr. für den Regenstein 3000 Pfund Butter und 500 Pfund Talglichte.

Endlich nahen die preussischen Truppen unter Prinz Heinrich, der den Franzosen ins Hildebrandsche folgte und den Regenstein von dem Bataillon „Salmuth“ einschließen ließ.

Der Commandant Oberst-Lieutenant von Stein versuchte sich zu vertheidigen, aber ein Artillerist dieses Corps hatte das Glück, das Räderwerk am Brunnen durch einen Kanonenschuß dergestalt zu beschädigen, daß Wassermangel eintrat und die Feste sich ergeben mußte.

Es geschah dies am 12. Februar 1758. Am folgenden Tage meldete es der Prinz Heinrich dem Könige, Friedrich dem Großen, ¹⁾ und am 26. Februar schon konnte er ihm melden, daß die Festung vollständig geschleift sei. ²⁾

An Kriegsgeräth wurde vorgefunden: 11 Kanonen, darunter 3 Acht-, 6 Drei- und 1 Einpfünder, 392 Gewehre, 3767 Kanonenkugeln, 85 Ctr. Pulver, 5 Fässer

¹⁾ Schreiben des Prinzen Heinrich an den König.

Halberstadt, 13. Févr. 1758.

Mon très cher frère!

Après avoir fait envertir le Regenstein par le Major Anhalt du regiment de Kahlden, avec le regiment de Salmuth j'ai fait sommer le commandant de se rendre prisonnier de guerre, à quoi il s'est déterminé et la garnison, composée d'un capitaine, de trois officiers et de 80 hommes, le tout commandé par le Lieutenant-Colonel Baron de Stein du Corps de Fischer est sortie de la place; on y a repris les mêmes canons qui y étaient autrefois, mais d'ailleurs un grand amas de vivres. J'enverrai les prisonniers à Magdebourg et après que le tout sera transporté je ferai demolir la place selon les ordres que vous en avez donné ici à la chambre.

²⁾ Derselbe an Denselben.

Halberstadt, 26. Févr. 1758.

— Le Regenstein est entièrement demolì, de sorte que personne ne peut plus l'occuper.

mit Patronen. — An Vieh: 10 Kühe, 2 Kälber, 1 Schwein, 109 Schafe, wofür insgesammt 232 Thaler gelöst wurden; die Kühe waren sehr schlecht, nur 2 waren dabei, welche etwas theurer als das Schwein bezahlt wurden.

Den Briefen des Prinzen Heinrich von Preußen an seinen Bruder, den König, in welchen er die Eroberung des Regenstein's mittheilt, fügen wir eine eben darauf bezügliche Aeußerung bei, welche sich in dem militairischen Nachlaß des General-Lieutenant Gentel von Donnermarkt findet. Derselbe war damals Adjutant des Prinzen Heinrich und erwähnte der Einnahme des Regenstein's in folgender Weise:

»Ich habe vergessen zu erzählen, daß E. Königl. Hoheit mich beauftragten, den Oberst-Lieutenant Stein aufzufordern, den Regenstein zu übergeben. Es hatte mir außerordentliche Mühe gekostet, den Prinzen dazu zu bewegen, denn man hatte während meiner Abwesenheit alles Mögliche gethan, um mir das Vertrauen desselben zu rauben. Anfangs wies er den Vorschlag unter dem Vorwande, daß er sich nicht compromittiren wolle, ganz von der Hand. Die eigentliche Ursache war aber eine Art von Ungnade, zu welcher gewisse Leute mir dadurch verholffen hatten, daß sie dem Prinzen gesagt, ich wollte den General spielen.

Ich war jedoch meiner Sache, wegen Uebergabe des Regenstein's so gewiß, daß ich nicht locker ließ, bis die Aufforderung beschloffen und ich zur Ausführung derselben bestimmt wurde.

Der Kammerdirektor Dietrich, ein Freund, hatte bereits, was ich jedoch dem Prinzen noch verheimlichen mußte, schriftliche Unterhandlungen, von denen ich eine Abschrift besaß, mit dem Commandanten angeknüpft. Als der Oberst-Lieutenant Stein erfuhr, daß mir diese Unterhandlungen mit Dietrich nicht unbekannt waren, machte er zwar noch einige Umstände, ergab sich aber endlich mit

90 Mann, welche vor dem letzten Besuche der Franzosen aus Mangel an Lebensmitteln viel ausgestanden haben. Boyer hatte den Platz mit neuen Lebensmitteln versehen, auch hatte Halberstadt versprochen müssen ihn täglich zu versorgen.

Im Beisein Cäsars, als Secretair, der vorher schon ein Geschäft ähnlicher Art gehabt hatte, entwarf ich die Capitulation. Den Major von Wittinghofen, mir als Ordonnanzoffizier beigegeben, sandte ich sogleich nach Halberstadt, Se. Königl. Hoheit davon zu benachrichtigen. Dieser wollte mir jedoch die Ehre des Unterzeichnens nicht lassen und schickte deshalb den Major Grafen von Anhalt zum Unterzeichnen der Capitulation und zur Besitzergreifung herauf. Bei meiner Zurückkunft wurde ich frostig empfangen und beim Souper sogar wegen meiner Expedition aufgezoget. Dies hatte ich Brech zu danken, der mich, zu Gunsten Kalkreuths, aus dem Sattel heben wollte.

Man sieht, wie selbst die Capitulation dieser kleinen Feste Ehrgeiz und Intriguen aufstachelte.

Im folgenden Jahre, 1759, wurde Blankenburg durch österreichische Truppen brennend. Die Timmerländer Dorfchronik sagt darüber: »Den 20. Juli ist ein österreichisches Corps von 3000 Mann unter dem General von Rieth in Blankenburg feindlich eingefallen.« Die Truppen bestanden aus Kaiserlichen und Reichstruppen, Husaren, Kroaten, Baierscher Infanterie, Würzburger, Bayreuth'scher und Anspach'scher Kavallerie. Die Generale und Offiziere nahmen in der Stadt Quartiere, mit einer Bedeckung von einigen Compagnieen Grenadiere und Kroaten. Die Truppen lagerten auf dem Thie und wurden ihnen 9000 Portionen Brod à 2½ Pfund, 950 Thaler für 19 Rinder, 56 Schafe, 5 Eimer Wein, 10 Tonnen Bier, 16 Klafter Holz und 2000 Rationen Getreide und Futter, à 12 Pfund, geliefert. Den 21. zogen sie mit Anbruch

des Tages nach Halberstadt, einen Lieutenant und 150 Kroaten zur Bedeckung der Bagage der Generalität zurücklassend. Vier mit Brod beladene Wagen mußten ihnen nach Halberstadt nachgesandt werden. Die Kroaten kamen ohne Unterlaß in die Stadt und plünderten. Am 22. kamen die Truppen aber von Halberstadt zurück, legten der Stadt eine Brandschakung auf, und als die geforderte Summe nicht sofort aufgebracht werden konnte, nahmen sie bei ihrem Abmarsche über den Harz Geißeln mit, den Justizrath von Kramm und den Hofjägermeister von Carlowitz u. a. Erst nachdem der Rest der Forderung nachgeschickt war, wurden diese Geißeln von Heiligenstadt aus entlassen. »Alle Ackerleute von hier (erzählt die Timmenröder Chronik) haben müssen Bagage dahin fahren, kamen aber glücklich nach 8 Tagen wieder zu Hause. Das Commando, welches auch von Quedlinburg Geißeln holte, war 200 Mann stark, kamen Morgens vor dem Gottesdienste den 22. hier durch und um 3 Uhr zurück. Die Offiziere hielten starke Mannszucht, daß hier kein Exceß geschehe. NB. Der Herr Amtsrath von Windheim traktirte sie auf dem Rückmarsche mit Wein und Bier; der Gottesdienst wurde ausgesetzt und im Krüge ein Erkleckliches an Broihan verschenkt.«

»1761, den 15. September hat das Preuß. Glaserappische Freikorps, 3 Eskadrons Dragoner, hier in Quartier gelegen; wurden bei Stötterlingenburg von den Franzosen geschlagen.« Mündlicher Ueberlieferung nach, die ich dem verstorbenen Herrn Kantor Marre zu Timmenrode verdanke, soll dieß Glaserappische Corps arg gewüthet und geplündert haben.

»1761 im October sind Braunschw. Husaren hier einquartiert, davon einige fast ein halb Jahr hier gelegen.«

»1763, Decul. Dankfest wegen des Friedens.« In Blankenburg wurde dieß Dankfest am Sonntag Miseric. Dom., den 17. April, begangen. Es wurden dabei gelb

seidene Bänder, mit Versen bedruckt, an die Bürger vertheilt, von denen sich eins in der Familie des Herrn Clemens bis jetzt erhalten hat.

Der oben erwähnte Einfall des General v. Rieth war auch für das Stiftsamt Walkenried um so verderblicher, als es zweimal, auf dem Hermarsch vom 18. bis zum 20. Juli und dann wieder auf dem Rückmarsch davon heimgesucht wurde. Die Brandschatzungssummen, die dabei erhoben wurden, waren von enormer Höhe, wie folgender Befehl ergiebt:

»Das Braunschw. Amt Walkenried hat sogleich nach Empfang dieses 10,000 Thlr., Sage Zehen tausend Reichsthaler Contribution an die unter meinem Commando alhier stehende Kayf. Königl. Truppen zu bezahlen und nebst deme zu Nachführung der fourage und anderer nothwendigkeiten Zehen mit Vier Pferden Wohlbespannte Wagen anhero zu schicken, und dagegen sich alles von mir abhängenden Schutzes und der allergenauesten Mannszucht zu getrösten, Wo im Gegentheil und bey geringster Verzögerung ich das ganze Amt mit Croaten und Husaren zu belegen und auf das Schärffste exequiren zu lassen bemüßiget wäre.«

Sign. Clattenberg, den 18. July 1759.

Dero Königl. Kayserl. Hungar. und Bohem.
Königl. Mayest. General-Feld-Wachtmeister und
Commandirender General der in hiesiger Gegend befindlichen Kayserl. und Reichs-Truppen
General-Major

Baron von Riedt.

Damals gab »zur Vermeidung der angedrohten Plünderung und Brennung zu Borge und zur Relaxirung der dort aufgenommenen Geißeln,« vom 18. bis 20. Juli die Faktorei daselbst die Summe von 5167 Thlr. 12 Gr. her und der Amtmann Klemann zu Walkenried 2128 Thlr., worüber der Präsident von Heflau und von Gramm

zu Blankenburg Bericht forderten. Den 29. wurde für die Truppen des Generals von Rieth und des Majors von Wartensleben noch eine viel bedeutendere Contribution für das Stiftsamt ausgeschrieben. Ein Paar einflußreiche Männer begaben sich indeß nach Hasselfelde, wo Rieth damals sein Hauptquartier hatte und erwirkten einige Erleichterung; demohngeachtet belief sich die zu zahlende Contribution incl. 500 Thaler Douceurgelder an den General und 200 Thaler für 4 Salvogardenbriefe auf 10,275 Thlr. 5 Gr.¹⁾ Daneben plünderten die Croaten des Hauptmanns von Eichelberg und die Gyzinischen Husaren des Grafen Marmiwsky Bawary, und des Lieutenants Warszkowsky, wo sie nur konnten, so z. B. am 30. Juli 1759 in Hohegeiß, wo sie dem Pastor Stuckenbrock 111 Thlr., dem Kantor Laue 20 Thlr., den Einwohnern überhaupt 775 Thlr. abplünderten. »An Stößen und Schlägen,« heißt es in einem Berichte über diese Vorgänge, »hat es dabei auch nicht gefehlt; auch ist ein Köhlermeister Namens Förster aus Borge, der von einem andern im Holze zur Rettung seines Pferdes herbeigerufen, von einem Croaten erschossen; aber auch ein Croate in Hohegeiß mit einem Beile in den Kopf gehauen, daß er gestorben. Der Schaden an Sachen wird in der Borge auf 3000 Thaler geschätzt.«

In Wieda war der Schade geringer, nach der Spezifikation 153 Thlr. Einem dortigen Einwohner, Christoph Drechsler, spannten die Panduren auf der unteren

¹⁾ Wie ungemeßen die Contributionsanforderungen Rieths waren, geht daraus hervor, daß, als er am 21. von hier nach Halberstadt gestreift und nach einigen Gefechten dort eingerückt war, er nicht weniger als eine Million Thaler forderte, wovon 17,000 Thlr. noch an demselben Tage geschafft werden sollten, sonst werde die Stadt geplündert, oder es solle sein Name an den Galgen geschlagen werden. Durch die Mittheilung des Grafen Wartensleben wurde das Schicksal indeß dennoch von der Stadt abgewandt.

Kermishöhe (Jeremiaßhöhe) einen braunen Wallachen aus, dem Christian Bornkessel zogen sie vor dem Mollenberge seine Kleidung aus; am meisten plünderten sie bei Andreas Quersfurt und Wilhelm Quersfurt auf der unteren Hammerhütte, wie aus einer Bescheinigung des Schulzen Hoppmann hervorgeht. Es wurden auch von Balkenried noch 10 vierspännige Wagen mitgenommen und Geißeln fortgeführt, ¹⁾ bis das Geld bezahlt sei. »Das Fürstenthum Blankenburg,« äußerte der General von Rieth, »habe bis jetzt vom Kriegeungemach noch nichts erfahren, könne also wohl zahlen und müsse dasselbe auch empfinden.« —

Außer diesem Ungemach scheint indeß Blankenburg nicht ferner von dem siebenjährigen Kriege gelitten zu haben.

¹⁾ Der Amtmann Heiland; von Ulrich der Medicus Spangenberg.

Elfter Abschnitt.

Blankenburg unter Herzog Carl Wilhelm Ferdinand.

Die Regierung des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand war auch für Blankenburg nicht ohne segensreiche Folgen. Vorzüglich haben unsere Schulen einen großen Theil ihres Gedeihens dieser Zeit zu danken. Die obere lateinische Schule, die bis zum Jahre 1792 sich in einem nicht erfreulichen Zustande befand, erhielt durch die Bemühungen des damaligen Regierungsrathes, später geheimen Justizraths Hille, welcher in dem vormaligen Blankenburg'schen Consistorium das Referat über Schul-sachen hatte, und des Priors (nachmals Consistorialraths) Schulke eine verbesserte Gestalt. Sie hatte früher vier Klassen und fünf Lehrer. Die unterste Klasse begann mit dem ABC. Die oberste endigte mit den Vorbereitungen zur Universität. Das war offenbar nicht genügend. Man erbaute nun 1792 in dem zum Rektorat gehörigen Garten noch eine Bürgerschule, in deren 2 Klassen, Quinta und Sexta, durch einen Lehrer die Elemente des Wissens gelehrt wurden. Auch wurden drei neue Lehrstellen gegründet. Der Organist an der Bartholomäikirche (später Musikdirektor Pust) erhielt eine Collaboratur 1792. —

Später (1800) wurde ein Lehrer für Zeichnen und Mathematik angestellt (Com. Müller) und der Collaborator ministerii (später Pastor Damköhler in Rattenstedt) mußte die Religionsstunden in den drei untersten Klassen übernehmen.

Noch in weit höherem Grade hatte sich aber die Töchterschule einer völligen Umgestaltung zu erfreuen. Der Zustand derselben war überaus traurig. Zwar hatte man schon im Jahre 1705 die Mädchenschule von der Knabenschule abgesondert und sie in die Badegasse verlegt, auch im Anfange eine Lehrerin, später einen Schulmeister dafür angestellt, aber das war nicht hinreichend um die Anstalt zu einer heilbringenden für das weibliche Geschlecht zu machen. Das fürstlich Blankenb. Consistorium forderte deshalb unterm 28. Juli 1794 vom Stadtmagistrate Bericht, welche Kosten es verursachen würde, wenn in dem Lokale der Mädchenschule, durch Ausbau des Hofraumes, noch eine Industriefschule angelegt würde, in welcher die Kinder im Nähen, Stricken, Spinnen und dergl. unentgeltlich unterrichtet würden. Der Magistrat reichte den Anschlag ein und versprach die Anstalt zu fördern so viel nur möglich, aber es fehle an einem Fond zur Bestreitung der Baukosten. Nach einem Berichte des Consistoriums an den Herzog erklärte dieser unterm 6. September 1794 mit der größten Bereitwilligkeit, die Kosten zu bewilligen und der Plan kam sofort zur Ausführung. Die Vortheile der neuen Industriefschule waren so einleuchtend, daß die Zahl der Schülerinnen bald bis auf 167 stieg, so daß das schlechte Haus sie nicht mehr zu fassen vermochte. Herr von Hille faßte nun den Plan, ein neues geräumiges Haus für die Anstalt zu erbauen und mußte einflußreiche Personen dafür zu gewinnen, namentlich die Generalin von Niedesfel, welche die Sache bei den Herzoginnen in Braunschweig so warm befürwortete, daß diese einen Beitrag von 600 Thlr. leisteten. Der Magistrat gab gleich-

falls 200 Thaler dazu her, der Herzog 1000 Thaler und so konnte man hoffen, mit Zuziehung der Summe, welche aus dem Verkaufe des bisherigen Schulgebäudes gewonnen wurde, den Bau auszuführen. Als die Kosten dennoch sich höher beliefen, machte der Herzog durch Rescript vom 13. December 1796 allen Verlegenheiten ein Ende. »Wir haben,« so schreibt er, »mit besonderem Wohlgefallen ersehen, daß die Anstalt so in Aufnahme gekommen und dadurch die Herrichtung eines geräumigen Gebäudes nöthig geworden ist. Es wird Euch vorläufig unverhalten, daß wir alle die Kosten übernehmen wollen, welche von den vorhandenen Geldern nicht bestritten werden können.« Nun konnte der Bau frisch und freudig unternommen werden, der Herzog selbst wohnte dem Freudenfeste bei als das Haus gerichtet wurde und im Jahre 1798 war Alles beendet. Den beiden Lehrerinnen, welche man schon bei Errichtung der Industrieschule in der Badegasse angestellt hatte, wurde noch eine dritte beigegeben und außerdem auch für die Unterrichtsschule noch ein Lehrer angestellt. Die Besoldungen übernahm der Herzog gleichfalls. In der Folge wurde auch noch drei Lehrern der lateinischen Schule der Unterricht in Geschichte, Geographie, Musik und Zeichnen übertragen und der Consistorialrath Biegenbein übernahm freiwillig den Religionsunterricht. Zugleich wurde eine kleine Hülfsbibliothek für Lehrer angelegt. Die Anstalt erlangte bald einen ausgezeichneten Ruf; von erfahrenen Schulmännern, z. B. Zerenner, Becker u. a., öffentlich als Muster einer Bildungsanstalt für Mädchen aufgestellt, wurde sie bald auch von auswärts besucht und oft aus weiter Ferne schickten Eltern, denen die Erziehung so recht am Herzen lag, ihre Kinder hierher.

Der Herzog behielt die Anstalt stets im Auge und förderte sie fortwährend, ja er nahm dieselbe den 31. Mai 1803 in eigenen Augenschein, als er nach der Rückkehr

von der Magdeburger Revue eine Nacht auf dem hiesigen Schlosse zugebracht hatte, wie er damals aus besondern Ursachen oft zu thun pflegte und bezeugte seine vollste Zufriedenheit sowohl durch ein Schreiben an Hille, als durch ein Geschenk von 100 Thaler zum Besten der Schule.

Noch manche andere vortheilhafte Einrichtung verdankte unsere Stadt der Regierung Carl Wilhelm Ferdinands, z. B. die Abschaffung des lästigen Kopfgeldes, eine Menge Steuerbegünstigungen, die bei der Nähe der Grenzen von besonderer Wichtigkeit waren, den hiesigen Handel belebten, und es möglich machten, daß ein vom Kämmerer Brune angelegtes Meuble-Magazin in bedeutenden Flor kommen und eine Menge von Tischlern beschäftigen konnte, und dergl. mehr. Hauptsächlich aber war es von der größten Wichtigkeit für die Stadt, daß damals eine große Anzahl von pensionirten Beamten, zum Theil auf den ausdrücklichen Wunsch des Herzogs, zum Theil aus eigenem Antriebe, durch die reizende Gegend, das billige Leben u. dergl. angezogen, hier ihren Wohnsitz nahm. Der Herzog selbst interessirte sich sehr dafür, daß auf diese Weise der Stadt aufgeholfen werde und es war eine seiner Lieblingsideen, von dem Armenhose bis zum Lühnschen Thore, wo damals nur ein einziges Haus stand, eine Vorstadt entstehen zu sehen. Er weilte nicht selten hier und in dem nahen Langenstein und in Halberstadt. An die beiden ersten Orte fesselte ihn die Liebe, an den letzteren sein durch die Größe der Mannschaft bekanntes Regiment. Das Schloß zu Langenstein dankt ihm sein Entstehen; die Marchese Branconi wurde durch ihn in den Stand gesetzt, dasselbe zu erbauen und das dortige Gut für 100,000 Thlr. vom Prinzen Heinrich von Preußen zu erkaufen. Ein Sohn derselben, den der Herzog sehr liebte und der den Namen Graf von Forstenburg führte, blieb als preussischer Major in einer der

Schlachten des Feldzuges in der Champagne. Das Schloß Blankenburg war eine Zeit lang die Wohnung der Fräulein von Hartefeld, der langjährigen und treuen Freundin des Herzogs.

Unsere Stadt, so sehr geeignet zu einem Asyle für diejenigen, welche durch die Stürme des Lebens gebeugt, hier an dem Busen der Natur sich wieder kräftigen und das Treiben der Außenwelt vergessen wollen, wurde im Jahre 1796 auch die Zufluchtsstätte eines unglücklichen Fürsten. Der Bruder des in Paris gemordeten Königs war seit lange ohne bleibende Ruhestätte umhergeirrt. Der Erbe der Krone von Frankreich hatte keine Stelle wo er sein Haupt niederlegen konnte. Verfolgt von den fanatisirten Republikanern, die ihn am liebsten aus dem Bucho der Lebendigen gestrichen hätten, scheuchte von dem einen Zufluchtsorte ihn die Furcht vor Muehelnörden hinweg, von andern das Gebot der Fürsten, in deren Gebiete er seine Wohnung zu nehmen gedachte.

Denn von alle den mächtigen Staaten und Fürsten, die seinem Hause befreundet waren, wagte keiner den unglücklichen Fürsten bei sich aufzunehmen, aus Furcht, den Haß des republikanischen Frankreich auf sich zu laden. So fand er weder in Koblenz, noch in Hamm, noch in Verona Schutz, ging zum Condé'schen Armeekorps am Rheine, um in demselben als Freiwilliger zu dienen und zog sich endlich nach Dillingen, einem Städtchen bei Augsburg, in die tiefste Verborgenheit zurück. Doch das Auge seiner blutdürstigen Feinde erspähte ihn auch hier und als er an einem schwülen Sommerabende, den 19. Juli 1796 gegen 10 Uhr an das Fenster trat, um frische Luft zu schöpfen, streifte von der düstern Straße herauf die Kugel eines Muehelnörders ihm den Hirnschädel. Nun verließ er auch Dillingen, ging nach Leipzig und von dort nach Queblinburg, wo er in den ersten Tagen des August ankam. Aber auch Preußen, bereits durch

den Baseler Frieden gebunden, konnte ihm keinen bleibenden Aufenthalt mehr gewähren. Da nahm sich unser menschenfreundlicher Herzog des Verfolgten an und gestattete ihm in seinem Lande zu wohnen.

Ludwig XVIII. langte am 24. August 1796, acht Tage vor dem Bartholomäus-Markte, in Blankenburg an. Er führte den Namen Graf von Lille. Noch umschloß eine Binde seinen Kopf, denn die Wunde, die er in Dillingen erhalten hatte, war noch nicht ganz geheilt, und es ist deshalb kaum zu bewundern, daß er während der ganzen Dauer seines hiesigen Aufenthaltes die größte Aengstlichkeit an den Tag legte. Ueberall fürchtete er ausß Neue von Meuchlern angegriffen zu werden. Er bezog deshalb auch nicht das ihm so bereitwillig angebotene Schloß, sondern eine einfache Privatwohnung in der Mitte der Stadt, wo er sich sicherer fühlen mochte. Es war das Haus Nr. 264, damals dem Dekonomen Schröder, jetzt Baumaier, gehörig. Er zahlte für dasselbe monatlich 96 Thaler Miethe.

Mit ihm war sein Gefolge eingetroffen, welches sich auf etwa 40, mit Einschluß der Dienerschaft auf nahe an 100 Personen belief. — Bald sammelten sich an dem Aufenthaltsorte ihres Oberhauptes noch eine Menge der vornehmsten Emigranten, so daß man die Zahl der anwesenden Franzosen auf 200 schätzen kann. Die Stadt wimmelte von Herzogen, Grafen und Marquis und es währte nicht lange, so wurde in allen Klassen der Bürger der vortheilhafte Einfluß fühlbar, den die Gegenwart einer so großen Zahl von vornehmen und zum Theil reichen Gästen ausübte. Zunächst waren es die theuren Miethen, welche dieselben zahlten; was nur irgend sich zur Wohnung eignete, war besetzt. Grafen wohnten auf Dachstammern und oft wohnten 2 bis 3 Familien in einem Hause, deren jede in ihrer Heimath vielleicht ein Schloß nicht geräumig genug gebünkt hatte. Für kleine Zimmer wurden

10 bis 12 Thaler monatlich, für die Wohnung der mittleren Etage im jetzt Sauernheimerschen Hause monatlich 64 Thaler bezahlt. In dem letztern wohnten die Nissen Ludwigs, die Söhne des Grafen Artois, der Herzog von Angoulême und der Herzog von Berry.

Außer Ludwig und den beiden genannten Herzögen waren damals hier anwesend:

Der Herzog von Billequier, erster Kammerherr Ludwigs.

Der Herzog de Guiche.

Der Fürst von Broglie.

Graf de Coffée de Bressac, später Capitain der 100 Schweizer, im Hause des Kammerers Elisen.

Die Prinzessin von Marsan, Ludwigs Oberhofmeisterin, in dem Lichtenegger'schen Hause.

Vicomte d'Araray, welcher viel zu Ludwigs glücklichem Entkommen aus Frankreich beigetragen hatte.

Vicomte d'Agoult, Marquis de Faucourt und Marquis de Castrier wohnten bei Pott, in dem jetzt Eyschen Gasthose.

Herzog von Anguion.

Der Baron Flachslanden, ein Elsasser und Marquis de St. Priest, des Königs Sekretair, wohnten bei Leibrock, in dem jetzt Pfleumbaum'schen Hause.

Du Vergne, der Leibarzt des Königs, wohnte unter dem Namen de Bille bei Hettling, ebenso Mr. Colom, Chirurg des Königs.

Ferner sind zu erwähnen:

Baron Rolle, ein Schweizer.

Abbé Marin, des Königs Beichtvater.

Abbé Edgeworth, ein Schotte, der als Beichtvater Ludwig XVI. auf's Schaffott begleitet hatte.

Der Graf von Gault.

Die Familien de Duv-Robert, de Rostey, de Germainsons, Bellin de Labordiére, de Boulemont, die Marquise

de Montferrie, der Herzog von Fleury, Marquis de Eudrez mit zwei Geistlichen und zwei barmherzigen Schweftern, Lieutenant Bisquard.

Comte de Lombardiére bei Westenholz.

de St. Hilaire, ein holländischer Officier.

Lady Laire.

Chevalier de Montueil.

Graf de Chapelle.

Die Baronesse von Lynd und ihr Schwager, ein holländischer Officier, wohnten mit vier Bedienten bei Trumppf.

Im sogenannten Traiteurhause des Schlosses wohnten der Baron d'Hallet, ein eifriger Jäger, mit Frau und zwei Kindern und die Vicomtesse de St. Paul. Der Marquis de Mastin mit Frau und drei Kindern und M. de Groyez, Bruder der Marquise Mastin und eine Menge anderer.

Bewundernswerth war die Ruhe und Ergebung, welche die meisten dieser Emigranten bei ihrer ungewohnten Lage zeigten. Mehrere derselben, welche nicht hinreichende Mittel bei der schleunigen Flucht aus ihrem Vaterlande hatten retten können, und die vielleicht nicht mit so viel Zuversicht auf einen baldigen Umschwung der Verhältnisse rechneten, wie die meisten ihrer Gefährten, suchten sich durch Betrieb bürgerlicher Gewerbe ihren Lebensunterhalt zu erwerben, z. B. de Crottât, welcher in Compagnie mit dem Chevalier de Montueil und de Janvre eine Handlung, de Rivière, welcher im Eichhorn'schen Hause ein Galanteriegeschäft und der Marquis de Mastin, welcher eine Nagelfabrik etablirte. •

Die Abbés, namentlich Abbé Regnier und die Prediger Sabin und Faucière beschäftigten sich mit dem Ertheilen von Unterricht.

Ein Theil dieser Emigranten, z. B. der Vicomte d'Araraz, wurde von Ludwig unterhalten; am wichtigsten

für die Stadt aber waren diejenigen, denen es gelungen war, sich bei ihrer Flucht hinlänglich mit Geldmitteln zu versorgen. Diese brachten große Summen in die Hände der Bürger. Einige gaben absichtlich viel Geld aus, um sich in der Gunst der Einwohner so recht fest zu setzen; oft genug kam es vor, daß sie, wenn sie für wenige Pfennige gekauft hatten, ein Fünffrankenstück auf den Tisch warfen und die Zurücknahme des zu viel gezahlten Geldes mit einem kurzen „Laissez donc“ ablehnten. Auch die Dienerschaft verpraßte viel Geld und manche Familie kam sichtbar empor, denn die Fremden zahlten sowohl für Waaren, als auch für Dienste und Gefälligkeiten meist nach dem Maßstabe, nach dem sie in Paris hätten zahlen müssen. Auf die Moralität, besonders der geringeren Volksklassen, übte die Anwesenheit der reichen und genußsüchtigen Fremdlinge freilich keinen günstigen Einfluß aus.

Ludwig selbst lebte hier sehr einfach und regelmäßig. Er beschäftigte sich viel mit wissenschaftlicher Lektüre und studirte die alten Klassiker, namentlich Horaz, sehr fleißig. Dieser Lektüre widmete er gewöhnlich die Morgenstunden bis zum Frühstück, welches um 11 Uhr eingenommen wurde. Darauf pflegte er Besuche durchreisender Emigranten anzunehmen. Blankenburger sah er mit Ausnahme des Regierungspräsidenten von Schleinitz und des Postmeisters Henneberg selten bei sich. Um 1 Uhr begann er seinen regelmäßigen Spaziergang, welcher sich meist auf das Thie beschränkte. In das Gebirge, welches ihm der schönsten Parteen so viele geboten hätte, wagte er sich niemals. Auch auf dem Thie umgaben ihn in der Regel mehrere Herzöge und Grafen seines Gefolges. Immer folgten ihm einige Diener in geringer Entfernung, um alles, was irgend verdächtig sein konnte, zu beobachten und nöthigenfalls zur Hülfe bereit zu sein. Er konnte seine Furcht nicht überwinden und wurde noch scheuer, als der Herzog ihn davon in Kenntniß setzen ließ, daß er von

Paris aus Winke bekommen habe, welche vermuthen ließen, es seien wieder Mörder gegen ihn ausgesendet. In Folge davon stellte er sechs Wochen lang seine gewöhnlichen Spaziergänge ein und als er dann wieder einmal seine Wohnung verließ, wollte es ein tückischer Zufall, daß sich ihm gerade ein harmloser Bettler nahte. Das erschreckte ihn dermaßen, daß er ohnmächtig zusammenbrach, denn er wähnte einen Meuchelmörder in ihm zu sehen.

Nach Beendigung seiner Spaziergänge ging er um 4 Uhr zur Mittagstafel, die in der Regel nur aus vier Schüsseln bestand. Abends pflegte er nicht zu speisen.

Er hielt 8 Pferde, die im Marstalle des Schlosses standen, und für dieselben eine eigene Schmiede in dem Dehme'schen, jetzt Schmidt'schen Hause, dem Lühner Thore gegenüber, aber er benutzte sie fast gar nicht; nur einmal soll er ganz insgeheim nach Halberstadt gereist sein, wo sich damals der Marquis des Effarts, der Bischof von Auxerre, sein Bruder, der Vicomte de Cicé und einige andere Emigranten aufhielten.

Die Nessen Ludwigs, die Herzöge von Angoulême und von Berry, ein paar muntere lebenslustige, etwa zwanzigjährige Jünglinge, theilten die Zurückgezogenheit ihres Oheims nicht. Sie schweiften viel auf den Bergen und in den Wäldern umher und machten im Winter und Herbst fast täglich von der ihnen gegebenen Erlaubniß Gebrauch, im Felde Hasen und Rebhühner zu schießen. Der Herzog von Berry hatte bei einer solchen Gelegenheit das Unglück, in der Nähe des Waldhofes den Arm zu brechen.

Nachdem Ludwig ungefähr drei viertel Jahre in dem Schröder'schen Hause gewohnt hatte, zog er auf die Tränkestraße in die alte Faktorei (Bürgerfschule) und zwar ins Vorgebäude, welches jetzt das Amtsgericht bildet. Die Stuben rechts im untern Stockwerke bildeten sein

Sekretariat, in welchem mehrere Sekretaire Tag und Nacht beschäftigt waren, die ungemein ausgebreitete Correspondenz zu führen. In der Stube links hielten sich die Huissiers auf. Er selbst wohnte im obern Stockwerke. Das Eckzimmer diente zum Speisesaal, das Zimmer auf der nördlichen Seite war sein Wohnzimmer, daneben sein Schlafgemach. Wie schon erwähnt, hielt er sich von größeren Gesellschaften stets fern, nur einmal, es war am 23. Juli 1797, wohnte er einer Festlichkeit bei, welche Aehnlichkeit mit unsern jetzigen Kinderfesten hat und von der Industrieschule damals alljährlich gefeiert wurde, um bei dieser Gelegenheit die fleißigsten Kinder öffentlich durch Prämien und Lob auszuzeichnen.

Er hatte gewünscht diesem Feste beizuwohnen. Die Kinder zogen deshalb um 3 Uhr an seinem Fenster vorüber, worauf er sich in seinen Wagen warf und nach dem Schützenhause fuhr; hier auf dem Festplatze streuten die Kinder, alle weiß und roth gekleidet, als er aus dem Wagen stieg, Blumen vor ihm her und sangen nach der Melodie: „God save the king“ ein eigends zu diesem Zwecke gedichtetes Lied. Diese unerwartete Huldigung schien ihn ungemein anzugreifen, denn er konnte die Thränen nicht zurückhalten und sagte schluchzend zu einigen Umstehenden, es sei dies die einzige Ehrenbezeigung, welche ihm seit seiner Flucht aus Frankreich erzeigt worden wäre.

Dann trat er in den Saal, begrüßte mit sehr heiterm Gesichte die dort Versammelten, wußte Jedem, besonders den Damen, etwas Angenehmes zu sagen und unterhielt sich fortwährend, stets französisch. Inzwischen hatten die Kinder einen Halbkreis gebildet, in welchen der königliche Fremdling hinabstieg. Regierungsrath von Hille hielt eine kurze Anrede, worauf die Gemahlin des Regierungs-Präsidenten von Schleinitz ihm einen Kranz und einen Blumenstrauß überreichte.

Ludwig nahm den Kranz und setzte ihn mit vielem

Anstand auf das Haupt der Tochter des Kochs Kruse, welche ihm als die Fleißigste und Sittsamste bezeichnet war und küßte dann das junge Mädchen auf beide Wangen. Der Herzog von Angouleme reichte Strauß und Kuß der Empfängerin des zweiten Preises, der Tochter des Kaufmanns Möbber (später verehel. Probsthan in Derenburg). Die übrigen Kinder wurden von den anwesenden Damen bekränzt und dann begann der Tanz, welcher den König bis 5 Uhr fesselte.

Am Tage darauf dankte man ihm für seine Theilnahme, worauf er erwiderte, er werde den Tag nicht vergessen, der so rührend für ihn gewesen sei und dergleichen man in Frankreich nicht kenne.

Es war und blieb dieß das einzige Mal, daß er es wagte aus seiner Verborgenheit herauszutreten. Trotz dieses scheinbaren Stillebens war doch Ludwig und seine Umgebung unausgesetzt mit Plänen zur Erlangung der Krone beschäftigt. Seine Correspondenz war sehr bedeutend. Täglich kamen und gingen Couriere und die mit der Post einlaufenden Briefe pflegte ihm der Postmeister Henneberg auf der Stelle selbst zu bringen, wodurch er eine besondere Vorliebe für denselben faßte. Von allen politischen Neuigkeiten war Ludwig fast so rasch und gut unterrichtet, als residire er im Louvre und die guten Blankenburger hatten oft, wenn sich etwas Wichtiges ereignete, die Nachricht davon durch den Mund der Dienerschaft ihrer Gäste über eine Woche früher als sie dieselben Nachrichten in den Zeitungen fanden.

Auch Intriguen und Kabalen wurden in der Nähe des Königs geschmiedet, als sei man am Hofe in Versailles. So wurde ihm der Herzog von Baugunon, der die Geschäfte eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten besorgte, verdächtig gemacht und Se. Majestät, denn seine Umgebung nannte ihn nie anders als Majesté oder Sire, entsetzten ihn darauf feierlich und öffentlich

seiner Würde und beriefen unverzüglich durch Couriere den Marschall de Castries, der schon lange seine Gewogenheit besaß, von Wolfenbüttel und den Marquis de St. Priest von Wien nach Blankenburg. Selbst eine Verschwörung zum Sturze der republikanischen Regierung und zur Erhebung Ludwig XVIII. auf den Thron wurde von hier aus organisirt, nahm aber mit ihrer Entdeckung im Februar 1797 ein klägliches Ende.

Am 5. Januar 1797 erließ er von hier aus ein in den hochtrabendsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben an seinen Vetter Condé. Er entschuldigt sich darin wegen der Unmöglichkeit, an den heldenmüthigen Thaten der Armee persönlich Theil zu nehmen, bezeugt ihr aber als König und Vater den herzlichsten Dank für ihre Tapferkeit, mit der sie so glänzende Triumphe errungen, den Haß niedergetreten und die Arglist zu Schanden gemacht haben. Zugleich giebt er den Offizieren die schönsten Beweise seiner königlichen Huld durch Titel, Promotionen und Versprechungen.

Er war während seines hiesigen Aufenthaltes auch so sehr von dem nahen Sturze der Republik überzeugt, daß er stets den 5. September 1797 mit Gewißheit als die Zeit desselben bezeichnete und Münzen schlagen ließ, die sein Bildniß und die Umschrift trugen: Ludwig XVIII. vergiebt, wenn Ludwig XVI. gerächt sein wird.

Um dieselbe Zeit schickte er den Prinzen von Broglio mit einem ansehnlichen Gefolge nach Petersburg, um dem russischen Kaiser Paul I. Glück zu der Thronbesteigung zu wünschen, von der ihn derselbe in Kenntniß gesetzt hatte.

Am 17. Mai 1797 erließ er von hier aus eine Proclamation an sein »geliebtes Volk.« Er fordert die Franzosen darin auf, die Fesseln zu zerbrechen, seine wahrhaft väterlichen Absichten zu erkennen, zu der heiligen Religion ihrer Voreltern und zu der väterlichen Regierung seines

Hauses, die stets Frankreichs Ruhm und Wohl begründet habe, zurückzuführen. Als das Direktorium in Paris von dieser Proklamation Kunde erhielt, gab es Befehl dieselbe allgemein bekannt zu machen und die einzige Folge davon war, daß man Ludwig verspottete.

Sein Aufenthalt in Blankenburg währte bis zum 10. Februar 1798. Buonaparte hatte fortwährend so gebieterisch seine Entfernung vom deutschen Boden verlangt, daß der Herzog nicht länger widerstreben konnte und Ludwig folgte deshalb der Einladung des Kaisers von Rußland, der ihm ein Jahrgeld von 100,000 Rubeln und das Schloß Miltau in Kurland zur Verfügung gestellt hatte. Mit ihm verließen die meisten Emigranten die Stadt und für Blankenburg hatte eine sehr verdienstreiche, nur zu kurze Periode ihr Ende erreicht.

Noch lebt die Erinnerung an den König in einigen ältern Bewohnern unserer Stadt. Sie erinnern sich seiner wie er im einfachen Oberrocke, nur durch ein rothes Ordensband sich auszeichnend, spazieren ging und immer hin und her trippelte, da eine Schwäche der Füße ihm ein ruhiges Stehen unmöglich machte. Sein Gesicht war nicht schön, soll aber durch die Gutmüthigkeit die darin lag, sehr für ihn eingenommen haben.

Eine andere Erinnerung an ihn ist uns in einem Felsen geblieben, dem sogenannten Ludwigsfelsen. Der berühmte Kosmäzler, welcher vor etwa 50 Jahren einer schönen Blankenburgerin huldigte und sich häufig hier aufhielt, war der erste, welcher darauf aufmerksam machte, daß dieser Felsen in frappanter Aehnlichkeit das Profil des Königs von Frankreich zeige. Daher der Name Ludwigsfelsen.

Was die ferneren Schicksale Ludwigs betrifft, so ging derselbe von Miltau 1809 nach England, kaufte das Schloß Hartwell und gelangte erst nach langem Harren auf den Thron von Frankreich, den er aber nach Napoleons

Rückkehr von Elba wieder verlassen mußte. In Folge der Waterloo-Schlacht bestieg er ihn aufs Neue und blieb diesmal ungestört bis an sein Lebensende, den 16. September 1824.

Viele der damals hier weilenden Emigranten haben noch längere Zeit hindurch ihre Wirths mit Briefen aus der Ferne erfreut.

Die Zeit der Ruhe und Stille, die nach dem Scheiden dieser Gäste in der Stadt eintrat, wurde nach wenigen Jahren arg unterbrochen. Das neunzehnte Jahrhundert, dessen erster Glockenschlag hier in der Stadt mit ganz außerordentlicher Festlichkeit, mit Musik und Choralgesang begrüßt wurde, brachte schon in seinem ersten Jahrzehnt gar viel Verwirrung. Die furchtbaren Stürme, die im Jahre 1800 herrschten und in einer einzigen Nacht, vom 9. auf den 10. November, die Wäldungen des Harzes furchtbar zerstörten, z. B. allein im Elbingeröder Reviere zweimalhundert und fünfundsechzigtausend und vierhundert Stämme niederwarfen, sollten nur die Vorboten sein anderer und schrecklicherer Stürme, die alle bisherigen Verhältnisse über den Haufen warfen.

Zwar hatten in den ersten Jahren die großen Weltereignisse wenig Einfluß auf unser Städtchen; die Stürme des Krieges schienen sich wieder wie im siebenjährigen Kriege an Blankenburg vorüber zu ziehen. Im Jahre 1803, beim Einrücken der Franzosen in die Churhannoverschen Lande, wurden die Grenzen nach Elbingerode zu mit Pfählen versehen, welche die Inschrift trugen: „*Pays neutre, appartenant au duc de Brunswick.*“ Vergebens suchte der Amtmann Wedemeier zu Elbingerode, als die Franzosen dort einrückten, sich in das Asyl zu flüchten, welches diese Pfähle bezeichneten; die Elbingeröder selbst bewachten ihn. Nach Blankenburg kamen nur selten kriegerische Berichte, außer einer ängstlichen Mittheilung des Amtmanns Breymann von Braunlage, vom Jahre

1805, daß dort ein französischer Offizier sich sorgfältig mit der Messung des Terrains beschäftigte, was gar bedenklich sei, da man nicht wissen könne, was für Absichten dabei zu Grunde lägen, besonders da auch französische Truppen dort in verdächtiger Weise wahrgenommen wären. Diese bedrohlichen Anzeichen lösten sich aber dahin auf, daß die erstere Nachricht die ausgezeichneten, rein im Interesse der Wissenschaft vorgenommenen, Messungen betraf, welche Héron de Villefosse damals im Harze veranstaltete, und die zweite ein französisches Corps, welches durch Braunlage nach Elbingerode marschirt und bestimmt war, dem Könige von Preußen (30. Mai 1805) auf einer Reise nach Eürich das Geleit zu geben.

Weit mehr Eindruck als die großen Welthändel machte auf die Stadt das Unglück, welches damals 1804 zwei ihrer geachtetsten Familien betraf, die Familien des Oberforstmeisters von Hanstein und des Drosten von Reiche. Der Sohn des ersteren, Werner, erschoss den Sohn des letzteren beim Spielen in dem kleinen vor dem Waldhofs belegenen Garten mit einer kleinen, zum Unglück geladenen Vogelflinte. Der Jammer der eben in Gesellschaft bei dem Kammerdirektor von Frederdsdorf befindlichen Eltern fand in allen Herzen Anklang und das Unglück bildete lange den Gegenstand des Tagesgesprächs. Die Ereignisse des Jahres 1806 aber warfen Blankenburg plötzlich mitten in das kriegerische Treiben der Außenwelt.

Das Jahr 1806 war für Blankenburg eins von denen, deren Erinnerung nicht leicht erlöscht. Das friedliche Städtchen, welches seit Menschengedenken nie ein bedeutendes Truppencorps gesehen hatte, wurde plötzlich von gewaltigen Heeresmassen überschwemmt. Die guten Bürger hatten bis dahin nur die kleine Blankenburgsche Invalidencompagnie gekannt, jetzt kamen zuerst die starken Abtheilungen preussischer Krieger, welche dem Feinde entgegen nach Thüringen zogen. Stolz und siegesgewiß

zogen sie ihren Weg. Das Halberstädter Riesenregiment und die blühenden Geschwader der Reiter von Aschersleben ließen auch wohl, als sie so trefflich gerüstet, so schulgerecht einexerzirt, durch Blankenburg marschirten, den Gedanken an eine Niederlage nicht aufkommen, wenn es nicht bei einem oder dem andern Vaterlandsfreunde doch einige Bedenken erregte, daß bei einem Falle, welchen unsere Honoratioren den Offizieren des letztgenannten Regiments bei ihrem Durchmarsche gaben, der Mund dieser Herren gar zu prahlerisch und leichtfertig des zu verschlingenden Feindes gedachte, während der General sich eine Barmflasche unter die Füße setzen ließ, weil der Boden des Ballsaales ihm nicht warm genug war.

Die Siegesträume der unüberwindlichen Preußen zerrannen gar bald in der unglücklichen Schlacht bei Jena am 14. October 1806.

Als die ersten dunkeln Gerüchte von derselben sich verbreiteten, glaubte Niemand daran. Man zweifelte, man suchte sich zu beweisen, daß eine Niederlage unmöglich sei. Da sprengte der Reitknecht eines sächsischen Generals mit 4 leeren Pferden in den Gasthof zum weißen Adler, um Quartier für seinen nachkommenden Herrn zu bestellen und bestätigte das traurige Gerücht. Selbst ihm, dem Augenzeugen, glaubte man kaum.

»Kerl Du lügst!« donnerte ihn der Kammerath Kulemann an: »Kerl Du lügst! ich lasse Dich peitschen für diese Lüge!« Aber es war dennoch wahr!

Bald kamen den 16. October (Donnerstags) der einzelnen Flüchtlinge mehr, erst Sachsen, dann Preußen, dann den 17. October (Freitags) kamen sie massenweise. Von allen Bergen, aus allen Waldungen herab drängten sie sich und flehten um Gotteswillen die Einwohner der Stadt um einen Bißten Brod, um einen Löffel voll Suppe an; und auch das konnten die Armen oft kaum genießen; so hatte die Müdigkeit und die Furcht sie erschöpft. Bis-

weilen kamen sie in einigermaßen zusammengehaltenen Colonnen, meist aber wild durcheinander, Reiter und Fußsoldaten, Offiziere, Generale und Gemeine, Kriegskassen, Geldwagen und Pulverkarren, alles im wilden Gedränge. Die Wege die sie gingen, die Plätze wo sie rasteten, waren mit weggeworfenen Waffen und zerbrochenem Kriegsgeräth bedeckt. Die Knaben der Stadt stolzirten mit Offizierdegen und Gewehren aller Art. Selbst die Geldwagen waren ohne genügenden Schutz, zum Theil ganz verlassen, zum Theil sogar unterwegs ohne Bespannung stehen geblieben. Es existiren noch eine Menge Sagen von Geldtonnen, die damals in den Thälern bei Wendenfurth und Heimbürg vergraben und man bezeichnet noch heute einige unserer Mitbürger, welche durch Benützung günstiger Momente damals reich geworden sein sollen.

Am 17. October war es die Colonne des Generals Grafen von Bartenleben, deren drei Brigaden unter den Generalen von Renouard, von Alvensleben und von Schimonstky sich auf diese Weise von Walkenried über Bennedenstein hierherzogen. Aber noch mehr als durch den jammervollen Zustand dieser Truppen, mußten die Bewohner der Stadt sich ergriffen und erschüttert fühlen; als am Nachmittage desselben Tages auch ihr geliebter Herzog tödtlich verwundet hier anlangte. Auf einer Tragbahre wurde er von Landleuten von Ballenstedt hierher und durch den Thiergarten auf das Schloß getragen. Dort trafen ihn die von Braunschweig ihm entgegengeschickten Aerzte Heyer und Spangenberg; der unglückliche Greis brachte unter unsäglichen Schmerzen die Nacht zu, um am andern Morgen auf Feldwegen über Hornburg weiter nach Braunschweig getragen zu werden.

Die Massen der Flüchtigen konnten natürlich nicht alle in den Häusern ein Unterkommen finden, an regelmäßige Einquartierung war nicht zu denken; sie lagerten in den Straßen und vor dem Thore; am Stapelplatze,

am Georgenhofe bis an den Galgenberg; ihr Muth war gebrochen, statt des Selbstvertrauens zeigten sie jetzt die vollkommenste Niedergeschlagenheit. Die Offiziere waren zum Theil wüthend, zum Theil wie niedergedonnert. Im weißen Adler saßen 16 Offiziere, einer derselben wollte sich rasiren lassen. »Nein,« rief ein anderer, »wir dürfen kein Messer an den Bart legen, bis wir diese Schmach abgewaschen und die Franzosen wieder vertrieben haben!« Da sagte ernst ein anderer Offizier, ein Prinz: »dann meine Herren, möchten Ihre Bärte wohl so lang werden, daß Sie sie mit Ihren eigenen Füßen treten können!« Am andern Morgen setzten diese Truppenabtheilungen ihren Rückzug nach Halberstadt fort.

Bald kamen aber neue Flüchtlinge in noch jämmerlicherem Zustande. Es war die Arrieregarde, mit welcher General Graf Kalkreuth bei Ilsfeld einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich den nachdrängenden Franzosen entgegenzustemmen. Geworfen und in den Harz zurückgebrängt, wurden sie auf dem anstrengenden Nachtmarsche durch die ungebahnten Wälder, in dem steinigten Bette des Bäreflusses und an steilen Berghängen zwischen Ilsfeld, Stiege und Hasselfelde ganz aufgelöst, und nur mit vieler Mühe und nur unvollkommen am 18. bei Hasselfelde durch General von Hirschfeld gesammelt. Noch an demselben Tage kamen sie in Blankenburg an; es konnte keinen traurigern Anblick geben, als dies Corps, bei welchem sich auch Prinz August von Preußen befand. Zerlumpt und abgerissen, selbst die Offiziere mit blutenden Füßen, da ihre Pferde bei dem Marsche durch das Bärethäl fast sämmtlich verloren gegangen waren, todesmatt und vom Hunger durchwühlt, dabei mit Blut, Schweiß und Schmutz dick überzogen, so kamen sie hier an und warfen sich mit wilber Gier in die Häuser, Brod erbettelnd und verschlingend. Begreiflicherweise waren, obgleich die Bäcker sofort Tag und Nacht backen mußten, die vorhandenen Lebens-

mittel bald aufgezehrt, nun stürmten die Neuangekommenen in toller Hast durch die Häuser, erbrachen Schränke und Thüren, ob sie nichts fänden ihren Hunger zu stillen, und auch Gewaltthätigkeiten, zu denen der Hunger sie trieb, verblieben nicht ganz.

Unter den Verwundeten, welche sich mühsam bis hier mit den Flüchtigen geschleppt hatten, war es, nächst dem Herzoge, vorzüglich einer, dessen Loos eine allgemeine und schmerzliche Theilnahme bei den Einwohnern Blankenburgs erregte, Carl von Schleinitz, Fähnleijunker bei dem Halberstädtischen Regimente, der Sohn des damaligen Präsidenten der Blankenburger Regierung, der Bruder des verstorbenen Geheimerath's von Schleinitz. Der unglückliche, schwerverwundete Jüngling hatte sich, noch die Kugel in der Brust tragend, bis hier, bis ins Haus seiner Eltern geflüchtet, (jetzt das Borée'sche Haus). Die sorgsamste Pflege, alle Mühe der Aerzte konnte ihn nicht retten. Vielleicht hätte sie ihn gerettet, aber die Gemüthsbewegung, welche ihn erfaßte, als die ersten feindlichen Reiter durch die Straßen sprengten, war so heftig, daß der Verband die Wunde nicht mehr verschließen konnte. Er mußte verbluten. Seine Gefährten auf dem Rückzuge waren indessen, nachdem sie in der Nacht vom 18. auf den 19. October gleichfalls in der Umgebung der Stadt bivouaquirt hatten, weiter gezogen und hatten sich, Halberstadt links lassend, nach Oschersleben gewendet. Doch waren noch eine Menge derselben durch Ermattung und Wunden hier festgehalten.

Es war Sonntag Morgen, der 19. October, die Ueberreste der Potsdamer Garde waren kaum 1 Stunde vorher wegmarschirt, da ging der bange Ruf durch die Stadt: »die Franzosen!« Ein Paar Detachements vom 15. Regiment Chasseurs à cheval sprengten den Platz vor dem Lühnschen Thore herab, zum Theil die Weinflaschen schwingend, welche sie aus dem Keller des Ober-

Hauptmanns von Kropff zu Gattenstedt¹⁾ erbeutet hatten. Die zurückgebliebenen Preußen flohen bei dem Rufe in die Berge, andere aber waren so erschöpft, daß sie nicht einmal den Versuch der Flucht machten. So stand ein Häuflein derselben schlaff und völlig theilnahmlos dicht an dem Wege, denn jene Chasseurs herabkamen. Letztere kümmerten sich indeß auch nicht einmal um die Flüchtlinge, sondern stürmten eilig auf der Straße nach Halberstadt weiter. Bald kamen neue Detachements, sie zogen jenen nach, dann kamen andere, dann größere Abtheilungen, Regimenter auf Regimenter, einen Anblick bietend, der weit verschieden war von dem, welchen die Preußen gewährt hatten. Endlich kam der Führer dieser Truppen selbst, Prinz Murat mit seinem glänzenden Generalstabe. Phantastisch gekleidet, auf reich geschmücktem Rosse, in grünem kostbar verzierten Sammtrocke, den schönen Kopf mit einem dreieckigen Hute bedeckt, von dem eine Straußenfeder herabwallte, war er der Gegenstand der Bewunderung Aller, deren Neugier größer gewesen war, als die Furcht, und die sich deshalb vor dem Thore gesammelt hatten, die Ankunft der Feinde zu sehen. Der Prinz begab sich auf den Schnappelnberg um sich in der Gegend zu orientiren. Aufmerksam studirte er dort Karten und Pläne, während er zu gleicher Zeit eine Menge von Truppendetachements auf die verschiedenen Straßen nach

¹⁾ Diese Tage des Schreckens kosteten an geplünderten und vernichteten Sachen den Einwohnern von Gattenstedt: An baarem Gelde, welches ihnen genommen wurde, 1272 Thlr., außerdem 106 Gänse, 185 Hühner, 2 Pferde, 13 Schweine. 898 Hemden und 598 sonstig Kleidungsstücke. Außerdem verlor der Pastor Maximilian durch die Plünderung 828 Thlr. und das von Kropff'sche Gut 10,717 Thlr. und zwar baar Geld 1500 Thlr., Silber 1508 Thlr., Wagen und Ackergeräth 1144 Thlr., Vieh 2142 Thlr., Speise und Getränk 902 Thlr., Kleidung und Wäsche 1057 Thlr., Getreide 1692 Thlr., Mobilien u. 221 Thlr. u.

Börnecke, Halberstadt, Quedlinburg und Derenburg abgehen ließ und die übrigen Abtheilungen sich auf dem Gottesacker und in dem Butenthale lagerten. Es mußten aus der Stadt sofort Lebensmittel und andere Bedürfnisse dahin gesandt werden. Aber damit war es nicht abgethan, die Bewohner Blankenburgs sollten nicht bloß den Anblick der Feinde genießen und allenfalls dieselben verpflegen, sie sollten auch die Schrecknisse kennen lernen, welche Krieg und feindlicher Durchmarsch zu bringen pflegt. Ein Theil der Franzosen, plünderungsfüchtiger als die übrigen, drang zunächst in die einzelnen vor dem Thore stehenden Häuser, welche fast sämmtlich alsbald von ihren Bewohnern verlassen und fast ganz ausgeleert wurden, mit Ausnahme der Wohnung des Drostens von Reiche, jetzt vom Jägermeister v. Belthelm bewohnt, wo Murat sein Quartier genommen hatte. Eine der ersten Handlungen, welche dieser vornehmen ließ, war die Beschlagnahme aller auf dem Postamte befindlichen Briefe. Dieselben wurden zwar zum Theil, jedoch gebrochen, wieder abgeliefert, aber sowohl die Geldbriefe als auch die Leipziger Briefe wurden zurückbehalten.

Den 19. langte auch Soult hier an.

Inzwischen waren immer neue Regimenter angekommen, von denen die ersten gleichsam weiter geschoben wurden. Die Stadt und die Umgebung war von Soldaten übervoll. Nicht nur draußen auf den Aengern und Grasplätzen, sondern auch in den Straßen der Stadt lagen sie in der schönen, mond hellen Octobernacht Mann an Mann, den Tornister unter dem Haupte, ungestört durch das Getümmel und das Toben um sie her. Denn mit dem Abende war es nicht ruhiger, es war lauter geworden. Die Feinde begannen unter dem Schutze der Nacht zu plündern auch in der Stadt, wie sie es draußen schon am Tage versucht hatten; sie zogen am Lühnschen Thore an und verbreiteten sich Haus bei Haus die Längestraße

hinauf. Zwar waren die Häuser fest verschlossen und ver-
rammelt, aber das schügte nicht, die Thüren wurden er-
brochen, Fensterladen und Fenster zertrümmert und die
eindringenden Feinde nahmen was sie fanden. Sieben
Tage hätte Napoleon ihnen das Plündern gestattet, be-
haupteten sie, und fuhren unaufhaltsam fort, diese angeb-
liche Erlaubniß bestens zu benutzen. Es half kein Bit-
ten, kein Flehen. Widerstand oder nur ernsthaften Wider-
spruch fanden sie nirgends und wie es zu gehen pflegt,
wenn Einzelne ein böses Beispiel geben, bald schlossen sich
den Beutesüchtigen immer mehr an, sogar die gefangenen
Preußen und es schien als sollte die ganze Stadt von
ihnen heimgesucht werden. Die bedrängten Bürger wen-
deten sich hülfesuchend an den Bürgermeister Rathia;
dieser machte den Versuch, dem wüsten Treiben Einhalt
zu thun. Er eilte in das Quartier der Generalität, in
der Wohnung des Drossen von Reiche und bat um Scho-
nung der Stadt, um Einhalt des Unfugs. Mit vieler
Mühe erlangte er, daß zwei Adjutanten befehligt wurden,
mit ihm in die am meisten heimgesuchten Straßen zu
gehen, um den Zustand der Dinge zu untersuchen und die
Ordnung wieder herzustellen. Die Adjutanten aber, statt
dem Unwesen zu steuern, feuerten die Soldaten noch mehr
an dasselbe fortzusetzen. Die flehentlichen Bitten des
Bürgermeisters schienen völlig erfolglos, bis endlich die
Adjutanten ihm erklärten, wenn er ihnen 100 Stück Louis-
d'or anschaffe, wollten sie sich verpflichten der Plünderung
Einhalt zu thun.

»Um nun das Geld anzuschaffen,« erzählt der Bür-
germeister Rathia, »begab ich mich zu dem Kaufmann
Kruse und erzählte demselben die Lage der Sache, während
die Offiziere vor der Hausthür stehen geblieben waren
und mir nur ein Paar Minuten zum Gespräch bewilligt
hatten; der Kaufmann Kruse versprach auch das Geld wo-
möglich zusammenzubringen. Die Offiziere wollten aber

nicht länger warten und ich eilte nun zu dem Geheimen Kammer-Sekretair Henneberg und von diesem zum Kammer-Cassirer Reinerding, welcher mir denn auch 500 Thlr. zustellte, aber nur etwa 300 Thlr. in Gold, das übrige in Courant; aber auch damit waren die Offiziere nicht zufrieden und stießen heftige Drohungen aus, wenn ihnen nicht die 500 Thaler in Golde geliefert würden. Endlich schaffte Kaufmann Kruse die 100 Louisd'or an und das Plündern nahm wirklich sofort ein Ende.«

Am andern Morgen kamen wieder neue Truppenmassen, diesmal den Schieferberg herab, von Hüttenrode her. Von Hasselfelde kam Marschall Rey, welcher die Nacht in der dortigen Pfarre bei Pastor Schiller in Quartier gelegen hatte. Alle Truppen zogen die Straße nach Halberstadt weiter.

Erst nach einigen Tagen kam es zu einer regelmäßigen, freilich sehr kostspieligen Einquartierung und Herstellung der Sicherheit. Die Durchzüge der Franzosen dauerten fort, eben so wie die Lieferungen nach Magdeburg, bis nach dem Frieden von Tilsit. Dieser Friede rief das Königreich Westphalen ins Leben, zu welchem das Herzogthum Braunschweig ebenfalls geschlagen wurde. Blankenburg wurde ein Theil des Saaldepartements.

Diese Plünderung, glücklicherweise in ihrem Anfange unterdrückt, ist übrigens die einzige gewesen, welche die Stadt während der Napoleonischen Kriege erlitten hat. Möchte es für alle Zeiten die letzte gewesen sein!

Nur noch als die Stadt Blankenburg wurden die Harzdörfer heimgesucht, deren Einwohner in übertriebener Furcht geflüchtet waren und dadurch die Sache verschlimmert hatten; denn kamen die erschöpften Soldaten, Franzosen oder Feinde, in ein verlassenes Dorf, so wurde Nichts gespart; es wurde halb aus Noth und halb aus Unmuth geraubt und zertrümmert was vorhanden war. Geflüchtete, die draußen angetroffen wurden, hatten keine Rücksicht

und Plünderung zu erdulden, als die daheim geblieben waren. Uрге Mißhandlungen oder gar Tödtungen scheinen wenig vorgekommen zu sein. Nur in Hasselsfelde wurde ein Fuhrmann auf dem Salzmarfte von einem französischen Soldaten erschossen. Wir geben dem Leser ein Bild von den Zuständen im Harze durch den Auszug aus dem Tagebuche eines Beamten in Tanne; der Blick in eine einzige Familie zeigt uns, wie es in tausend andern Familien ebenfalls herging.

»Am 15. October,« heißt es in jenem Tagebuche, »kamen Abends um 7 Uhr sechs Kutschen mit Laternen hier durch (durch Tanne), wobei die Königin von Preußen war. — Am 16., von des Morgens an, kamen die Preußen und Sachsen durch, die Retirade dauerte bis den 18. Nachmittags 5 Uhr. Den ersten Abend hatten wir 12 Offiziere und über 80 Gemeine in Einquartierung; den zweiten Abend 6 Offiziere und 60 Gemeine. Am 18. kamen die Franzosen und zwar zuerst die Chasseurs, nachdem kurz vorher noch ein preußischer Lieutenant hier gewesen war und sich an Caffee und Brod gelabt hatte. Dieser nahm gleich bei Annäherung der Franzosen die Flucht sammt seinem Corps, welches sich am Kirchhofe gelagert hatte. Mein Mann und Eysertg gingen den Chasseurs gleich mit Wein entgegen. Demohngeachtet drangen sie doch in das Haus und machten ziemlich einen ganzen Anker Wein ledig. Hierauf begaben sie sich zum Plündern. Schränke, Commoden und dergl. wurden zum Theil aufgebrochen, nachdem nun immer mehr Truppen dazu kamen. Wir mußten also flüchten und kamen glücklicherweise alle beim Tischler K. zusammen. Von da gingen wir weiter nach dem Siepenbache zu und blieben da die Sonnavend Nacht auf dem Siepenbacher Zechen- hause, woselbst auch der Balgmacher mit seiner Familie und die Kienäckern mit ihren Erabaten lag. Den andern Morgen wurden wir von 6 Franzosen überfallen und

nachdem sie uns geplündert hatten, gingen wir rechts ab von diesem Orte, wurden aber bald wieder von einem Franzosen überfallen, welcher uns wieder plünderte. Hierauf beschloffen wir nun nach dem Junkerkopfe zu gehen und da wir nicht weit mehr vom Watersteine entfernt waren, wurden wir wieder von 14 Mann geplündert. Hierauf gingen wir nun hin nach dem Junkerkopfe und nachdem wir unser Nachtbrot verzehrt hatten, welches für jede Person eine Kartoffel betrug, schliefen wir in einer daselbst befindlichen Kötze. In der Nacht um 2 Uhr setzten wir unsern Weg fort und kamen um 7 Uhr zu Neuwerk an, wo wir bis zum 22. blieben.«

In Neuwerk scheinen also die Flüchtlinge von den Feinden unbehelligt geblieben zu sein; der Ort war zu ablegen, gleich Altenbraß und Trefeburg, wohin die fremden Soldaten die Wege gleichfalls nicht fanden.

In Blankenburg kam es erst nach einigen Tagen zu einer regelmäßigen Einquartierung; über die stattgehabte Plünderung wurden von den Beschädigten Schadenrechnungen verlangt und Ersatz in Aussicht gestellt. Doch scheint es dabei geblieben zu sein.

Die Folgen der Schlacht bei Jena zeigten sich bald. Am 28. October machte Mairaison bekannt, daß er bevollmächtigt sei, das durch die Waffen eroberte Land für den Kaiser in Besitz zu nehmen; am 30. wurde die Wegnahme der Wappen und die Weglassung des Prädikats »Fürstlich« in den Titulaturen der Behörden verfügt.

Am 7. Novbr. erließ Berthier einen Befehl: »Die französische Armee solle alles aufbieten, das Eigenthum zu sichern und den Unordnungen Einhalt zu thun, durch welche die Armee entehrt wird.« Am 12. Novbr. erschien der Befehl: »Kein Soldat solle sich von seiner Route entfernen; keine Lebensmittel anders als in gesetzlicher Form verlangen. Alle einzeln und nicht detachementsweise Marschirenden sollen arretirt werden, damit die zur

Strafe gezogen werden können, die sich durch gehässige Erzeße des französischen Namens unwerth machen.« Um dieselbe Zeit kam die Trauerbotschaft, daß der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand am 10. Nov. seinen Leiden erlegen sei. Ein Gefühl tiefer Niedergeschlagenheit legte sich auf unsere Stadt. »Es war,« so erzählt ein alter Bürger, »es war der ganzen Stadt, als ob wir verwaist wären und konnte keiner recht froh sein, sondern es blickte jeder bange und sorgenvoll in die Zukunft, was nun wohl werden würde.«

Was daraus ward, ist allgemein bekannt; es ward daraus der Friede von Tilsit und das Königreich Westphalen.

Wir sind damit in eine Zeit gekommen, bis an welche die Erinnerung der jetzt lebenden Geschlechter noch selbst hinanreicht. Damit ist die Aufgabe des Chronisten zu Ende, der aus dem Moder vergangener Jahrhunderte die spärlichen historischen Notizen zusammenzulesen sucht, damit sie nicht ganz verloren gehen. Soweit die Erinnerung der Lebenden zurückreicht, mögen die Berichte den Augenzeugen überlassen bleiben und ich möchte nur die Mahnung an unsere jüngere Generation aussprechen, recht sorgsam aufzuhören, wenn ihre Väter ihnen von den denkwürdigen Ereignissen erzählen, an denen die erste Hälfte unseres Jahrhunderts so reich ist, und das Gehörte recht fest in das Gedächtniß einzuschreiben. Gern erzählte ich selbst schon jetzt auch über diese Periode, aber ich muß das auf eine spätere Zeit verschieben. Hier ist kein Raum mehr dafür, denn noch liegt mir die historische Beschreibung der einzelnen Ortschaften ob, und wie kurz ich mich auch dabei fassen mag, wird doch der mir noch übrige Raum kaum für sie ausreichen.

Ich glaube indeß noch ein Paar kurze Notizen auch aus dieser neueren Periode geben zu müssen.

Unmittelbar nach dem Einrücken der Franzosen, welches in eine sehr theure Zeit fiel, endete dieselbe. Das Getraide fiel von 5 Thlr. auf 1 Thlr. pro Scheffel, theils in Folge der guten Ernte, theils und hauptsächlich in Folge der am 21. Nov. 1806 verfügten Continentsperre, welche aller Ausfuhr ein Ende machte. Es trug dies dazu bei, die ärmeren Volksklassen, welche den Grund zu diesen niedrigen Getraidepreisen allein in dem Einrücken der Franzosen sah, mit den neuen Zuständen zu versöhnen. Auch die Errichtung des Königreichs Westphalen hatte für Blankenburg nicht ungünstige Folgen. Die Stadt Blankenburg, dem Saaledepartement zugetheilt, wurde zum Hauptorte des zweiten Arrondissements dieses Departements, zum Hauptorte des Distrikts Blankenburg. Derselbe hatte eine viel weitere Ausdehnung als der jetzige Kreis. Zwar war das Stiftsamt Walkenried davon abgetrennt und zum Harzdepartement und zum Arrondissement Nordhausen gelegt, so daß Walkenried und Borge zum Canton Ulrich, Wieda und Neuhaus zum Canton Sachsa, Hobegeiß zum Canton Bennedeckenstein gelegt wurde; dagegen wurde der Distrikt Blankenburg so erweitert, daß im Westen die Elbe, im Osten die Grafschaft Mansfeld seine Grenzen bildeten und er 53,294 Einwohner umfaßte. Der Distrikt war in elf Cantons getheilt.

A. Canton Hasselfelde mit den Communen 1. Hasselfelde, 2. Alrode, 3. Stiege, 4. Trautenstein und Grünthal.

B. Canton Blankenburg mit den Communen 5. Blankenburg, 6. Hättenrode, 7. Altenbrak, Ludwigshütte, Wendefurth und Treseburg, 8. Neuwerk, 9. Rattenstedt, 10. Wienrode und Eggerode, 11. Michaelstein, 12. Timmenrode, 13. Börnecke, 14. Räbeland mit der Sägemühle

und Marmormühle, 15. Heimbürg und die Brockenstedter Mühle.

C. Canton Elbingerode: 16. Elbingerode, 17. Rothehütte und Königshof, Lufashof und Neuhütte, 18. Glend, Mühlthal und Lüdershof, 19. Tanne und Blechhütte.

D. Canton Wernigerode: 20. nur Wernigerode.

E. Land-Canton Wernigerode: 21. Hasserohe, Friedrichsthal, Büchenberg und Hardenberg, 22. Altenrode, 23. Darlingerode und Charlottenlust, 24. Sillstedt, 25. Minsleben, 26. Reddeber, 27. Schierke.

F. Canton Ilseburg mit den Communen 28. Ilseburg und Schmaßfeld, 29. Drübeck und Dehrenfelde, 30. Beckenstedt, 31. Stapelnburg, 32. Wasserleben, 33. Pangeln.

G. Canton Derenburg mit 34. Derenburg mit Böhnschausen und Mahndorf, 35. Dannstedt, 36. Heudeber, 37. Benzingerohe.

H. Canton Quedlinburg, nur 38. die Stadt Quedlinburg umfassend.

I. Canton Westerhausen mit den Communen 39. Westerhausen, 40. Warnstedt, 41. Weddersleben, 42. Thale, 43. Meinstedt, 44. Steckelnberg, 45. Suderohe, 46. Friedrichsbrunn.

K. Canton Ermsleben mit 47. Ermsleben und Conradsburg, 48. Einsleben, 49. Neuplatendorf.

L. Canton Meisdorf mit den Communen 50. Meisdorf und Wiesenrode, 51. Pansfelde, 52. Molmerswende, 53. Dankerohe.

Die Verwaltung dieses Distriktes lag in der Hand eines Unterpräfekten (Hohnstein), der seinen Sitz zu Blankenburg hatte und in demselben Hause wohnte, welches Ludwig XVIII. zuletzt inne gehabt hatte, dem jetzigen Amtsgerichte.

Dadurch daß alle diese Orte in Blankenburg zu ver-

lehren hatten, wurde der Verkehr in der Stadt ein sehr belebter und der Druck der Kriegslasten wurde den Einwohnern weniger fühlbar, als den Orten, an denen diese Lasten nicht durch so günstige Umstände aufgewogen wurden.

Dennoch erregte es die größte Theilnahme, als zuerst Schills Unternehmen bekannt wurde; die Schill'schen setzten im Mai den Hatz in Bewegung. Als sie naheten, glaubte ein excentrisch aufgeregter Glasermeister Rumpel die Zeit der Erlösung gekommen und rottete die Einwohner zusammen. Am 6. Mai 1808 langten Schill'sche Husaren an, zogen indeß bald weiter. Am 10. Mai rückten 1500 Mann holländische Truppen, das 8. Infanterie-Regiment und am Morgen darauf noch 200 Mann Kuirassiere ein. Der General d'Albignac war sehr ungnädig, daß die Bürger nicht die Schill'schen Husaren festgenommen oder vernichtet hätten.

Einige Soldaten, welche für Schills Corps anzuwerben versuchten, wurden nachträglich gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Noch größere Theilnahme aber erregte der kühne Zug des Heldenherzogs Friedrich Wilhelm im Jahre 1809. Zwar berührte derselbe Blankenburg nicht unmittelbar, aber als von Queblinburg aus eine Abtheilung Husaren unter dem Rittmeister von Wulffen herüberstreifte um zu recognosciren und hierdurch die erste Kunde von dem kühnen Unternehmen her gelangte, da eilten die Bewohner der Stadt mit Speise und Trank hinaus zu der Meisterei, wo die Husaren des Herzogs lagen und eine Menge junger Leute eilte nach Halberstadt, um dem dortigen Gefechte mit beizuwohnen und in des Herzogs Dienste zu treten, was ihnen indeß nicht gelang. Ein Gefühl der Freude und Hoffnung durchzuckte die ganze Stadt, ein ganz anderes Gefühl, als es ein Jahr vorher, 1808, dem Könige von Westphalen, Jerome Napoleon, begegnete, als er Blankenburg

befuchte. Da war allerdings ein festlicher Empfang angeordnet und die Behörden thaten auch das ihre.

Der König kam von Hessen, wo eine Ehrengarde, bestehend aus 24 Beamten und Beamten söhnen, in türk-blauen Uniformen mit hellblauen mit Silber gestickten Aufschlägen und mit türk-blauen silberbetreften Pferdebedecken ihn erwartete. In Heudeber empfing ihn der Unterpräfekt Hohnstein und der Inspekteur der Forsten, Herr von Hanstein. In der Nähe des Regensteins verließ der König den Wagen, setzte sich zu Pferde und ritt durch die Stadt, an deren Thore ihm der Maire Münchhof die Schlüssel der Stadt überreichte, nach dem Schlosse. Auf der Flur desselben standen 100 Schülerinnen der hiesigen Töchter Schule, weiß gekleidet mit blauen Bändern in zwei Reihen von der Thür bis an die obersten Stufen der Treppe und streueten dem Könige beim Eintritte Blumen. Die Tochter des Direktors Leopold hielt eine französische Anrede an den König ¹⁾ und die Tochter des Seifensieders Köbber überreichte ihm einen Lorbeerkranz. Im Kaisersaale waren sämtliche Autoritäten zur Audienz versammelt und der König zeigte sich oft am Fenster her auf dem

¹⁾ Sire! A l'époque heureuse, où le souffle vivifiant du printemps anime la terre, où la nature rejeunie, sortant d'un long sommeil, renaît plus brillante et plus belle, se joint l'époque la plus remarquable et la plus solennelle dans les fastes de cette ville. Longtemps orphelins, nous avons retrouvé un père et nous jouissons du bonheur suprême de le voir dans l'enceinte de ce château. Dans un jour si solennel il serait de notre devoir, de mettre les dons les plus précieux pour Votre Majesté sur l'autel de la patrie, mais manquant de tout nous osons présenter à Votre Majesté une couronne de laurier. En la présentant à Votre Majesté nous exprimons au nom de toute la ville les vœux de nos cœurs. Dieu bénisse le roi qui a marqué les premiers jours de son règne de traits admirables de sagesse et de clémence. Qu'il veuille lui conserver le tendre amour des peuples, dont il est si digne etc. etc. etc.

Schloßhofe versammelten Menge. Obwohl dieselbe wiederholte Lebehochs rief, scheint der Stimmung doch die rechte Begeisterung gefehlt zu haben, denn in einem Berichte des Präfekten entschuldigt derselbe die Kälte des Publikums damit, daß die Leute theils zu blöde gewesen seien, theils nicht wissen, was sich schiedt. Der König verließ auch Blankenburg rascher, als man erwartete. Noch an demselben Tage, es war der 21. Mai, eilte er Abends nach Halberstadt.

Inzwischen schien sich das westphälische Regime immer mehr zu befestigen. Die Verhältnisse der Stadt hatten eine ganz andere Gestalt angenommen.

Bürgermeister und Rathmannen existirten nicht mehr, oder doch unter andern Bezeichnungen. An der Spitze der städtischen Verwaltung stand ein Maire, welchem zwei nicht stimmberechtigte Mairieadjunkte und ein Mairiesekretair als Gehülfsen beigegeben waren. Daneben fungirte ein aus 12 Bürgern bestehender Municipalrath, welcher indeß nur eine beratthende Stimme hatte. Der Sitz der Mairie war auf dem Rathhause; das Bureau und die Registratur in dem Hause des Maires. Das Distriktstribunal (Präsident von der Mülbe, im Brüggemann'schen Hause 1812 von dem Schuhmachergesellen Vorlauf ermordet) hielt seine Sitzungen gleichfalls im Rathhause und zwar in dem vormaligen Lokale der fürstlichen Kammer und des Consistoriums, anfänglich in dem Zimmer nordwestlich, dann in dem großen Saale auf der nordöstlichen Ecke des Rathhauses. Im Vorsaale wurde das darin hervortretende Zimmer neu angelegt. Dem Prokurator des Königs wurde das Zimmer über des Rathskellerwirths Wohnung eingeräumt.

Das Friedensgericht nahm das Lokal ein, welches das vormalige Justizamt benutzt hatte, nachdem dasselbe die vorher inne gehaltenen Räume des fürstlichen Kammergebäudes auf dem Faktoreihofe hatte räumen müssen.

Dies Kammergebäude wurde in der westphälischen Zeit dem Oberbergmeister angewiesen. Der Sitz des Friedensgerichtes aber wurde später, nachdem es eine Zeit lang leer gestanden, zur Marmorniederlage benutzt.

Die Einquartierungen waren im gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht drückend, sie wurden es erst, als das neugeschaffene Königreich seiner Auflösung entgegenging, nach dem Untergange der französischen Armee in Rußland. Die Kunde davon ¹⁾ verbreitete sich um Weihnachten 1812, wurde anfangs bezweifelt, bis das durch seine Wahrhaftigkeit überraschende Bülletin es bestätigte. Bald kamen die Augenzeugen, die unglücklichen Flüchtlinge selbst, in erbarmungswürdigem Zustande. Auf der Heerstraße von Quedlinburg unter dem Regensteine hin, zog eines Tages, wie eine beraubte Caravane in der Wüste, in dünnen, oft unterbrochenen Reihen, lahm und traurig, in Lumpen gehüllt, der Rest von 12 Reiterregimentern. Aus den Wenigen, die noch diensttüchtig waren, bildete sich in Blankenburg ein neues wenig zahlreiches Husarenregiment unter dem General Piré, dem selbst die Behen an beiden Füßen erfroren waren. Später fand eine ganze Division Infanterie (Freycinet) in Blankenburg Raum; sie war auf weniger als 4000 Mann zusammengeschmolzen, und eine andere Division, die des Generals Darutte, konnte in Elbingerode untergebracht werden. Beide gehörten zum Heere Eugens, der in der Nähe sein Hauptquartier hatte und sollten die Gegend gegen die Preußen und Russen decken, deren Angriff über Hasselfelde befürchtet wurde. Nachdem sie 1813 aufgebrochen waren, um zum neuen französischen Heere in Thüringen zu stoßen, erfolgte noch ein Durchmarsch der sogenannten Cohorten, dann blieb nur eine Abtheilung Husaren hier. Eines Abends

¹⁾ S. S. v. Bülow: Beiträge zur neueren Braunschw. Geschichte. S. 166.

wurden die Officiere derselben auf einem Balle, der in der Krone abgehalten wurde, plötzlich durch das Gerücht überrascht, »die Kosacken sind da!« Sie warfen sich, noch im Ballanzuge, auf die Pferde, ungewiß, ob sie Widerstand leisten oder flüchten sollten. Es bestätigte sich, daß vor der Stadt, bei der Mühle am Wasserstell eine Abtheilung Cavallerie angelangt war. Der Officier hatte der Müllerfrau ein Goldstück gegeben, um Hafer zu schaffen. Diese hatte den Hafer aus dem Gasthose zum wilden Mann (jetzt Forsthaus) holen wollen, dem Wirth von den angekommenen Reitern erzählt und dieser hatte sofort Anzeige davon gemacht. Die rothen Husaren, nur an die kecken Streifzüge der Kosacken denkend, machten sich zum Abzug bereit; da sprengte ein von Wolfenbüttel abgesandter Gensdarm in die Stadt, dessen Meldung der Sache eine andere Wendung gab. Ein Lieutenant Kupfermann von dem in Wolfenbüttel liegenden Husarenregimente war mit seiner Schwadron heimlich von dort hinweggezogen, offenbar, um zu den Preußen überzugehen; er hatte sich auf Osterwieck gewendet, dort die öffentlichen Cassen in Beschlag genommen, unterwegs die Effecten eines französischen Officiers an sich genommen und hatte sich weiter östlich gewendet. Muthmaßlich war es diese Schaar, die im Wasserstell Quartier genommen hatte und es bestätigte sich. Die Mühle wurde umstellt und die Mehrzahl der Flüchtigen gefangen genommen. Kupfermann selbst entkam mit einigen anderen in den Heidelberg, welcher alsdann durchstreift wurde, aber ohne Erfolg. Man sagt, ein ihm befreundeter Wachtmeister habe ihn in einem Steinbruche entdeckt, ihn aber absichtlich nicht sehen wollen. ¹⁾

¹⁾ Er wurde gleichwohl 2 Tage darauf vor Quedlinburg, wo er in der Wallmühle überrascht wurde und durch die Wode zu schwimmen versuchte, gefangen genommen und mit einem seiner Gefährten zu Cassel erschossen.

Bald darauf kamen die ersten Zeichen der napoleonischen Niederlagen. Die Flucht nach der Schlacht bei Dennewitz erstreckte sich bis hierher. Die flüchtigen Franzosen hatten, die Erbitterung der Deutschen fürchtend, möglichst vermieden, in die Ortschaften zu kommen, und so waren die hier Ankommenden ganz erschöpft. Viele ihrer Leidensgefährten lagen todt auf den Wegen umher (s. Bälow, Beiträge). Ein ganzer Haufen, von einem württemberg'schen Stabsoffiziere (Franquemont) geleitet, wurde hier untergebracht. Ein ganzes Regiment fand Platz in dem jetzt Rente'schen Hause an der Ecke der Bränke- und Katharinenstraße; so wenige waren ihrer übrig geblieben.

Bald darauf schweiften die Kosacken wirklich bis in die Nähe. Man hörte das Schießen, als sie zwischen hier und Halberstadt einen französischen Train überfielen. Die Hoffnung auf Erlösung von der Fremdherrschaft trat immer mehr hervor, schon rotheten sich, trotz einer errötheten Bürgermiliz, einzelne Haufen in den Straßen der Stadt zusammen, um, aufgereizt von Rumpel, die westphälischen Wappen abzureißen, Schmähllieder zu singen u. s. w. Doch hätten diese verfrähten Kundgebungen noch üble Folgen haben können, wäre nicht endlich mit dem Einrücken der Husaren des Major Hellwig die Stunde der Befreiung gekommen. Im Anfange des Jahres 1814 wurden die westphälischen Behörden abgeschafft. Die rechtmäßige Regierung trat wieder an ihre Stelle. Die Freude über die Erlösung vom fremden Joch und über die Rückkehr des Herzogs war unbeschreiblich und sie war es auch, welche die Bürger über die materiellen Nachteile tröstete, die sich nach Beseitigung der usurpirten Regierung und der von ihr geschaffenen Verhältnisse für die Stadt Blankenburg sehr fühlbar machten. —

Zwölfter Abschnitt.

Historische Beschreibung des Schlosses und der Stadt Blankenburg.

Weit in das Land hinausstrahlend, erhebt sich am nördlichen Saume des Harzes auf einem Berge von mäßiger Höhe das Schloß Blankenburg. Die schimmernde Weiße des Schlosses rechtfertigt vollkommen seinen Namen, den es ursprünglich von dem hellen Kalkfelsen, dem Blankenstein erhielt, auf dem es in der graneßten Vorzeit erbaut wurde. Wohl nicht viele Schlösser im deutschen Lande bieten eine so freundliche, erquickende Erscheinung und erfreuen sich einer so lieblichen Lage wie dieses Schloß. Einer Lilie gleich im grünen Kranze schimmert es hervor aus dem Kranze grüner Waldberge, die es im Halbkreise umgeben und blickt eben so hehr als milde nieder zu dem Städtchen an seinem Fuße, dessen Mutter es ist, das ihm sein Entstehen und seinen Namen verdankt. Und lächelnd, wie die Tochter an die Mutterbrust, schmiegt das Städtchen sich zu ihm empor und die alterßgrauen Mauern, welche vom Schlosse hernieder sich rings um das Städtchen ziehen, erscheinen wie Mutterarme, die das geliebte Kind schützend umschließen.

Das Schloß Blankenburg wurde in sehr frühen Zeiten erbaut; da die Stadt jedenfalls später entstand als die Burg, von der sie den Namen trägt, gleichwohl ihr Entstehen schon in die heidnische Vorzeit fällt, so müssen wir die Erbauung der Burg gleichfalls noch im heidnischen Alterthum suchen. Die Chronik von den Kriegen 2c. der Sassen setzt sie in das 7. Jahrhundert. Bis ins elfte Jahrhundert ein Sitz der Herzöge von Sachsen, Heinrich des Finklers, der Ottonen 2c. und der Gaugrafen, wurde sie dann der Hauptsitz der Grafen von Blankenburg und später der Grafen von Reinstein. Die damalige Blankenburg kann indeß keineswegs mit dem heutigen Schlosse verglichen werden. Sie war klein, lag aber höher als das jetzige Schloß. Wo jetzt der westliche Flügel sich erhebt, ragte früher aus dem Gipfel des Berges noch eine steile, nackte Felskuppe empor. Auf dieser Felskuppe, die jetzt nur noch theilweise sichtbar ist, weil sie größtentheils abgebrochen wurde, um das Material zu späteren Schloßbauten zu liefern, lag das alte Blankenburg, wie es scheint ziemlich roh, aber fest aufgeführt und inwendig mit Holzwerk ausgebaut. Von dem ursprünglichen Bau scheint nichts mehr vorhanden zu sein, als ein Theil des Mauerwerkes auf der Westseite, mit dem gefängnißartigen Raume, welcher für die Kerker ausgegeben wird, in welchen 1131 Kaiser Lothar, der damalige Besitzer des Schlosses, den Grafen Hermann von Winzenburg in Gefangenschaft sandte.¹⁾ Die auf dem Felsen über diesem Kerker liegende Burg war von einem Burghofe mit hohen Mauern, ungefähr in derselben Ausdehnung umgeben, welche das jetzige Schloß einnimmt. Unmittelbar an der innern Seite der Burghofsmauer scheinen nördlich die Pferdeställe, östlich Wirtschaftsgebäude gestanden zu haben, erstere da, wo sich jetzt der Kirchenflügel befindet, bei dessen Bau die

¹⁾ C. I. S. 113 und Annal. Saxo. 650. Annal. Hildesh. 740.

alten Pferbekrippen noch zum Vorschein kamen, letztere auf der Stelle, den jetzt der östliche Hauptflügel mit dem darunter belegenen uralten Keller einnimmt. Im Jahre 1182 wurde dieß alte Schloß, dessen Besitzer, Graf Siegfried, dem Herzoge Heinrich dem Löwen treu geblieben war, von den Feinden desselben (S. S. 72) erobert und theilweise zerstört. Wiederhergestellt, wurde es zweihundert Jahre später abermals erobert, und zwar durch den Grafen Dietrich von Bernigerode; der Sage nach geschah dieß durch heimliches Uebersteigen der Mauer zur Nachtzeit, wofür aber der Graf enthauptet wurde. Noch jetzt ist an der Stelle der Mauer das zum Andenken an die Begebenheit eingemauerte Ritterhaupt zu sehen.

Ueber die damalige Gestalt der alten Blankenburg lassen sich natürlich nicht einmal Vermuthungen aufstellen, da weder Beschreibungen noch Abbildungen davon existiren, man müßte sonst glauben, aus den Münzen der alten Grafen darüber Aufschluß ziehen zu können. Auf einer großen Anzahl alter Blankenburgscher Münzen befinden sich nämlich außer dem gräflichen Wappen, dem Hirschhorne, noch die allerdings sehr undeutlichen Umrisse einer Burg und da diese im Wesentlichen auf fast allen Blankenburger Münzen fast dieselbe Form zeigt, so dürfte es erlaubt sein anzunehmen, daß der Münzmeister nicht ein Gebilde seiner Phantasie auf den Münzen angebracht, sondern daß ihm dabei die Gestalt der Burg selbst vorgeschwebt habe. Danach erscheint dieselbe als ein einfaches, schmuckloses Gebäude, welches sich vorn an einen Thurm lehnt, von demselben eine Strecke weit in einem schmalen Flügel fortläuft, dann eine Ecke bildet, und von dieser sich in veränderter Richtung stumpfwinkelig weiter zieht und abermals mit einem Thurme endet. Die Lage der Kalkfelsen, insofern sich noch jetzt auf deren ehemalige Beschaffenheit schließen läßt, steht mit einem solchen Bau im Einklange und scheint gerade eine solche Gestalt vor-

geschrieben zu haben. Schon im funfzehnten Jahrhundert scheint das alte Schloß den Grafen nicht mehr genügt zu haben und ein neuer Anbau entstanden zu sein, aus dem wohl noch der südliche Flügel mit den schönen Wölbungen herrührt und an den wahrscheinlich auch die Jahreszahl erinnert, welche man von dem Schloßgarten aus an der Giebelseite des östlichen Flügels neben dem Treppenhause bemerkt. Diese Jahreszahl wird man allerdings nach dem ersten Augenschein für 1071 lesen, denn es stehen dort deutlich die Ziffern 1271. Um das Jahr 1071 aber waren Ziffern dieser Art, wie wir sie heute allgemein anwenden, noch nicht im Gebrauch; sie kamen erst später aus dem Oriente zu uns und bis dahin kannte man nur römische Zahlen.

Auch das Wappen, welches bei dieser Jahreszahl steht, verweist sofort in eine spätere Zeit als in das 11. Jahrhundert, mindestens in das 14. Jahrhundert, denn es ist das Wappen der Grafschaft Blankenburg-Heinlein, das doppelte Hirschgeweihe, nicht das bis dahin für Blankenburg gebräuchliche einfache Hirschhorn. Dieser scheinbare Anachronismus löst sich indeß einfach dadurch auf, daß man damals die Ziffer 4 nicht selten durch eine etwas emporgerückte Null mit Strichen darunter bezeichnete, so wie es in obiger 1271 der Fall ist, so daß wir darin die Jahreszahl 1471 vor uns haben. Um diese Zeit regierte Graf Ulrich der Ältere mit dem Sohne seines Bruders Bernhard, mit dem Grafen Ulrich dem Jüngern gemeinschaftlich die Grafschaft und da gerade um diese Zeit die frühere Einfachheit und Anspruchslosigkeit anfieng, dem Streben nach größerer Bequemlichkeit zu weichen, so ist es wahrscheinlich, daß zum Zweck der doppelten Hofshaltung für Ulrich den Jüngern der südliche Flügel neu angebaut und der östliche vielleicht begonnen wurde. Der Umstand, daß Graf Ulrich der Jüngere später vorzugsweise gern auf dem Schlosse Stiege weilte, welches er

auch seiner Gemahlin zum Leibgedinge verschrieb, der Umstand ferner, daß bald darauf seine Söhne in drückende Schuldenlast geriethen, scheint den Ausbau des südlichen und den Aufbau des östlichen Flügels des Hauptflügels verzögert zu haben. Erst im J. 1540 begann Graf Ulrich der Unglückliche diese Bauten und schuf dadurch ein neues Schloß. Im Jahre 1545 war, wie aus der am Schlusssteine der kunstreichen Wendeltreppe angebrachten Inschrift hervorging, dasselbe beendet, »als das rechte Haupthaus, mit welschen Giebeln recht artig verzieret (s. Vittelbild), darin unter vielen Zimmern ein großer und herrlicher Saal.« Daß auf den Rath der Aerzte der unglückliche Graf den Einzug in das neue Schloß verzögerte und dadurch in unsägliches Elend gerieth, ist auf Seite 241 ff. I. Bds. bereits ausführlich erzählt. Der schreckliche Schloßbrand vom 19. Nov. 1546 vernichtete das alte Schloß vollständig. Der Neubau dagegen scheint nicht davon berührt zu sein.

Die Brandstätte wurde einstweilen nicht wieder bebauet, dagegen wurde an den Neubau nach der Stadtseite noch ein Flügel angelagert, der nördliche, an dessen östlicher Front der damalige Eingang, ein gewölbtes Thor sich dicht neben der Stadtmauer befand. Dieser Flügel hatte bis dahin nur aus Ställen und einzelnen Wohnungen bestanden, jetzt wurde auch er so ausgebaut und verschönert, daß er zu dem übrigen Schlosse paßte. Es geschah dies 1595. Der junge Graf Martin wollte dadurch beim Antritt seiner Regierung den Arbeitsleuten Beschäftigung geben. Für die Dienerschaft wurden westlich von der weißen Brandstätte, da wo jetzt das sogenannte Traiteurhaus steht, Wohnungen aufgeführt. Bald darauf erfolgte das Aussterben der Grafen. Das Schloß ging dann in den Besiz des Herzogs Heinrich Julius und später des Herzogs Christian über, an deren Statt ein Hauptmann, von Hoym, dort regierte und residirte.

Während des dreißigjährigen Krieges litt es unter Belagerungen und Besetzungen und daß es auch grobem Geschütz ausgesetzt war, bezeugen die eingemauerten Kugeln. Das Schloß wurde nach und nach von Truppen der verschiedensten Parteien und der verschiedensten Nationen besetzt. Zuerst 1623 von den Weimarschen, dann 1625 von den Wallensteinschen, dann von den Schwedischen, den Brandenburgischen, den Lüneburgischen und abermals von den Kaiserlichen, von Croaten, Italienern und Spaniern.

Auch nach dem Kriege behielt das Schloß noch immer eine Besatzung. Sie wurde nach einem Berichte von 1665 auf 10 Gemeine und 1 Unterofficier gemindert. Auch in dieser Zeit hielten sich die Herzöge von Braunschweig bisweilen hier auf, was die Erweiterung des Thiergartens zur Folge hatte.¹⁾ Seit aber Schloß und Grafschaft Blankenburg dem Herzoge Ludwig Rudolph übergeben wurde (1690) und dieser seine Hofhaltung daselbst einrichtete, wurde das Schloß die Stätte des frohen und lebendigen Treibens, welches bereits oben, II, 204 ff., geschildert ist. 1705 wurde eine so durchgreifende Verschönerung des Schlosses begonnen,²⁾ daß man sie als einen Neubau betrachten konnte. Zuerst wurde (s. Uffenbachs Reisen 1709, I. S. 122) der Bau auf der Stadtseite beendet; der östliche Flügel war damals noch im Ausbau begriffen. Die Felsen, welche das alte Schloß der Grafen getragen hatten, wurden abgesprengt und dadurch zugleich das Material zu dem Bau gewonnen, sowie

¹⁾ S. II. S. 154 und Cocc. deduct. I. S. 711, wo der Brandenburger Hofrath Leonhard Weiler an den Churfürsten berichtet: Ich reiste zu dem Herzoge Rudolph August, um über die Reinsteinische Lehnangelegenheit mit Sr. Durchlaucht zu reden, nach Blankenburg in den Harz, wo Sie sich einen großen Thiergarten anfertigen lassen.

²⁾ In der Bibliothek zu Wolfenbüttel finden sich noch Entwürfe, die der Herzog zum Zweck eines vollständigen Neubaus anfertigen ließ.

ein größerer Schloßplatz und zugleich eine Baustelle für die Herstellung eines neuen, den übrigen Flügeln conformen Flügels; es entstand auf dieser Stelle der Flügel, welcher damals den Redoutensaal enthielt und jetzt das Herzogl. Hoftheater, an dessen Proscenium noch der Felsen, auf dem das Gebäude errichtet ist, sichtbar ist. Kaum war dieser neue Schloßbau beendet, so gerieth er in Gefahr abermals durch Feuer vernichtet zu werden. Am 9. November 1703 geriethen nämlich die westlich von demselben stehenden alten Gebäude in Brand und zwar durch Verwahrlosung der Tischler, die dort arbeiteten. Diese Gebäude brannten ganz nieder und mit ihnen das über dem Schloßbrunnen gelegene Brunnenhaus, in welchem auch die gerade dort aufbewahrte schöne Schloßglocke mit zerschmolz und die Gewalt des Feuers wurde so groß, daß es Mühe kostete, das neue Schloß zu schützen. Nach diesem Brande wurde an der Stelle der niedergebrannten Gebäude ein Cavalierhaus und eine Bildergalerie aufgeführt.

Das Bestreben des Herzogs, seine Frömmigkeit durch Kirchenbauten zu bethätigen, führte ihn auch dahin, daß er in dem nördlichen Flügel eine neue Kirche anlegen ließ. Vor der Reformation hatte das Schloß nur eine Kapelle gehabt, der man seit der Reformation den Namen einer Kirche beilegte. Sie genügte dem religiösen Bedürfnisse des Herzogs nicht und so entstand denn die jetzige Schloßkirche »mit schöner Strukturarbeit gezieret, welche am Feste trium Regum durch des Herzogs Beichtvater, Abt Finen, solennissime eingeweiht und zum Kripplein Christi genannt wurde.« (Hagemann: Misc. eccles. Blankenb., Manuscr.) Diese Benennung erhielt die Kirche, weil sie über den ehemaligen Ställen erbauet wurde. Die darauf geprägte Medaille hatte die Inschrift aus Gen. XXXI. v. 54: *Immolavit victimam in monte Jacob.* und auf der Rückseite: *D. O. M. arce*

nova optimi principis Anthonii Uldarici auspicio in monte Blankenb. ex integro constructa, templum ibidem erectum Sereniss. princeps Ludovicus Rudolphus, Br. et Lüneb. dux in die Epiphan. anno 1715 sacram fecit feliciter. Aus der alten Kirche wurde in die neue weiter nichts gebracht als die beiden Tafeln, welche von dem Schloßbrande erzählen und ein alabastrerner Taufstein, welcher die Inschrift enthielt, daß er von dem Grafen Ernst, der Gräfin Barbara und dem Herrn Ludwig von Puttbus stamme.

Von den Hofpredigern, die bis dahin an dieser Kirche gewirkt, ist der erste, von welchem sich Spuren finden, Valentin Jütte (I. 306). Der zweite war Justus Otto 1540 (S. Th. I. 307). 3. Georg Förster. 4. Leonhard Schweiger; erst Rektor zu Michaelstein, wurde an J. Otto's Stelle 1540 Hofprediger, bald darauf Superintendent. Er ist bekannt durch die auf den unglücklichen Grafen Ulrich gehaltene Leichenpredigt¹⁾ (f. I. S. 243) und eine Reihe von Bußpredigten, welche für die Sittengeschichte jener Zeit äußerst interessant sind. (Siehe Gymnasial-Programm von 1836). 5. Johann Stecke 1551. 6. M. Georg Förster jun., später Superintendent, hatte viel Streit mit dem Rath ic., † 1711. 7. M. Valentin Pöbling, früher Rektor zu Michaelstein, wurde 1588 Hofprediger, resignirte 1607. 8. Nicolaus Schenke, von 1609 bis 1613. 9. Jakob Gerhards, 1614 Hofprediger und predigte zugleich zu Michaelstein, wurde nach Wrisbergholzen als Superintendent berufen. (Schrieb 1625 aus Veranlassung des Mordes, welcher an Curdt von Steinberg auf dessen Gute Wrisge verübt war, eine Abhandlung: de casibus tragicis). 10. Christoph Scharenbeck, † 1627. 11. M. Johann Hertweg (f. oben II. 72). 12. M. M. Sanderwald, 1638 zu Wrisberg

¹⁾ Sie ist gedruckt. 1567. Wittenberg bei Cor. Kothke, aber sehr selten geworden.

leben geboren, † 1717. 13. Just. Heinr. Sauerwald, geb. 1691, Hofpr. 1716, † 1727. 14. Nicol. Fr. Rath, geb. 1683 zu Halle a. d. Weser, † 1741, wurde in der Catharinenkirche begraben. 15. Joh. Martin Darnmann, wurde 1725 an die hiesige Schloßkirche, 1733 nach Stiege, 1741 nach Braunschweig an St. Magni berufen. 16. Caspar Joh. Waller, 1733 ordinirt und für die Schloß- und Garnisongemeinde angenommen, kam 1739 als Pastor nach Benzingenrode. 17. Valentin Söllig aus Ströbeck, den wir schon S. 223 kennen gelernt haben, der lebte in der Reihe der damaligen Hofprediger, denn zu seiner Zeit hörte mit dem Tode der Herzogin die Hofhaltung zu Blankenburg ganz auf und damit auch das Amt eines Hofpredigers und der Gottesdienst in der Schloßkirche. Erst in unseren Tagen ist derselbe wieder hergestellt, wenn auch nur während der Anwesenheit des Herzogs.

Dem Bau der Schloßkirche folgte 1717 der Abbruch eines Thurmes, »des berühmten Schneckenthurmes,« wird er in dem »Festlebenden Blankenburg« (Manuscript zu Wolfenbüttel) genannt, an dessen Stelle ein anderer gebaut wurde.

Dann folgte, da nach dem Brande von 1713 das Brunnenhaus nicht wieder aufgebaut wurde, die Anlage einer neuen Wasserleitung. Der Brunnen, dessen Anlage 23,000 Speiesthaler gekostet hatte, war 220 Fuß tief durch den Felsen gearbeitet. 145 Stufen führten hinab, das Wasser wurde vermittelst eines Rades emporgewunden. Jetzt kam derselbe außer Gebrauch und es wurde das Wasser oberhalb des Sägemühlenteiches in Röhren aufgefangen und nach dem Schlosse geleitet; dort fließt es in zwei eisernen Bassins aus. In einem dieser Bassins endete 1823 der damalige Schloßverwalter sein Leben. Beim Ausflusse verliert sich das Wasser in den Gesteinsspalten des Schloßberges, um dann reiner und schöner

am Fürstenbrunnen und einigen andern Stellen wieder hervorzutreten.

Dann wurde der Zugang zum Schlosse bequemer gemacht. Bis dahin führten von der Bartholomäikirche ab 266 Stufen gerade zum Schlosse hinauf, da wo jetzt die Treppe im Garten meines Freundes Schilling hinaufführt. Es waren unten steinerne Stufen und darüber acht hölzerne Treppen; neben jeder derselben befand sich eine Bank zum Ausruhen. Statt dieses immer noch beschwerlichen Weges wurde nun »ein breiter bequemer Weg bereitet, hinaufzugehen und zu fahren, an beiden Seiten mit Lindenbäumen bepflanzt und im Winter mit vielen Leuchten versehen.«

Dann folgte 1725 die Anlage eines Lustgartens am östlichen Fuße des Schloßberges und der Bau eines Gartenschlosses bei demselben. Garten und Gartenschloß erhielten eine gewisse Berühmtheit und wurden damals als Muster eines vortrefflichen Geschmacks gepriesen. Und in der That, wenn man sich in jene Zeit zurückversetzt, muß man damit übereinstimmen. Das Gartenschloß, jetzt vom Commandeur des Herzogl. Leibbataillons bewohnt, erscheint noch jetzt, wo es durch die darüber stehende Caserne verdunkelt wird, als ein stattliches, schönes Gebäude.

Der Garten erhob sich in drei Terrassen gegen den Schloßberg empor. Er war mit Laubengängen und Larushecken im Geschmacke jener Zeit versehen und reich mit Statuen, Wasserbassin, Fontainen u. dgl. ausgestattet, ein köstlicher Schauplatz für die Festivitäten, Illuminationen und Spiele, die damals am hiesigen Hofe an der Tagesordnung waren. Die berühmteste Partie des Gartens war die Reptungsgrotte auf der obersten Terasse, eine künstlich hergestellte Grotte, deren Wände ganz mit dicht an einander gefügten, himmelblauen Steinen bekleidet waren; man hatte dazu die schönen, strahlenförmig

mit schwarzen Schlacken und weißen Kalksteinen abwechselnden blauen Steine gewählt, die sich noch jetzt häufig in dem Flußsande der Bode finden und deshalb hier Bodesteine genannt werden; es sind eigentlich Kupferschlacken, die von den ehemaligen Kupferhütten herrühren und sind sie noch heute eine Zierde der Grotte. In derselben sitzt Neptun, ein mächtiges Steinbild, mit langem Barte, den Dreizack in der Hand; zu seinen Füßen fiel das Wasser aus einer Muschel auf eine Felsgruppe, kleine Cascaden bildend. Ueber der Grotte lagern Rajaden und Seeungeheuer, kunstvoll aus Sandstein gearbeitet. Seitwärts Wände von rohen verwitterten Sandsteinblöcken; das Ganze eingefast von scharf geschnittenen Hecken von Hainbuchen und Ahorn, so stellt sich dieser Ueberrest aus jenen Tagen noch heute dar. Die Rückseite ist von einer schönen schattigen Lindenallee begrenzt.

Die beiden darunter liegenden Terrassen waren mit Bassins versehen, die mit Syrenen und andern Steinbildern geschmückt und von Bänken und allerlei phantastischen Gestalten von Larus umgeben waren. Der Raum zwischen der unteren Terasse und dem Gartenschlosse enthielt eine Fontaine; eine andere war im Saale des Gartenschlosses selbst angebracht. Hinter der Neptungrotte befand sich der Melonenplatz und ein Treibhaus, vorzüglich für Ananas. Seitwärts neben dem Drangenplatze befand sich ein Gewächshaus, alles Anlagen, welche für die damalige Zeit zu den ungewöhnlichen gehörten. Da der Blick aus dem Gartenschlosse nach Osten hin durch den damals weit höheren Schnappenberg beschränkt wurde, ließ die Herzogin Wittwe 1736 den Berg bis zur Hälfte abtragen. Der Abraum diente zur Verschüttung der tiefen Hohlwege, welche damals die Straße nach dem Harze bildeten.

Ein Theil des Lustgartens am nordwestlichen Ende bildet eine Vertiefung und wurde zu dem vor jedem Winde

geschützten Zuschauerraume eines Sommertheaters benutzt. Durch den Bau dieses Schlosses fiel übrigens eins der Stadt-Thore weg, das Löpferthor, welches sonst hier einen sehr bequemen Eingang in die Stadt bildete.

Dem Bau dieses Gartenschlosses folgte 1728 der Bau eines Waldschlösschens, inmitten des Thiergartens, auf dem Gipfel des Calvinusberges. Das Schlößchen, eben so ausgezeichnet durch seine Lage, wie durch den äußerst geschmackvollen Styl, ist noch heute eine Zierde der Gegend, obwohl in dem achteckigen Saale und in den denselben rings umgebenden acht Zimmern jetzt die Hirsche des Waldes und unter den Dielen die Füchse ihren Aufenthalt haben. Der Herzog nannte dies Schlößchen seiner Gemahlin Christine Louise zu Ehren Louisenburg. Der schöne Wald, der sie umgiebt, enthält viele seltene und auch ausländische Holzarten, die zum Theil einer Baumschule, in welcher solche Bäume cultivirt wurden, ihr Entstehen verdanken, theils dem Umstande, daß im Jahre 1750 dieser Forstort abgetrieben und den Einwohnern von Blankenburg und Rattenstedt auf drei Jahre zum Ackerbau überlassen wurde. Im dritten Jahre mußten sie die Einsaat mit Waldbaumen mischen und brachten auf Veranlassung eines hiesigen Kaufmanns ausländische Waldbämereien dazwischen. Außer der Louisenburg standen ehemals im Thiergarten noch einige andere Gebäude. Hinter dem Thiergartenteiche stand zunächst das Jagdzeughaus, worin die zu den Jagden nöthigen Netze, Laue und Lächer, auf 20,000 fl geschätzt, aufbewahrt wurden. Durch Ankauf derselben legte ein hiesiger Seiler den Grund zu seinem bedeutenden Vermögen.

Weiter südlich lag die 1711 von der Herzogin angelegte Schweigerei für 30 Kühe. Aus den abgetriebenen Gebäuden derselben wurde dem Lustgartenhore gegenüber von dem Obercommisarie Seigel und Stöttingen 1752

eine Fabrik aufgeführt, in welcher Coatings, Flanelle und andere Wollwaaren angefertigt wurden. Aber obwohl die Regierung diese Industrie auf alle mögliche Weise unterstützte, wollte dieselbe dennoch nicht gedeihen und die Fabrik ging bald wieder ein; ein Theil der Gebäude wurde nach 20 Jahren abgebrochen, die Wohngebäude wurden seit der Emigrantenzzeit zu Miethwohnungen benutzt, 1857 aber abgebrochen und 1858 bis 1860 wurde auf ihrer Stelle die Caserne des Herzoglichen Leib-Bataillons erbaut.

Ueber dieser Fabrik, am Eingange in den Thiergarten, befanden sich die zu einer dort angelegten, 1790 eingegangenen, Fasanerie gehörigen 4 kleinen Gebäude sammt der Wohnung des Fasanenmeisters. Westlich von der Schweigerei führte eine schöne Allee, die Rudolphsallee, in den Wald. Unfern derselben liegt im Thale der Silberhüttenteich. Auf der Südseite desselben stand eine Hütte, welche vorzüglich zum Prägen von schlechtem Gelde während des siebenjährigen Krieges diente. Das sogenannte C-Geld wurde dort von einem Juden geprägt. Später diente eine ebendasselbst 1764 angelegte Hüttenhütte dazu, eben diese schlechten Münzen wieder einzuschmelzen und das Silber vom Kupfer zu scheiden.

Der Silberhüttenteich empfängt sein Wasser aus dem Taubenbrunnen am Lodenbleck, dem braunen Sumpfe und dem dort mündenden Hüttenröder Stollen, nachdem es vorher im Sägemühlenteiche gesammelt ist, wo es ehemals eine erst vor 40 Jahren eingegangene Sägemühle trieb. Vor Anlage des Silberhüttenteiches floss dies Wasser nach Kattenstedt, wo es eine Mühle trieb. Zwei gräßliche Mühlen, die Obermühle und die Untermühle lagen am Bläsengebüge und an der Grenze des kleinen und großen Schöters. Der Bach führt in Urkunden den Namen Datterbach. Jetzt fließt auf Kattenstedt nur das überflüssige Wasser; das übrige wird in einem Graben

um den Calvinusberg und dann durch einen Stollen in den Thiergartenteich geleitet. Dort wird es immer bis zu einem gewissen Punkte, der Feuermarke, angesammelt, das übrige wird in einem Graben, aus welchem sich die Leitungen nach dem Lustgarten abzweigen, durch die Wasserspforte zu den Mühlen in der Stadt geleitet. Diese Wasserleitung durch den Thiergarten ist für die sonst wasserarme Stadt eine große Wohlthat. Die Sage erzählt ihre Entstehung folgendermaßen. Zwei Brüder hatten die obengedachten gräßlichen Mühlen in Pacht, lebten aber in Unfrieden, weil der Untermüller, der der Stadt näher wohnte, mehr Mahlgäste hatte, als sein älterer Bruder, der Obermüller; weil ihm nun letzterer bisweilen das Wasser vorenthielt, suchte er sich eines Tages dasselbe mit Gewalt zu verschaffen, ging mit einer Hacke hinauf zur Obermühle, gerieth dort mit seinem Bruder in Streit und erschlug ihn. Darauf ins Gefängniß geworfen, traf er dort einen Bergmann, der gleichfalls das Leben verlor und in der Einsamkeit des Gefängnisses sprachen beide über die Wasserarmuth der Stadt und entwarfen dabei den Plan zu dieser Wasserleitung. Auf Grund desselben erbieten sie sich, die Stadt mit Wasser zu versehen, wenn ihnen das Leben geschenkt würde. Und so geschah es. Sie bauten den Stollen, die Stadt bekam Wasser und die Uebelthäter Pardon. Wenn die Sage überhaupt begründet ist, so ist sie in eine sehr frühe Zeit zu setzen, denn schon in dem Kaufbriefe über den Eichenberg von 1575 wird dieser Bach erwähnt und dabei gesagt, »daß der Rath ihn mit vielen Rasten nach dem Klosterhofs Hefungen habe leiten lassen.« Aus dem Umstande, daß die Münzemühle an diesem Bache liegt und in derselben schon im 14. Jahrhundert gemünzt wurde, könnte man schließen, daß dem Bache schon damals sein Lauf durch die Stadt angewiesen war.

Wie die Stadt ihr Mühlwasser aus dem Thiergarten

bekommt, so erhält sie auch einen Theil ihres Trinkwassers aus demselben, indem aus dem Fürstenbrunnen ein Röhrenstrang dies schöne Wasser in die Stadt führt. Ehemals floss es auf dem Markte aus. Ein steinerner Löwe goß es in ein großes Steinbassin. (Jetzt lebendes Blauenburg, 1717).

Auch die sonstigen Wasserleitungen der Stadt kamen früher aus dem Thiergarten, denn die Röhrengasse und die Berge, durch welche das Wasser geleitet wird, gehörten ehemals zu demselben. Bei der Vergrößerung desselben 1668 wurden diese Berge den Besitzern abgekauft; der Weg nach Hüttenrode führte nicht mehr durch das Neue Thor, welches geschlossen wurde, sondern wie in den ältesten Zeiten, durch den Wasserweg. Die Grenze des Thiergartens erstreckte sich vom Biegenkopfe bis an das Tränkethor. Schon 1703 wurden indeß die Grenzen wieder bis zum Schieferberge eingezogen, so daß das Neue Thor wieder eröffnet werden konnte. Die hierdurch frei gewordenen Berge wurden den ehemaligen Besitzern wieder übergeben.

Im Jahre 1748 wurde das im Thiergarten befindliche Bild niedergeschossen und ein Theil des Terrains im folgenden Jahre mit Obstbäumen bepflanzt; ein anderer Theil, die vom Vogelheerde nach der Kattenstedter Chaussee hinabziehende Seite, war schon früher mit Maulbeerbäumen bepflanzt, da schon damals Versuche gemacht wurden, hier Seidenbau einzuführen und die über dem Brunnen belegene Reihe von Zimmern zur Zucht der Seidenraupen bestimmt waren.

Die Beschreibung des Schlosses in seinem jetzigen Zustande einer späteren Schrift vorbehaltend gehen wir über zu der

Stadt Blankenburg.

Die Stadt zieht sich halbmondförmig um den Berg, der das Schloß trägt. Sie liegt nach Lachmann 702 Fuß hoch (am Lühnerthore) über dem Meere, während das Schloß 1028 Fuß über dem Meere, also 326 Fuß über dem Lühnerthore liegt.

Die Stadt war ehemals von einem mit Wasser gefüllten Stadtgraben und einer hohen Stadtmauer umgeben. Der Graben ist theilweise noch vorhanden, obwohl in Garten verwandelt und mit Obstbäumen bepflanzt. Auch die Mauer ist größtentheils noch vorhanden, nur im unteren Theile der Stadt ist dieselbe abgebrochen, um den Raum zum Anbau von Scheunen zu schaffen und an der Dörse ist sie unterhalb des Lustgartens vor wenigen Jahren zusammengestürzt. Von den 42 Thürmen, welche ehemals die Mauer noch verstärkten, sind nur etwa zwanzig noch zu erkennen; einige derselben sind zu Wohnungen benutzt.

Trotz ihres hohen Alters hat die Stadt sehr wenig alterthümliche Gebäude aufzuweisen. Mehrfache Zerstörungen, namentlich die im Jahre 1182 durch das kaiserliche Heer (s. I. S. 104), die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, die Bauflut unter Ludwig Rudolph, sowie die häufigen Feuersbrünste der letzten 30 Jahre, haben aus der alten Stadt eine fast durchgängig neue Stadt entstehen lassen.

Unter den erwähnenswerthen Gebäuden nennen wir als das älteste zuerst das Rathhaus am Markte, in der Mitte der Stadt gelegen. Es ist ein massives Gebäude, dessen untere Theile, wie aus einer im Thurmknopfe gefundenen Notiz hervorgeht, bereits im Jahre 1233 aufgeführt wurden. Im sechzehnten Jahrhundert wurde die obere Etage darauf gesetzt, weil der Rath den Grafen gestattet hatte, das Rathhaus mit zur gräflichen Kanzlei-

stube zu benutzen. Graf Ernst stellte darüber 1565 folgenden noch auf hiesigem Rathhause befindlichen Revers aus: »Wir Ernst, Graf und Herr zu Reinsstein und Blankenburg, bekennen zc. daß die Ehrsamten und Weisen Bürgermeister und Rathsherren zu Blankenburg, auf unser geschehenes Ausinnen, aus gutem Willen und aus keiner Pflicht uns gegönnt und nachgegeben haben, die weil wir unsern Hofhalt allhier zu Blankenburg aus allerhand erheblichen Ursachen abgeschafft und also keinen Ort haben, da wir unsere Canzleystube halten möchten, daß wir auf der großen Stuben auf ihrem Rathhause unsere Canzlei forthin haben möchten; dagegen, daß sie uns solches auf unsere Suchungen gutwillig eingeräumt haben, wollen wir uns von wegen unserer und unserer lieben Brüder, Botho und Caspar Ulrich, hiermit verpflichtet haben, obgedachtes Rathhaus, dem Rathe zum Besten, auf unsere eigenen Kosten ohne alle ihre Zuthuung noch eines Gemaches höher, allermassen wie die untern Gemächer, zu erbauen und einrichten zu lassen und soll dem Rathe von ihrer Gerechtigkeit nichts genommen werden, sondern soll jederzeit ihr Rathhaus sein und bleiben zc. Da wir auch in Zukunft unserer Gelegenheit nach, die Canzleystube lang oder kurz an andere Dertter verlegen würden, wollen wir dem Rathe ihr Rathhaus mit aller angehörigen Gerechtigkeit wiederum überantworten und sollen sie oder ihre Nachkommen uns oder unsern Erben von aufgewandten Kosten oder Baugeld weder Heller noch Pfennig zu erstatten verpflichtet sein, sondern dasselbe nach ihrem besten Nutzen und Frommen gebrauchen. Ganz treulich, ohne Gefährde. Zu Urkund dessen zc.«

Gegeben zu Blankenburg, Dienstag nach Bartholomäi 1565.

Ernst, Graff unser Hand.

Anhängend das kleine Siegel des Grafen.

Dieser bündigen Erklärung ungeachtet wurde das eingeräumte Lokal dennoch später nicht wieder abgetreten.

Bei dem in Folge dieses Vertrages geschehenen Aufbau eines obern Geschosses scheinen die Baumeister indes mit dem erhaltenen Lohne sehr unzufrieden gewesen zu sein, da sie ihrem Unmuth in einer Inschrift Luft gemacht haben, welche noch jetzt über der innern Seite der Eingangsthür des obersten Vorsaales steht und welche lautet:

Anno Dni 1584 bei Regierung Burgemeistern Valentin Böttchers und Bastian Schwaben und Rathskämmerer Albrecht Gottchers und Josua Beckers ist das Rathhaus erhöhet zu bauen gefangen an.

»Die Bauherren haben davon
Bekommen geringen Lohn,

Denn wer dient jungen Kindern und einer ganzen
Gemein,

Desselben wird sein Dank und Lohn viel zu klein.

Es ist unbekannt, ob mit den jungen Kindern vielleicht die damaligen Grafen gemeint sind, welche wegen der Mitbenutzung des Rathhauses die Kosten der Vergrößerung zu tragen versprochen hatten, durch die Schuldenlast aber, unter der sie seufzten, verhindert waren, die Zahlung der Kosten zu leisten; oder welche Veranlassung sonst die Bauherren bewogen hat, diese Spottverse in den Stein zu graben, ohne daß der Rath der Stadt dieselben bei Seite schaffte.

Im Jahre 1735, unter der Regierung Ludwig Rudolphs, wurde eine bedeutende Reparatur vorgenommen, bei welcher auch der Theil, welcher rechts von der Eingangsthür liegt, neu angebaut sein soll.

1738 wurde das Rathhaus mit einem neuen, mit Schiefer gedeckten Thurme versehen und statt der älteren, bereits im J. 1497 neu angebrachten Schlaguhr, für 8 Gulden eine neue dahin gesetzt.

In der westphälischen Zeit wurde das Rathhaus vom Distriktstribunale benutzt und im Vorsaale das darin hervortretende Zimmer neu angelegt. Bis zu dieser Zeit war im Rathhause auch noch ein Gefängniß. Nachdem Blankenburg aufgehört hatte, Sitz der fürstlichen Regierung zu sein, also der Zweck, zu dem das Rathhaus ursprünglich eingeräumt war, wegfiel, versuchte der Magistrat 1821 sich wieder in den alleinigen Besiß des Rathhauses zu setzen und von dem Kreisgerichte für das von diesem benutzte Lokal eine Miethe von 100 Thlr. zu erheben, ohne jedoch damals zum Ziele zu gelangen.

Der »Rath der Stadt Blankenburg« bestand ehemals aus 2 Bürgermeistern, welche jährlich im Vorſitz wechselten, resp. neu gewählt wurden, aus 2 Rämmerern und 1 Stadtschreiber. Die Führung der Prozesse besorgte ein Stadtsyndikus. Daneben fungirten 4 Gemeindemeister (Gemeindeherren), 2 Feuerherren und 2 Brauvorsteher. Eine Liste der Rathspersonen, mit dem Jahre 1425 beginnend und bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts fortgeführt, befindet sich noch auf dem Rathhause; sie hier mit aufzunehmen fehlt der Raum. Die Bürgermeister bezogen damals ein sehr geringes Gehalt; 1679 verweigert Joh. Heinr. Köhler die Annahme des Amtes, wenn ihm nicht noch die Contributions-Einknehmerstelle zugesichert werde, da er mit dem Bürgermeistergehalt von 20 Thlr. jährlich nicht mit Frau und Kindern auskommen könne. Es wurde bei den Rathsherren übrigens streng auf Unbescholtenheit gesehen; so wurde Christ. Schattenhusen vom Rämmereramte entfernt, weil er im Wittwerstande mit seiner Magd ein delictum carnis begangen, und erst nachdem er wieder 13 Jahr lang einen unsträflichen Wandel geführt, 1673 wieder zum Gemeindegemeinamte zugelassen.

Die Wahl wurde Trinitatis vorgenommen und mit großen Schmausereien und Trinken begangen und zwar

in der Art, daß die alten Rathsherren die neuen wählten, so daß fast immer abwechselnd dieselben Personen dazu gelangten. 1679 wurden derartige Gelage, »durch die der Sabbath entheiligt und der Gemeinde groß Kergerniß gegeben werde,« verboten.

Die Rechte und Befugnisse des Rathes waren sonst weit ausgedehnter als jetzt; er hatte einen Theil der Justiz in den Händen, er schlichtete Streitigkeiten, legte Strafen auf, ordnete den Nachlaß Verstorbener ic. In den älteren Zeiten scheint das Goslarsche Stadtrecht dabei zu Grunde gelegt zu sein. Ein geschriebenes Exemplar hat sich, wie aus den darin enthaltenen Notizen hervorgeht, schon um das Jahr 1300 auf hiesigem Rathhause befunden. Es war daselbst noch zu Stübners Zeiten vorhanden. Jetzt befindet es sich in den Händen des Herrn Dr. Schiller in Braunschweig; eine wörtliche Abschrift in den Händen des Herrn Registrator Sack daselbst. Die Grundlage der Gerechtsame des Rathes und der Bürgererschaft lag in dem 1566 der Stadt von den Grafen Ernst und Caspar Ulrich ertheilten, von den Herzögen Heinrich Julius, Friedrich Ulrich und August erneuerten Privilegium, welches oben (H. 138) mitgetheilt ist. Ueber den Geschäftskreis des Rathes sind noch Proben vorhanden in den auf dem Rathhause befindlichen Rathshandelsbüchern, deren ältestes 1621 beginnt, Geraden, Heergevette und dritten Pfennigsachen betrifft und auf dem Titel als Motto den Spruch trägt:

Wir machen's, wie wir sollen,

So gut als wir auch wollen,

— Und wär' die Sache noch so schlecht. —

So machen wir's doch Keinem recht!

Ach Gott nach Deiner Barmherzigkeit

Bessere der Menschen Hartnäckigkeit.

Und sollten wir geirret han,

Samassen oft der Klügste kann,

So ersetze durch Deiner Gnaden Fluß

Was wir geirret und gieb uns Buß. Amen.

Gegenwärtig halten die Stadtbehörden im dritten Stockwerke des Rathhauses ihre Sitzungen, das Herzogl. Kreisgericht benutzt das zweite Stockwerk. Im untersten Stock befindet sich der Rathskeller, eine verpachtete Schenk- wirthschaft. Die übrigen Keller und Böden des Gebäu- des sind gleichfalls verpachtet.

Früher stand vor dem Rathhause auf dem Markte die Hauptwache, ferner ein hölzernes Pferd, ein Schand- pfahl für Verbrecher und ein Röhrenkasten mit laufendem Wasser; noch früher ein steinerner Brunnen, aus welchem ein steinerner Löwe das Wasser ausgoß; derselbe war aber schon 1717 nicht mehr im Stande. Jetzt ist davon nichts mehr zu sehen und nur acht am Rathhause eingemauerte Kugeln, welche von einer Belagerung der Stadt im drei- ßigjährigen Kriege herrühren und eine unter dem Stadt- wappen angebrachte eiserne Normal-Elle fallen dem Be- schauer ins Auge.

Neben dem Rathhause führen vom Markte ab stei- nerne Treppen mit 76 Stufen, deren Reparatur allein im Jahre 1775 fast hundert Thaler kostete, zu der einzigen jetzt noch in der Stadt befindlichen Kirche St. Bartholomäi.

Die Bartholomäikirche war nicht die erste, älteste Kirche der Stadt. Schon Jahrhunderte vor ihrer Er- bauung war die jetzt nicht mehr vorhandene Katha- rinenkirche entstanden und zwar in so früher Zeit, daß man ihre Gründung noch in die Tage des Heidenthumes zurückzufehen sich versucht fühlt. Jedenfalls steht sie auf einer Stelle, die schon von Heiden bewohnt war, das be- weist der Umstand, daß bei dem Neubau der Kirche im vorigen Jahrhunderte in ihrem Grunde heidnische Be- gräbnisurnen gefunden worden sind. Da nun bei Einführung des Christenthums die christlichen Altäre meist an denselben Stätten aufgerichtet wurden, an denen die

Heiden ihre Götter zu verehren gewohnt waren, so kann man vielleicht mit Recht schließen, daß die Stelle der St. Katharinenkirche schon den Heiden als Opferplatz gedient habe. Bald nach Einführung und noch vor völliger Ausbreitung des Christenthums in dieser Gegend erscheint die St. Katharinenkirche schon als ein Punkt, von wo aus für die weitere Verbreitung des Wortes Gottes gesorgt werden sollte, denn der zweite Bischof des eben gegründeten Bisthums Halberstadt, der in die noch zu bekehrenden Harzgegenden einige Geistliche, gewissermaßen als Missionsstationen vorschob, sandte einen solchen, einen Archidiaconus, auch an die Katharinenkirche nach Blankenburg. Das war noch im 9. Jahrhundert und diese erste Erwähnung der Katharinenkirche soll es sein, bei welcher überhaupt Blankenburg zuerst auftaucht; die noch älteren Nachrichten gehören zum guten Theile ins Reich der Fabeln.

Noch andere Gotteshäuser entstanden in unserem Orte lange vor Errichtung der Bartholomäikirche.

Da war zunächst eine Kapelle nahe unter dem Schlosse, oberhalb der Wasserpforte, in dem sogen. Küstergarten, die auf unserm Titelbilde vom Jahre 1654 noch zu finden ist, eine zweite in dem jetzt Horn'schen Gehöfte, St. Vincent gewidmet, eine dritte, St. Maria im Haine genannt, am Fuße des Heidelberges, an welche jetzt nur noch der Name Klus und ein steinernes Kreuz in der Mauer des Kirchengartens erinnert; jetzt Militärlazareth.

Außerdem stand noch eine Kirche ganz nahe vor der Stadt, die indeß nicht der Stadt angehörte, sondern einem dicht vor den Mauern gelegenen Dörfchen, Namens Einke.

Zu diesen Gotteshäusern kam nun vor 600 Jahren noch die Bartholomäikirche. Sie war ein Zubehör des zu derselben Zeit gestifteten Bartholomäiklosters, welches ganz in der Nähe lag und von welchem noch vor 3 Jahren

einige Rubera übrig waren in ein Paar uralten Mauerresten im Garten der Stadtpredigerwohnung.

Wenn sich die Frage ausdrängt, wer Kloster und Kirche gestiftet habe, so finden wir in Stübner, dem Geschichtsschreiber von Blankenburg, die Angabe: Graf Heinrich der Erste soll sie gestiftet haben. Dieser Graf regierte in den Jahren 1246—1250. Prüfen wir diese Angabe näher, so drängen sich indeß mancherlei Zweifel auf. Abgesehen von der kurzen, nur vierjährigen Regierungszeit, erscheint nach Allem, was wir sonst von diesem Grafen wissen, die Stiftung eines Gotteshauses unglaublich, denn er zeigt sich in all seinem Thun als ein entschiedener Feind der Kirche. Er nahm Geschenke, die sein Vater der Geistlichkeit zugewendet, zurück, er überzog mit Feuer und Schwert das Bisthum Halberstadt, er verwüstete das Kloster Huyßburg.

Das sind keine Anzeichen, die die Vermuthung unterstützen, daß er, der Feind frommer Stiftungen, selbst dergleichen ins Leben gerufen habe. Zudem sagt von ihm ein älterer, sehr erfahrener Geschichtsschreiber, der Abt Schmidt von Marienthal¹⁾: »Er schied aus dem Leben, ohne irgend ein Zeichen eines besseren Lebens hinterlassen zu haben.«

Das Zeugniß des Abtes von Marienthal erscheint mir bedeutender als das Stübners, der überhaupt nicht eine Quelle für seine Behauptung angiebt. An einer andern Stelle, S. 303, ändert er seine Angabe indeß in etwas ab, indem er sagt, die Grafen Heinrich I. und Siegfried sollen die Stifter sein.

Von Graf Siegfried, der überall einen der Geistlich-

¹⁾ De num. bract. Henrici com. Blank. S. 13: Anno 1250 Henricus I. ex hac vita decessit et nulla melioris vitae monumenta, quae vel in annalibus vel aliis litteris memorari potuissent, inglorius reliquit.

feit freundlichen Sinn zeigte, ließe sich das recht wohl annehmen, was aber Graf Heinrich I. betrifft, so habe ich stets das für eine Verwechslung gehalten mit Heinrich II. (dem Sohne Siegfrieds), der von 1276 an bis 1307 regierte und unter den Edeln des Landes eine ausgezeichnete Stellung einnahm. Er bekämpfte überall eifrig das Unrecht und jede Gewaltthat, half dem Herzoge Albrecht die Raubritter von der Asseburg züchtigen, zog dann gegen den räuberischen Herzog Heinrich und dessen Herlingsburg und half diese zerstören, vermittelte überall die Streitigkeiten der Nachbarn und wurde vom Kaiser Rudolph selbst zum Schiedsrichter in einem Streite ernannt, den der vorige Schiedsrichter, Graf Otto von Falkenstein, nicht zu schlichten im Stande gewesen war; dabei zeigte er sich wohlwollend und freigebig gegen die Klöster Michaelstein, Marienthal, Stötterlingenburg, Pölde, Steddenburg und Walkenried. Daß er es war, der unsere Kirche gegründet, diese Annahme wird unterstützt durch die Notiz eines Manuscriptes, in welchem ein ehemaliges Blankenburgischer Geistlicher, Hagemann, Alles zusammenge stellt hat, was er über die Kirchen des Landes Bemerkenswerthes aufgefunden und worin gesagt wird, die Bartholomäikirche sei in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gestiftet. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte aber Graf Heinrich I. nicht mehr, sondern bis 1276 Graf Siegfried und dann Heinrich II.

Eine noch deutlichere Notiz findet sich in den ältesten Braunschweigischen Anzeigen vom Jahre 1745. Dort sagt ein ungenannter, aber sehr gründlicher Geschichtsforscher, von dem Bartholomäikloster: »Aus den bei fürstlichem Consistorium hier aufbewahrten Papieren erhellt, daß es von Graf Heinrich am Ende des 13. Seculi fundiret.« Das kann also nur Graf Heinrich II. sein, wie es denn auch in demselben Jahrgange der Braunschweig. Anzeigen 1745, im 33. Stück, ausdrücklich heißt: »Graf

Heinrich, der die Völker des Herzogs Albrecht vor der Affeburg commandirte, hat die Kirche und das Kloster erbauet.«

Man könnte nun anführen, so gut wie Stübners Angabe irrig ist, eben so gut kann auch die Angabe des Ungenannten in den Braunschweigschen Anzeigen irrig sein. Sehen wir uns deshalb nach andern Beweisen um und lassen wir in Ermangelung von Urkunden das Gebäude selbst reden. In dem Innern der Kirche zeigen sich uns an den Wänden vier alte Steinbilder, welche ohne allen Zweifel die zur Zeit der Stiftung lebenden Grafen von Blankenburg und unter ihnen den Stifter selbst darstellen. Drei unter ihnen tragen Schwerter, der vierte eine Bischofsmütze. Unter Heinrich dem Ersten würden wir vergebens nach einem Mitgliede der Familie suchen, der ein so hohes Kirchenamt bekleidete und es waren zu seiner Zeit überhaupt nur drei männliche Familienglieder vorhanden; zu Heinrichs des Zweiten Zeit gab es deren vier, von denen der eine, Hermann, schon bei dem Regierungsantritt Heinrichs dem Bisthum Halberstadt vorstand, während ein anderer, Burchard, (später Erzbischof von Magdeburg) sich gleichfalls bereits dem geistlichen Stande gewidmet hatte, wie es auch nicht lange darauf der letzte der Brüder, Siegfried, that.

Es läßt sich fast mit Sicherheit annehmen, daß diese vier Steinbilder diese vier gräflichen Brüder darstellen, Heinrich, der regierende Graf, neben Hermann dem Bischof und Siegfried neben dem mit geistlichen Gewande bekleideten, das Schwert zur Erde lehrenden Burchard. Die Wappen auf den Schilden der Steinbilder beweisen gleichfalls die Zeit Heinrichs des Zweiten. Die Form der Hirschhörner ist genau dieselbe wie sie in dem Wappen des Grafen Heinrich II. (Erath. XXXII. 1.) erscheint, sie ist ferner genau dieselbe, wie sie auf einer alten Silber-

münze erscheint, die sich durch einen Zufall in den Fugen eines alten Opferkastens der Kirche verborgen hatte und erst vor einigen Jahren durch einen eigenthümlichen Zufall darin entdeckt und in meine Hände gekommen ist. Die Form der Hirschhörner mit den schön abgerundeten, wenn auch keineswegs naturgetreuen Spitzen, wie sie sich auf den Steinbildern darstellt, läßt das Blankenburger Wappen aus der Zeit Heinrichs II. nicht verkennen und ist sicher ein voller Beweis für den Stifter.

Auch in anderer Weise, in ihrem Baustyle, redet die Kirche selbst deutlich dafür, daß nicht Graf Heinrich der Erste, sondern Graf Heinrich II. ihr Stifter, daß nicht die erste Hälfte, sondern das Ende des 13. Jahrhunderts ihre Entstehungszeit sei.

Der Styl, in welchem sie gebaut ist, ist kein entschieden ausgebildeter, er gehört weder der gothischen, noch der romanischen Periode an, sondern es ist der sogenannte Uebergangsstyl, welcher sich aus einer Verbindung des älteren romanischen und des entstehenden gothischen bildete. Wir finden deshalb eben so wohl den älteren Rundbogen, als auch, namentlich bei den Fenstern, den gothischen Spitzbogen angewendet.

Der letztere führte sich aber erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts bei uns ein und veranlaßte den Uebergangsstyl, der anfangs die breiten Verhältnisse des älteren Styles beibehielt und nur die Rundung des Gewölbes in einer kaum bemerkbaren Ausspizung auslaufen ließ, dann aber die Spitzbögen kühner, schlanker und verschiedener herstellte, wie es bei unsern Kirchenfenstern der Fall ist und so den sogenannten frühgothischen Styl herbeiführte. Dieser zweiten Periode des Uebergangsstyles der frühgothischen gehört unsere Kirche an und ihre Erbauung müssen wir somit abermals in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts setzen.

Noch auf eine dritte Art erzählt uns die Kirche, daß

sie in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut sei. Es kann die Mitte dieses Jahrhunderts ein Wendepunkt in der Geschichte der Baukunst genannt werden, nicht allein durch die Einführung der Gothik, sondern weil überhaupt mit derselben die Baukunst und besonders der Kirchenbau einen außerordentlichen Aufschwung nahm und als viel wichtiger betrachtet wurde, denn früher. Hatte man sonst diese Gebäude meist nur aus rohen Steinen aufgebaut, wobei der Maurer keine Kunstfertigkeit nöthig hatte, so bildete sich jetzt auch die Steinmehzunft mehr aus, da die Bauten größtentheils aus sorgfältig behauenen Steinen ausgeführt wurden. Mit der Ausbildung dieser Zunft stieg aber auch in ihr das Gefühl ihrer Wichtigkeit und es führte sich der Gebrauch ein, daß die Steinmehen in die von ihnen gearbeiteten Werkstücke hier und da gewisse Zeichen, die sie sich beigelegt hatten, einmeißelten, sogenannte Steinmehzeichen. Solcher Steinmehzeichen finden sich viele auf dem äußern Gemäuer der Ostseite der Kirche und es reden auch sie für den Aufbau der Kirche an dem Schlusse des 13. Jahrhunderts, da sie vollständig übereinstimmen mit den Steinmehzeichen benachbarter Kirchen, die nachweislich in dieser Zeit erbaut wurden.

Ich glaube nach dem Gesagten wird es kaum bezweifelt werden können, daß wir wirklich in Heinrich II. den Erbauer unserer Kirche aufgefunden haben. Ob auch den des jetzt spurlos verschwundenen Klosters, möchte ich bezweifeln. Das Kloster, soweit dessen Mauern noch erkennen ließen, war nicht in dem Geiste und Geschmacke erbaut, den der Erbauer der Kirche an den Tag legte; es scheint schlicht aus rohen Steinen, ohne Rücksicht auf architektonische Schönheit, erbaut gewesen zu sein; es war dem Gründer wohl nur um den frommen Zweck zu thun, nicht um Herstellung eines Bauwerkes.

Da sich nun wohl mit Recht annehmen läßt, daß

das Kloster, die Mutter der Kirche, etwas älter gewesen als diese, da ferner die erwähnte Nachricht in den Braunschweiger Anzeigen von 1745 einen Grafen Siegfried unter den Stiftern anführt, so möchte ich den Grafen Siegfried, den Vater Heinrichs II. für den Stifter des Klosters halten, dem dann sein Sohn und dessen Brüder die Kirche beistügten. Es spricht dafür, daß des Grafen Siegfrieds Tochter, Mathilde, als erste Abtissin des Klosters genannt wird. Die Kirche diente zunächst den Geistlichen des Klosters, die anfangs aus Mönchen und Nonnen, von 1305 an aus Nonnen allein bestanden, zum Gottesdienste, daneben aber auch den Bewohnern der Stadt. Kloster und Kirche standen unter dem vom Bisthume Halberstadt eingesetzten Archidiaconus an der Catharinenkirche, wurden aber 1305 von der Aufsicht desselben befreit und standen fortan unter einem Probst. Den Gottesdienst in der Klosterkirche versahen 7 Priester. Der erste Probst hieß Henricus. Unter der Aufsicht des Probstes standen auch die obengedachten Capellen, nur die Schloßcapelle wurde davon getrennt und erhielt einen eigenen Capellan.

In der Kirche selbst wurde später noch eine besondere Capelle eingerichtet, die jetzt den Raum vor der Sakristei bildende Herrenkapelle. Neben derselben wurde ein Grabgewölbe an die Kirche gebaut, welche die Gebeine der gräflichen Familie aufnahm. Die Epitaphien derer, welche in der Gruft beigesetzt wurden, wurden in der Herrenkapelle angebracht und befinden sich zum Theil noch jetzt darin. Einige derselben sind aber bei früheren Reparaturen unachtsam beseitigt, wie ich mich noch erinnere, in der früheren Treppe zur Sakristei das Epitaphium eines der Grafen gefunden zu haben. Sechs Steinbilder stehen noch jetzt darin, sämmtlich aus Sandstein gearbeitet. Das neueste derselben, dem jungen, nur 15 Jahr alten Abt von Michaelstein Graf Ulrich gehörig, vom J. 1578,

ist von seltener Schönheit, besonders in der feinen Ausführung des gestickten Mantels und der Wappen.

Neben demselben erheben sich die Steinbilder des Grafen Ernst und der Gräfin Barbara, beide zwar auch fein ausgearbeitet, aber steifer in der Stellung. Ueber denselben ist eine groteske Darstellung der Höllenfahrt angebracht, in welcher ein schrecklich anzusehender Teufel die ihm Verfallenen in den offenen Rachen der Hölle hinabzieht, ein charakteristisches Denkmal des Geschmacks jener Zeiten. Zu den Seiten der Eingangsthür steht rechts das Epitaphium eines Grafen in Helm und Panzer, mit Schwert und Streithammer, eine kleine Gestalt mit unschönem Gesicht; die unleserliche Umschrift lässt nur die Jahreszahl 1524 erkennen, wonach es dem Grafen Ulrich dem Jüngeren angehört; links von der Thür die Gestalt einer Gräfin. Die Umschrift ist nicht zu erkennen, nur noch das Wappen.

Neben der Sakristeithür ist ein größeres Denkmal angebracht, welches ehemals wahrscheinlich am Boden gelegen hat und sehr ausgetreten ist, weshalb man nur noch die Umrisse eines Gebäudes darin erkennt. Es ist, der Umschrift nach zu urtheilen, Jahrhunderte älter als die andern und galt möglicherweise dem Stifter der Kirche.

In dieser Herrenkapelle ist noch ein uralter Steinerner Heiligenschein zu bemerken, ein Werk von eigenthümlicher Arbeit und weit, weit älter als die Kirche, wahrscheinlich aus einer uralten Kapelle hierher versetzt, vermuthlich aus einer der ersten Kapellen, die bei Verdrängung des Heidenthums hier gegründet wurden. Er dient jetzt sehr profanen Zwecken.

Aus der Herrenkapelle führt eine Treppe nieder in das gräfliche Begräbniß. Dasselbe enthält fünf Säрге, von denen der eine an der Nordseite, die andern vier an der Ostseite stehen. Die Deckel sind offen, zum Theil

vermodert, einer der Deckel ist neueren Ursprungs; die Särge sind von Holz, die Stellen wo die Beschläge saßen sind noch zu erkennen; die metallenen Beschläge scheinen also abgerissen zu sein. Von einer Inschrift nirgends eine Spur; die Särge sind mit Knochen und Ueberresten von Kleidungsstücken, nebst vermodertem Holze gefüllt. Der erste Sarg links hat unter vielen Knochen 2 Schädel, es scheint als ob zu dem eigentlich darin beerdigten Körper später noch die Ueberreste aus einem andern vermoderten Sarge geschüttet seien. Das eigentlich diesem Sarge angehörige Gerippe scheint nicht groß zu sein. Ich möchte es demjenigen Grafen zuschreiben, dessen Epitaphium links in der Herrenkapelle zu finden ist, wohl Graf Ulrich.

Der zweite Sarg, Nordostecke der Gruft, enthält unzusammenhängende Knochen (der Deckel ist neu) und wird den Grafen Ernst enthalten, da der daneben stehende Sarg, eine weibliche Figur, also wohl die Gräfin Barbara enthält, deren beider Denkmäler links in der Herrenkapelle stehen. Diese weibliche Leiche ist mumienartig zusammengetrocknet, neben ihr in dem nächsten Sarge ruht ein Kind, wohl der junge Abt, dessen Epitaphium neben dem der Barbara steht und so ausgezeichnet gearbeitet ist. Der Inhalt des letzten Sarges, zu welchem man nicht gut gelangen kann, da man über die morschen Särge und die Leichen hinwegsteigen müßte, ist nicht mehr zu erkennen. Außerdem ist übrigens auch der Boden des Gewölbes mit Knochen bedeckt. Die einzige Nachricht, welche über die hier Beigesetzten Andeutung giebt, ist eine Stelle in Quersfurts Leichenpredigt. Der Eingang ist gefährlich, der Thürbogen ist mitten durchgeborsten und wird die darauf ruhende Last nicht lange mehr tragen, sondern stürzt wohl bald zusammen.

Schon zu der Zeit als die Grafen, deren Gebeine hier ruhen, noch hier lebten und herrschten, hätte die

Kirche eine bedeutende Veränderung erfahren. Zunächst erhielt sie ein selbstständiges Dasein, indem das Bartholomäuskloster, von dem sie abhing, in Folge der Verwüstungen des Bauernkrieges und dann der Reformation, einging. Die Kirche erhielt dadurch eine größere Wichtigkeit, namentlich da sie gleichzeitig die Hauptkirche der Stadt und die Katharinenkirche fortan nur zum Gottesdienste an den Wochentagen, Montags und Freitags, gebraucht wurde. Das Eingehen des Klosters wurde dadurch herbeigeführt, daß im Jahre 1532 die Aebtissin Katharina, die Priorin Alheit, die Kellnerin Katherine und die Küsterin Hildeborch nebst dem Capitel, das Kloster den Grafen Ulrich und Bernhard abtrat, gegen eine jährliche Lieferung von Lebensbedürfnissen bis an ihr Lebensende. Leider übergaben sie auch den Grafen dabei sämtliche Güter des Klosters an Zins, Holz, Garten, Acker, Wiesen, Borneck u. dgl., so daß die Kirche als solche wenig oder nichts behielt und als im Jahre 1582 eine Hauptreparatur nöthig wurde, die Bürger und die Gilden mitzutreten mußten. Daran, daß die Gewandschneidergilde sich dabei hauptsächlich hervorthat, erinnert ein Stein mit einer Schere, der auf der Stadtseite eingemauert ist. In demselben Jahre wurde auch das Dach renovirt und statt des allgemeinen Begräbnißplatzes neben der Kirche, ein Gottesacker vor dem Thore angelegt. Einige Jahre später entstand auch das schöne Portal auf der Nordseite, dessen Stifter sich über demselben genannt haben: Hans Sajn und Caspar Rein. Forschen wir denselben nach, so finden wir, daß 1592 Hans Sajn in einer Einleitung zur Brandordnung als Besitzer eines Brannthauses aufgeführt wird. Caspar Rein finden wir 1595 als gräf. Rentmeister in einer Urkunde, durch welche er den Alvensberg pfandweise erwirbt gegen 1000 Gulden, die er dem Kloster St. Johannis zu Halberstadt vorstreckt (Coeo. 298). 1623 wurde die Thürmflügel neu aufgebaut, 1715

der Knopf, bestehend aus einer Platte mit Stacheln, durch einen Sturmwind herabgeworfen, ebenso 1763 die 1718 aufgesetzte Fahne, die mit einem versilberten Noß versehen und vom Maler Bräke verfertigt war. 1782 abermals die Thurmspitze reparirt und wieder im Jahre 1824 ein Knopf aufgesetzt, in welchem ausführliche geschriebene Nachrichten über die Zustände seit 1800 niedergelegt wurden, von denen ich eine Abschrift genommen habe. Die jetzt so schöne Orgel war früher unbedeutend, wurde 1676 vergrößert, 1706 und 1712 abermals durch den Orgelbauer Teuschner aus Quedlinburg für 230 Thaler mit Stimmen vermehrt. 1743 wurde eine gründliche Reparatur dem Orgelbauer Zuberbier für 250 Thaler aufgetragen, der aber mit dem Gelde davon ging, so daß, als die Orgel endlich durch Lieberoth 1747 vollendet wurde, über 800 Thaler vorausgab waren.

Die Kirche hatte sonst eine schlichte Decke, welche 1706 in einen Bogen gebracht wurde. In jener Zeit erwähnt ein nicht unberühmter Reisender, Uffenbach, S. 120, I, auch unserer Kirche. Er erzählt unter anderem: »Hinter dem Altare lag eine kleine Schilderei mit einem Glase bedeckt, darunter: Christus, todt auf einem Gesse, rings herum 26 Portiunkeln oder allerlei Reliquien, z. B. Holz vom Kreuze Christi, Milch von der Mutter Maria, Reliquien vom heiligen Hieronymus, Augustin und Dominico, wofür noch vor Kurzem von katholischen Mönchen Geld geboten wurde. In der Mitte der Kirche ist statt des Taufsteines, der die Communion hemmen würde, ein Engel von Bildhauerarbeit angebracht, der von der Decke herabhängt und eine Muschel in Händen hält, darin das Taufbadon gesetzt wird, geschenkt von der Drossin Seidensticker, deren Mann hier Hofrath gewesen. Die gute Frau hat dem Engel ihr Gesicht geben lassen, welches dem Däwinde gar ähnlich sieht, wie er gewöhnlich mit aufgeblasenen Backen abgebildet wird.«

Bei dieser Erwähnung des Taufbeckens will ich indes bemerken, daß das ältere Taufbecken unserer Kirche eins jener räthselhaften Becken ist, die von Alterthumsforschern so oft beschrieben sind und Veranlassung zu allerlei Vermuthungen gegeben haben; namentlich hat die Umschrift, aus buchstabenartigen aber seltsamen Zeichen bestehend, viel Kopfzerbrechen gemacht; man hat sie für chaldäisch, man hat sie für nordische Runen erklärt und allerlei Uebersetzungen versucht, aber nichts aufgeklärt. Ein solches Becken, wie gewöhnlich in der Mitte den Sündenfall darstellend, besitzt auch unsere Kirche. Der Altar wurde 1712 durch einen neuen mit Bildhauerarbeiten verzierten, durch Herzog Anton Ulrich ersetzt und in Gegenwart der durchlauchtigen Herrschaften eingeweiht.

Das Innere der Kirche selbst besitzt eine bemerkenswerthe, wie man sagt aus einem einzigen Steine gearbeitete Kanzel mit den Figuren der Himmelskönigin, des Glaubens, der Liebe und der Gerechtigkeit. Außerdem ziehen einige Epitaphien und Bilder die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich. Unter den ersteren ist besonders das des Geheimraths von Heimburg, der im Jahre 1694 starb und jeder Kirche der Grafschaft 100 Thaler legirte, zu erwähnen. Es ist dies wenig beachtete Monument ein so ausgezeichnetes Kunstwerk, wie es wenig Kirchen besitzen. Namentlich sind die von weißem Alabaster zierlich gearbeiteten Blättergewinde und Wappen von außerordentlicher Schönheit und dennoch werden sie von den angebrachten Figuren noch weit übertroffen. Diese sechs Engel und zwei Frauengestalten sind, besonders die ersteren, so über alle Beschreibung lässlich gearbeitet, daß man sie den schönsten Kunstwerken dieser Art an die Seite stellen darf und daß sie es verdienen, der Aufmerksamkeit aller Reisenden, welche Blankenburg besuchen, empfohlen zu werden. Es wird daher nicht ausbleiben, daß dies Monument eine gewisse Berühmtheit

erlangt und mit mehr Recht als viele andere von Reisenden angekaunte angebliche Kunstwerke.

Ein anderes Monument, im Jahre 1603 den Kindern des gräflichen Hauptmanns gestiftet, ist weniger wegen schöner Ausführung nennenswerth, als interessant durch die Menge der Wappen der verwandten Familien, unter denen sich die meisten ritterlichen Geschlechter des Blankenburger und Braunschweigischen Landes finden.

Dagegen verdient wieder ein drittes Monument, das des Hofmarschalls von Henningk, wegen seiner schönen Ausführung Erwähnung. Die Wappen und Porträts, sowie die Gedenktafel sind sehr schön und geschmackvoll aus weißem Marmor gearbeitet, welcher leider desto geschmackloser auf einer sehr großen Marmortafel von roth bunter, aber sehr schmutziger und unreiner Färbung eingelegt ist.

Daneben erhebt sich einfach und ernst das schwarze Kreuz, welches in goldenen Buchstaben die Namen der 1845 im Kampfe für Freiheit und Vaterland Gefallenen der Nachwelt zeigt.

Die an den Wänden angebrachten Bilder erinnern uns an einige der ausgezeichneteren Prediger dieser Kirche. Da ist zunächst der alte Superintendent Georg Hering. Wer erinnert sich nicht beim Anblick dieses Bildes, daß dieser Mann einst unsere Vaterstadt vor schweren Drangsalen bewahrt hat. Zwar ist diese Begebenheit so sehr entstellt, daß der Geschichtsforscher sie beinahe gründlicher Beleuchtung leicht ganz ins Gebiet der Sage verweisen könnte, aber der Kern der Begebenheit, die Hering's Hingeweg bei dem grimmigen Feinde, trübt in der Wahrheit.

Das Bild seines Nachfolgers, des Consistorialraths Sauerwald, zeigt uns gleichfalls einen Mann von vielen Verdiensten um Kirche und Schule, der gleichfalls bei seinem Tode noch der Kirche eine Dotacion zuwendete.

Das dritte Bild zeigt uns den ehrenwürdigen, vielen

von uns noch wohlbekannten Züge des um das Armenwesen der Stadt vielverdienten Stadtpredigers Sessel.

Weiter bietet das Innere der Kirche nichts Bemerkenswerthes dar, denn die Dekorationen in der Apsis hinter dem Altare können in ihrer bunten Ueberladung nicht dazu gerechnet werden. Man könnte allenfalls noch ein Paar alte Sessel dazu zählen, die verachtet und verstaubt in der östlichen Eingangshalle stehen, die aber wahrscheinlich noch aus den ältesten Zeiten der Kirche stammen und deren arg beschädigte Stickerie wahrscheinlich das Werk schöner Hände ist, die der Familie unserer Grafen angehörten.

Das Bartholomäuskloster (S. I. 141), zu welchem diese Kirche ursprünglich gehörte, war Anfangs für Mönche und Nonnen zugleich bestimmt und stand unter der Aufsicht des Archidiacons, der vom Bisthume Halberstadt für die Beforgung des Gottesdienstes in der Katharinenkirche hieher gesandt war.

Im Jahre 1305 wurde es ein reines Nonnenkloster. Die Mönche entsagten den Klostergütern. Aus der Urkunde (Braunschweig. Mus. v. H. 1745, S. 1680, Stübner S. 305 ff.) erhellt, daß Abtissin und Convent einen Probst¹⁾ wählten, der sieben Priester zur Verwaltung des Gottesdienstes in der Klosterkirche hielt, unter dem Bischof stand, dem Archidiacon in der Katharinenkirche bei Synoden assistirte, dagegen mit allen Kirchen und Kapellen zu Blankenburg und mit der Kirche zu Ringel von der Jurisdiction dieses Archidiacons befreit wurde.

Im Oktober desselben Jahres wurde die Schloßkapelle vom Kloster bergesamt getrennt, daß der Graf fortan einen eigenen Kapellan hielt, den er indes der Abtissin oder dem Priorate präsentirte und der vom Archidiacon die Be-

1) Der Probst S. 142 erhielt im Jahre 1337 in einer Urkunde Heinrich, propstus ecclesie sancti Bartholomei in Blankenburg.

stätigung erhielt. Die Verwaltung der Sacramente blieb aber bei der Mutterkirche. Urkunden, das Kloster betreffend, finden sich einige im Originale auf hiesigem Rathhause und im Herzogl. Landesarchive; abgedruckt finden sich einige in den Braunschv. Anzeigen von 1745, bei Stübner S. 306 ff. und bei Krath. cod. dipl. 1486.

Schon 1532 hatte Graf Ulrich die Besetzungen des Klosters eingezogen (S. I. 311) und dafür die Verpflichtung übernommen, den Klosterpersonen ein bestimmtes Deputat für ihren Lebensunterhalt zu geben, welches in 25 Malter Weizen und Roggen, 25 Malter Gerste zum Brauen, 1 Tonne Butter, 2 Tonnen Käse, 4 fette und 4 magere Schweine, 2 Rinder, 6 Schafe, 5 Lämmer, 3 Kälber, 1 Tonne Heringe und Holz und Hopfen; so viel sie bedurften, bestand. Im Jahre 1548 erklärte er das Kloster für aufgehoben, »da es durch Absterben der darin wohnenden Personen und an dem Gebäude verfallen und verwüstet, daß es ohne viel Unkosten nicht wieder aufgerichtet werden möge« und legte einige Hufen von den Klostergütern »zu dem Spittel vor Blankenburg,« welches bei dieser Gelegenheit nicht Georgenhof genannt wird, sondern St. Catharinenhof.

Vielleicht beruht dies auf einem Schreibfehler in der Urkunde, vielleicht auch hatte diese Bezeichnung darin ihren Grund, daß das Hospital als zu der Catharinenkirche gehörig betrachtet wurde.

Die Catharinenkirche, die älteste der hiesigen Kirchen, angeblich schon im 9. Jahrhundert entstanden, der Sig eines Archidiacons, der vom Bischof zu Halberstadt hieher verordnet wurde, scheint mit dem Aufstehen der Bartholomäikirche in den Hintergrund getreten zu sein und diene seit der Reformation nur zu Wandpredigten und Betstunden, Montags und Freitags. Seit 1714 Herzog Ludwig Rudolph sich eine Leibgarde angeeignet hatte, wurde die Catharinenkirche Garnisonkirche. Im

Jahre 1726 wurde sie zum regelmäßigen Gottesdienste für das Militär und die Hofsleute eingeweiht.

Da es nur ein kleines, winkeliges, baufälliges und unschönes Gebäude war, beschloß der Herzog einen Neubau und am 4. Juli 1728 wurde der Grundstein gelegt, dem man drei Stück Geld und eine bleierne Gedächtnistafel mit einer Inschrift beilegte. Letztere, sowie eine der drei Münzen befindet sich in meinem Besiz. Im Jahre 1735 wurde die Kirche am Feste der heil. Dreieinigkeit in Gegenwart des Herzogs Ferdinand Albrecht 2c. eingeweiht. Während dieses Baues war es, 1734, daß man im Grunde der Kirche nicht allein heidnische Urnen fand, sondern auch einen feuerernen Gang, in welchem dieselben beigesetzt waren. Auf die Einweihung wurde eine Medaille geprägt, die den betenden Jakob darstellt (s. Stübner. 302). Die Kirche war ein schönes, freundliches Gebäude; die Säulen hinter dem Altare glichen Marmorsäulen, obwohl sie nur von Holz waren. Das Innere machte einen so wohlthuenden Eindruck, daß die Einwohnerschaft fortan fast mehr dem Gottesdienste in der Garnisonkirche beiwohnte, als dem in der Oberkirche. Leider fiel das schöne Gotteshaus nach einem längigen Jahrhunderte wieder der Vernichtung anheim. Die entsetzliche Feuersbrunst von 1836 am 28. August legte es vollständig in Asche. Es machte einen ergreifenden Eindruck, als auf dem brennenden Thurme die Glocken von selbst anfangen, der Kirche und sich selbst das Grabgeläute anzukündigen.

Nächst den Kirchen erwähnen wir zunächst eine Stiftung, die so wohlthätig ist, daß die Stadt mit gerechtem Stolge auf sie hinblicken darf, das Hospital St. Georgenhof.

Die Gründung dieses Hospitals fällt in eine sehr frühe Zeit. Es war ursprünglich bei dem Kloster Michaelstein angelegt, wie denn Anstalten dieser Art meist bei den Klöstern entstanden. Das dortige Hospital mochte

klein über haufällig sein, denn im Anfange des 12. Jahrhunderts baute Graf Siegfried von Blankenburg statt desselben ein neues Hospitalhaus und botirte dasselbe im Jahre 1212 ziemlich reich »mit 21 Hufen in Güttesdorf, 2 Hufen in Debeleben, 3 Hufen in Mienstedt, 6 Hufen in Ebbesdorf, 6 Hufen in Timmenrode, 1½ Hufe in Schwanebeck, 1 Hufe in Reindorf, 1 Wäldchen bei Timmenrode, 1 Wäldchen bei Blankenburg zwischen dem Bache und dem Wege, welcher in den Hain (Heidelberg) führt, einen Theil des Weinbergs in Ismischeberg, damit die Armen, die unter Hunger, Durst, Kälte oder Nothheit leiden, dort Trost und Genesung finden.«¹⁾

Im Jahre 1318 verlegte es Graf Heinrich nach Blankenburg, auf die Nordseite der Stadt, wo jetzt der Hospitalgarten neben der Ziegelhütte und dem Leichgarten sich befindet. Im Jahre 1410 schenkte Graf Ulrich eine Holzung auf den Steinkulen. (Urk. auf hies. Rathhaus.) 1441 schenken Ulrich und Bernhard am St. Thomastage dem Hospital eine Holzung, durch welche der Timmenröder Weg gehet und die bis oben an den Heidelberg zieht. Ein anderes Gehöft, am Wasserwege, an dem Raths-Eichenberg angrenzend, schenkte Graf Caspar Ulrich im Jahre 1582 Montags nach Ostwärts der Anstaltin.²⁾

In Rattenstedt erhielt die Stiftung 3 Hufen Land, welche Graf Ulrich 1549 am heil. Dreikönigstage bestätigte, wodon ehemals 2 Hufen zu dem Jungfrauenkloster St. Bartholomäi gehörten, die dritte Hufe von dem damaligen Bürgermeister Andreas Barthelmäy zu Lehn gegeben, da aber dieser ohne Lehn-Erbe verstorben, fiel sie dem Grafen wieder zu, welcher dann die 3 Hufen dem Georgenhofe schenkte. Sie wurden dem damaligen Inhaber des Rattenstedtischen Hofes Johann van der Heyde und nachher Andreas Winkler zur Benutzung

¹⁾ Die Urkunde findet sich in Lück. Antiq. Michael. 41.

überlassen, welche dafür jährlich 18 Malter Roggen an den Georgenhof als Pacht gaben.

Im Jahre 1579, den Montag nach Michaelis, legte die Gemahlin des Grafen Ernst, Barbara, geb. von Hohnstein, diese 3 Hufen zu dem von ihr hinter dem Schlosse neu angelegten Vorwerk und ließ dafür die 18 Malter Roggen dem Hospital durch ihren Befehlshaber Zacharias Hilbesheim vom Amt Blankenburg zutheilen.

Nachdem sie gestorben und das erwähnte Vorwerk wieder eingegangen war, wurden von diesen drei Hufen zwei Hufen den Vorstehern des Hospitals, Hans Tölke und Heinrich Talle, durch den Blankenburger Amtmann Johann Holzhausen wieder überantwortet und an Martin Kasse und Hans Weidemann in Kattenstedt für 14 Malter Roggen verpachtet. Im Jahre 1658 wurde dieser Acker an des Oberhauptmanns Dietrich Siegmund von Kropff Erben (Heinr. Dietr.) verpachtet, worüber ein langer Proceß entstand, indem die damaligen Hofesherren von denen von Kropff drei Hufen Acker zurückforderten und diese sich nur zu 2 Hufen verstanden. Am 28. Novemb. 1679 wurde dieser Streit auf der Blankenburger Canzlei in der Art gütlich beigelegt, daß hinfort von der Acker nicht mehr die Rede sein sollte; die Acker, welche das Gut vom Georgenhofe in Besizung hatte, sollten stets bei dem Gute bleiben, gleichviel, ob 2 oder 3 Hufen, und dafür die Besitzer des Gutes jährlich 2 Wißpel Korn an das Hospital liefern, und zwar das erste Jahr $1\frac{1}{2}$ Wißpel Roggen und $\frac{1}{2}$ Wißpel Gerste, das folgende Jahr aber 2 Wißpel Roggen, und so abwechselnd. Confirmirt wurde dieser Vergleich 1687 den 28. April von Fürstl. Regierung.

Da nun von dem ursprünglichen 3 Hufen 1604 vom Amtmann Holzhausen nur 2 Hufen zurückgegeben waren, auch die von Kropff nicht mehr erhalten haben wollten,

so scheint es, als ob 1 Hufe davon an das Amt Blankenburg gekommen, besonders da dasselbe späterhin eine Hufe Land in Rattenstedter und Wieröder Feldflur besaß, wovon Wildfuhren und andere Dienste gethan werden mußten, und da ferner von Seiten des Amtes jährlich 4 Wispel Roggen an das Hospital geliefert wurde.

In Börnedescher Feldflur erhielt das Hospital 1 Hufe Landes, welche 1402 am Lichtmeßtage Graf Ulrich dem Altare St. Andrea in der Bartholomäikirche geschenkt hatte, von welchem sie an den St. Georgenhof überging. Der Rath hatte davon Erbenzins an das Kloster St. Johannis in Halberstadt zu zahlen und brachte sie jährlich 30 Scheffel Gerste und 3 Scheffel Weizen ein. Außerdem erhielt die Anstalt in Börnedescher Feldmark 1641, oben 2 Mal, 4 Morgen von Hans Lölens Wittwe, als dieselbe den Georgenhof beziehen wollte, 2 Morgen im Brandthale von einem Ungenannten, 9 Morgen von Wolf Brügge in Börnedes. Die Börnedeschen Hospitaläcker brachten nach Pacht inösesamt ein: 1 Wispel, 1 Malter, 4 Scheffel Gerste; 1 Malter, 4 Scheffel Roggen und 1 Malter, 2 Scheffel Weizen.

In Wieröder Feldflur hatte die Anstalt 30 Morgen, welche 4 Malter, 3 Scheffel Korn einbrachten, (jetzt 1 Wispel).

Das Kloster Michaelstein lieferte jährlich 18 Scheffel Roggen und mehrere Hufe in Börnedes, Wieroder, wie auch die Acker in Rattenstedt, Heimbürg, Blankenburg, Böhschhausen gaben jährlich einige Scheffel Weizen, forbsroggen, zusammen etwa 30 Scheffel, welche sofort nach dem Empfange an die 30 ordinären Hospitalisten vertheilt wurden.

In Blankenburgischem Territorium besaß der Hof 124 Morgen Land, auf dem Rode einen Berg und Gärten, im Thiergarten 2 Berge, vor Heilsungen eine Wiese und Acker. Von den zwei zum Hospital gehörigen Gütern ist der eine, nahe beim Hofe gelegen, demselben den

11. Juli 1639 von Simon Barten für ein Kapital von 100 Thlr. nebst aufgeschwollenen Zinsen übergeben.

An baarem Gelde hatte die Anstalt 722 Thlr., wozu noch kamen 500 Thlr. von der Hofrätin Sophie Probst, welche diese 1705 dem Hofe vermacht und deren Zinsen jährlich am Sophientage unter sämtliche Hospitalliten vertheilt werden. An demselben Tage wird eine Gedächtnispredigt gehalten.

Außerdem legirte Fabian Winkelmann, Pastor zu Kattenstedt, 1697 20 Thlr.; Oberförster Friedrich Ulrich Ehlers nachgel. Kinder legirten 1687 den 10. Januar 100 Thlr.; 1691 den 21. October wieder 100 Thlr.; (2 Wiesen im Kattenstedter Bruche und 1 Wiese vor Wiesrode) und außerdem 13 Morgen Acker. Johann Erich Feuerbaum vermachte der Anstalt gleichfalls 2 Morgen Acker 1692.

Hierzu kam noch eine jährliche in 3 Terminen zahlbare Beissteuer des Fürstlichen Amts Blankenburg von 12 Thaler.

Herzog Ludwig Rudolph interessirte sich sehr für die Anstalt, er überwies ihr eine Summe eingegangener Strafgeißel und veranlaßte eine Kottwies zum Nutzen derselben, deren Ertrag vorzüglich dazu verwendet wurde, anstatt des bausällig gewordenen Hospitals ein neues aufzuführen. Es geschah dies den alten Gebäuden schräg gegenüber in den Jahren 1715 bis 1717. Anstatt des früheren Betesdales wurden die neuen Gebäude mit einer Kirche versehen (S. 224, 225 u. 227). Im Jahre 1783, den 4. August, war letztere großer Gefahr ausgesetzt, indem bei einem Gewitter ein Blitzstrahl in den Thurm schlug und von dort in die Kirche niederfuhr, in der sich zum Glück Niemand befand. Er zündete zwar nicht, richtete aber doch vielen Schaden an. Die Kirche erhielt den Namen: »Zum heiligen Geist,« welcher auf die ganze Anstalt überging. In den Einkünften des Hospitals

gehören außer den obengenannten noch die durch den Glockenrord gesammelten Almosen, welche Sonntags in Blankenburg, Montags in Heimbürg und Benzingerode, Dienstags in Börnecke und Westerhausen, Mittwochs wieder in Blankenburg und den Hütten Neuwerk und Rübeland, Donnerstags in Reinsiedt, Thale und Timmenrode, Freitags in Weddersleben, Wernsiedt, Wienrode und Rattenstedt, Sonnabend in Langenstein und Hüttenrode gesammelt werden.

Im Jahre 1729 hatte man die Absicht, ein Krankenhauß bei dem St. Georgenhofe anzulegen und wurde dazu das zu diesem Zwecke ledig gelassene Haus rechts vom Eingange am Feldwege vorgeschlagen, aber obwohl der Herzog unterm 3. März 1729 seine Genehmigung ertheilte, kam es nicht zu Stande. Dagegen ist vor einigen Jahren eine Erweiterung der Anstalt dahin vorgenommen, daß auf der Südseite noch ein Flügel mit einigen sehr freundlichen Wohnungen angelegt ist.

Der Zweck der Anstalt ist, dürftigen und bedürftigen Personen Wohnung und die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu gewähren. Es war für 30 Personen eingerichtet. Für die Aufnahme waren 15 Thlr., für den Besiß eines eigenen Häuschens 50 Thlr. zu zahlen. Jetzt sind 44 Stellen darin, darunter 11 Häuser. Die Einkaufssumme ist jedoch auf 20 Thlr., für ein Haus auf 75 Thlr. erhöht.

Wie diese Anstalt seit Jahrhunderten Segen verbreitet hat, so auch eine andere, wenn auch in anderer Weise. Das Gymnasium, oder wie sie vor ihrer Erweiterung durch Ludwig Rudolph genannt wurde, die große Stadtschule, ist im Jahre 1537 durch die Grafen Ulrich und Bernhard angelegt worden. Eine Handschrift *) versichert, daß die Grafen die eingezogenen Klostergüter darauf verwendeten und die fernere Erhaltung derselben dem Magistrat

*) H. G. Stübner 216. Die Handschrift ist die Hagenmann'sche.

aufgetragen hätten. Derselbe hat deshalb das baufällig
 gewordene Schulgebäude im Jahre 1620 wieder neu auf-
 geführt und so eingerichtet, daß im oberen Stockwerk
 Rektor und Kantor ihre Wohnungen, im untern aber
 eine gemeinschaftliche Küche zwischen zwei Klassen bekamen.
 Als man den dritten Lehrer nöthig fand, wurde im Jahre
 1638 der Kantor zum ersten Konrektor bestellt und das
 Kontorat anderweit besetzt. Die beiden ersten Lehrer
 wohnten im Schulgebäude, für den Kantor wurde die
 Wohnung in einem Privathause bezahlt. Diese nach ihrer
 ersten Einrichtung bereits verbesserte und aufs wahre Beste
 der Stadt abzuwendende Anstalt bekam vom Herzoge Au-
 gust eine kräftige Unterstützung. Auf unterthänige Vor-
 stellung des Generalschulinspektors Schrader wurde der
 Timmentöder Bezte mit seinem Anbör, welcher ein zu-
 rückgefallenes Lehn war, dieser Schule gnädigst geschenkt.
 Herzog Rudolph August bestätigte nicht nur diese
 Schenkung, sondern ließ auch noch ein Schulgebäude auf-
 führen, womit den 8. Mai 1676 der Anfang gemacht
 wurde. Nach Vollendung desselben wurde den 16. Mai
 1677 das große Auditorium zur ersten Klasse eingeweiht
 und Rudolph August so genannt. Außer dem Unter-
 richte für Primaner werden darin Einführungen neuer
 Schulkollegen vorgenommen und Schafakt gehalten.
 Die beiden oberen Etagen waren anfänglich mit Auslegen
 und einem Thurm versehen und zu Wohnungen des Rek-
 tors und fremder Schüler eingerichtet; bei einer nochma-
 ligen Aenderung aber wurden Auslegen und Thurm weg-
 genommen. Im Jahre 1684 führte man den vierten
 Schulkollegen, zur Abwechslung in den Lehrstunden, ein,
 indem der Kantor zum Subkonrektor bestellt und das
 Kontorat von neuem besetzt wurde. Mehrere Schulkol-
 legen erforderten größere Einkünfte der Schulkasse, welche
 sie dadurch erhielt, daß die Herzöge Rudolph August
 und Anton Ulrich den 23. Juni 1696 das Reher-

holz¹⁾ im Wienröder Forst der Schule gnädigst schenken. Im Jahre 1698 baute der Magistrat an der Kirchstreppe ein getheiltes Haus zu Wohnungen des Subconrektors und Kantors, und 1711 fand man für nöthig die vierte Klasse anzulegen. Man machte aus des Konrektors Küche die dritte Klasse und aus der vorigen dritten die vierte, welche dem Kirchner, als unterstem Schulcollegen, anvertraut wurde. Zu dieser neuen Einrichtung wurden vom Herzoge Ludwig Rudolph 54 Thaler geschenkt. Im Jahre 1720 wies der Magistrat dem untersten Schulcollegen die Wohnung des Subconrektors an der Kirchstreppe an und baute für diesen und den Organisten auf einem für 170 Thaler erkauften Plage am Neuen Thore ein getheiltes Haus.

Im Jahre 1837 und 1838 wurde statt der bis dahin bestehenden sogenannten Garnisonsschule eine neue Bürgerschule in dem ehemaligen Hattoreigebäude angelegt, welche allerdings der Schülerzahl des Gymnasiums einigen Abbruch that. Bekanntlich war die Anstalt im Jahre 1861 in Gefahr aufgehoben zu werden, eine Gefahr, die indes durch Gegenvorstellungen glücklich beseitigt wurde.

Eigenes Vermögen besitzt die Anstalt nicht; die Kosten werden von der Regierung bestritten, welche vor etwa 40 Jahren die Einkünfte des Gymnasiums, bestehend in

¹⁾ In der Handschrift heist es das Meyenholz. Die Nachricht ist indes falsch; das Mayerholz gehörte schon weit früher zur Schule, denn schon Simon Finke beklagt sich: »Die Wittve von Thal that einen Fort nach dem andern, ist am 5. December mit bescherten 9 Kerlen und 2 Bogen in das der Stadtschule gehörige Meyerholz gefallen und die Gassen abgehauen etc., G. Manuscr. Nr. 145, und aufgeladen, da doch der Mastbaum unstreitig reservat-Principum ist. Sie machinirt auch, wie sie wegen der Schulgüter einen Regreß von meinem Gütteln zu Wernstedt bekommen möchte.« Das Meyerholz, sowie der Zinnenröder Zehnten waren allerdings (C. I. C. 854) v. Thal'sche Lehngüter gewesen.

dem Ertrag des von dem Herzog August geschenkten Timmenröder Zehnten und des Meyerholzes, einge-
zogen und die bestehende Gymnasialkasse, die damals einen
Vorrath von mehreren Tausend Thalern besaß, an sich
genommen hat. Zur Erhaltung der Gebäude trägt die
Stadt einen Theil bei, wie sie auch zur Besoldung der
Lehrer durch Holzdeputate und Dienstwohnungen beiträgt.

Rektoren: 1. Aemilius, wurde 1569 Pastor zu
Thale. 2. Reimerus Fabricius 1598. 3. Joh. Forsterat,
wurde Rektor 1599. 4. Henr. Bartholbi 1600. 5. Joh.
Erasmus 1607. 6. Rich. Budling 1612. 7. Rich.
Mohr 1616. 8. Joh. Schilling 1619. 9. Joh. Sievert
1620. 10. Dr. Johann Faver Schilling 1624. 11. Jak.
Schlemihl, bisher Rektor zu Dörsenburg, 1627. 12. Hein-
rich Richard 1634. † 1643. 13. Chr. Eiden 1643. 14.
Joh. Künne 1648. 15. Andr. Boffe, 1651 eingeführt,
aber 1658, wegen vieler Streitigkeiten mit dem Rathe,
removiret. 16. Reichert Barth. Sell 1671. 17. Bar-
thold Meyer.¹⁾ 18. Georg Neuß 1684.²⁾ 19. Contab

¹⁾ Barth. Meyer, geb. den 8. Sept. 1641 zu Hamburg, wohin
seine Mutter wegen des Krieges geflüchtet war, Sohn des Predigers
zu Buchow, studirte in Rostock, 1660 Rektor zu Damm, 1670 Prof.
am Gymn. zu Stettin, 1674 Rektor zu Uslar, 1675 Rektor zu Blan-
kenburg. Bald darauf wurde er Schlossprediger und Prior des Klo-
sters Michaelstein. 1680 Schulinspektor, 1684 Pastor zu Braunlage,
1688 Past. Prim. zu Wolfenbüttel, 1689 Consistorialrath, 1691
Probst zu St. Laurentii vor Schöningen, was er auch blieb, als er
1692, wegen seiner Weigerung, das Edikt wider die Sektirer zu un-
terschreiben, seiner übrigen Stellen entsetzt wurde; 1694 Oberprediger
und Hofprediger in Hag in Ostfriesland, † 1714. Unter ihm hob
sich die Schule so, daß er 50 Primaner hatte, deren mehr als 20 bei
ihm wohnten.

²⁾ Neuß, 1654 zu Eibingerode geboren, studirte zu Götting, war
ein tüchtler Musiker, ward 1683 Gewerker, 1684 Rektor hier und
Prior zu Richarst., 1690 Prediger an der Stadtkirche B. M. V.,
1692 entsetzt wie Meyer, 1698 vom Herzog Seb. August als Pfiste.

Heinr. Abelman, 1664 zu Luther geboren, 1690 Rektor, 1696 Pastor zu Börnecke, 1698 Diaconus zu R. M. V., in Wolfenbüttel † 1730. 20. Joachim Abel 1695. † 1707.¹⁾ 21. Heinr. Christ. Käse aus Gandersheim, wurde Rektor 1707 und als Herzog Ludw. Rudolph eine Bibliothek auf dem Schlosse errichtete, 1717 Bibliothekar.²⁾ 22. Johann Tobias Wagener aus Nordhansen, 1717 Rektor zu Michaelstein, 1722 Rektor hier; resignirte 1723, ging als Professor extraord. nach Halle, erregte durch einige aufgestellte Sätze den Unwillen der Theologen, ging nach Moskau, wo er durch Vermittelung des hiesigen Gesandten von Gramm Prediger bei einem lutherischen Regimente wurde, welchen Dienst er indes bald aufgab. Er kam in großer Dürftigkeit nach Deutschland zurück und ließ sich in Tangermünde als gemeiner Reuter anwerben, veröffentlichte als solcher mehrere Schriften, die die Aufmerksamkeit des Königs Friedrich Wilhelm so sehr erregten, daß er ihn zum Generalkassal- und Geheimrath ernannte; starb 1732 zu Berlin, nachdem er seine merkwürdigen Schicksale unter dem Titel „der gelehrte Robinson,“ veröffentlicht hatte. 23. Joh. Chr. Dorn aus Schlesingen, wurde 1725 Rektor hier, 1751 Bibliotheksekretair zu Wolfenbüttel, † 1752. 24. Heinrich Bernhard Eicheling aus Quedlinburg, wurde 1751 Rektor, 1752 emeritirt, starb

prediger nach Helmigshausen gesetzt, 1696 Superintendent zu Armingen, dann Consistorialrath, promovierte noch in diesem Jahre zu Gießen in doctoratum; † 1716 den 8. October.

¹⁾ Man fand ihn, den seine Schüler sehr liebten, am 6. April 1707, mit einer antiken Platte und einem Kräger in der Hand, erschossen in seinem Saule und urtheilte, daß er sich nicht selbst habe erschossen wollen, sondern daß er, um Vögel zu schießen, beim Hinausgehen des Schusses verunglückt sei.

²⁾ Käse wurde 1722 Pastor zu Hüttenrode, Krumm- und Rübenland, 1727 Stadtprediger und hiesiger war auch Dichter, ein größeres Gedicht, die Baumannshöhle, ist noch von ihm vorhanden.

1758: 25. Joh. Math. Meyer aus Magdeburg, Lehrer am Pädag. zu Halle, 1752 Rektor hier. 26. Im Jahre 1790 wurde Schuldirektor der spätere Prior J. M. G. Schulze aus Nordhausen, früher Rektor zu Osterode, † 1803. 27. Im J. 1804 Gottl. Heinr. Friedr. Leopold, aus Niedersachsverfen gebürtig, später Kirchenrath und Generalsuperint. 28. 1824 Professor C. H. Müller und 29. der Direkt. Schütte folgten. Gegenwärtig steht die Anstalt unter der Leitung des Direktors Wilh. Volkmar.

Es verdient noch Erwähnung, daß aus den früheren Zeiten der Anstalt sich noch eine Anzahl von Abhandlungen, ähnlich wie sie noch jetzt alljährlich den Schulprogrammen beigegeben werden, in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet, welche den Lehrern des Gymnasiums interessanten Stoff zu einer Arbeit für das Osterprogramm geben dürfte. 43

Außer dieser Schule entstand zu Ludwig Rudolphs Zeit noch eine Gartrifon- und Freischule, deren erste Lehrer Linde und Heidecke waren und eine Mädchenschule unter den Lehrern 1. Näbel, 2. Franke, 3. Wendemar Darnemann, 4. Brandt 1733, starb 1741, 5. Bach.

Es befinden sich darunter vom Jahre 1560: De disciplina schol. Vom Jahre 1621: Nuptialis zur Hochzeiter des Rektors Schilling, nebst 2 Hochzeitgedichten von Schachtebeck, von dem Michaelst. Rektor Githner und dem Michaelst. Kantor Alabequius. Vom J. 1678: Epistola Rect. invit. ad Actum dramaticum de Presidio sanct. Angelorum. Vom J. 1680: Progr. quò, ut valedicturi H. Clavenbergii audire velint, invit. Barth. Meyer. Vom J. 1722: De arte Ratiocinandi in genere et de modo tam tradendi sub moderatione Joh. Tob. Wagners Mag. Art. et Rectoris praeceptoris ani observanter colendi Oct. 1724 in Rud.-Augusteo in circulari ordine placido examini exponit respondens Franzisc. Bierdemann Neinstädensis. Vom J. 1730: Ordnung des Confest. Jubiläums. Vom J. 1746: Progr. des Rikt. Dorn. Vom J. 1776: In dem Art. Osnor. ladet ein durch Intact. über die Magdeb. und Hamb. Uebersetz. v. Tagitus, J. M. Meyer. u.

heim, starb 1754, 6. Eisfeld. Aus ihr entstand (S. II. S. 268 ff.) die jetzige Töcherschule, neben und aus der ersteren entwickelte sich die Bürgerschule.¹⁾

Neben den Schulen dürften wohl zunächst die Wohlthätigkeitsanstalten einen Platz finden.

Blankenburg hat das Glück gehabt, sowohl von seinen Fürsten als auch von menschenfreundlichen Privatpersonen mit gar wohlthätigen Einrichtungen beschenkt zu werden. Wir erwähnen nur

1. Die sogenannte Virtuosenkasse, von Herzog Ludwig Rudolph ins Leben gerufen, um jungen aufstrebenden Talenten, sowohl in den Künsten als auch in anderen Fächern, ihre Studien zu erleichtern; ist in der letzten Zeit meist zu Stipendien für Studierende verwendet und zwar zu 2 Stipendien, jedes im Betrage von 50 Thaler. Es leisten zu dieser Kasse die Städte Blankenburg und Hasselfelde einen jährlichen Beitrag, sowie das Kloster Michaelstein 20 Thlr. und die Landschaftskasse 50 Thlr. jährlich dazu zahlt.

2. Die Ordenskasse, *l'amitié éternelle*, dankt gleichfalls dem Herzoge Ludwig Rudolph ihr Entstehen. Derselbe stiftete, dem Bruder seiner Gemahlin, dem Fürsten Albrecht Ernst von Dettingen zu Ehren, am 27. Juli 1731 einen Orden aus 24 Mitgliedern, 12 Herren und 12 Damen, bestehend, die sowohl unter sich einander eng befreundet waren, als auch sich der Freundschaft jenes Fürsten erfreuten. Ewige Freundschaft, *amitié éternelle*, war das Grundgesetz des Bundes, der auch davon den Namen erhielt. Die Mitglieder des Ordens trugen ein Kreuz, welches die verschlungenen Buchstaben A und E enthielt, als Hindeutung auf den Namen des Ordens und den Vornamen des Fürsten Albrecht Ernst. Zweck des

¹⁾ Spezielleres über die Schulen beabsichtige ich im Braunschweig. Schulblatte für 1866 zu veröffentlichen und verweise darauf.

Ordens war, durch jährliche Beiträge in die Ordenskasse armen Verwaisten Unterstützung, Erziehung und Unterhaltung zu verschaffen. Nach dem Tode des Herzogs Ludwig Rudolph erhielt seine Gemahlin Christine Louise am 20. März 1737 für den Orden die Rechte milder Stiftungen. Damals belief sich das Vermögen des Ordens auf 500 Thaler, es wuchs indeß auf 1200 Thaler, von deren Zinsen Handwerkslehrlinge durch Anschaffung von Kleidung, Handwerksgeräth u. unterstützt werden. Die Vertheilung geschieht gegen Oßern; die Ordenskasse steht unter der Leitung Herzogl. Kreisdirection.

3. Die Barfenshauskasse verdanken wir gleichfalls einem unserer Herzöge, dem Herzoge Carl L., der am 17. Juni 1750 den Grund zu ihr legte, indem durch ihn für eine solche Anstalt 1000 Thlr. verzinslich bei fürstlicher Kammer belegt wurden.

4. Die Keller'sche Stiftung, gegründet von dem ehemaligen Aktuar Johann Andreas Keller, welcher im Jahre 1810 starb und da er freund- und kinderlos war, den größten Theil seines Vermögens dem St. Alexis-Pflegehause zu Braunschweig unter der Bedingung vermachte, daß von den Einkünften des Regats arme Wahnsinnige oder krüppelhafte Personen unentgeltliche Aufnahme in der Anstalt fänden, zunächst solche, die aus der Stadt Blankenburg und dann solche, die aus dem Fürstenthume gebürtig. Das Vermögen bestand ursprünglich aus 35 Morgen Acker und Wiesen im Kallendorfe und einem Hause, dessen Verkauf noch ein Capital von 495 Thaler ergab. Auf Antrag des Bürgermeisters Richmann wurde 1823 verordnet, daß der Absicht des Stifters gemäß die Einkünfte nicht alljährlich verausgabt, sondern für die Zukunft aufgespart werden sollten, damit es nicht am Fonds fehle, wenn künftig zu gleicher Zeit mehrere Hilfsbedürftige vorhanden seien. Die Verwaltung der Stiftung befindet sich seit 1835 bei Herzogl. Kreisdirection.

Die Aufkünfte haben sich bedeutend erhöht, früher betrugen sie circa 140 Thaler, jetzt gegen 300 Thaler. Mit dem Alexis-Pflegehause ist der Vertrag geschlossen, daß für die Unterhaltung eines Kranken jährlich 45 Thaler gezahlt werden, die Anstalt aber nicht mehr das Eigenthumsrecht an dem Legate unmittelbar im Anspruch nimmt.

5. Der Stadtprediger Fessel stiftete vor ungefähr 30 Jahren ein Legat von 500 Thaler, dessen Zinsen alljährlich an Bedürftige vertheilt werden.

6. Das Trumppf'sche Weihnachtlegat. Als im Jahre 1853 der Kaufmann Heinrich Trumppf verstorben, zeigte es sich, daß der Wohlthätigkeitsinn desselben darauf bedacht gewesen war, auch noch nach seinem Tode den Dürftigen eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Schon unterm 11. Februar 1849 hatte er in seinem Testamente dazu ein Capital von 2000 Thaler bestimmt, dessen Zinsen in Beträgen von nicht unter 1 Thlr. und nicht über 5 Thlr. an arme Leute der Stadt Blankenburg vertheilt werden. Unterm 17. Mai 1851 bestimmte er ferner: »Ich will das legitirte Armenkapital vom 2000 Thlr. auf 2500 Thlr. erhöhen.« »Ich vermache ferner ein Capital von 500 Thaler für die Armen der Dörfer des Amtes Blankenburg, insbesondere Gattenstedt, Altenbrack, Treseburg, Hüttenrode, Rnuwerk und Rübeland.«

Die Verwaltung der legitirten Capitals und die Vertheilung besorgt eine Commission, welche gegenwärtig aus dem Sohne des Stifters, Herrn Conrad Trumppf und den Herren Bürgermeister Otto, Commissair Jagmann, Lehrer Bürtorf und Schulinspector Meyer besteht. Anmeldungen von Dürftigen geschehen bei einem Mitgliede dieser Commission. Der Stifter dieses Weihnachtlegates bestimmte zu gleichem Zwecke eine Summe von 500 Thlr. auch für die Armen von Elbingerode.

7. Die Böbbeke'sche Stiftung zur Erinnerung an den 25. April 1856, an welchem Tage das Jubiläum

der 25jährigen Regierung und zugleich der 50. Geburtstag des Herzogs Wilhelm hier in überaus festlicher Weise gefeiert wurde, dotirte der damalige Bürgermeister Löbbecke eine Summe von 2000 Thlr. zu verschiedenen milden Zwecken, aus deren Bestimmung hervorgeht, wie sehr der Stifter sich bemüht hatte, für die Mittel der Stiftung die zweckmäßigste und den hiesigen Verhältnissen am angemessenste Verwendung zu finden.

8. Die Sylvesterspense, gestiftet von einem Kaufmann Bokelmann aus Wolfenbüttel, welcher sich der Sage nach am Sylvesterabend auf der Reise nach Blankenburg im Unwetter verirrt hatte und durch den Klang der Kirchenglocken auf den rechten Weg geleitet wurde, und aus Dankbarkeit anordnete, daß am Sylvestertage alljährlich Spendebröte an die Armen vertheilt werden sollten. An die Stelle des Bokelmann'schen Spendekapitals wurde 1801 vom Consistorium eine Obligation von 75 Thlr. gesetzt.

Außer diesen Stiftungen bleibt noch zu erwähnen die segensreiche Wirksamkeit des Frauenvereins, des Bürgervereins und der von demselben gestifteten Kleinkinderbewahranstalt, die sich auch verschiedener Schenkungen und Legate, z. B. durch den Hofmarschall General von Lübeck, den kaisert. russ. Collegien-Medizinal-Major Dr. Horn u. zu erfreuen hatte; die Krankens- und Begräbnißklassen der Gilden u. Die städtische Armenkasse, welche durch ein Armandirektorium und die Armenpfleger sowohl wöchentliche Unterstützungen als auch Miethzuschüsse u. an Bedürftige leistet, ist jetzt mit der Stadtkasse verbunden.

Um wieder auf die bemerkenswertheften Gebäude der Stadt zurückzukommen, nennen wir nur noch das Horn'sche Gehöft in der St. Bingenstraße, neben welchem ehemals die St. Bingenkapelle sich erhob. Es war dies Gehöft ein Erbhof, der Sitz jenes edeln Geschlechtes von

Lunderstedt, dessen hervorragendes Glied, Hans von Lunderstedt, wir bei der Reformationsgeschichte kennen gelernt haben. Neben dem Thore des alterthümlichen Gebäudes befinden sich zwei Wappen, das eine zeigt einen Fischreier, der einen Fisch im Schnabel hält (das Lunderstedt'sche Wappen); das andere ein Hüfthorn, über welchem zwei Hirschgeweihe. Darunter stehen die Buchstaben D. G. S. B. W. Z. W. H. S. M. Z. 1620., welche wahrscheinlich die Anfangsbuchstaben eines Verses, wie sie damals bei Bauten üblich waren, z. B.: Durch Gottes Segen Bauen Wir — Zu Wandeln Heilig Sei Mein Zier.

Ein zweiter adliger Familiensitz ist das an der Langenstraßen- und Dovenstraßenecke belegene Haus derer von Bundstein, deren Wappen nebst einer Darstellung des Adam mit dem Feigenblatt sich noch an dem Gebäude befindet; ehemals befand sich Wappen und Name auch auf einer gemalten Fensterscheibe im obern Stock. — Der Gasthof »Zum Engels« am Markte ist eins von denen, welche nach dem Schloßbrande von 1546 die gräfliche Familie aufnahmen. Es ist mit Schiefer gedeckt, wie auch die beiden andern es waren, die damals zu denselben Zwecken benutzt wurden; jetzt aber in Folge ihrer Zerstörung durch Brand neugebaut. Sonst dürfte zu den ältesten Häusern der Stadt die am der oberen Ecke der Badegasse belegene Wohnung des gräflichen Oberförsters gehören; ihr gegenüber lagen von Alters her die Fleischscharren und die Hauptwache. Die Scharren wurden im Anfange des vorigen Jahrhunderts weggenommen und an ihre Stelle die bis dahin auf dem Markte befindliche Wasserkunst, aus der ein Erbe Wasser spieß hingelegt, sowie 1726 eine neue Wache gebaut. Die Scharren wurden in die Münzgasse verlegt, der Münzmühle gegenüber. Diese Mühle diente ehemals zum Prägen der Münzen, die Feuer- und Schmelzwerkstatt

lag in dem daneben an der Längenstraße liegenden Behnede'schen Gehöft und haben sich Spuren davon vor wenig Jahren, als dasselbe abbrannte, noch vorgefunden. Von den Münzen, welche die Grafen prägen ließen, sind mir nur wenige bekannt geworden.

Zu den außerdem erwähnenswerthen Gebäuden gehört das Herzogl. Amtsgerichtsgebäude, als ehemalige Wohnung des Königs von Frankreich (s. S. 277) und das Gebäude der Herzogl. Kreisdirektion, ehemals ein herrschaftlicher Jagdhof, der zu einem adeligen Gute gemacht und an einen Herrn von Henning nebst 8 Hufen Land, Wiesen, Braugerechtsame, Branntweinbrennerei und der Wirtenthal'schen Mühle und dem neben derselben belegenen Gehölze als Lehn gegeben wurde. Nach entstandenem Concurse kaufte es der Hofagent und Resident Lehmann, eine im Anfange des vorigen Jahrhunderts sehr bekannte und wichtige Persönlichkeit. Lehmann war nicht bloß in Geldangelegenheiten des Herzogs, sondern auch in diplomatischen Beziehungen zu auswärtigen Höfen sehr gesucht, ein schlauer und verschlagener Agent, der schon damals Verhandlungen zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen wegen einer Theilung Polens vermittelte, den Deckel des berühmten Dnyrgefäßes aus Rußland zu erwerben suchte u. u. Er baute an die Stelle der alten Gebäude das jetzige, massive, welches von ihm den Namen Judenhof erhielt, erschöpfte aber, bei einigen hinzugekommenen Unglücksfällen, dadurch seine Kräfte vollständig; er mußte die Beszung verkaufen und ein Amtsverwalter Archenholz und ein Brauherr Schröder erstanden dieselbe; sie traten indeß die Gebäude nebst Hofraum und Garten dem Drossen Schlüter ab, dessen Erben diese Grundstücke im Jahre 1759 gegen die alte Faktorei (jetzt erste Bürgerschule) und das von Campen'sche Haus (Amtsgericht) vertauschten. Nachdem nun dieser Hof wieder herrschaftlich geworden, wurde 1762

die Herzogl. Kammer vom Schlosse dahin verlegt, sowie die Amtsstube. Die Scheune und Wagenremise wurden 1769 Eisenmagazine, Marmorniederlage u. s. w. Seit der Zeit heißt der ehemalige Judenhof Kammerhof, Faktoreihof (siehe auch oben II. S. 217. 229).

Von den drei Thoren der Stadt hat das Lühnsche Thor den Namen von einem dicht vor den Mauern der Stadt belegenen, den Raum von der Lühnschen Gasse bis zum oberen Thie einnehmenden Dörfchen, Namens Linzke, Linzkesches Thor, Lühnsches Thor. Es soll kein Hauptthor, sondern nur ein Feldthor gewesen sein. Der Weg nach Quedlinburg führte aus einem jetzt nicht mehr vorhandenen Thore in der Gegend des jetzigen Lustgartenschlosses, welches den Namen Löpferthor führte. Der Weg von Halberstadt dagegen führte durch das Tränkethor, welches seinen Namen von der vor demselben befindlichen Viehtränke führt; auf dieser Tränke befand sich sonst bis in unser Jahrhundert hinein der sogenannte Schandkorb, ein Korb, in welchem Diebe, namentlich Gartendiebe, zur Strafe mehrmals untergetaucht wurden. Das neue Thor, also genannt, weil es das neueste der Thore war, wurde 1501 erbaut und der Weg nach Hüttenrode, der bis dahin aus dem Tränkethore und den Wasserweg hinauf führte, durch dasselbe verlegt. Bei der oben erwähnten Erweiterung des Thiergartens wurde es geschlossen und erst 1705 bei der Einschränkung des Thiergartens wieder dem Verkehr geöffnet; 1760 fiel der gewölbte Bogen des Thores ein, der, wie eine eingemauerte Jahreszahl besagte, von 1501 herrührte. Der damals wieder hergestellte Bogen bildet das Thor noch jetzt, während an den beiden andern Thoren die Thorbogen vor ungefähr 20 Jahren sammt den Thorswachtstuben weggenommen und an ihrer Statt neue ziemlich kostspielige Eingänge gebaut wurden. Die Linden, welche an diesen beiden Thoren früher standen, waren

Schon bei dem furchtbaren Hagelwetter, welches 1833 unsere Gegend heimsuchte, niedergebrochen. Am Lühnschen Thore wurde bei dem Neubau das Wappen, welches vom alten Thore und aus dem Jahre 1721 herrührte, wieder mit eingemauert.

Unterhalb der Wasserpforte lag sonst noch ein anderes Thor, 8 Fuß breit, oben mit einem Thurme versehen, welches seit langer Zeit zugemauert ist. Es diente wahrscheinlich zur Communication mit dem Schlosse, zu welchem auch ein dicht an dem Schlosse durch die Stadtmauer gebrochenes Thor führte.

Ueber die Straßen der Stadt ist zu bemerken, daß die Längestraße sonst den Namen Schmiedestraße, die Marktstraße den Namen Bäckerstraße trug. Die Taubenstraße, Tobenstraße, scheint ursprünglich den Namen Dovenröderstraße, Dovenstrate, von dem Dorfe Dovenrode geführt zu haben. Die Bäuersche Straße, Byersche Strate, hat den Namen nicht, wie Stübner anführt, davon erhalten, daß im 30jährigen Kriege sich dort die Bewohner eingäskelter Dörfer angesiedelt haben, denn der Name kommt viel früher vor.

Vor der Stadt ist zu bemerken das vom Herzoge Ludwig Rudolph erbaute und der Stadt geschenkte Schützenhaus auf dem Thie, einem Platze, der eine altdeutsche öffentliche Gerichtsstätte war, jetzt aber, mit schönen Lindenalleen und seit Ende des vorigen Jahrhunderts durch den Kämmerer Brune mit Obstbäumen bepflanzt, zum Schützen-, Turn- und Vergnügungsplatze dient. Auf dem oberen Theile stehen zwei mächtige Linden, angeblich den Eingang eines untergegangenen Klosters bezeichnend; in der Nähe stand noch vor 80 Jahren ein Mauerrest und der Grund eines Gebäudes, heiligen Stein genannt. Hinter dem Thie liegt der Kaiserplan, der den Namen von dem kaisertl. Lager 1181 und 1182 (s. I. S. 104) erhalten haben soll. Ferner ist zu

erwähnen der im Jahre 1535 vom Grafen Ulrich gegründete Waldbhof.

Der Gottesacker wurde, nachdem bis dahin alle Leichen in und bei den Kirchen beigesetzt waren, um 1550 angelegt, indem Jost Vierfuß einen Garten zu diesem Zwecke schenkte. Zur Instandsetzung borgte der Rath laut einer Urkunde im Rathsarchiv 250 Tblr. von dem Elbingeröder Bürgermeister Levin Rehbraden. Das Buntendahl hinter dem Gottesacker existirte schon 1430 als Garten. Der Schnappelberg kommt unter diesem Namen um dieselbe Zeit vor. (Näheres s. Bl. Wochenbl. 1856. S. 411 ff.) Der Heidelberg, Hainberg, Hain oder Hagen, erscheint zuerst 1212 in dem Stiftungsbriefe des Hospitales, seine Steinbrüche sind sehr alt, da schon die Stadtmauern aus ihnen gebrochen sind. Auf der Südseite bezeichnet der Name Klus noch jetzt die Stelle, wo ehemals eine Klause, und, wo jetzt das Militärhospital erbauet wird, die Kapelle »Unsern Lieben Frauen« im Hagen stand. Stübners Nachricht dagegen von einem Kloster Guffendieck ist irrig.¹⁾ Neben der Klus lagen mehrere Hopfenhöfe. Um 1780 wurde von dem Oberjägermeister von Hanstein im Heidelberg eine Grotte nebst einem Vergnügungsplatze angelegt, welcher 1825 durch die Stadtverwaltung erweitert wurde. Dieselbe beabsichtigte schon damals, um die Kosten wieder aufzubringen, die Anlage einer Echenwirthschaft. Eine solche entstand indeß erst vor wenigen Jahren.

Auf dem Rücken der Felsensmauer ließ vor circa 12 Jahren der Bürgermeister Löffbeck einen herrlichen Fußpfad auf der Felsenkante anlegen, den Löffbeckstieg. Die hervorragende Felsgruppe der Felsensmauer führt den Namen Großvater, eine Bezeichnung, welche

¹⁾ Er hat in der Urkunde die Worte »dem Kloster zuständig«, »zuständig«, statt des letzteren Wortes »Guffendieck« gelesen.

nach Grimms »Deutscher Mythologie« viele Punkte führen, die in heidnischen Zeiten dem Donnergotte Thor, dem »grotten Vater« geweiht waren. Von einem (einzigen) Punkte der Ostseite gesehen zeigt der Felsen große Aehnlichkeit mit dem Gesicht eines Greises. Der Theil des Heidelberges, welcher dem Magistrate gehört, hält 173 WM. 41 R. Ein anderes dem Magistrat gehöriges Gehölz, der Eichenberg, den derselbe im Jahre 1575 von dem Grafen Caspar Ulrich für 420 Gulden erkaufte und dafür seine Gerechtsame an dem Klosterhofe Hefungen aufgab, hält 63 Walbm. 9 R.; die Blankenb. Gemeindeforstung 1702 M. 90 R. An letzterer haben die meisten älteren Häuser der Stadt ein Anrecht auf jährlich zwei Malter harten Holzes.

Die Feldmark enthielt 5865 Morgen; davon in dem Besitze der Domaine 1175 Morgen, der Kirchen, Geistlichen und Stiftungen 392 Morgen, von Heimbürg 351, Hefungen 360, Michaelstein 712, Börnecke 109, Westerhausen 96 Morgen. Die Dorfbewohner 1036, die Blankenburger Einwohner 1629.

Die neueste Vermessung ergab 5835 M., darunter die Domaine mit 1347 M., der Herzog mit 195 M., Superintendentur 114, Sup.-Witthum 30, Stadtprediger 4½, Witthum 26, Kellersche Stiftung 36, Georgenhof 139, Kirche 24, Forstdienst 17, Domaine Börnecke 33, Hefungen 222, Michaelstein 17, Pfarre zu Gattenstedt 47, Pfarrwitthum daselbst 5, Pfarre zu Timmenrode 26, Kriegsscoll. 7 Morgen. Außerdem noch die Forsten mit den darin liegenden Wiesen.

Dreizehnter Abschnitt.

Eingegangene Dörfer u. Burgen.

Einke, Einkeerdorf, von welchem das Einke-
thor den Namen hat, war ein Dorf mit einer Kirche,
welche in dem jetzt Horn'schen Garten an der Einke-
Gasse gestanden hat, wo sich auch noch Spuren des Kirch-
hofs gefunden haben, z. B. vor ungefähr 130 Jahren in
einem platten Sarge die Leiche eines sehr großen Mannes
und nahe dabei die eines Kindes, dessen Sarg aus zwei
gegen einander gelegten Hohlziegeln bestand. Das Dorf
wird zuerst erwähnt 1167 (I. 106), dann 1204 und 1258
(I. 327). Um 1300 erscheint ein Henning von Einke;
1305 (s. oben) wurde die Kirche von der Jurisdiction
des Halberst. Archidiaconus befreit. (Br. Anz. 1745.)
Von 1530 findet sich auf dem Rathhause noch ein Lehn-
brief für Curdt Schmidt aus Bernigerode, über einen
Baumgarten im Einkeerdorfe; einige andere Belehnungen,
sowie das spätere Vorkommen von Einke in den Lehn-
briefen des 17. Jahrhunderts, die aber offenbar den älte-
ren von 1487 (I. 328. 331) nachgebildet sind, beweisen
nicht, daß das Dorf noch existirte. Es scheint im 16.
Jahrhundert verschwunden und in Gärten umgeschaffen
zu sein. Ganz ähnlich verhält es sich mit

Callendorf, Mordorf und Helsingungen, drei nahe bei einander gelegenen Dörfchen, in denen 1140, 1147 und 1152 Güter bezeichnet werden, die der Stifter des Klosters diesem geschenkt hatte und die später oft in den Michaelsteinschen Urkunden vorkommen, z. B. I. 121. Auch das Lehnbuch von 1204 (I. 327) erwähnt sie mehrfach, bezeichnet zwei Gehölze in der Süd- und Nordhälfte (suderhalf et northalf) zu Callendorf und erwähnt eine Familie von Mordorf, die auch unter dem Namen der Ritter Mor mehrfach vorkommt. Die Dörfer erscheinen noch in den Lehnbriefen von 1487 und 1598 u., aber wohl nur noch dem Namen nach, der sich auch noch bis jetzt erhalten hat. Von Callendorf war eine Wiese, der Hopfenhof genannt, noch 1750 umzäunt; jetzt ist nur noch der Name übrig, von Helsingungen dagegen noch der Klosterhof, jetzt zur Domaine Börnede gehörig, und eine Gastwirthschaft, welche ehemals eine Ziegelhütte war und dem Magistrate von Blankenburg gehörte.

Platendorf soll nach Stübners Vermuthung ein Dorf geheißen haben, welches am Platenberge gelegen; da aber Stübner dies nur daraus schließt, daß die Gebrüder von Platendorf in einer Urkunde vorkommen, diese aber bei näherer Prüfung einem bei Welbsheden gelegenen Dorfe Platendorf angehören, so fällt damit unser Platendorf weg. Da aber gleichwohl der Platenberg, wie aus den Bausteinen, Kalkstücken und Grundmauern und aus den Gebeinen des Kirchhofs hervorgeht, bebauet und bewohnt gewesen, so ist dies vielleicht die Stelle gewesen, wo ein in Blankenburgischen Urkunden vorkommender Ort, Rienrode, gelegen hat, dessen Lage sonst nicht zu ermitteln ist. Möglicherweise enthielt es die Gebäude, die für die Bewirthschaftung der zu der nahen Burg Reinslein gehörigen Acker nöthig waren. Den bebaueten Steinen nach zu urtheilen waren die Gebäude fester gebauet, als es die Hütten eines Dorfes damals zu

sein pflegten. Ein Theil der Feldmark heißt noch jetzt der Garten. Auch darin scheint eine Bestätigung zu liegen, daß hier ein Reinssteinsches Vorwerk lag, zu dem ein Garten gehörte; ein Dorf würde mehrere und kleinere Gärten gehabt und die Feldmark nicht den Namen »im Garten« sondern »in den Gärten« erhalten haben.

Nienrode, Nigenrode, kommt nicht früher vor als in dem Lehnbriefe (I. 327) von 1258, dann erscheint es noch 1344 und 1422; auch findet sich (Erath 705) ein Friedrich von Nienrode; Stübner vermuthet es auf der Klostertrift, wo sich auch Spuren von Gebäuden gefunden haben; möglich daß auch dort ein Nienrode lag, denn 1422 wird ein groß und klein Nienrode erwähnt.

Goltdorf lag unterhalb des Pseifenkruges am Goldbache (I. 106) und erscheint 1167 zuerst; 1495 besaß den Zehnten zu Goltdorf der Halberstädter Bürgermeister Volkmar von Neden und verkaufte ihn für 60 Gulden an Michaelstein. 1526 kaufte Hans von Schiedungen 10 Hufen zu Goltdorf und legte es zu Heimbürg, wo er gräfl. Hauptmann (Amtmann) war.

Uxleben war ein Dorf am Fuße der Heimbürg.

Wisserode, gleichfalls unfern der Heimbürg auf dem Altenfelde.

Goddenhufen (Gödenhausen) und Wighufen (Wiggertshufen), Uxleben (Uto's leben), Sieverthufen, schon 936 in einer Urkunde Kaiser Otto's vorkommend, lagen in der Nähe von Derenburg, welches sich durch das Eingehen dieser Dörfer durch deren Bewohner erweiterte. Uxleben war der Hauptort eines kirchlichen Sprengels, des Bannes Uxleben, der alle Kirchen zwischen Holzemme und Ilse umfaßte. Die Feldmarken führen noch den Namen der Dörfer und bezeichnen die Lage.

Rißleben lag zwischen Derenburg und Heimbürg und scheint gleichfalls zu Derenburg gezogen zu sein, wo die von Rißleben bis ins 17. Jahrhundert anseßig wa-

ren und ihre ehemaligen Besitzungen noch ihren Namen tragen.

Bönshausen, nach der Gründerin Bia (I. 86) genannt, erscheint schon sehr früh und ist, wie auch

Mahndorf, Mammo's Dorf, Mammendorf, noch als Landgut vorhanden. Ein Mammendorf kommt in Urkunden als ein zu dem Kloster Marienthal gehöriges Gut vor; doch ist zweifelhaft, ob es unser Mahndorf ist. Dasselbe war im Jahre 1250 einem nächtlichen Ueberfall ausgesetzt, indem Otto von Hadmersleben, ein wilder Raufbold, welcher »der Teufel der Erde« genannt wurde, erfahren hatte, daß dort zwei seiner Feinde, Heinrich von Anhalt und Ulrich von Regenstein übernachteten. Er sandte also seine Mannen dahin, sie zu fangen. Aber trotz aller angewandten List, trotz heftigen Kampfes und trotzdem sie die Gebäude in Brand steckten, um besser sehen zu können, gelang es ihnen nur den von Anhalt gefangen zu nehmen. Ulrich von Regenstein entkam. Mahndorf und Bönshausen kam an Halberstadt für die Wahl des Herzogs Heinr. Julius zum Bischof.

Brockenstedt, 974 (I. 87), Brokusstedt genannt, gehörte sammt seiner Kirche dem Kloster Wiperti zu Quedlinburg, dem es 1171 Papst Alexander durch eine Urkunde (abgedr. bei Erath 100) bestätigt. 1224 gestattete Abteissin Gisela von Gandersheim, daß eine ihrer Untergebenen, Margard, nach Brockenstedt heirathe. 1335 in den Kämpfen Alberts von Reinstein (I. 163) mit dem Bischof, wird letzterer überführt, daß er dem Grafen Schaden gethan habe »an der Kerken und dem Hofe to Brockenstedt.« In dem Kampfe nach Graf Albrechts Tode wurde es wieder vom Bischof erobert, der aber 1358 in einer Urkunde erklärt, »dat we des Klosters Wiperti Gut to Brockenstedt, dat we wedder uren Willen in use Beschermnisse genommen hebben in dem Orlodge, dat we wilkeft met den Grafen to Reinstein hebben,« wieder an

das Kloster zurückgegeben haben. Das Dorf scheint bald darauf eingegangen zu sein. Jetzt ist nur noch die Brockenstedt'sche Mühle übrig, von welcher das Dorf ostwärts gelegen zu haben scheint, wie Grundmauern und Hausstellen bezeugen.

Heineckendorf zwischen Brockenstedt und Börnecke, wo ausgemauerte Brunnen, die Heineckewiesen, Heineckerhöhe, Heineckerfeld darauf hindeuten sollen, ist urkundlich nicht nachzuweisen; 1781 fand man daselbst heidnische Urnen.

Eckerndorf soll gelegen haben, wo man durch die Börnecke'schen Weinberge geht und wo noch Hausstellen kenntlich waren. Das Eckernfeld soll den Namen davon haben. In Urkunden kommt es nicht vor; denn das Ergherensfeld in vier Urkunden von 1137, 1179, 1311 und 1457 (bei Erath abgedr.) kann es nicht wohl sein, da 1137 eine Mühle in Eckerndorf mit erwähnt wird und hier doch keine Mühle liegen konnte, und da 1457 die Lage bezeichnet wird: Ergherensfelde biden Quedlinborg.

Sadenbeck, ein Dorf, welches 1204 und in den späteren Lehnbriefen vorkommt, hat wahrscheinlich unterhalb des Bruches bei Westerhausen gelegen und ist zu diesem Dorfe gezogen.

Eggerode, zwischen Wienrode und Thale belegen, gegründet um 970 vom Markgrafen Ekhard, Eggert, von dem es den Namen Ekharterode, Eggerderode empfing, gehört zu den Dörfern, deren Besitz 1046 Heinrich III. dem Stift Gernrode bestätigte, I. 89; ein kaiserliches Borwerk zu Eggerode schenkte der Kaiser dem Markenkloster auf dem Münzenberge, wie aus der Urkunde von 1263 hervorgeht: »In beine Namen der hlligen unde ungeheilben Dreifaldigkeit, Henrikus von Godes Gunst ein König aller Christen u. Gelovigen willen wi, dat si openbar, von unsre allerleimeste Väter seliger Gedächtnisse Kayser Heinrich dat kaiserliche Borwerk dat heheft to

Eckerderode gewen to dem Kloster to Quebbelborg, dat in de Eren St. Marien is gebuwet, welkem Kloster die Ehrwürdige Eddische Luthmeth vorsteit ic. Im 13. Jahrhundert entstand ein Streit, ob die Kirche zu Wienrode oder zum Münzenberge gehöre, welchen 1237 Bischof Eudolph dahin entschied, daß der Pastor zu Wienrode sein und ewig bleiben solle der wahre Pastor der Gemeinde zu Eggerode. In Lehnbriefen erscheint das Dorf bis in das 16. Jahrhundert. Noch tragen von ihm ein Forsthaus und eine Mühle den Namen, sowie die Stelle des Gasthöfchens, der Schmiedewiese ic. darauf hindeuten. Das Gotteshaus stand südwärts von dem Forsthaufe an einem Hügel, die dort ausgegrabenen Säulenstücke beweisen, daß die Erbauung in die Zeit der Entstehung des Dorfes gesetzt werden muß.

Doventrode, auf dessen verödeteter und seit Jahrhunderten von Wald bedeckter Stätte jetzt ein Herzogl. Jagdhaus aufgebaut ist, ist sehr alt, gehörte zu den Gütern, die um 970 Markgraf Eckard an Gernrode schenkte, wird in der betr. Urkunde von 1046 (I. 89) aufgeführt und erscheint in demselben Jahrhundert in einer anderen Urkunde (Erath 110), in welcher ein gewisser Ehanolf und seine Gattin Swanhilde dem Münzenberger Kloster 5 Mark zur Instandsetzung des Alodimus Doventrode und 1 Loth und eine halbe Mark Silber für Hafer, der daselbst gesät werden sollte, schenkte. Dann tritt der Ort noch einmal auf in der I. S. 131 angeführten Urkunde, scheint später zerstört zu sein und zum Anbau der Lobenstraße, Doventröderstraße Veranlassung gegeben zu haben.

Albrechtsefelde, jetzt Armesfeld genannt, ist I. 133 und II. S. 333 erwähnt, ebenso die gleichfalls auf der Höhe des Harzes belegenen Dörfer Sobelk (I. 132), Wosshagen (Stübner 418), Hagen, Herleben; unweit Albrechtsefelde lag noch eine Besingung, Hasenteich.

Das Gericht auf dem Hasenteich erhielt Graf Ulrich im Jahre 1477 zu Lehn; 1567 borgte David Hildebrandt 100 Gulden auf sein Gut zum Hasenteiche. Im Anfange des 18. Jahrh. legte die Herzogin Christine Louise einen Viehhof daselbst an, der auf Herzog Ludwig Ernst vererbte, von diesem aber dem regierenden Herzoge überlassen wurde, worauf die Gebäude abgebrochen, die Wiesen aber von fürstlicher Kammer verpachtet wurden. Der Name steht wohl im Zusammenhange mit dem frühern Namen des Waldes. I. 131.

Haselbeck, ein Dorf an der Hasel, wird 1344 und 1432 erwähnt.

Selkenfeld an der Selke, unweit Stiege, im J. 1204. (I. 132.)

Oldendorf, welches 1448 und 1454 in den gräflichen Theilungsrecessen mit dortigen Hüttenwerken erwähnt wird, scheint Altenbrack zu sein.

Erdfelde (I. 89) lag in dem Thale hinter Rübeland und geht seine Lage aus den Beugenaussagen I. 211 ff. deutlich hervor.

Ripperode, Repertingerode, Ricbertingerode, von dem noch der Name Ripperöder Gemeinde, Ripperöder Brunnen, Rippenbach herrührt und Evingerode, von welchem der Engeröder Brunnen und das dort stehende Forsthaus den Namen hat, kommen zuerst 956 in der I. S. 49 u. 86 mitgetheilten Urkunde vor, dann erscheint Ripperode noch in den Urkunden von 1344 (I. 155) und 1432, Eggerode aber nicht mehr als Dorf, sondern als einzelnes Haus, curia Emmingerode, in der Urkunde von 1311, durch welche Bischof Albert von Halberstadt die Rechte der an dem Langenberge Holzberechtigten Halberstädter Bürger und verschiedener Dorfgemeinden feststellt. Der Evingeröder Behnten gehörte früher dem Kloster St. Johannis zu Halberstadt, dessen Probst ihn indeß 1150 dem damals eben gegründeten Kloster Michaelstein über-

gab und dafür tauschweise 2 Hufen in Klein-Dittfurth erhielt.

Hordeshufen soll in der Gegend des Kreuzthales unsern Hüttenrode gelegen haben.

Von den Burgen, die vor alten Zeiten unsere Berge krönten, verdient der Regenstein die meiste Beachtung. Wir haben indeß schon oben über seine Gründung S. 14, seine Umwandlung zum Grafensitz 119, die Gefangenschaft des Dänenkönigs Waldemar 1223 auf S. 137 und die des Bischofs von Merseburg 1417 auf S. 192, die Streitigkeiten um den Befiz II. 162, über seinen ehemaligen Zustand II. 253 und seine Zerstörung II. 261 berichtet, so daß wir, um Wiederholungen zu vermeiden, darauf verweisen.

Ueber die Heimbürg, gleichfalls der Sitz einer Grafenlinie und häufiger als irgend eine andere von Belagerungen umtobt, ist im Inhaltsverzeichnis¹⁾ das Wichtigste nachzuschlagen. Ein schönes Bild der Burg im J. 1654 giebt Merians Topographie.

Die Burg Hartingau, der Sitz der Gaugrafen, stand bei Halberstadt auf einem Hügel, an welchem nach der Zerstörung der Burg das Johanniskloster durch Bischof Brantago um 1030 erbaut wurde und an dessen Fuße der Stadttheil Tütze Blankenburg und später der St. Katharinenkloster entstand.

Isenburg, jetzt noch der Name eines Forstortes am Hölse, auf einem Hügel, wo vor 80 Jahren noch der Burggraben zu erkennen gewesen ist. In unseren Urkunden kommt ein Ort Esenborg, Hemkeborch vor. (Siehe Inhaltsverzeichnis.)

Das Schloß Jagdhaus, nordwestlich vom Evingeröder Forsthaus, zeigt noch Mauerwerk, nach welchem zu

¹⁾ Wir verweisen bei den folgenden Orten gleichfalls auf das Inhaltsverzeichnis.

urtheilen es nicht groß und wohl nur für einen kurzen Aufenthalt der Kaiser geeignet war.

Die Strubenburg bei Benzingerode, auf einem Berge, der noch den Namen trägt, habe ich nur in einer einzigen Urkunde Heinrichs des Löwen (im Landesarchive befindlich) unter dem Namen Strosenborg aufgefunden. Nach Simon Fink's handschriftlichen Notizen lag ihr gegenüber eine andere, die Schlichtenburg. Stübner beschreibt die Lage der Strosenburg also: »Wenn man den Berg auf der Nordseite besteigt, sieht man schon auf geringer Höhe Ueberreste von Mauerwerk in Abtheilungen. Weiter hinauf Merkmale von der Einzäunung eines Gartens. Höher hinauf ein Graben mit Mauerwerk; gegen Morgen einen längeren Graben und Spuren eines großen Gebäudes und Thurmes und weiterhin mehrere Gebäudeabtheilungen von einem Graben umzogen. Von dieser Stelle ersteigt man die größte Höhe des Berges, wo die Burg gestanden. Der Schloßplatz ist mit vielen Gebäuden bebauet und von einer Mauer umfaßt gewesen. Ein Graben hing mit dem früher gedachten zusammen und mit einem andern, der gen Osten bis an ein Gebäude, von dem noch Grundmauern und Keller vorhanden, und dann weiter bis ans Ende des Berges zog.

Die kleine Lauenburg bei dem Staufenberg wird nur 1321 (I. 153) erwähnt, doch ist zu bezweifeln, daß sie auf dem Staufenberg gelegen, wie Stübner anführt. Die Spuren, die er anführt, ein Graben, der von der Aßig am Staufenberg hinaufzieht und die Benennung Lauenenthalswiese, sind zweifelhaft. Da sich Spuren von Gebäuden nirgends finden, der Boden aber noch seine ursprüngliche Beschaffenheit hat, so möchte ich den Graben für die (I. 106) am Staufenberg hinaufführende Straße halten. Die Bezeichnung Lauenenthalswiese aber scheint mir, da im 17. Jahrhundert (II. 75) ein Hans Rodahl die Wiese besaß, von Rodahls-Wiese

herzustammen, wie sich denn noch jetzt die Bezeichnung Schalks-Wiese, nach dem früheren Besitzer Schalk, daselbst findet.

Die Rußburg scheint auf der sogenannten Käseklippe gelegen zu haben, wo man noch Graben und sonstige Spuren antrifft und die Aecker noch die Namen »unter der Rußburg« führen. Es sind dort vor einigen Jahren auch heidnische Urnen gefunden. Stübner setzt die Lage indeß auf die südlich von Helfungen belegene Felswand, hielt den unterhalb noch vorhandenen Keller für einen Burgkeller und die der Felswand gegenüberliegende Felsspitze, zu der Stufen hinaufführen und die oben eine kesselartige Vertiefung hat, den sogen. Teufelskessel, für eine Art Warte der Burg. Zu seiner Zeit waren nach seiner Angabe noch Spuren vorhanden, die jetzt durch Sandsteingruben verwischt sind, wenn er nicht überhaupt solche alten Gruben für Hausstellen gehalten hat.

Die Winzenburg und die Homburg bei der Klostertappe sind als Burgen nie dort vorhanden gewesen (I. 31. 113), sondern waren heidnische, von rohen Stein- und Erdwällen umzogene Wohnsitze.

Die Trefeburg, über dem Dörfchen gleichen Namens, von deren Besitzern sich nirgends eine urkundliche Spur findet, von der indeß etwas Mauerwerk, Burggräben u. übrig sind, scheint nur ein Jagdschloß der Besitzer unserer Gegend gewesen zu sein, ob der Herzöge von Sachsen oder unserer Grafen ist unentschieden. Kürzlich dort ausgegrabene alte Jagdgeräthschaften bestätigen dies.

Die Schöneburg bei Altenbrack mit kaum erkennbaren Trümmern, die Burg Werkesfeld, Bergfeld, bei Rübeland, die Eusenburg bei Rübeland, wo vor etwa zwanzig Jahren 2 Münzfunde gemacht wurden, die aus dem 13. und der andere aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammen, die Christinenburg, von der man nichts kennt als den Namen, Etiege u. scheinen gleichfalls

solche Jagdschlösser gewesen zu sein. Von der Schöneburg kommt im 11. Jahrhundert ein Ritter Berthold von Scenenberg vor (Er. 109), von Barkefelde die Ritter Werner 1134, Johannes 1259, Heiso 1338, Hermann 1340, Heinrich, genannt der Pfeil (Pyl) von Barkefeld 1340. (Die Urk. bei Erath). Die Burg scheint sehr alt zu sein und bestand anfangs wohl nur aus dem noch vorhandenen Thurme, an welchen die Burg später südlich angebaut wurde. Wäre die Burg auf einmal gebaut, so stände der Thurm wohl nicht an dem steilen Abhange, sondern auf der gegenüber liegenden schwächeren Seite, da die Thürme vorzüglich zum Schutze der zugänglicheren Stellen dienten. Die Sage erzählt, daß es eine Raubburg gewesen, welche der Gegend den Namen Rooveland, Raubland, Rübeland gegeben hätte. Nach dem ersten Vorkommen des Namens Rübeland (I. 214), »tom rovenlande,« zu schließen, bedeutet es wohl »zum rauhen Lande.«

Die Staufenburg bei Borge scheint dagegen mehr zum Schutze des Einganges in den Harz angelegt zu sein.

Der Sachsenstein bei Walkenried war eine Grenzfeste der Sassen und soll unter Heinrich dem Finkler bei einem Einfälle der Hunnen zerstört, aber wieder aufgebaut und 1077 wieder von den Sachsen in Trümmern gelegt sein. Als Walkenried gegründet wurde, stand es nicht mehr.

Anhang.

Vermischte Notizen

zur Ergänzung der Geschichte einzelner Ortschaften.

Die Stadt **Hasselfelde** hat ihren Namen entweder von Haselsträuchen, von dem Bache Hassel, an welchem sie liegt, oder von einem altsassischen Grundbesitzer Hasso, (s. I. S. 39), der um 775 hier waltete. Sie bestand ursprünglich aus einem Dorfe, in welchem schon um 960 Markgraf Gero (s. I. 89) der Gernöder Kirche einige Höfe schenkte, die Kaiser Heinrich III. durch eine Urkunde von 1046 (s. Hoppenr. Annal. Gernr. apud Meibom) bestätigte. Es scheint daselbst (auf dem Käseberge?) auch eine kaiserliche Wohnung gestanden zu haben, denn von Heinrich III. finden sich Nachrichten, daß er sich hier aufgehalten und 1052 eine Urkunde für den Bischof von Halberstadt ausgestellt hat. Bei dem einen Dorfe entstanden bald noch zwei andere, die denselben Namen führten, so daß Graf Siegfrieds Lehnbuch (s. I. 133) Ost-, West- und Middelsten-Hasselfelde anführt, mit deren Lehnten Friedrich von Nienhagen beasterleht wurde. Auch ein Edelmann, Dietrich von Hasselfelde, der einen dort befindlichen Edelhof bewohnte, vielleicht eben die ehemalige kaiserliche Wohnung, curiam, (l. S. 136).

Im Jahre 1246 Conrad von H., Canonikus in Halberstadt, 1346 ein Tile von H., 1354 ein Conrad, 1369 ein Tydrifus von H. (Erath). Ein Nikolaus von Hasselfelde war Bürgermeister zu Quedlinburg. Aus den drei Dörfern wurde eine Stadt, die mit Mauern, Wällen und Gräben umzogen war und von deren Thoren noch 1725 ein Stück Mauer mit einer starken Kette zum Versperren in der Nähe des Mühlgrabens vorhanden war. Die Stadt soll in Folge dort betriebenen ergiebigen Bergbaues auf Silber, Blei und Kupfer so bedeutend geworden sein, daß allein 500 Bergleute in ihr wohnten; Ausschweifungen, welche die jüngeren Bergleute in dem nahen Gertrudenkloster begangen, hätten aber eine Belagerung und mittelst Untergrabung der Stadtmauer eine Eroberung und Zerstörung der Stadt zur Folge gehabt und zwar durch die Mühlhäuser, denen auf die vom Bischof von Halberstadt beim Papste geführten Beschwerden Letzterer den Befehl dazu ertheilt hätte und von deren Belagerungsarbeiten die Schanzen am Käseberge herrührten. Sichere historische Nachrichten, welche diese Tradition bestätigen könnten, sind nicht vorhanden, man müßte sonst (I. S. 172) annehmen, daß sie in Verbindung stände mit der Beschwerde der Grafen Albrecht und Bernhard von Reinstein über den Grafen Heinrich von Hohnstein, den sie beschuldigen »dat he verderbete unse Stat to Hasselfelde« und hätte für 2000 Mark Silber Schaden gethan und ihnen erst den dritten Tag nachher Fehde angekündigt. Die Stadt sank nun zum Flecken herab.

1431 scheint der Ort in einer Fehde der Grafen mit den Herren von Bilsingslöwen gefährdet gewesen zu sein. (s. I. 205). Am 4. April 1559 richtete ein furchtbarer Brand den Ort zu Grunde; spielende Kinder hatten in Ställe ein Osterfeuer anzünden wollen. Im J. 1584 ertheilte Graf Botho von Reinstein dem Flecken Hasselfelde, dessen Gnadenbriefe und Siegel im Feuer zu nichte

geworden, einen neuen Gnadenbrief, der die ehemaligen Privilegien bestätigt, den Stadtschreiber mit Freiheiten begabte, dem Rathe eine gewisse Gerichtsbarkeit, den Gehorsamzwang etc. zusichert. 1582 überließ er durch einen neuen Gnadenbrief (abgedr. bei v. Viebhauer S. 211) den Bürgern und der Gemeinheit des Fleckens Haffelfelde das Brauhaus, die Taberne (Schenke), die Mühle, die Fischerei in dem Graben unter der Mühle, die zwei Teiche am Sickenhause, sicherte denen die Bergbau treiben wollten, Bergfrieden und Schoßfreiheit zu. Ebenso bestätigte er 1582 dem Rathe und der Gemeinde zwei Holzgemeinden, mit denen Graf Ulrich aus sonderlicher Zuneigung sie begabet und die ihnen bereits 1568 durch Graf Ernst bestätigt, »welche Holzgemeinde sich ansahet in dem Grunde gegen der Schäferei und gehet bis an den Unterbergstieg, und von dannen bis auf den Fahrt am Rotenberge, welche Gemeinde »im Tännichen« genannt wird und von dannen bis an den Brumbach und dann bis an das oberste Hasenforth, bis auf den Bilsteinschen Weg und dann wieder bis auf den Bach, der kleine Brumbach und von dannen bis auf des Schulenbergers Rodelandt und dann zu Felde bis auf den Ellricher Stieg, bis an unsre Berenhöhe. Die andere Holzgemeinde aber fängt an an dem Elbingeröder Wege und den Grund des Hasenöhres hinan bis auf den Brudersstieg, dann zu Felde bei der Bierbüchen, bis zum Geißhübel und zum Markwege.«

Wie die Stadt am Bauernkriege theilhaftig, wie sie in andern Kriegen gelitten, ist oben erzählt. Mehr als durch Kriege hat sie durch Feuersbrünste gelitten. Außer dem Brande von 1559 wurde sie am 28. Septbr. 1705 wieder in Asche gelegt. Ein sonst nicht ruchloser Mann, Martin Rinkleben, hatte einige Kohlen heimlich aus dem Kohlhey mitgebracht, darin war noch Feuer gewesen und so brach Abends der Brand aus, den ein heftiger Wind

bald über den ganzen Ort schweberte, so daß die Schindeldächer sich überall entzündeten. Nun wurde die Verwirrung allgemein; jammernde Weiber, schreiende Kinder, Männer, denen die Verzweiflung jeden Gedanken an Thätigkeit raubte, Wagen und Pferde und das brüllende Vieh, das aus den Ställen getrieben, stets der gewohnten Stätte wieder zueilte, Alles drängte sich wild durcheinander. Es fehlte an Rettern und solchen, die das Rettungswerk leiteten, und die es gekonnt hätten, waren selbst bedroht und so kam es, daß als auswärtige Hülfe anlangte, das Feuer aus Mangel an weiterer Nahrung sich schon selbst mäsigte. Nur 34 Häuser waren verschont geblieben, nicht durch Menschenhülfe, sondern weil das Feuer sie nicht erreichen konnte. Die Kirche lag nieder, es war nichts daraus gerettet als die von Herzog Rudolph August geschenkten Kelche. Die Glocken waren zergangen; auf dem Rathhause die Urkunden verbrannt. Die Einwohner hatten nichts mehr, als was sie auf dem Beibe trugen und Versicherungsgesellschaften gab es noch nicht. Blankenburg schickte schon am andern Morgen Brod, Speck, Würste u., aber der Mangel an Obdach trieb die Abgebrannten bald fort nach Eriège, ins Stolberg'sche oder in die Wälder, wo sie sich Bretterschuppen bauten. Künftigen flüchtete nach Stolberg, die Gnade des Herzogs gestattete ihm aber, sich wieder in Hasselfelde anzubauen. Es waren durch diesen Brand 138 Familien völlig verarmt. Menschen waren viele von den Flammen beschädigt, ganz verbrannt aber nur Caspar Mikels 3jähriges Kind. Der Herzog schenkte 500 Thaler; die Collette ergab aus der Umgegend 2125 Thaler. Die Kirche ließ der Herzog Anton Ulrich wieder aufbauen.

Abermals wurde Hasselfelde durch eine verheerende Feuersbrunst heimgesucht im Jahre 1794 am 12. Juli Mittags und zwar wieder durch ein Stind, welches ein glimmendes Stück Holz in eine Scheune am Salzmarfte

getragen. Das Feuer nahm sofort eine entsetzliche Ausdehnung an; bei der Dürre und da der Ernte wegen wenig Menschen im Orte anwesend waren, konnte an Rettung kaum gedacht werden und binnen 2 Stunden lagen 215 Häuser mit allen öffentlichen Gebäuden, Kirche, Schule, Rathhaus in Asche. Sieben Menschen waren elendiglich verbrannt. Die fliegenden Strohdocken, Schindeln, Speckseiten hatten das Feuer über den ganzen Ort getragen. Die zu Hülfe eilenden Nachbarn von Stiege und Trautenstein fanden schon Alles in Flammen und weder in der Hassel noch in der Selke Wasser zum Löschen. Unter den Verbrannten war auch ein lahmer, gebrechlicher Bursche, der von seinen Eltern, die aufs Feld gegangen waren, eingeschlossen war. Außer dem Geflügel u. s. w. verbrannten auch eine Masse von Schweinen, die, als sie von der Weide heimkehrten, unaufhaltsam ins Feuer liefen. Wenig wurde gerettet. Die Meisten hatten nichts als das nackte Leben. Nur Pferde und Kühe waren übrig geblieben und trieben obdachlos in dem Holze umher. Der Herzog nahm sich des unglücklichen Hasselfelde gnädiglich an, gab ihnen Bauholz umsonst, ließ die Kirche auf seine Kosten wieder aufbauen &c. Daneben zeichneten sich der Graf von Wernigerode und die Nachbarorte durch rasche Hülfe aus, so daß 1795 schon wieder 104 Häuser standen. Uebrig geblieben war bei diesem Brande nur der vom Herzoge Julius erbaute Waldhof und drei Häuser, von denen eins am Eingange von Blauenburg her (Hufschmidt Unger), das andere wunderbarer Weise mitten in der brennenden Stadt lag.

Auch dieser Brand sollte noch nicht der letzte sein. Dasselbe Schicksal ereilte den unglücklichen Ort noch einmal im Jahre 1834, am 6. März. Es ist noch zu früh im Gedächtniß unserer Leser in Hasselfelde, als daß wir ihnen erzählen sollten, was sie selbst gesehen; zudem wäre es eine fast ganz genaue Wiederholung obiger Schilderung.

Die Kirche, welche durch diesen Brand zum vierten Male zerstört war, mußte allerdings, ganz so wie nach dem Brande von 1705 und 1794, einstweilen nothdürftig noch zur Abhaltung des Gottesdienstes benutzt werden, dann aber wurde die Schule dazu benutzt und endlich 1845 am 8. Juni der Grundstein zu einem Neubau gelegt, der die jetzige schöne Kirche schuf, welche 1851 eingeweiht wurde.

Die Kirche scheint schon früh, schon vor 1046 existirt zu haben. Sie wurde 1305 sammt ihren Gütern für 52 Mark Nordhäuser Währung an das Kloster Ilfeld verkauft, welches indeß nur die Güter in Besitz genommen zu haben scheint. Nach dem Brande von 1559 wurde sie neu aufgeführt und mit zwei Thürmchen versehen, wie die Abbildung von Hasselfelde vom Jahre 1654, welche sich in Merians Topographie befindet, sie noch zeigt. Sie führte den Namen Johannis des Täufers und wurde im Jahre 1697 vom Herzog Rudolph August verschönert und mit einer neuen Orgel versehen. Nach dem Brande von 1705 wurde in dem zuerst wieder aufgebauten Rathhause Gottesdienst gehalten, 1709 der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt, welche 1717 eingeweiht wurde. Es war zur Einweihung, zu Ehren des Herzogs Anton Ulrich, der sie nebst dem Herzoge Ludwig Rudolph erbauen ließ, der 17. Januar, der Antoniusstag gewählt und die Kirche erhielt so den Namen Antoniuskirche. Die Herzogl. Familie kam selbst von Blankenburg, nebst dem Fürsten von Aurich und seiner Gemahlin und dem Fürsten von Dettingen. Ueber die Gedächtnismedaille s. II. 225, sowie Stübner 359 und den Abdruck derselben bei Rehtmeyer, Braunschw. Geschichte. 1738 bedurfte der Thurm, entstandener Risse wegen, einer Reparatur, bei welcher er zugleich erhöht wurde. Daß um 1539 schon das Lutherthum hier Boden gefunden hatte, geht aus der I. 314 citirten Stelle hervor.

Der erste bekannte lutherische Prediger hieß Andreas Bollmann.

Das Hospital, früher für 8 Personen eingerichtet, aber jetzt etwas erweitert, stand ehemals bei der Ziegehütte südlich vor der Stadt, dann in der Stadt, dann 1698 wieder vor der Stadt.

Das Gertruden-Nonnenkloster stand nach Trautenstein zu, über der Hagenmühle. Der Klosterweg, eine Ackerbezeichnung, Paradies und heilige Aeder deuten darauf hin; von der Geschichte des Klosters ist Nichts bekannt, es wird nirgends erwähnt. In der Nähe liegt die Hagenmühle, welche nebst den Bezeichnungen Hagenbach, Hagenbruch, Hagenfeld und Hagenkirche an das alte Dorf Hagen erinnert. (S. I. 133).

Börnecke. Wie aufgefundenene Urnen beweisen, war hier schon in heidnischen Zeiten ein bewohnter Ort; Gebeine, die an der Prinzhöhe aufgegraben sind, lassen einen Kampf in frühen Zeiten vermuthen. Nach Einführung des Christenthums soll ein Einsiedler in dieser Gegend seine Wohnung aufgeschlagen haben; vielleicht gab der am Fuße des Seeberges belegene Born, dessen Schwefel und Eisenvitriol haltendes Wasser äußerlich angewendet gegen Hautausschläge, als Trank gegen Bleichsucht und dergl. sehr heilsam sein soll, dem Klausner Veranlassung zu Wunderkuren und gab dem entstehenden Dorfe den Namen Börnecke und einem benachbarten den Namen Klein-Börnecke. Letzteres lag einige Minuten entfernt am Langensteinschen Wege. Urfundlich kommt Börnecke zuerst 1204 (I. 134. 136) vor; ein Egelolf von Börnecke hatte einige Güter und die Wittwe Witekind's von Börnecke einen Weinberg daselbst zu Lehn. Es scheint als ob zu den Zeiten des wilden Grafen Heinrich I. von Blauenburg (139) Börnecke verwüstet sei, denn nachdem die Kirche zu Klein-Börnecke im J. 1264 dem Kloster Wiperti zu Quedlinburg geschenkt war, ge-

stattet in einer Urkunde von 1286 der Bischof Bolrad von Halberstadt, daß, »da das Dorf Klein-Börnecke schon über 30 Jahre wüste gelegen und Niemand mehr darin wohnen kann,« unter Zustimmung des dortigen Archidia-konus Lüdger Struß die Kirche zu Klein-Börnecke mit dem Kloster St. Wiperti, dem das Patronat gehöre, in der Art vereinigt werde, daß von dem Eigenthum der wüsten Kirche in dem Kloster St. Wiperti ein Altar zu Ehren St. Pankratii gestiftet werde. Der gegenwärtige Pleban zu Klein-Börnecke, Conrad, solle indeß die Gü-ter der Kirche bis an sein Lebensende behalten, erst dann sollten sie an das Kloster übertragen werden, mit Aus-nahme einer Befizung, Grasshof genannt, welche gedach-ter Archidiafon Lüdger Struß nutzen solle, als Ent-schädigung für die ihm zustehenden Rechte. Durch Ur-kunde vom Jahre 1287 bestätigt der Domprobst Her-mann (I. 142) diese Anordnung des Bischofs Bolrad, und bestimmt, daß von den Einkünften der Kirche zwei Malter Getraide (halb Sommer-, halb Winterkorn) dem Custos zu St. Wiperti für Lichter und Messen an ge-dachtem Altare gegeben werden sollen. Von den Urkun-den befinden sich Abschriften im Besiz des Herrn Ober-ammanns Lerche zu Börnecke. Im J. 1323 schenkte (I. 160) Graf Albrecht von Regenstein und sein Bruder Bernhard zu ihrem und ihrer Vorfahren Seelenheile der St. Blasii-Kirche zu Quedlinburg 3 Hufen Land zu Börnecke, die bis dahin Herr Ulrich von Ströbed, Schloßvoigt zu Hornburg, zu Lehn gehabt hatte. Die Urkunde ist gegeben zu Heimburg, den 7. December. Graf Jobst (I. 224) besaß in Börnecke einen freien Sattelhof mit 9 Hufen und dem Zehnten im Dorf und Felde. Er verkaufte denselben an Tham von Schaf-fledt; nach seinem im Jahre 1529 erfolgten Tode suchte aber sein Bruder, Graf Ulrich, den Hof wieder an sich zu bringen und tauschte ihn 1535 dadurch wieder ein,

daß er die v. Schaffstedt mit einem Gute zu Dersem belieh. Er scheint den Zehnten davon abgetrennt und zu dem Amte gelegt, den Hof aber seinem Hauptmann Hans von Lunderstedt gegeben zu haben, in dessen Familie er blieb, bis 1627 Veit Lunderstedt ihn an Herzog Friedrich Ulrich abtrat; im Jahre 1548 erhielten ihn die Herren von Blum, in deren Besitz er lange blieb.

Das Amt stand ehemals unter gräflichen Verwaltung; 1540 trat Graf Ulrich dasselbe nebst Weddersleben und Westerhausen für 12,000 Goldgulden und 3000 Gulden Münze an Mathias von Keltheim wieder käuflich ab; nach erfolgtem Wiederkauf verlehnten es im Jahre 1562 die Grafen Ernst, Bodo und Caspar Ulrich mit Consens Herzog Heinrichs des Jüngeren, nebst dem Zehnten zu Börnecke und im Eckelvelde, für 10,000 Thaler an Hans von der Heyde auf 9 Jahr. Als dieser es 1571 wieder abtrat, verlehnten es die Grafen für 20,000 Thlr. an Christoph Werner, dessen Erben 1587 noch 2000 Thlr. darauf herließen und es behielten bis 1625 der Zehnten, sowie der an Mynsinger von Frundeck verlehnte Zehnten zu Westerhausen, auf fürstlichen Befehl durch den Amtmann Heidenreich von Kiedern zu Blankenburg eingelöst wurde. 1637 war Fr. Ulrich Wokel Inhaber des Amtes. Auch das Uebrige wurde unter verschiedenen Abzügen für 12,000 Thaler 1653 durch Herzog August von den Erben Werners, dem Oberstlieutenant v. Bortfeld und Consorten wieder eingelöst und anfangs administriert, dann aber verpachtet: 1666 an den Oberamtmann Joachim Stiffer für 500 Thlr., wobei derselbe aber bald um Aufhebung des Pachtcontrakts bat, 1670 an den Hofmarschall von Wallwig für 450 Thlr., 1672 an Wolf Gottfried von Hahn, 1677 an den Oberst von Glaubitz für 1000 Thlr., 1694 an Henrici, 1707 für 1200 Thlr. an Grove, 1725 an Schrader, 1734 an Ritter für 1900 Thlr., 1740 an Wagner, unter welchem

der obere Theil des Wohnhauses neugebaut wurde, 1744 an Hemerling, dem 1748 am 3. Mai und 14. Juni und abermals am 1. Juni 1761 Hagel und Wolkenbruch die Ernte und 1764 eine Seuche 36 Stück Rindvieh raubte. 1766 folgte Franz Topp, bis 1773. In diesem Jahre wurde versucht, ein vom Kammerassessor Hagemann zu Blankenburg entworfenes Projekt auszuführen. Dasselbe ging dahin, die Domaine den Einwohnern von Börnecke in Erbpacht zu geben und zwar dergestalt, daß die in 3 Klassen, von 214 Morgen, 319 Morgen und 742 Morgen, getheilten Ländereien verloost werden und für den Morgen 1. Klasse 15 Thlr., 2. Klasse 10 Thlr., 3. Klasse 7 Thlr. Grundkapital eingezahlt und dann eine Erbpacht von 544 Thlr. für den Acker und 150 Thlr. für die Wiesen entrichtet werden sollte. Obwohl die Kammer zu Blankenburg sich alle erdenkliche Mühe gab, die Einwohner von Börnecke zur Annahme dieser Vorschläge zu bewegen, die ein Segen für den Ort gewesen wären, widersezten sich dieselben hartnäckig und die Domaine wurde abermals verpachtet; 1773 an v. Windheim für 2416 Thlr., 1779 an Bertram, 1784 an v. Unger, 1796 an Sander, 1799 an Joh. Heinr. Reiche. In westphälischer Zeit wurde Börnecke zu den kaiserl. Domainen gezogen und vom Kaiser dem General Tabassée verliehen, von dem sie der Amtmann Heinr. Wilh. Lerche 1809 erpachtete, der sie auch nach Wiederherstellung der rechtmäßigen Regierung behielt und dessen Sohn sie noch gegenwärtig besitzt.

Wie Krieg und Pest den Ort heimsuchten, ist II. 40. 76. 85. 155 ff. erzählt und ist nur nachzutragen, daß 1627 die Ersten Befehl hatten, Börnecke für Halberstadt in Besitz zu nehmen, da sich im Halberstädter Archiv eine Urkunde vorgefunden hatte, wonach das Dorf Börnecke im J. 1544 für 1800 Gulden Hauptsumme und 120 Gulden jährlich an die Bonifazii-Collegiatkirche vor Hal-

berstadt verkauft sei. Diesseitig wurde das in Abrede gestellt und der Verwalter ließ die Croaten abweisen, das Amt schließen und in Vertheidigungszustand setzen, während die Herrschaft nach Blankenburg flüchtete, um dort Beistand zu finden. Die Behauptung schien so ganz aus der Luft gegriffen, daß Alles darüber empört war. Es kam eine Commission aus Blankenburg und eine aus Halberstadt. Die Croaten, auf 50 Mann verstärkt, sollten je nach dem Beschlusse dieser Commission das Dorf besetzen oder friedlich abziehen. Die Halberst. Commissarien brachten die Verkaufsurkunde mit zur Stelle und mußte der Rôigt der Gemeinde verkündigen, sie seien Halberstädtisch. Die Einwohner erklärten nun, sie wollten sich der Gewalt fügen, aber sie seien seit ewigen Zeiten Blankenburgisch (Regensteinisch) gewesen. Endlich trat der Pannemann vor und erklärte, er sei aus Schneitlingen gebürtig, da liege auch ein Börnecke, das sei Halberstädtisch und möge wohl eine Verwechselung sein. Das leuchtete ein, die Commission wurde aufgeschoben und scheint damit zu Ende gewesen zu sein. 1677 kam das Amt durch eine bei Paul Wiedenbreiter bei dem Dörten von Anis entstandenes Feuer in große Gefahr, da es an Wasser fehlte. In Folge davon wurde der auf dem Amthofe vor alter Zeit vorhanden gewesene, aber ganz verfallene Brunnen wieder hergestellt.

Ehemals waren zu dem Amte viel Dienste zu leisten; die Justizverwaltung war zu dem Amte Heimbürg gelegt; die Braugerechtsame für Amt und Dorf hatte das Amt schon früh der Brauergilde zu Blankenburg für eine jährliche Summe von 50 Thlr. abgetreten.

Das Dorf **Gattenstedt** soll seinen Namen von einem Treffen herleiten, welches der Volksstamm der Gatten hier geliefert haben soll und welchem die Sebeine, Hufeisen u. zugeschrieben werden, welche am Bromberg und Salpeterkopfe und unterhalb der Ziegelhütte

gefunden sind. Historische Beweise fehlen. Es kommt zuerst 1204 vor und wird zugleich eine Mühle auf der Wiese daselbst angeführt. Auch das Geschlecht der Edeln von Gattenstedt zeigt sich in dieser Urkunde (S. 136) in Altwin, Friedrich und Pfengart von Gattenstedt. Später erscheinen noch in Urkunden: Friedrich von G. 1222, 1231 und 1234. Bertold 1236. Henricus 1279. Johannes und Libericus, Gebrüder von G. 1307.

Der Edelhof dieser Familie, zu welchem mit Ausnahme der Pfarracker fast die ganze Feldmark, die Wienröder, Timmenröder, Hillingeröder und Eggeröder Beheuten, ein Theil des Waddackenholzes und seit 1759 ein Theil des Heidelberges gehörte, war 1530 im Besitze der Familie Idelbrod. Veit Idelbrod, gräfl. Hauptmann auf Heimbürg, hinterließ es seiner einzigen Tochter, die einen Herrn von Dag heirathete, dessen Erben es an Herzog Heinrich Julius verkauften. Dieser vergrößerte es und bestimmte es zum Wittwenfidei für seine Gemahlin Elisabeth (von Dänemark), welche es auch von 1618 bis 1619 bewohnte. Dann zog sie nach Schöningen und das Gut wurde dem Kammerjunker v. Maus verpachtet, im Jahre 1630 aber dem Schwiegersohne desselben, dem Oberhauptmann Dietr. Siegm. v. Kropff verkauft. Die Erben desselben erweiterten es stets, erbauten statt des alten mit Spitzthürmen versehenen Edelhofes, von dem sich in Merian eine Abbildung findet, im J. 1717 und 1740 das jetzige Gebäude. Der Gottesdienst wurde Anfangs in einer kleinen Kapelle, dann nach der Reformation in der Kirche von Geistlichen von Blankenburg besorgt. Superintendent und Stadtprediger theilten sich in den Pfarr-einkünften; 1602 wurde, da die Gemeinde sich vergrößerte, Burchard Cöber als Prediger berufen.

Wienrode wird zuerst 995 in einer Urkunde Kaiser Otto III. genannt; 1139 trat das Stift St. Petri zu Goslar einen Wald und 2 1/2 Hufe, die es zu Wigen-

rode besaß, an das Johanniskloster zu Halberstadt ab, weil es Ueberfluß an Waldungen, letzteres aber Mangel daran habe und empfing dafür tauschweise 5½ Hufen zu Hessen nebst Haus und Zubehör. 1145 wird 1 Zehnten zu Wienrode dem Kloster Abbenrode, 1235 der Zehnten von 7 Joch Acker zu Wienrode dem Kloster Eisenburg geschenkt. 1237 wurde das Verhältniß der Kirche zu ihrem Filial, der Kapelle zu Eggerode, geregelt.

Als Edelherren von Wienrode erscheinen in Urkunden Walther von W. und Heintr. von W., 1204 und 1205. Jordan 1231, Silika, Wittwe v. W., 1255, Heintr. 1276, Johann 1298, Henning und seine Gattin Mathilde 1331, Conrad 1332, Gurd v. W., Schlossvoigt der Grafen von Regensf. auf dem Arnsteine, 1383. Das Gut derselben wird der sogen. große Hof sein. Herzog Heintr. Julius baute aus 6 Häusern, die er kaufte und für seine Gemahlin zu dem Gute Gattenstedt legte, ein Schloß, Freudenthal genannt, welches aber bald wieder abgebrochen und zum Ausbau des Amtshauses in Westerhausen verwendet wurde, während die Zugehörungen dem Gattenstedter Gute unter dem Namen die Commisse verblieben. Die Kirche ist im J. 1702 durch den Erbauer der Kirchen von Gattenstedt, Stiege, Hasselfelde, Braunlage und Georgenhof, Joachim Eimbrod erbauet, durch Valentin Dehmen mit einem Engel, so das Taufbecken hält, beschenkt, 1705 mit einer Orgel und 1717 mit einer Uhr versehen. Die Glocken haben die Jahreszahlen 1454 und 1573. Zu Wienrode eingepfarrt sind 1) Altenbrack, ein alter Hüttenort, dessen Hütten durch Wasser oder Brand zerstört und weiter abwärts in den Riesen wieder aufgebaut wurden, wovon noch Hüttengraben und Schlackenhalben zeugen. Später gingen auch diese ein und man baute nun die Hütte an die alte Stelle, die alte Brack. Es kommt 1448 als Eldendorp im gräf. Pöhlungsrecess vor, worin wie die übrigen Hütten von den Grafen ver-

pachtet, dann als Lehn weggegeben; als solches Lehn verfaß sie 1574 der Hüttenmeister Hans Hahne, der sie für 1300 Thlr. an Valentin Böttcher, Bürgermeister zu Blankenburg versetzte. Bald darauf wurde sie wieder gräflich und war an Simon Lüddecke und Hans Pape verpachtet (S. II 235), dann wieder in eigenen Betrieb genommen und dann (235) an Oberfaktoren verpachtet; 1721 brannte sie nieder, 1728 wurde die nahe belegene Ludwigs hütte durch schwäbische Hüttenleute erbaut, noch vor der Vollendung durchs Wasser weggerissen war, aber wiederum erbaut und daneben 1733 eine Gewerksfabrik angelegt. Der dortige Gesundbrunnen wurde von der Herzogin mit vielem Erfolge benutzt, auch ein Häuschen dahin gesetzt. 2) Treseburg, wo im vorigen Jahrhundert durch den Kammerrath Cramer Hütten- und Bergbau eifrig betrieben wurde. 3) Wendefurth, von den Wenden benannt, die, nach Stübner, Karl der Große in der Nähe geschlagen haben soll, gehörte um 1646 dem Domherren Andr. Lüdex, von dem es der oft erwähnte Simon Fiske kaufte, von dessen Wittwe es 1683 an den Halberst. Kriegsrath von Neuendorf und in demselben Jahre an den Herzog Rudolph August überging. Dieser legte ein Weghaus und einen Viehhof an und ließ beides verpachten. Die Brücke wurde 1738 angelegt, die jetzige erst vor wenig Jahren.

Timmenrode, zuerst in den Urkunden von 1304 (I. 136, dann 154) auftauchend, in den Lehnbriefen als Groß- und Klein-Timmenrode vorkommend, brannte im Jahre 1567 fast ganz nieder. Am 2. April 1723, Mittags, entstand abermals Feuer im Stall der Schenke, erfaßte diese, dann den daneben liegenden David Damköhlerschen Ackerhof, in welchem die darin wohnende Wittwe Loß fast verbrannte, dann Julius Damköhlers Gebäude, dann Hans Andreas Damköhlers Hof, dann das Predigerwittwenhaus, die Gemeindefchmiede und zwei Hirten-

häuser und theilweise die Höfe der Gem.-Geschwornen Hans Anton Palm und Jürgen Palm. Das letztere Gebäude wurde durch einen zufällig anwesenden Zigeunerttrupp, dem er Gutes erwiesen hatte, so geschützt, daß es mitten auf der Brandstätte stehen blieb. Der Ursprung des Feuers wurde einem angeblichen Edelmann aus Sachsen zugeschrieben, der in der Schenke eingekehrt war, sich genau nach dem 1712 auf dem Haakeschen Edelhofe vorgekommenen Diebstahle erkundigt hatte, sich bitter über das gegen den alten Kuhbarts (einen berühmten Räuber) eingeschlagene Verfahren äußerte, dem man bei der Untersuchung einen Daumen abgehauen hatte, und den Anwesenden erzählte, des Obr.-Lieutn. Haake eigener Bruder sei bei dem Diebstahle betheiligt gewesen. Gleich nach der Abreise dieses Fremden loberte die Gluth auf. In Folge dieses Brandes ordnete wenige Tage darauf der Herzog Ludw. Rudolph die Anschaffung von Feuerspritzen für sämtliche Dörfer an. (Näheres: Blankenb. Wochenbl. 1848).

Bei dem Brande von 1567 war auch Andreas Clamroths Hof abgebrannt, zu welchem 3 Hufen gehörten und 1 Hufe, welche Peter Schütendüfel gehabt hatte, sowie 22 Morgen von Jochim Gerlach gelegt wurden. Diesen Hof kaufte in demselben Jahre Ernst von Nachwitz, gräfl. Schloßvoigt auf Blankenburg, ließ sich den Acker, welcher Laßgut gewesen war, von den Grafen als freies erbliches Eigenthum verschreiben und wurde so der Begründer des dortigen Gutes. Die Urkunde von 1567, sowie andere von 1565, 1569, 1571, 1591, 1600 u. besitzt der jetzige Eigenthümer des Gutes. Auf Nachwitz war gefolgt von Wilkenitz und von Wettberg, dann kaufte es von Breidenbach; von diesem erbte es seine Wittwe, geb. v. Haaken, die sich wieder verheirathete an von Melchhausen, und als auch dieser gestorben war, das Gut an ihres Bruders Sohn, den Kammerherrn Dietr.

von Haaken vererbte. Dieser starb 1737 und seine Wittwe Louise Wilhelmine, geb. von Kalneyn, vermachte das Gut ihrem Bruder, dem Lieutenant v. Kalneyn, welcher 1743 starb und es seinem Vetter, Gr. Fr. von Laubenheim, Hauptmann vom Marwitz'schen Regiment, später Obr.-Lieutenant, vermachte. Dieser verkaufte es an den Amtsrath H. A. v. Windheim 1744, dessen Sohn, der Hauptmann v. Windheim, es 1784 für 15,500 Thlr. Geld und 2500 Thlr. für das Inventarium an den Oberamtmann Walter aus Grottenstedt verkaufte. Zu dem Gute gehörte das Hakenholz und der Eichberg bei Wienrode (beide jetzt abgeholzt) und die Mühle zu Wienrode, welche 1725 in Erbpacht abgegeben wurde. Von den Ackerhöfen zu Timmenrode soll der Rasthorn'sche ehemals ein Kloster gewesen sein; der Lehnbrief über diesen Hof ist in demselben noch vorhanden.

Timmenrode besitzt eine Dorfchronik (angef. 1743 von J. H. Schellhorn, Abj. des Kantors emer. Eheverlauf), wie sie jedes Dorf besitzen sollte, aus der wir einige kurze Notizen anführen wollen.

»1745, den 10. Mai, wurde der Anfang mit Einreißung der alten Kirche gemacht, den 25. Mai der Grundstein gelegt und die neue zu bauen angefangen vom Baumeister Krebs aus Blankenburg, zugleich Zimmermeister, und Mauermeister Voigt aus Blankenburg und Tischler Darnemann. Die Ackerleute und Halbspänner haben Führen, die Kothsaffen und Häuslinge Handdienst gethan. Das Tannenholz schenkte Herzog Carl, das Eichenholz erfolgte aus der Bauerngemeinde. Die Einweihung geschah den 19. Sonntag nach Trinitatis 1746. (Die Herzogin Ehr. Louise schenkte eine goldene Medaille, eine silberne Oblatenschachtel u., die Besitzer des Guts eine silberne vergoldete Weinkanne).

1748 am Sonntage Rogate schickte Gott ein schweres Gewitter und ein Stüd Wollenbruch, daß das ganze

Dorf wegen der großen Wasserfluthen in großer Gefahr war. Kein Mensch konnte dem andern wegen der starken Fluth zu Hülfe kommen. Oben im Dorfe, besonders in der Gasse, hat das Wasser die Fache ausgerissen und fast 2. Fuch hoch gestanden. Von Valentin Bruhnen und Mathias Herbeden Häusern sind die ganzen Vorderwände gänzlich weg, auch die starken Gartenmauern weggerissen; das ganze Feld nach Barnstedt ist überschwemmt gewesen. 1753. Sonntag Rog. (17. Mai) ist Elbingerode unter dem Vormittags-Gottesdienste in 2 Stunden in Asche gelegt.

1750+54. Großes Viehsterben. Harsleben und Westerhausen zweimal ganz ausgestorben. In Wientode ist Grasshoffs Hof allein ausgestorben; in Blankenburg und Hüttenrode etwas; hier in Timmenrode Nichts.

1743+68. sind 20 neue Häuser gebaut. 1757 das neue Gemeindeackthaus auf die Stelle des alten Hirtenhauses.

Auszüge aus der Chronik finden sich auch oben S. 250 und 263.

Heimbürg, ehemals ein gräfl. Amt, dessen Gericht vor Alters an einem großen Steine unter der Burg abgehalten wurde. Die gräfl. Hauptleute bewohnten bis gegen 1600 das Schloß (um 1520 war Hauptmann der von Kneitling, 1533 Hans von Schiedungen, der im Berkenhale einen Leich baute, 1557 Veit Idetbrod). Früher war das Schloß die Residenz der Grafen von Reinstein jüngerer Linie; die früheren Schicksale desselben sind oben erzählt. Das Dorf hieß anfangs Arkebén; im J. 1557 stiftete Graf Ernst zu Heimbürg einen Armenhof für zehn Personen; 1733 erhielt das Dorf vom Ludwig Rudolph das Privilegium einer Schenke; 1768 wurde der neue Stollen angelegt; 1703 am 8. November, Morgens 6 Uhr, brannten 34 Häuser nieder. Das Feuer entstand auf dem Oberhofe des Geh. Rath Böttcher, wahr-

scheinlich angelegt aus Haß gegen denselben, der sehr processüchtig war. Die Ackerhöfe lagen sämmtlich nieder, darunter die von Wilhelm und Valentin Müller, Mathias Weydemann, Andr. Isen Wittwe, Valentin Weidemann, Hans Kleye sen., Jakob Weidemann; vom Amte blieb nur Wohnhaus und Brauhaus stehen. (Näheres darüber siehe Blankenb. Wochenbl. 1848. Nr. 7).

Nähe bei Heimbürg ist bemerkenswerth der Klausberg, wo die Klaus eines Einsiedlers gestanden, der Bärenstein, wo ehemals eine Bärengrube gewesen, das Hangelich, wo 1386 Graf Dietrich von Wernigerode enthauptet und aufgehängt sein soll, sowie zwei Felsen, die das Profil eines menschlichen Gesichtes tragen, Hans und Hennig Mönch genannt werden und bei denen Michaelstein'sche Mönche sich ehemals Lusthäuschen angelegt hatten.

Benzingenrode, dessen Zehnten 1018 dem Kloster Isenburg zugetheilt wurde, war der Sitz einer Ritterfamilie, die häufig in Urkunden erscheint. Es hatte zwei adlige Güter, von denen das eine, der Tempelhof, den Tempelherren, das andere im 16. Jahrhundert den Herren von Kipfleben gehörte.

Hüttenrode kommt zuerst 1345 vor in einer Urkunde, wo Herr Johannes, Plebanus zu Hiddenrodes, als Zeuge steht. Das Wappen des Ortes im alten Gemeindefiegel und auf einer der Kirchenglocken, ein Bergmann mit Aelthacke, Schlägel und Hantel, deutet auf den Bergbau und viele alte Schlackenhausen auf den ehemaligen Hüttenbetrieb des Ortes. Im 14. Jahrhundert erscheint ein Konrad von Hiddenrode; auch die Tempelherren sollen hier ein Besitztum gehabt haben. Das Eingehen der Dörfer Ripperode, Engerode und Hordeshusen mag den Ort vergrößert haben. Aus dem wüßten Dorfe Erbsfeld holten die Hüttenröder die Kirchenglocken (S. 79). Das dortige Vorwerk war gräflich und kommt im Theilungsrecess von 1448 vor; es lieferte Viktualien

für die gräfll. Küche. 1553 verkaufte es Graf Ernst für 2900 Gulden an Hans von Lunderstädt, dessen Erben es zurückgaben. Nach Ernsts Tode hatte es seine Wittwe Barbara zum Leibgedinge und verpachtete es nebst der Schäferei an Heinrich Kirchhof 1582, dem folgende Pächter folgten: 1591—1610 Hans Liebener, bis 1613 Ernst Kirchhof, bis 1622 Hans König, bis 1639 Balthasar Degen; 1649 besaß es ein Herzog Christian (Ludwig?). Die sämtlichen Grundstücke waren im Kriege ruiniert; dann folgten Hans Schäfer bis 1684, Bindseil bis 1700, Oberfaktor Grove bis 1703, Niehof bis 1704. In diesem Jahre verkaufte es Anton Ulrich wiederkäuflich an den Oberforstmeister von Meseberg für 6000 Thaler, Niehof wurde dessen Pächter; 1706 trat Oberförster von Hattorf an Mesebergs Stelle, er baute 1710 die neue Schäferei. Im J. 1718 wurde es wieder eingelöst und dem Amtsverwalter Franke, dann 1726 an Bünting, 1730 an Archenholz in Pacht gegeben. Ein zu Hüttenrode befindliches adliches Gut hieß der Junkernhof; 1567 besaß ihn Hans von der Heide, dann Kasp. v. Beust, dann Bastian v. d. Heydt, dann Chr. Legat, dann die v. Kief, dann die Gebr. Schäfer, die die Aecker in einzelnen Parzellen von circa $1\frac{1}{8}$ Morgen an Hüttenröder Einwohner verkauften. Von einem anderen Gute wurde das Wohnhaus später eine Schmiede. 1753 starben an einer Seuche hier 300 Kühe und blieben nur 87 am Leben. Ehedem hatte Hüttenrode auch eine Fohlenweide.

Die jetzige Kirche ist 1749 eingeweiht. Im 30jährigen Kriege flüchteten die Einwohner in das Papenthal, wo sie Jahre lang sich aufgehalten haben sollen. Selbst Gottesdienst wurde dort gehalten, getraut und getauft. Die Wurzel eines umgeworfenen Baumes bildete die Kanzel. Hohle Tannenborke wurden als Badtröge, Bergböhlen als Badofen benutzt.

Zur Pfarre Hüttenrode gehören die Hüttenorte Neu-

werk, welches in den gräßl. Theilungsrecessen von 1448 und 1454 zuerst vorkommt und 1534 dem Blankenburger Bürgermeister Andr. Thomas vom Grafen Ulrich als Lehn gegeben wurde und Rübeland (S. 216), welches besonders durch die Baumannshöhle und die Bielschöhle bemerkenswerth ist. Die Letztere wurde im Jahre 1672 entdeckt. Simon Fink berichtet die Entdeckung unterm 14. Juli 1672 folgendermaßen: »Auch gnädigster Fürst und Herr, kann ich umangeführt nicht lassen, daß für wenig Tagen in der Forst bei Rübeland eine urplöthliche Feuersbrunst entstanden, aber — bald wieder gelöscht. Auf welcher Brandstätte eine Höhle entdeckt, etwa vierzig Schritte über der Bode, da wir den Bergmeister und noch einen Bergmann hineingeschickt; es haben dieselben bei ihrer Herauskunft nicht Wunder genug sagen können, wie Gott und die Natur in visceribus terrae spiele! Darauf haben der Forstmeister und der Sekretair vorgestern diese Höhle besichtigt; berichten, daß die Höhle des Bergmeisters Bericht noch weit übertreffe, sie sei über 100 Alafet lang und von Tropfstein gar artig ausglaskurt, auch ein kühler Brunnen darin u. u. Ich will fürderlichst Ew. Herzogl. Durchlaucht einen Abriß davon übersenden; unterdessen haben wir eine Thür davor machen lassen u. u.«

Die Baumannshöhle war schon viel früher bekannt. Daß sie den Namen von ihrem Entdecker Baumann habe, scheint eine grundlose Behauptung. Wahrscheinlich ist der Name Baumannshöhle hergenommen von einem spukhaften Phantasiegebilde, welches noch jetzt den Kindern Furcht einzuflößen gebraucht wird, dem Boman, dessen Ursprung wir bestimmt im hebräischen Götendienste, vielleicht gar in Babylon selbst zu suchen haben.

Die bisher genannten Dörfer gehören zum Amtsgerichtsbezirk Blankenburg; zum Bezirke von Hasselfelde gehören:

Stiege, ehemals der Hauptort des Bezirke, des

Amtes Stiege; das dortige uralte Schloß, wahrscheinlich ein Jagdschloß, worauf auch die Bezeichnungen Wildgarten, Thiergartenteich, Wolfsgruben u. dergleichen, wird schon im 9. Jahrhundert, als zum Bisthum Halberstadt gehörig, genannt (Stega); es gehörte später unsern Grafen, die es zum Theil selbst bewohnten, zum Theil ihren Gemahlinnen als Wittwenitz hinterließen. Namentlich war es der Lieblingsaufenthalt des Grafen Botho († 1594), von dem der Spruch herrührt: »Eh ed woltte verlaten minen leben Stieg, Eh wolt ed verlaten minen edeln Eif.« Das Schloß war zugleich das Amt, das Gericht; Dienste und Abgaben mußten demselben geleistet, die größeren Verbrecher dahin abgeliefert werden; die Stüpgasse, die unterirdischen Kerker und der Galgenberg sind noch Erinnerungen daran; die durch erstere hinausgestrauchten Verbrecher wurden bis an die Anhalt'sche Grenze geführt (s. o.). Während der Geldnoth der Grafen war es häufig verpfändet (s. o.). Eine Raubburg, wie man oft behauptet hat, ist Stiege nie gewesen; ebensowenig ist die Behauptung begründet, daß die Bewohner von Stiege hartnäckig am Heidenthum festgehalten hätten und der Ort deshalb das heidnische Stieg genannt sei; es beruht diese Behauptung auf einer irrigen Auffassung einer Urkunde, wo von einem heidnischen Stiege die Rede ist, das heißt von einem Wege, der »Heidenstieg, heidnischer Stiege hieß und einen Grenzpunkt des Walkenried'schen Gebietes, früher auch der sächsischen Grenze bildete. Von letzterer möchte ich annehmen, daß sie dergestalt gerade durch Stiege zog, daß Schloß und Kirche zu Sassen, das Dorf, welches aus verschiedenen andern Dörfern: Cobels, Sekefeld u. dergleichen entstanden war, zu Thüringen gehörte. An letztere Abstammung erinnern noch jetzt Sprache und Sitten unverkennbar. Wie es im Bauernkriege und sonst durch Krieg und Pest heimgesucht, ist bereits erzählt. 1504 wurden durch eine Feuersbrunst 26 Höfe u. dergleichen zerstört;

1606 den 14. August, Mittags, als eben die Leute im Heu waren, entstand abermals eine schreckliche Feuersbrunst, die in 2 Stunden 26 Häuser, darunter 6 Ackerhöfe und 5 Kärner, nebst vielem Vieh vernichtete; in Folge einer Kollekte wurden jedem Ackermann 17 Thlr., den Kärnern 14 Thlr., den Andern 11 Thlr. gegeben. Das Feuer war in Botho Gittermanns Hause aufgekommen, auf derselben Stelle, um gleiche Zeit, bei gleichem Sturme, wie das von 1564 und wie damals war auch jetzt Merrens Hundts Haus mitten in den Flammen, stehen geblieben. 1607 kam Abends 8 Uhr Feuer auf im Rathhause, da der Schließer auf der Burg, Joachim Schulke, groß Feuer unter die Malzdarre gebracht hatte und davon gegangen war; es war sehr windstill, so daß nur das Rathhaus und Amtshaus abbrannten. 1621 ließ Adrian von Stammern, Inhaber des Amts die Schule auf seine Kosten erbauen. Bei der Kirche waren Acker zu Warnstedt und Webbersleben, die bei der Reinssteinschen Abtrennung wegfielen. Aus dem Kirchenbuche erhellt, daß im 30jährigen Kriege der Ort sehr gelitten, auch die Kirche alles Geräthe verloren hatte.

1706 zerstörte eine Feuersbrunst nebst mehreren andern Häusern auch das Pfarrhaus, welches kaum wieder aufgebaut schon 1711 abermals nebst 10 andern Häusern abbrannte. 1745 den 2. August, um 1 Uhr Nachts, entstand in der Meisterei des Abdeckers Holdorf abermals ein Feuer, welches 20 Wohnhäuser vernichtete und wahrscheinlich von einem Fremden angelegt war, dem ein Nachtlager daselbst verweigert war.

Die Kirche zu Stiege wurde 1707, da man den Einsturz befürchtete, abgebrochen und eine neue erbaut, die 1711 am 13. September in Gegenwart des Herzogs Ludwig Rudolph und des russischen Thronfolgers Alexis Petrowitsch eingeweiht und »Zur Hülfe Gottes« genannt wurde.

In der Nähe von Stiege heißt ein Punkt die Osterkirche, ein anderer die Selsenkirche, welche vielleicht die Kirchenstellen der ehemaligen Dörfer, z. B. Selsenfelder Kirche, andeuten. Beim Aufbau der Domaine wurde daselbst eine große Menge von Leichen gefunden, ohne daß geprüft wurde, woher dieselben rühren. Eine Schanze östlich von Stiege wurde im dreißigjährigen Kriege gegen die Schweden angelegt und 1760 noch einmal von den Braunschweigern gegen herumschweifende Freischaaren besetzt. Auch 1806 versuchte ein entschlossener Officier, die fliehenden Truppen hier zum Stehen zu bringen um die Verfolgung durch die Franzosen aufzuhalten, aber es gelang ihm nur auf wenige Stunden.

Allrode ist wie Stiege aus mehreren Dörfern entstanden, aus Allerderode und Wosshagen. Im Bauernkriege 1525 zerstört, wurde es 1568 durch die Pest so heimgesucht, daß 155 Menschen daran starben. Beim Aussterben unserer Grafen 1599 erhob sich Streit zwischen Anhalt und Braunschweig. Anhalt wollte Allrode als uraltes erledigtes Lehn einziehen, Braunschweig wollte es nicht von dem gräfl. Amte Stiege löstrennen lassen. Durch einen Vergleich behielt Braunschweig das Dorf und trat dagegen an Anhalt das Müncheholz und den Eulenstein ab. Unweit des Dorfes lag ein Nonnenkloster, dessen Grundmauern 1785 zu einem Baue verwendet wurden und von welchem das der Kirche gehörige Nonnenholz den Namen hat.

Trautenstein, Trudenstein, verdankt seinen Namen nicht Druiden, sondern dem nahen Gertrudenkloster, zu welchem die hier errichtete Kapelle gehörte. Die Hütten zu Trudenstein kommen zuerst 1454 vor. Der Ort bekam 1593 eine eigene Kirche, die auf der Stelle des Gottesackers stand und 1701 durch eine neue ersetzt wurde. Im vor. Jahrhundert wurde Kupferbergbau betrieben und gab die Grube »Fürst Ludwig« eine sehr reiche Ausbeute.

Tanne, ein alter Hüttenort, welcher zuerst 1355 genannt wird (S. 179), als Graf Bernhard vom Bischof von Halberstadt gegen Abtretung von Forsten und Jagden im Harze, die Lange und die Hütten und den Zoll »zur Dannen« als Lehn empfing. Damals hatte also Halberstadt die Lehnsheerheit; 1427 aber trat das Bisthum diese Güter, die Lange, die Hütte und den Zoll den Herzögen von Braunschweig ab, welche dafür das Gut Reindorf abgaben. 1515 belehnte mit denselben Hütten und dem Zoll zu Tanne Herzog Heinrich der Jüngere den Grafen Ulrich und 1598 Herzog Heinrich Julius die Vormünder unseres letzten Grafen. Zwei Gebrüder, Everhard und Konrad von Tanne kommen schon 1223, zwei andere, Lorenz und Heinrich von Tanne, noch 1534 vor. Der erwähnte Zoll befand sich ehemals im Rußbruch. Die Hütten wurden anfangs als Lehn weggegeben, dann von der Herrschaft verpachtet und war 1723 der Pächter derselben, Chr. Walter, mit in den Oberfaktorenproceß verwickelt. Die Kirche zu Tanne wurde 1593 erbauet, der Gottesdienst aber von den Predigern von Trautenstein versehen; hierbei ereignete es sich, daß 1636 der Pastor Michael Barpius, als er nach abgehaltenem Gottesdienste nach Trautenstein zurückkehren wollte, sich im Schneegestöber verirrete und umkam. Man fand ihn, die Bibel unter dem Arme, unter einer Eiche. 1708 bekam der Ort einen eigenen Prediger in Nikolaus Traubert, von dem sich noch in der Wolfenbüttler Bibliothek eine historische Arbeit befindet: »Schattenriß der Blankenburger Reformationshistorie.«

Braunlage, früher zum Amt Blankenburg gehörig, bildete der zu großen Entfernung wegen seit 1715 ein eigenes Amt, wurde aber später dem Amtsgericht Harsfeld zugetheilt. Es ist ein Flecken, welcher seinen Ursprung einem sächsischen Fürsten Bruno verdanken soll. Eine alte geschriebene »Nachricht von Ursprung und An-

wuchs des Fleckens Braunlage,« geschrieben um 1678 von dem Richter Fricke zu Braunlage, erzählt: »Herzog Bruno hatte Kunde erhalten, daß die Feinde, die Hessen und Ratten, im Harzwalde, da wo jetzt (1678) Gabriel Beyers Haus steht, sich gelagert hätten; sein Heer lag, wo jetzt der Hoheofen ist und da wo Joh. Fricdens Haus steht; die Stelle, wo er die Catten überfiel und vernichtete, bekam den Namen Cattenaaß, weil dort die Leichen verweseten.« Diese Nachrichten sind indeß ohne historische Wichtigkeit. Braunlage tritt in älterer Zeit fast gar nicht auf; dann nur als unbedeutender Hüttenort, dessen Hütten um 1550 bereits eingegangen waren, aber 1561 von dem gräflichen Rath Hieron. Pathe wieder aufgebaut wurden. Die Arbeiter bauten sich daneben an, die Häuser an der Rattenäse und am Saumarkte sollen die ersten gewesen sein. So lange der Hüttenbetrieb währte, wuchs der Ort fortwährend, bekam 1602 eine Kirche, die allerdings sehr klein war und nach 60 Jahren erweitert werden mußte, weil der damalige Predigeradjunkt Köhne »eine so starke Ausrede gehabt.« Eine Glocke wurde in Brandenburg für 150 Thlr. gegossen. Das Brauwesen, welches sehr gerühmt wird, kam im 30jährigen Kriege in Verfall, weil die Einwohner flüchteten und der Ort leer stand. Vom J. 1654 existirt eine Abbildung des Ortes in Merians Br. Topographie.

Von den zum Stiftsamte Walkenried gehörigen Dörfern verdankt **Hohgeiß** seinen Ursprung einer 1257 hier errichteten Kapelle, die »zum heiligen Geist,« von ihrer hohen Lage aber »zum hohen Geist« genannt wurde. Sie verfiel aber allmählig und scheint ein Aufenthalt für Räuber geworden zu sein, denn 1444 ließ Abt Nikolaus von Walkenried eine neue Kapelle errichten und am 1. September einweihen und erwähnt in der Urkunde der vielen dort vorgekommenen Raub- und Mordthaten. Die neue Kapelle wurde dem heiligen Kreuze

und der Jungfrau Maria gewidmet und *Mariae virginis ad Peregrinos* genannt und eine in derselben aufgehängte Tafel bezeichnete den reichen Ablass, der den dort betenden und Opfernden bewilligt wurde. 1704 wurde eine ordentliche Kirche errichtet. Ein Kreuz von Stein an der Heerstraße, mit einer offenbar gefälschten Jahreszahl, ist vielleicht ein Ueberbleibsel einer der alten Kapellen. Eine andere Kapelle, St. Maria im Walde, lag nach Brauns-
lage zu, auf dem sogenannten Kappelfled, Kapellenfled und es knüpfen sich noch mancherlei Sagen an die Stelle.

Das Dorf **Borge** (Borgegau, Bürrega) erscheint im 16. Jahrhundert als ein Kupferhüttenwerk, welches 1571 in eine Eisenhütte umgewandelt wurde; 1577 ließ der Abt von Walkenried auf dem Kirchberge eine Kapelle bauen, in welcher der Prediger von Hohegeiß den Gottesdienst versah, bis 1684 das Gothaische Consistorium den Borgern gestattete, einen eigenen Prediger zu halten. Die Kapelle wurde 1702 durch eine in der Mitte des Dorfes angelegte Kirche ersetzt und zugleich wurde ein Glockenhaus auf der Bockshornklippe errichtet. Was von der Zerstörung einer Kapelle durch die reißenden Gewässer des Borgeflusses erzählt wird, wobei der Priester und 7 Communicanten mit umgekommen sei, bezieht sich nicht auf Borge, sondern auf eine Kapelle bei Nordhausen. Die Ruinen der Staufenburg rühren wahrscheinlich von der Hauptfestung der ältesten unbekannten Besitzer des Borgegaues her, die dazu diente, die Straße durch den Harz zu schützen und zu beherrschen. Das Kriegland und die Batterie haben ihren Namen aus dem dreißigjährigen und selbst noch aus dem siebenjährigen Kriege.

Das Dorf **Weida**, Weida, Wende, entstand wohl aus Viehhöfen des Klosters Walkenried, erhielt im 16. Jahrhundert eine gewisse Bedeutung durch dort eröffneten Bergbau, der noch um 1569 durch Binnobergruben vergrößert und bis 1641 betrieben wurde, während die neuern

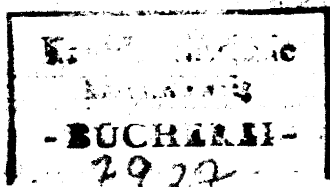
Versuche, ihn wieder aufzunehmen, gescheitert sind. Die dortige Kirche wurde zuerst 1610 erbauet, ein Prediger wurde aber erst 1662 angestellt. Einer der Prediger, Hahn, wurde einst von der Räuberbande des berühmten Baron Pleß geplündert, weil er im Rufe eines Goldmachers stand und deshalb Schätze bei ihm vermuthet wurden. Der jetzige Prediger Overhen hat eine Chronik von Wieda zusammengetragen, die da zeigt, daß auch über den unbedeutendsten Ort sich interessante Notizen sammeln lassen.

Neuhoſ, ursprünglich ein zur Bewirthschaftung hier gelegener Klosteräcker erbautes Vorwerk, wurde 1322 mit einer Kapelle versehen und hat sich allmählig zu einem Dorfe erweitert.

Das Dorf **Walkenried** taucht in der alten Geschichte fast nirgends auf, es verschwimmt überall mit der des Stiftes, über welches hier nur kurz nachgetragen werden soll, daß es 1127 von der Gräfin Adelheid von Klettenberg gestiftet, nach beständiger Vermehrung des Besizes endlich eine Viertelskunde von der ursprünglichen Stelle auf die jetzige verlegt und dabei der Prachtbau geschaffen wurde, dessen Ruinen uns jetzt noch entzücken. Die Kirche war 274 Fuß lang, 117 Fuß breit, 74 Fuß hoch und von 36 Pfeilern getragen; die Arbeit war überaus kunstreich. Die Zerstörung im Bauernkriege ist oben erzählt. Es ist nur noch zu erwähnen, daß es nach der Reformation zu einer Klosterschule umgewandelt wurde, über die eine Schrift von Volkmar: »Die Klosterschule zu Walkenried.« 8°. 1856., das Nähere enthält und daß 1674 Herzog Rudolph August das Stift für 160,000 Thlr. an die Herzöge von Gotha versekte; nach der Wiedereinlösung wurde es Wolfenbüttel unterordnet, 1731 aber dem Fürstenthum Blankenburg incorporirt. Für das spezielle Studium der Geschichte des Stiftes müssen wir auf das eben in 3 Bänden erscheinende Urkundenbuch

des Stifts Walkenried, herausgegeben vom historischen Vereine für Niedersachsen, verweisen.

Hiermit schließe ich mein Buch, nicht ohne mein Bedauern auszusprechen, daß der mir zugemessene Umfang desselben mich gezwungen hat, gegen das Ende nur kurze Notizen zu geben, wo es mir angenehmer gewesen wäre, mich so recht ausdehnen zu können. Aber ich wagte es nicht, die Zahl der Lieferungen zu vermehren und mußte mich deshalb bei den einzelnen Ortschaften sehr fassen. Wenn aber in einem dieser Orte die Gemeinde, der Prediger, der Lehrer oder sonst ein Freund der Geschichte die Mühe über sich nehmen wollte, eine Dorfchronik anzulegen, wie z. B. die erwähnte Dorfchronik von Timmenrode, von Wiebda etc., so bin ich gern bereit, das Material zur Geschichte der betreffenden Orte, welches ich in Rücksicht auf den Raum hier nicht benutzen konnte, zur Verfügung zu stellen und zur Herstellung solcher Dorfchroniken durch Mittheilung meiner eigenen Notizen behülflich zu sein.



Kurzes Inhaltsverzeichnis.

Albrechtsfelde 133. II. 364.
Alrode 86. 223. 290. 296.
 344. 350. 356. II. 393.
Altenbrak 223. 322. II. 239.
 366. 383.
Bauernkrieg 226—271.
Bau- u. Brennholz 238. 379.
 II. 139.
Bartholomäikirche 140. 149.
 210. 311. II. 64. 328. 337.
Benjingerode 15. 287. 331.
 3. 3. 366. II. 51. 91. 156.
 388.
Birkenfeld 323. 335. II. 369.
Bodfeld 68. 76. 80. 90.
Bönnshausen 67. 195. II. 362.
Börnecke 21. 93. 134. 136.
 147. 154. 160. 257. 262.
 287. 319. 357. 358. II. 40.
 51. 76. 85. 152. 156.
 289. 377.
Brockenstedt 86. 87. 180.
 195. II. 363.
Callendorf 136. 154. 328.
 II. 288. 361.
Cattenstedt 7. 9. 134. 136.
 152. 154. 257. 261. 327.
 344. 356. II. 33. 38. 51.
 381.
Derenburg 86. 88. 92. 132.
 135. 164. 196. 208. 222.
 223. 228. 229. 230. 234.
 235. 237. 318. 327. 338.
 353. 354. 355. 357. 366.
 368. II. 25. 26. 34. 35.
 111. 112. 289.

Denfte 115.
Eggerode 49. 81. 344. 354.
 II. 250. 364.
Eckernfeld 354. II. 364.
Eichenberg 120. 133. 326.
Erdfeld 80. 211. 212. 366.
Georgenhof 130. 151. 311.
 II. 224. 339.
Goldtdorf 106. 195. 344. 362.
Göddenhausen 88. 133. 160.
 362.
Grenze 12. 36. 211. 319.
Hasenteich 209. II. 365.
Hasselfelde 39. 89. 132. 136.
 150. 154. 156. 172. 205.
 220. 223. 238. 287. 290.
 312. 314. 335. 344. 358.
 368. II. 6. 93. 131. 224.
 225. 226. 286. 291. 371.
Heimburg 15. 21. 64. 80.
 93. 94. 98. 117. 186. 187.
 220. 222. 236. 288. 357.
 358. 366. 374. 380. II. 6.
 51. 92. 223. 230. 285.
 387. 387.
Heidenstieg 84. 323. 335. 391.
Helsungen 147. 310. II. 25.
 361.
Hobegeiß II. 48. 109. 395.
Hüttenrode 179. 211. 315.
 378. II. 234. 389.
Jagdhaus 77. 211. II. 367.
Juben 117. 220. 363.
Kufsburg 147. II. 308.
Kange 179. 204.
Kangenstein 103. 163. II. 270.

- Lyncke 106. 134. 154. 224.
 327. 344. 354. 358. II.
 360.
 Mahndorf 133. 318. 344.
 II. 362.
 Michaelstein 49. 106. 120.
 127. 152. 153. 180. 210.
 260. 288. 290. 308. 309.
 310. II. 49. 55. 63. 225.
 Moordorf 82. 89. 127. 136.
 147. 154. 195. 236.
 Meinfeldt 156. 218. 225.
 287. 377. II. 174. 180.
 Neuwerk II. 41. 44. 293.
 Oberfaktoren II. 229 ff.
 Pest 176. II. 42. 83. 155.
 Regenstein 13. 137. 156.
 171. 264. 327. II. 162.
 176. 251. 367.
 Ripperode 49. 81. 195. 327.
 II. 366.
 Ritterbund 150.
 Rusleben 197.
 Rübeland 211. 214. 216.
 323. II. 42. 99. 245. 389.
 Schießbrand 241.
 Schützen 184. II. 132. 224.
 357.
 Stausenberg 106. 153. 368.
 Stiftungen 350.
 Stiege 192. 208. 220. 222.
 223. 226. 238. 264. 291.
 296. 311. 312. 344. 366.
 368. II. 6. 42. 224. 225.
 286. 369. 391.
 Stolberg'sche Ansprüche II. 1.
- Tanne 179. 204. 223. 119.
 234. 236. 292. 394.
 Thale 153. 164. 172. 218.
 235. 237. 257. 287. 296.
 311. 315. 322. 344. 354.
 360. II. 51. 171. 250.
 Timmenrode 92. 136. 154.
 257. 288. 358. II. 51. 52.
 84. 85. 120. 188. 250.
 264. 384.
 Trautenstein 223. 393.
 Treseburg 322. 293. 369.
 384.
 Ugleben 92. 133. 318. II.
 362.
 Walkenried 160. 251. 277.
 280. II. 48. 88. 94. 99.
 100. 107. 109. 265. 370.
 397.
 Wernstedt 15. 92. 97. 154.
 198. 218. 344. 358. II.
 171. 250.
 Wendesfurth II. 285. 384.
 Weide II. 138. 142. 149. 151.
 267. 397.
 Westerhausen 86. 154. 188.
 189. 191. 218. 222. 257.
 260. 287. 301. 303. 305.
 311. 319. 344. 357. II.
 40. 168. 250.
 Wienrode 136. 183. 257.
 300. 315. 327. 344. 351.
 354. II. 38. 51. 85. 250.
 382.
 Sorge 11. 43. II. 103. 105.
 117. 265. 266. 395.



■

■

■